

UB Braunschweig

84



2300-191-8

Sammlung einiger Predigten

vor den
Durchlauchtigsten Herrschaften
zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel

gehalten
von
Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem.



Neueste mit einigen Predigten vermehrte Auflage.

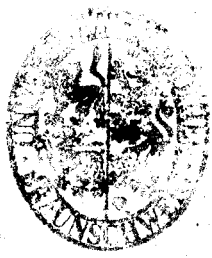
Braunschweig,
im Verlag der Schulbuchhandlung, 1788.

311 1113

1113 1113 1113 1113 1113 1113

1113 1113 1113 1113 1113 1113

1113 1113 1113 1113 1113 1113



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG



V o r r e d e

z u d e n e r s t e r n A u f l a g e n .

Die weitläufigste Vorrede würde, zu meiner Vertheidigung, zu klein bleiben, wenn ich diese Predigten als Muster beredt und gründlich ausgeführter göttlicher Wahrheiten hätte drucken lassen. Ich mußte auch gar nicht wissen, was Gründlichkeit und Beredtsamkeit heißen, und zugleich der größte Fremdling in dem Lande seyn, worinn ich wohne, wenn mir dieser Gedanke hätte einfallen können. Man wird vielmehr in einer jeden Pre-

digst die deutlichsten Merkmale der Eilfertigkeit finden, womit sie entworfen sind, und woran theils eine üble Gewohnheit, theils die Umstände der Zeit schuld gewesen. Aber da sie allein auf Befehl derer gedruckt worden, die sie angehört, und sie zu ihrer Erbauung wiederholen wollen: so werden diese auch die Güte haben, beim Durchlesen die Fehler zu übersehen, die ihnen beim Hören nicht anstößig gewesen sind. Ich war zwar Anfangs Willens, die unvollkommensten Stellen zu verbessern, aber ich fand bald, daß es schwerer ist, eine Rede auszubessern, als eine ganz neue anzusetzen. Man wird den Beweis hievon in dem zweyten Theile der ersten Predigt sehen. Diese Predigt ist eigentlich, wie man aus der Zusammenhaltung sehen kann, gegen eine Rede des berühmten D. Fosters gerichtet, worinn er be-

wei-

weisen will, daß die Zeit, da unser Heiland erschienen, deswegen die bequemste gewesen, weil die Welt damals durch die Weltweisen am meisten vorbereitet gewesen sey, die Lehren Jesu anzunehmen. Meine Absicht ist hergegen, aus dem Verfall dieser Zeiten die Nothwendigkeit der Ankunft des Erlösers zu erweisen, und ich bin gewiß, daß der letztere Beweis eine grössere Stärke gehabt haben würde, wenn durch die vorgenommenen Veränderungen Ordnung und Deutlichkeit nichts gelitten hätten. Diese Unordnung ist aber noch der einzige Fehler nicht, den man in diesen Reden wahrnehmen wird. Man wird an vielen Orten eine Menge überflüssiger Worte, unnöthige Wiederholungen, und andere Unrichtigkeiten antreffen, die sich mit leichterer Mühe würden haben ändern lassen, wenn es die Kürze der Zeit nur

hätte vergönnen wollen. Ich entschloß mich zu spät, sie zum Druck hinzugeben, und, wegen der noch dazwischen kommenden Verhinderungen, behielt ich zuletzt auch die Freyheit nicht, daß ich etwa die Stücke, die sich am besten zusammen geschickt hätten, oder am ordentlichsten ausgeführet gewesen wären, hätte aussuchen können, sondern ich mußte, ohne Wahl, nur diejenigen nehmen, die am leserlichsten geschrieben waren. Wenn also diese Sammlung das übermäßig gütige Urtheil eines Freundes, welches vor einiger Zeit in den Göttingischen gelehrten Zeitungen stand, rechtfertigen sollte, so würde die Vertheidigung eine Auslegung erfordern, die in eben dem Grade gütig wäre, als das Urtheil selbst. Aber man weiß, wie weit die Vorurtheile der Freundschaft, auch bey der größten Einsicht, gehen können;

man

man wird also auch nicht von mir fordern, daß ich die Verantwortung davon auf mich nehme. Indessen will ich mir dieses nur ausbitten, wenn sich hie und da ein Ausdruck finde, der einer anstößigen Erklärung fähig wäre, daß man ihn aus der Verbindung, worinn er stehet, beurtheilen wolle; sollte er sich aber daraus nicht entschuldigen lassen, so wird mir nichts angenehmer seyn, als ihn verbessern zu können.

Wegen der Art des Vortrags wird es nicht nöthig seyn, vieles zu erinnern. Es kommt dabey alles auf die Sachen, die man abhandelt, und auf die Versammlung an, worinn sie vorgetragen werden. Ich würde bey einer andern Gemeinde, wenn ich nicht vieles ohne Nutzen hätte sagen wollen, meinen Vortrag haben ändern müssen; bey der aber, wozu die Vorse-

X 4

hung

hung mich berufen hat, habe ich, nach meiner Einsicht, diese Art für nützlicher gehalten. Doch werde ich allezeit mit denen eins seyn, die noch vieles daran auszufegen finden werden. Ich will mich bemühen, daß die folgende Sammlung, wenn die gegenwärtige ihre Leser finden würde, nicht so unvollkommen erscheine.

Gott lasse indessen auch diese geringe Arbeit zur Ehre seines heiligen Namens gereichen!

Wolfsenbüttel, den 1sten May, 1745.





Vorrede zu dieser neuen Auflage.

Ich würde gar nicht wissen, womit ich es entschuldigen wollte, daß ich diese Sammlung von Predigten, nach funfzig Jahren, da ich sie längst selbst vergessen, und die Welt seitdem mit so vielen fürtreflichen Schriften dieser Art bereichert ist; den Kennern und Freunden eines zweckmäßigen öffentlichen Vortrags noch wieder vor das Gesicht bringen

könnte, da ich sie selbst damals, wie ich sie herauszugeben veranlassen wurde, nie mit einiger Zufriedenheit, sondern für eine unreife Arbeit ansah, zu der ich mich noch auf keine Weise vorbereitet, sondern vielmehr gleich nach meinen ersten akademischen Jahren, wenn ich etliche einzelne Versuche ausnehme, worzu ich zufällig auf meinen Reisen veranlassen wurde, den Gedanken, daß Gott mich in ein solches geistliches Amt führen würde, ganz aufgegeben hatte, und nach den Wegen, auf welche seine Vorsehung mich kommen ließ, mich zu ganz andern Bestimmungen erwählt glaubte, und hierauf mich auch vorbereitete. Es war mir daher auch nichts unerwarteter und fremder als wie ich den Beruf hieher bekam, wo der Beruf zum Predigtamte mit verbunden war. Dieser wurde mein eigentlicher Beruf zwar nie, als welchem es mir immer meine erste und heiligste Pflicht blieb, meine ganze Zeit und alle meine Geisteskräfte zu widmen, da mir dargegen zur Ausarbeitung meiner Predigten nur
die

die Stunden der tiefsten Nacht, mit der äußersten Anstrengung meiner Gesundheit übrig blieben, da zumal die weitläuftige und äusserst mühsame Einrichtung, Direction und Curatel des Collegii Carolini noch hinzu kam, und meine Arbeiten so vermehrte, daß diese Anstrengung auch in wenig Jahren mein Leben völlig verzehret haben würde, wenn ich nicht nach Verlauf von etwan acht oder neun Jahren, durch die Versetzung von Wolfenbüttel hieher, von diesem Predigtamte wieder wäre befreuet worden, indem es nun, bey der Uebernehmung von meiner jetzigen Abten, mein Beruf wurde, den jungen Männern in diesem Kloster die Anweisung zu geben, wie sie durch ein anhaltendes Bestreben nach einer immer gründlichern und aufgeklärtern Erkenntniß der Religion und der heiligen Schrift und deren zweckmäßige fruchtbare Anwendung, sich selbst nun wieder zu gründlich denkenden, aufgeklärten und rechtschaffenen öffentlichen Religionslehrern bilden sollen.

Mein eigener Vortrag hätte sich also in einer Zeit von so wenigen Jahren, und unter so vielen Herstreunungen, zu einer solchen Vollkommenheit wol nicht heben können, daß er auch jetzt noch, nach beynabe funfzig Jahren, einige Aufmerksamkeit verdiente. Es würde zwar eine armselige Bescheidenheit seyn, wenn ich deswegen den Beyfall nicht erkennen wollte, womit derselbe aufgenommen wurde; die aufmerksame und befriedigte Stille, womit er ohne Ausnahme von den Gliedern der Gemeine, sowol von den aufgeklärten als einfältigen angehört, mit wie vielen Verlangen die Abschriften davon gesucht und gefodert, mit wie vieler Genauigkeit sie auch in andre Sprachen übersetzt, mit wie allgemeiner Zufriedenheit sie in allen Monatsschriften angekündigt und empfohlen wurden.*) Aber dieser allgemeine Beyfall

*) Der damalige erleuchtete sächssische Staats-Minister, der Graf von Manteufel, übersetzte einen Theil davon für des Hochseel. Prinzen von Wallis, Kön. Hoheit, in die französische Sprache, den der Canzler von Wolf mit einer Vorrede begleitete.

fall kam größtentheils von der damaligen Lage der Zeit, und dem darinn so allgemein herrschenden, entweder zu trocknen, und unfruchtbaren scholastischen, oder finstern und mystischen Religionsvortrage her, wodurch die allgemeine Menschenvernunft zur Erkenntniß und Empfindung der Gürtreflichkeit und Wohlthätigkeit dieser göttlichen Religion in ihrer Simplicität nicht genug erweckt wurde, und diese ihr herrliches Licht in eben dieser himmlischen Simplicität und Klarheit, worinn es von dem Erlöser zur allgemeinen Erleuchtung der Menschen auf die Erde gebracht war, der Vernunft zu ihrer Aufklärung, Befriedigung und Stärkung auch nicht genug mittheilen konnte; und wenn ich hien bey dann auch selbst noch einiges eigenthümliches Verdienst hatte, so war dasselbe bloß negativ, daß ich mit allen den homiletischen Methoden und der darzu gehörenden Kanzelsprache gar nicht bekannt war. Meine ganze Homiletik bestand darinn, daß ich nach Veranlassung meines Textes, diejenige Wahrheit oder Lehre,

die

die ich für die allgemeine Erkenntniß und Erbauung, mit Beseitigung aller gelehrten speculativen, dogmatischen, oder auch tiefsinnig mystischen Untersuchungen, in der ungekünstelten natürlichen Ordnung vortrug, worinn sie dem denkenden Zuhörer am wichtigsten und einleuchtendsten, und dem einfältigen am faßlichsten, kräftigsten, und practischsten werden konnte. Und in der Ueberzeugung, daß diese Religion die erste Angelegenheit aller Menschen ist, und sie dadurch zu der seligen Erkenntniß Gottes und ihres Heilandes, und nach dessen Lehre und Fürbilde zur wahren Liebe Gottes und der Menschen, und zum freudigen Gefühl ihrer grossen Bestimmung immer näher geführt werden sollen, so hielt ich es für meine Pflicht, ihre Wahrheiten, ohne sie erst für die Kanzel in die gelehrte dogmatische Sprache oder andere geweihte Formeln umzukleiden, in eben dieser natürlichen Sprache, worinn sie von allen am deutlichsten und leichtesten gefasset werden

den

den könne, vorzutragen; ohne zu fürchten, daß ihre rechtgläubige Genauigkeit, oder der Geist und die sogenannte Salbung in dieser gemeinen Natursprache etwas verlieren könnten. Und hierbei war mit die Bibel, oder die Lehren des Erlösers und seiner Apostel, der eigentliche Erkenntniß und Glaubensgrund, wovon der Vortrag sein Licht und seine eindringende und überzeugende Kraft haben müsse; aber ohne deswegen die Vernunft als eine geheime und gefährliche Feindin der Religion, nach einer damals noch so gewöhnlichen Sprache, verdächtig zu machen, und für ihre Verführungen zu warnen. Nur da ich die unschätzbare Gnade, der höherern sicherern und allervollkommensten Erleuchtung, die mit Jesu in die Welt gekommen, die, in allen Stufen ihres Lichts, alle Wünsche der menschlichen Natur so vollkommen befriediget, und allen ihren Schwachheiten und Fähigkeiten mit göttlicher Weisheit daben so angemessen ist, deswegen nicht mißkannte, so

so blieb es mir dabey heiligste Pflicht, auch sie, die Vernunft sage ich, als das grosse und nie genug zu schätzende Geschenk des Himmels, wodurch uns Gott vor allen übrigen Geschöpfen zu der so hohen Stufe, ihn und seine herrliche Vollkommenheit zu erkennen, und ihm ähnlich zu werden, erhoben hat, auch diese Gnade zu diesem grossen Endzweck und zur Erweckung seiner Liebe, aus dem ersten Grundgesetz unserer Natur, unserer Religion, und unserer wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit, nach der eigenen Vorschrift unsers Erlösers anzuwenden; sie auch zugleich selbst noch, als das schätzbare Hilfsmittel zu verehren, wodurch die Menschen zu der deutlichen, festen und freudigen Erkenntniß der Wahrheit und Göttlichkeit, dieses ihres erhabnen Mittlers und seines herrlichen Evangelii, als der aller vollkommensten Glückseligkeitslehre geleitet, und zu der lebendigen Ueberzeugung geführt werden können, daß er der wahrhaftige göttliche Gesandte ist, den die ewige Weisheit und Güte für

für das Hehl der Menschen in die Welt hat
senden können.

Auf diese Art wünschte ich meinen Vortrag bey meinem Berufe auszuführen. Wie mangelhaft indessen diese Ausführung gewesen, brauche ich hier nicht zu erklären, und wird einem jeden prüfenden Leser selbst genug in die Augen fallen. Aber wenn sie damals meinem Wunsche auch noch so gut entsprochen hätte, was konnte ich dann jetzt, bey der Wiedererneuerung dieser alten Aufsätze für einen Endzweck haben, die ich, wie ich schon gesagt, nie mit einiger Zufriedenheit angesehen, an die ich in länger als dreißig Jahren gar nicht mehr gedacht, und die, meiner Meynung nach, auch von niemand mehr gesucht werden würden, da während dieser Zeit der zweckmäßige öffentliche Lehrvortrag so viel allgemeiner, die Kanzelsprache so viel reiner und natürlicher geworden, der Vortrag der Religionswahrheiten so viel mehr aufgekläret, und der Sinn der Schrift

so viel fleißiger untersucht ist; da ich hergegen
damals, wie ich schon gestanden, erst anfang,
den Wahrheiten der Religion und der Bibel, so
viel es meine mannigfaltigen und mühseligen
Zerstreuungen zuließen, nachzudenken; ob ich
wol auch damals schon, nach der mir so natürli-
chen Denkfreyheit, den Systemzwang sehr
ungerne trug, auch gern über eine und andre,
für den Verstand des gemeinen Christen noch
zu schwere und dunkle Vorstellung mich
deutlicher erklären zu können wünschte, (wie
man die Versuche, wenn man darauf achtet,
auch wahrnehmen kann) wenn ich zu meiner
Einsicht nicht noch zu wenig Vertrauen gehabt,
und die Gewissensruhe meiner Gemeinde mir
nicht zu heilig gewesen wäre, die durch einen
noch ungewöhnlichen, obgleich an sich noch so
unschuldigen Ausdruck hätte gestöhret, darbey
auch in ihrem Vertrauen zu mir, bey der gros-
sen Aufmerksamkeit, womit man auf jeden
meiner Ausdrücke acht gab, hätte irre gemacht
wer-

werden können. Wenn nun aber auch in der Folge, dieser Trieb mich immer noch etwas mehr aufzuklären, mich nirgend stehen bleiben ließ, obgleich die Grundwahrheiten unsrer Religion, bey den wenigen Veränderungen meiner Einsicht, mir immer gleich wahr, wichtig und heilig bleiben, nur daß ich es mit Freudigkeit sagen kann, daß sie mir mit jedem Fortschritt, immer soviel deutlicher, heller; und wenn ich so sagen kann, göttlicher geworden, und dieser Trieb auch noch jetzt auf dem Ufer meines Grabes meine ganze Seele aufheitert, und mit der freudigsten Hoffnung mich belebt, da jetzt meine schwachen Blicke schon soviel Entzückendes für mich haben; wie groß meine Seligkeit bey dieser so nahen Aussicht nun seyn wird, wenn ich jetzt, bey meiner so sinnlichen und jetzt so zerbrechlichen Natur zu dieser unerschöpflichen Quelle des allerreinsten Lichts mich nahen und darinn ewig von einer Verklärung zur andern fortgehen kann; und meine Seele

jetzt mit nichts anders mehr, als mit dieser aufgeklärten Aussicht beschäftigt ist, wie fremd und unerwartet mußte es mir dann seyn, wie ich von verschiedenen Buchhandlungen um die Veranstaltung einer neuen Ausgabe dieser Predigten angesprochen ward. Man ließ es sich darben zwar gefallen, wenn ich nach meinem Gutdünken auch einige Veränderungen darinn machen wollte; aber die Umänderung einer jugendlichen, vor beynahe einem halben Jahrhundert gemachten Arbeit, von so wenigem innerlichen Werth und binnen welcher Zeit Geschmack und Aufklärung in allen Geistesproducten, eine ganz andere Gestalt in Deutschland angenommen haben, in einem Alter von achtzig Jahren noch vorzunehmen, würde für mich dann wol eine zu undankbare Mühe gewesen seyn, und die Form und das Alter des längst abgelegten Rocks, würde, durch die Einslickung einiger neueren Lappen, nur noch auffallender geworden seyn. Sollten also diese Predigten noch

noch einmal wieder an des Tageslicht gebracht werden, so konnten sie nicht anders als in ihrer alten Gestalt erscheinen, worinn man damals in unsrer ganzen Kirche alle Religionsvorträge, Begriffe und Ausdrücke mit Ehrfurcht anzusehen gewohnt war, und wovon auch die unschuldigste Abweichung schon eine bedenkliche Neuerung heißen konnte. Da ich nun aber, wie man bey meiner Entschuldigung entschlossen schien, bey dem gefaßten Vorsatz, auch ohne meine Einwilligung zu beharren, nicht wissen konnte, in was für Hände dieser neue Abdruck alsdann kommen, und was man gegen meinen Sinn für Veränderungen darinn vornehmen könnte, zumal da ich weiß, wie viele Abschriften von allen diesen Predigten immer genommen sind, und durch wie viele Hände und Veränderungen diese dann auch wieder gegangen seyn mögen: so war ich am sichersten, wenn ich der hiesigen Schulbuchhandlung denselben überließ, da ich von dieser vollkommen versichert

war, daß meine Hauptbedingung, daß nämlich diese neue Ausgabe nichts als ein genauer Abdruck der alten seyn sollte, nach meinem Wunsch auf das genaueste erfüllet werden würde. Und wenn sich nun, gegen alle meine Erwartungen noch Leser finden, die in diesen Aufsätzen, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit, noch einige Erbauung finden, so ist es mir bey meinem jetzigen Uebergang in die Ewigkeit ein erquickender Trost, daß Gott auch alle meine geringsten Arbeiten nach seiner Gnade mit seinem Segen hat begleiten wollen.

Jerusalem.

Braunschweig,

den 17ten August,

1788.

Verzeichniß der Predigten.

- I. **Die selige Erleuchtung der Welt durch Christum;** über die Epistel am Tage der Erscheinung Christi, Jes. LX. v. 1:6.
- II. **Die Thorheit der Menschen, die ihre sündlichen Absichten gegen den Willen Gottes behaupten wollen;** über das Evangelium am Sonntage nach dem Neuen Jahre, Matth. II. v. 13:23.
- III. **Das Bezeigen der Gläubigen in ihrem Leiden, nach dem Vorbilde ihres Heilandes;** über das Evangelium am Sonntage Invocavit, Matth. IV. v. 1:11.
- IV. **Das Vertrauen zu Gott, als das beständigste Mittel zu einer wahren Zufriedenheit;** über das Evangelium am Sonntage Reminiscere, Matth. XV. v. 21:28.
- V. **Die Ursachen des Hasses der Welt gegen die Wahrheiten der Religion;** über das Evangelium am Sonntage Exaudi, Joh. XV. v. 26. 27. XVI. v. 1:4.
- VI. **Von der wahren Anwendung der äußerlichen Gebräuche in der Religion;** über das Evangelium am XIV. Sonntage nach Trinitatis, Luc. XVII. v. 11:19.
- VII. **Daß die christliche Religion den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft nicht allein nicht zuwider sey, sondern vielmehr ihre Vollkommenheit aufs möglichste befördere;** über das Evangelium am XXII. Sonntage nach Trinitatis, Matth. XXII. v. 15:22.

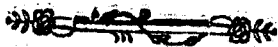
viii. Von der Person unsers Heilandes; über das Evangelium am dritten Weihnachtsfeiertage, Joh. I. v. 1:14.

ix. Von der Schuldigkeit der Christen in diesem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit zu streben; über das Evangelium am IX. Sonntage nach Trinitatis, Luc. XVI. v. 1:9.

x. Von der Natur und den Verrichtungen der Engel; über das Evangelium am heiligen Michaelis-Feste, Matth. XVIII. v. 1:10.

xi. Die selige Beruhigung derer, die durch den Glauben die Versicherung haben, daß sie von Gott geliebt werden; aus dem ordentlichen Evangelio am fünften Sonntage nach Ostern, Joh. XVI. v. 23, 30.

xii. Von dem Himmel und der ewigen Seligkeit; aus dem ordentlichen Evangelio am Himmelfahrtstage, Marc. XVI. 14, 20.



Die erste Predigt.

Von

der seligen Erleuchtung
der Welt
durch Christum.

Ueber die ordentliche Epistel
am heiligen Drey-König-Tage,
Jes. LX, 1-6.

2010137 1310 110

2010137 1310 110

1310 110

2010137 1310 110

1310

2010137 1310 110



Jesaias im 60sten Cap. v. 1-6.

Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedecket das Erbreich, und Dunkel die Völker. Aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher! Diese alle versamlet kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen, und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meere zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Ephä. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weyhrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.

Alle Worte dieses Textes beweisen, meine andächtige Zuhörer! daß der Geist des Propheten von dem Lichte, welches er beschreibet, in



ein ganz außerordentliches Feuer gesetzt gewesen seyn müsse. Seine Rede wird auf einmal so erhaben, und seine Beschreibung ist durchgehends so lebhaft und stark, daß er die Glückseligkeit, welche die Welt von dieser Erleuchtung erhalten würde, sich als die allergrößte vorgestellt haben muß. Er hatte in dem vorhergehenden Capitel den Juden die wahre Ursache gewiesen, warum der Herr in ihrem Elende sie ohne Erhörung und Hülfe ließe. Cap. 59. Gott, -sagt er, sey an dem Unglück, das sie betroffen habe, gar nicht schuld. v. 1. Seine Hand sey auch nicht zu kurz, daß er ihnen nicht wieder helfen könnte, und seine Ohren wären nicht dick geworden, daß er sie nicht erhören könnte. Ihre Sünden schieden sie und Gott von einander, und ihre Untugenden wären allein die Ursache, warum er sein Angesicht von ihnen wenden mußte. Denn ihre Hände wären mit Blut und ihre Finger mit Untugenden befleckt; ihre Lippen redeten lauter Falsches, und ihre Zungen dichteten nichts als Unrecht. Es sey niemand, der von Gerechtigkeit predige, oder treulich richte; man vertraue aufs Eitele, man rede nichts Tüchtiges, man gehe mit Unglück schwanger und gebähre nichts als Mühe. Dies sey Beweises genug, daß sie sich selbst als die einzige Ursache ihres Unglücks anzusehen hätten. Denn da keiner unter ihnen sey, der sich um die Erhaltung der Wahrheit und Gerechtigkeit mehr bekümmert habe, so hätten sie Gott dadurch gezwungen, daß er zur Vertheidigung derselben, und zur



zur Rettung seiner eigenen Ehre, Rache und Eifer habe anziehen, und mit ihnen als seinen Widersachern und Feinden verfahren müssen, um seine Furcht unter den Menschen zu erhalten. Sie könnten also Gott keiner unerbittlichen Härte beschuldigen. Gott bliebe eben so gnädig, als er gerecht und heilig sey; und sobald sie die Ursachen, womit sie ihm zum Zorne gereizet, wegnehmen würden, sobald würden sie auch die Wirkungen seiner Gnade auf das vollkommenste wiederum empfinden. Denn denen zu Zion, die von ihren Sünden sich bekehrten, würde Gott, nach seiner Verheißung, einen Erlöser senden, und einen solchen Bund mit ihnen machen, nach welchem sein Geist und seine Worte ewig bey ihnen bleiben sollten. Hierauf beschreibt er die Glückseligkeit dieser erleuchteten Zeiten in der prächtigsten und erhabensten Schreibart, die alles übertrifft, was man nur hoch und schön in einer Rede nennen kann; und sein Geist ist davon so lebhaft gerühret, daß er sich dieses Licht und die Völker schon als gegenwärtig vorstellt, die aus allen Gegenden der Welt zu demselben sich bekehren würden. Mache dich auf, werde Licht! be-reite dich, Zion, zu dieser grossen Erleuchtung, die dir bevorsteht. Denn siehe, da die Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker bedeckt, so wird der Herr selbst dein Licht und deine Sonne; Er gehet selbst über dir auf, dich zu erleuchten, und die Stralen seiner Herrlichkeit werden sich über den ganzen Erdboden ausbreiten. Denn die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige in dem

U 3

Glanze,



Glanze, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher, wie sie alle sich zu dir versammeln. Alle diese Völker werden sich zu deinen geistlichen Kindern zählen, und sie werden in solcher Anzahl zu dir kommen, daß die Menge ihrer Kameele und jungen Kameele dich gleichsam bedecken wird.

Man müßte die ungereimtesten Dinge behaupten, und allen diesen Worten die grössste Gewalt anthun, wenn man sie von etwas anders, als von der seligen Erleuchtung, erklären wollte, die der Welt durch die Erscheinung des Erlösers wiederfahren ist. Denn wo will man sonst in der ganzen Jüdischen Geschichte eine Zeit finden, worauf sich diese Beschreibung nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit deuten liesse?

Man nehme die äusserlichen Umstände dieses Volks, oder man nehme die Verfassung seines Gottesdienstes; die Erklärung wird allezeit gleich gezwungen, gleich unmöglich bleiben. Jesaias lebte zu einer Zeit, da die Jüdische Republik ihren alten Glanz längst verlohren hatte, und ihrem unglücklichen Untergange immer näher kam. Sie erhielt zwar nach der Babylonischen Gefangenschaft ihre vorige Gestalt und Freiheit wieder, aber zu ihrer vorigen Herrlichkeit und Grösse konnte sie sich nie wiederum erheben; Sie blieb ein beständiger Raub ihrer Nachbarn, denen sie durch ihre innerlichen Zerrüttungen selbst die Thore öfnete, bis sie unter der Herrschaft
der



der Römer endlich auf ewig das Ende ihrer Freiheit und ihrer ganzen Verfassung fand.

Der innerliche Zustand des Gottesdienstes war dem äußerlichen beständig gleich. Die Verfassungen des Staats und der Kirche waren in dieser Republik wesentlich mit einander verbunden. Sie blühten und verfielen allezeit zugleich; und man braucht nur die Geschichte der Könige zu lesen, die nach den Zeiten des Propheten Jesaias noch über Juda geherrscht haben, um den verfallenen Zustand der damaligen Kirche daraus zu ersehen. Der König Josias nahm sich zwar der Verbesserung des Gottesdienstes mit vielem Eifer an, und das Licht der Wahrheit ging unter seiner gesegneten Regierung wieder auf. Aber wie kurz war dieser Schein? Wie schwach waren die Stralen, wenn man sie mit der Erleuchtung vergleicht, die der Prophet in unserm Texte beschreibt? Es verschwand alles schon wieder, da es kaum aufgegangen war; und die nächsten Nachfolger dieses gottseligen Königs waren auch die ersten, die es schon wiederum auslöschten. Nach der Babylonischen Gefangniß blieb der Zustand der Kirche eben so unvollkommen. Ihr einziger Vorzug war, daß sie in der Lehre von der Einigkeit Gottes standhaft blieb. Alle anderen Wahrheiten aber, die aus dieser Lehre fließen, waren dagegen so verfälscht, und das Wesen des göttlichen Gesetzes durch die unvernünftige Ueberhäufung der äußerlichen Gebräuche so geschwächt, daß der ganze Gottesdienst auch diesen Namen nicht einmal verdiente.



Wenn man also nicht sagen will, daß die ganze Rede des Propheten, wovon unser Text ein Stück ist, nichts als eine wilde Ausschweifung einer er-
 higten Einbildung gewesen sey, die niemals erfüllt worden; so muß man sie nothwendig von der seligen Erleuchtung erklären, welche der Welt durch die Erscheinung des Erlösers wiederfahren ist. Nichts ist auch ungezwungener, als diese Erklärung. Die Juden sahen die Verheißung des Messias als den größten Beweis der göttlichen Gnade an, die ihnen vor allen andern Völkern den Vorzug gäbe; und die Ankunft dieses Heilandes war das äußerste Ziel aller ihrer Hoffnung und ihrer Wünsche. Die Propheten mochten beschwigen ermahnen, sie mochten strafen, sie mochten trösten, so hatten sie keinen natürlichern und stärkern Bewegungsgrund zu ihren Reden, als diese Verheißung.

Was war also natürlicher, wie Jesaias das Volk zur Buße ermuntern, und ihm dafür die Versicherung von der Gnade Gottes geben wollte, als daß er eben diese Erscheinung des Erlösers zum Inhalt seiner Predigt machte, und durch eine lebhaftere Beschreibung dieser glücklichen Zeit seinem Vortrage so viel mehr Stärke und Nachdruck zu geben suchte?

Wir werden aber noch deutlicher von der Wahrheit dieser Erklärung überzeugt werden, wenn wir die Glückseligkeit selbst untersuchen, welche die Welt durch die Erscheinung des Erlösers wirklich erhalten hat. Und dieses ist der Endzweck unserer heutigen Rede. Wir wollen von der seligen Erleuchtung
 han



handeln, welche der Welt durch die Offenbarung Jesu ist zu Theil geworden.

Wir wollen in dieser Abhandlung Licht und Finsterniß gegen einander setzen, und uns vorher eine vollständige Abbildung der unseligen Finsterniß machen, worinn die Welt bei der Erscheinung des Erlösers begraben lag. Dieses wird den ersten Theil unserer Rede ausmachen.

In dem zweiten wollen wir die Natur dieser Erleuchtung und der seligen Vortheile, welche die Welt dadurch erhalten hat, erklären.

Heiliger Jesu, Licht der Welt! Erleuchte auch uns in dieser Stunde mit dem Glanze deiner Gnade. Du kamst in die Finsterniß, um uns, die wir in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, zu erleuchten. Laß uns aber nicht unter jene Unglückseligen gehören, die ihre Finsterniß mehr liebten, als das Licht, und deine Wahrheit und Gnade nicht erkennen wollten. Erleuchte unsere von Natur finstere Herzen, daß wir davon überzeugt werden, und als Kinder des Lichts auch hier auf Erden wandeln mögen, bis wir demaleinst zu jenem vollkommenen Lichte gelangen, wo uns keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß mehr beunruhigen wird. Amen.

Wenn die Offenbarung unsers göttlichen Erlösers ein Beweis der unendlichen Gnade ist, die Gott dem menschlichen Geschlechte hat wiederfahren lassen; so ist es auch zugleich das deutlichste Zeugniß seiner höchsten Weisheit, daß er sie der Welt zu einer Zeit gegeben hat, da sie ihr am allernöthigsten gewesen. Denn niemals hat diese von ihrem ersten Anfang an



in einer so allgemeinen und fast unmenschlichen Blindheit gelegen, als zu eben der Zeit, wie unser Heilands Jesus geboren wurde. Aller Saame des wahren Gottesdienstes schien von dem Erdboden vertilget zu seyn.

Gott hatte sich zwar nie den Menschen unbezeugt gelassen. Er hatte ihnen nicht allein die ersten Grundsätze seiner Erkenntniß ins Herz geschrieben. Seine Vorsehung hatte auch noch außerordentlich das für gesorget, daß wenigstens die Hauptlehren des Gottesdienstes beständig bei ihnen erhalten werden möchten; und seine Weisheit hatte jedesmal solche Mittel dazu ausgesucht, die nach den verschiedenen Umständen der Welt die bequemsten und geschicktesten waren.

So lange nur noch die Länder, die uns gegen Morgen liegen, den bewohnten Theil des Erdkreises ausmachten, so lange waren die mündlichen Unterweisungen der Patriarchen, die in diesen Gegenden in großem Ansehen lebten, noch zureichend, die wahren Begriffe von Gott und seinem Willen unter den Menschen zu erhalten. Wie aber dieselben sich vermehrten, und Egypten anfieng der Sitz der Weisheit und die Schule der Welt zu werden, so mußte Jacob mit seinem Geschlechte das Licht der Wahrheit in dieses Reich tragen, und Joseph, damit dieselbe einen so viel leichtern Eingang finden möchte, zu der höchsten Gewalt im Lande, und durch seine Heirath selbst in den Priesterstand erhoben werden, bey welchem Stande die Regierung des Reichs das
maß



malß eigenthümlich und erblich war. I B. Mos. 41, v. 41. 45.

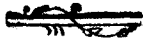
Bald darauf wurden die Phönizier, durch ihre ausgebreitete Handlung, das berühmteste Volk der Welt. Die Weisheit Gottes gebrauchte dieses wiederum zu einem Mittel, den Menschen seine Lehren noch weiter kund zu machen. Sein Volk mußte Egypten verlassen, nachdem er den verstockten Einwohnern dieses Landes noch zuletzt durch Mosen die stärksten Beweise von seiner Wahrheit hinterlassen hatte, und führte es in diese Gegend, die wegen ihrer Lage und Schiffahrt mit den vornehmsten Reichen in Verbindung stand, wodurch die Wahrheit und die Nachricht von seinen Wundern unter alle Völker am bequemsten ausgebreitet werden konnte.

Selbst die Gefangenschaft und Zerstreuung der Juden mußte zur Erhaltung der wahren Religion behülfflich werden. Denn wie sie endlich selbst eben so abgöttisch und verblendet, wie ihre Nachbarn, geworden waren, so wurden sie nicht allein durch dieses Strafgericht zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes wiederum erwecket; sondern ihre Gefangenschaft wurde eine Gelegenheit, daß auch alle Länder, die der Babylonischen Herrschaft damals unterworfen waren, ihre falschen Götter verließen, und zur Annehmung des wahren Gottesdienstes bewogen wurden. Die Verordnung, welche der König Darius, nach der wunderbaren Errettung Daniels, zu dem Ende in allen seinen Ländern verkündigen ließ, und die im sechsten Capitel dieser Weissagung beschrieben



ben worden, ist davon der deutlichste Beweis. Daniel 6, 26. 27. Und die drey Weisen, die nach der Geburt unsers Heilandes aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen, um den neugebohrnen König der Juden anzubeten, sind die Zeugen, wie lange der Saame der wahren Religion sich in diesen Gegenden gehalten hatte. Man kann auch endlich die berühmte Uebersetzung des Alten Testaments in die griechische Sprache, die gemeinlich den siebenzig Dolmetschern zugeschrieben wird, mit zu den besondern Bemühungen rechnen, deren die Vorsehung Gottes sich bedienet hat, die Begriffe der wahren Religion unter den Menschen allgemein zu machen. Die griechische Sprache war damals die bekannteste in der Welt, und die allgemeine Sprache der Weisen; und diese Uebersetzung wurde in Egypten zu einer Zeit bekannt, da sich in diesem Reiche alles versammelte, was nur Wissenschaften und Wahrheit liebte.

Aber endlich war alle diese Vorsorge dennoch zu schwach, die Wahrheit gegen das überhand nehmende Verderben zu erhalten. Uberglaube und Unglaube, die nimmer getrennet sind, überschwemmten zuletzt die Welt, und erstickten auch die allerersten und natürlichsten Begriffe von Gott und seinem Willen, und die Quelle der Wahrheit selbst fieng nunmehr an, von allen Unreinigkeiten, womit sie angefüllet war, verstopft zu werden. Den Juden hatte Gott bisher seine Wahrheiten besonders anvertrauet, und die weisesten Mittel dabei gebraucht, daß die Welt wenigstens an einem Orte dieselben rein und lauter finden



finden könnte. Aber auch diese verwandelten sie in Thorheiten und Lügen. Die verworrensten Träume ihrer Weisen galten bei ihnen mehr, als die Aussprüche Gottes, und die ganze Ausübung ihres Gottesdienstes bestand in einem müßigen Gepränge übel verstandener Gebräuche. Kurz, Finsterniß bedeckte, wie unser Heiland erschien, die ganze Welt, und Dunkel die klügsten Völker. Man sehe den Gottesdienst der erleuchteten Völker an, die damals herrschten, um sich hiedon zu überzeugen. Auch kein Stück war darinn noch anzutreffen, welches nur erträglich gewesen wäre. Ihre Begriffe von Gott waren die allerunreinsten und unvollkommensten; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele war die allerdunkelste und ungewisseste; die Sittenlehre die allerverderbteste, und ihre Mittel, die Gottheit zu versöhnen, die allerunnatürlichsten und ungereimtesten. Die Menschlichkeit hat sich nirgends mehr verunehret und die Ausschweifungen gewiesen, worein die Natur, wenn sie von der Gnade nicht erleuchtet wird, verfallen kann, als in den Arten, dem Höchsten zu dienen, die man sich eronnen hatte. Selbst der allererste und natürlichste Begriff, daß Gott nur ein einziges Wesen seyn könne, war beynahe verloren. Ein jedes Gestirn, ein jedes Thier, ein jedes Gewächs war eine Gottheit, die ganze Länder zu Anbetern hatte. Der Zimmermann fiel vor einem Gotte nieder, den er in seiner Werkstatt selber gebildet hatte. Der Maler betete eine Gottheit an, der er durch Vermischung der Farben nach seiner Einbildung selber die Gestalt

ge



gegeben; und in Egypten, dem Sitze aller Wissenschaften und Künste, wurden Crocobilie und Schlangen angebetet, und der Gärtner verehrte, als seine Götter, Knoblauch und Zwiebeln, die er mit eigener Hand vorher gesäet hatte. Mörder und Strafsenräuber wurden nach ihrem Tode unter die Zahl der Götter gesetzt, und die Ehre der Vergötterung war ihnen oft so viel gewisser, je größer ihre lasterhaften Ausschweifungen in ihrem Leben gewesen. Selbst die schändlichsten Laster wurden zu Personen und Gottheiten gemacht, damit man unter dem Vorwande des Gottesdienstes nur die Freyheit hätte, die größten Sünden, deren die verderbteste Natur sich selber schämte, öffentlich auszuüben. Was kann die menschliche Natur mehr beschimpfen, und ihren schrecklichen Verfall mehr ausdrücken, als die fabelhaften Geschichten solcher Götter, die den Grund dieses unfeligen Gottesdienstes ausmachten. Unzucht, Hochmuth, Aufruhr, Strassenraub, und alle nur mögliche Bosheiten waren ihre Thaten, wovon das arme Volk, indem es sie anbetete, sich selber schämen und erröthen mußte.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hatte mit der Lehre von Gott dasselbe Schicksal. Was man davon noch vorbrachte, war in so viele unvernünftige und theils lächerliche Fabeln eingewickelt, daß diese wichtige Wahrheit ihren ganzen Nachdruck dadurch nothwendig verlieren mußte. Und wie hätte eine Lehre, die sich vornehmlich auf die Gerechtigkeit und Güte



Gott grüdet, rein und lauter bleiben können, da selbst die Lehre von Gott so abscheulich vorstellte war? Die Juden hatten diese beyden Wahrheiten nicht glücklicher bewahret. Sie hatten zwar noch die Lehre von der Einigkeit Gottes. Allein der allgemeine Menschenhaß, den sie Gott beylegten, und ihre Einbildung, daß sie das einzige Volk auf Erden wären, welches an seiner Liebe Theil hätte, machte diese seltsame Lehre bey ihnen völlig unfruchtbar. Und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wurde bey ihnen für so gleichgültig gehalten, daß die Sadducäer, welche dieselbe öffentlich leugneten, dennoch für Eilten der wahren Kirche gehalten wurden, und in dem grossen Rath ihren Platz so wohl, als die Pharisäer, behaupteten.

Es war nicht möglich, daß die Sittenlehre ihre natürliche Lauterkeit und Stärke hätte behalten können, da ihre beiden vornehmsten Bewegungsgründe so verderbt und so gut als verlohren waren. Denn ein solcher Aberglaube ist dem Unglauben völlig gleich. Was soll aber einen Menschen bewegen, seinen Begierden Gewalt anzuthun, und sich an gewisse Pflichten zu binden, die seinem gegenwärtigen Nutzen oft mehr hinderlich sind, als daß sie ihm dazu behülflich seyn sollten, wenn er kein Wesen über sich kennet, welches ihn dazu verbinden könne? Und was soll ihn bewegen, sich das allersündlichste Vergnügen zu entziehen, wenn er morgen, da er stirbt, nichts mehr zu hoffen noch zu fürchten hat? Ein solcher kann keinen andern für seinen Gesetzgeber, als sich selber, halten,
und



und die Erfüllung seiner Begierden wird allezeit sein erstes Gesetz seyn, dem er folgen wird, so oft ihn nur eine äußerliche Gewalt oder sonst ein größerer Schaden daran nicht hindert. Tugend und Laster sind bey ihm nur leere Worte, die ihre ganze Bedeutung von seinem Eigennuß haben; und die Rührung seines Gewissens, die Paulus die Gedanken nennet, die sich unter einander verflagen und entschuldigen, Röm. I, 15. wird er damit dämpfen, daß er sich überredet, es wären eingedrückte Vorurtheile, die von einer abergläubischen Erziehung noch übrig geblieben wären. Gott hat zwar mit den sittlichen Handlungen der Menschen auch gewisse natürliche Folgen verbunden, um sie dadurch zum Guten zu ermuntern. Aber diese Folgen sind nicht allezeit unmittelbar genug damit verknüpft; sie sind auch allezeit so stark und empfindlich nicht, daß sie den unordentlichen Begierden das Gleichgewicht halten könnten. Und wie? wenn der Lasterhafte mit sich eins geworden, daß er die schädlichsten Folgen erwarten, und lieber sein gegenwärtiges gewisses Vergnügen genießen, als dasselbe, wegen noch künftiger ungewisser Folgen, sich entziehen will; so hat die Tugend alle ihre Verbindlichkeit auf einmal bey ihm verlohren.

Das ganze Gesetz der Natur ist also so gut als verlohren, wo die wahre Erkenntniß Gottes und die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele fehlen. Die lasterhaften Sitten, die damals in der Welt mit aller Freiheit herrschten, sind davon der unleugbarste Beweis. Die allerschändlichsten Laster wurden auf
den



den Thron der Tugend erhoben, und diejenigen Laster, die dem menschlichen Geschlechte am allernachtheilhaftesten waren, wurden am höchsten gepriesen und mit Kränzen belohnet. Was waren die Helden dieser Zeiten, die man der Welt als Muster vorstellte, denen man Ehrensäulen aufrichtete, denen man die prächtlichsten Tempel erbaute, die man vergötterte? Waren sie etwas mehrers, als allgemeine Strassenräuber des Erdbodens, als Rasende, die in dem unschuldigen Blute ihrer Nebenmenschen ihr Vergnügen, und in den ungerechtesten Beunruhigungen freier Völker ihre Ehre suchten? Länder zu verwüsten; Städte in Steinhäusen zu verwandeln; das Blut unzähliger Menschen seinem Ehrgeiz aufzuopfern, und auf Unkosten der halben Welt die Grenzen des Vaterlandes mit etlichen verstorbenen Provinzen zu erweitern: Dieß waren die Heldentugenden der damaligen Sittenlehre; dieß hieß, die prächtigen Worte, sein Vaterland lieben, und seinen Namen unsterblich machen; dieß waren die edlen Thaten derer, die man in ihrem Leben unter die Helden, und, nach ihrem ersauzten Tode, unter die Götter zählte. Man wende hiegegen nicht ein, daß der große Haufen des Pöbels in dieser Blindheit von göttlichen Dingen nur gelebt habe, und daß die Weisen und Grossen die Thorheit des Aberglaubens genugsam eingesehen, und von Gott und der Seele viel besser unterrichtet gewesen. Schlechte Entschuldigung! Ist dieses nicht Elendes genug, wenn der größte Theil der Menschen in einer so unglücklichen Blindheit verlohren gehen muß? Wer



sind denn diejenigen, die man oft zu so unrechter Zeit zum Pöbel rechnet? Sind sie etwa von einer unedlern Natur, als die Großen? Sind sie von Gott weniger zur Glückseligkeit, als diese, erschaffen? und haben sie weniger Recht zur Wahrheit und Erkenntniß des Guten, als die Weisen? Gott hat alle Menschen zu einer gleichen Glückseligkeit bestimmt. Die Religion ist der einzige Weg dazu; dieser muß deswegen auch allen Menschen offen stehen. Und darinn bestehet vornehmlich die unglücklichste Finsterniß, worinn die Welt nur verfallen kann, wenn man aus der Erkenntniß Gottes und seines Willens ein Geheimniß macht, so nur für die Weisen und Großen gehöre.

Man legt aber auch den Klugen der damaligen Zeit zu viele Einsicht bei, wenn man sich von ihnen einbildet, daß ihre Erkenntniß von der Religion so viel reiner und vollkommener gewesen sey. So viel ist gewiß, daß sie die Thorheit des Aberglaubens eingesehen haben. Aber eben diese Einsicht und der Mangel einer bessern Erkenntniß leitete sie natürlicher Weise zu dem entgegengesetzten Irrthum, nämlich zum Unglauben, der sie eben so unglücklich, als jene der Aberglaube, machte. Einige ihrer Weltweisen haben zwar von Gott und von der Seele viel reinere und vernünftigere Begriffe gehabt, als der übrige große Haufen. Aber sie trugen mit aller ihrer Scharfsinnigkeit zur Erleuchtung der Welt und zur Verbesserung der menschlichen Sitten wenig bey. Der Aberglaube war zur herrschenden Religion geworden, worinn der Hochmuth der Regenten, und die Eitelkeit der Unterthanen



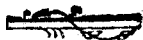
nen gar zu grosse Nahrung fanden, als daß alle Vernunft stark genug gewesen wäre, die Welt von diesen ungöttlichen Ausschweifungen zurück zu bringen. Ihre Lehren galten deswegen nicht weiter, als in ihren Schulen, wo sie vielmehr wie gleichgültige Meinungen abgehandelt wurden, als daß man sie für nützliche und zur wahren Glückseligkeit der Menschen unentbehrliche Wahrheiten angesehen hätte. Dabey fehlte es ihnen auch an den vornehmsten Eigenschaften, welche die Wahrheit begleiten müssen, wenn dieselbe den rechten Eindruck machen, und den verkehrten Willen der Menschen bewegen soll. Ihre Lehren wurden weder deutlich noch überzeugend genug vorgetragen. Der Eine erforderte ein Nachsinnen, wozu die wenigsten Menschen ein Vermögen hatten; Andre setzten eine so weitläufige Erkenntniß vieler andern Dinge voraus, die wiederum die wenigsten besaßen; etliche waren mit Fleiß unverständlich und dunkel, und erforderten so viele Jahre, ehe sie ihren Zuhörern sich offenbarten; und zuletzt war dennoch alles so mangelhaft und ungewiß, daß es dem Lehrer, wenn es zur Entscheidung kam, oft so sehr an Herz fehlte, seine Wahrheit zu behaupten, als es dem Zuhörer an Ueberzeugung und Bewegungsgründen mangelte, ihr seinen Beyfall zu geben. Ein deutlicher Beweis, wie schwach der stärkste Wiß der Menschen ist, das Verderben der Natur durch natürliche Mittel zu heben.

Wir gestehen gern, daß unsre heutigen Weltweisen einen Theil der Lehren, die zum Gottesdienst gehören, aus der Vernunft viel deutlicher und vollkom-



mener erwiesen haben. Ihre Beweise von Gott und von der Unsterblichkeit der Seele sind überzeugend; und ihre Sittenlehre hält beynahe alle die Lehren in sich, die wir in der Sittenlehre Jesu finden. Aber dieses ist eben ein Beweis von der seligen Erleuchtung, wozu die Welt durch die Offenbarung unsers Erlösers gekommen ist. Denn da wir jezo aus seinen Lehren die wahren Begriffe von Gott, von seiner Vorsehung, und von der Natur der Seele erlernen haben; so ist es uns nunmehr freylich leicht, diese Sätze durch die Vernunft in ihrer natürlichen Ordnung mit einander zu verbinden. Aber es ist auch gewiß, daß wir nie auf die Spur dieser Wahrheiten so glücklich gekommen seyn würden, wenn der Heiland mit seinem Lichte nicht vor uns hergegangen wäre, und unserer Vernunft den Weg dazu gewiesen hätte. Denn da jene alten Weltweisen in allen andern Wissenschaften und vornehmlich in der Kunst zu denken noch jezo unsre Lehrmeister sind, und darinn vielleicht den Vorzug vor ihren Nachfolgern beständig behalten werden; warum sollten sie allein in diesen Wahrheiten, deren Untersuchung ihnen dennoch so ernstlich war, weniger Einsicht, als wir, bewiesen haben, wenn es auf die Stärke der Vernunft allein dabey ankäme?

Der deutlichste Beweis der Finsterniß der damaligen Welt und der menschlichen Vernunft überhaupt waren endlich die unvernünftigen Versöhnungsmittel, die man sich eronnen hatte, die erzürnten Götter wieder zu besänstigen. Die blindesten Völker haben die Nothwendigkeit einer Versöhnung jederzeit erkannt,
und



und in allen Religionen, wenn sie sonst auch noch so unvernünftig gewesen sind, haben die Mittel, die Gottheit zu versöhnen, das wichtigste Stück des Gottesdienstes ausgemacht. Aber nirgends hat sich auch die Schwachheit der menschlichen Vernunft mehr bloß gestellt, als in eben diesen Versöhnungsmitteln. Man wollte die Gnade Gottes mit irdischen Dingen erkaufen; man wollte Sünden mit Sünden, und oft geringere Verbrechen mit den schrecklichsten Missethaten, mit Kinder- und Menschenmord versöhnen. Sausame Versöhnungsmittel, die unendlich verdamnilicher, als die Sünden selbst, waren, die man damit büßen wollte.

So sah, m. Fr. die Welt, so sah der Gottesdienst in der Welt, so sah die Vernunft aus; so schrecklich war die Finsterniß, worinn Welt, Gottesdienst, und Vernunft begraben lagen. Und diese Finsterniß würde jezo noch unsere Zeiten, unsern Gottesdienst, und unsere Vernunft bedecken, wenn die Herrlichkeit des Herrn nicht über uns aufgegangen, und das Licht seines Sohnes uns nicht erschienen wäre.

Aber seitdem dieses göttliche Licht der Welt aufgegangen ist, sind die seligen Wahrheiten unsers Heils allen Menschen sichtbar geworden. In diesem Lichte sehen wir das Licht. Hier offenbaret sich Gott in seiner herrlichsten Vollkommenheit. Hier lernen wir den wahren Werth, und die große Bestimmung unsrer Seele kennen. Hier sehen wir wiederum den ewigen Willen Gottes, das Gesetz der Natur, in seiner



schönsten Klarheit. Wir sehen zwar auch den Fall und das Verderben unserer Natur darinn viel deutlicher und grösser. Aber dieser Anblick schreckt uns nicht, indem wir dagegen einen Mittler kennen lernen, der uns durch seine Genugthuung von allen Folgen dieses Falls aufs vollkommenste befreyet hat.

Seht erstlich die Begriffe an, die uns unser Heil-
land von Gott gegeben. Was kann grösser, was
kann heiliger, was kann gerechter seyn, als Gott, nach
der Lehre Jesu? Und was ist zugleich anbetungswür-
diger, was ist liebenswürdiger, als derselbe? Er
bleibt unter allen Vorstellungen allezeit das grösste Wes-
sen, und zugleich das höchste Gut. Seine Grösse
wird nie fürchterlich, seine Liebe nie verächtlich. Ohne
Ehrfurcht kann man ihn nicht lieben, ohne Vertrauen
kann man ihn nicht fürchten. Seine Gerechtigkeit
hält den verwegenen Sünder von dem Mißbrauch sei-
ner Güte zurück, und seine Güte giebt dem bußfertigen
Sünder die Versicherung, daß seine Gerechtig-
keit nie grausam werden könne. Er strafet nie aus
Haß, er liebet nie aus Eigensinn. Die Liebe zur
Vollkommenheit ist die einzige Richtschnur aller seiner
Werke, und die allgemeine Glückseligkeit seiner Ge-
schöpfe ist sein beständiges Ziel. Darum hasset er
die Sünde, darum liebet er den Sünder. Darum
war es unmöglich, seine Gnade ohne eine vollkommene
Genugthuung seines Gesches zu erlangen, und darum
gab er uns seinen eingebornen Sohn, der dieß Ge-
ses für uns erfüllen mußte. So werden selbst die
fürchterlichsten Eigenschaften Gottes in der Lehre Jesu
ange-



angenehm und liebenswürdig. Wer kann von Natur an die Gerechtigkeit, an die Allmacht, an die Unendlichkeit, an die Ewigkeit dieses allerhöchsten Wesens ohne Furcht gedenken? Aber nach diesen Lehren vermehret seine Grösse das Vertrauen, und je unendlicher sein Wesen beschrieben wird, je größer wird das Verlangen, mit demselben vereinigt zu werden. Er bleibet allezeit das höchste Gut; Er bleibet allezeit der weiseste, der beste Vater, der alle seine Grösse nur zur Glückseligkeit seiner Kinder besizet, und der nur deswegen Ordnung und Weisheit von ihnen fordert, weil er dadurch selbst das allerglücklichste Wesen ist. Welchem Kinde aber ist die Grösse eines weisen Vaters jemals fürchterlich geworden?

Nun können wir uns seine Allmacht nicht groß genug vorzustellen suchen: Je größer diese ist, je größer ist unser Schutz, je gewisser ist unsere Hülfe. Nun ist uns nichts tröstlicher, als seine Allgegenwart. Wir beten jezo mit so viel größserm Vertrauen. Denn wir wissen nun, daß er unser Gebet erhöret, wir wissen, daß er unsere Noth erkennt, daß er die Redlichkeit unsers Herzens sieht; und seine Unendlichkeit, seine Ewigkeit sind uns jezo ein Abgrund, worinn wir uns mit Entzückung verlieren, weil wir von unserer eigenen Glückseligkeit darinn weder die Grenzen noch das Ende sehen.

So lehret Christus von Gott. Welche Lehre! welche Erleuchtung! Wann hat jemals die Welt Gott so gekannt? Welcher Weise hat jemals so von Gott gelehret? Bey einem solchen Lichte kann die



Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele eben so wenig dunkel bleiben.

Nun brauchen wir keine tiefsinnigen Untersuchungen über das Wesen unserer Seele mehr anzustellen. Die Liebe Gottes ist jezo ein weit gewisserer und stärkerer Beweis. Ein Vater wird seine Kinder allezeit so glücklich machen, als er kann. Gott kann uns aber einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen. Wo wäre hier der Widerspruch? Wir haben selbst die Empfindung, daß wir unendlich grösserer Vollkommenheiten fähig sind, als wir in dieser Welt jemals hoffen können. Wo bliebe also seine Liebe, wenn er uns dennoch diese glückliche Unsterblichkeit misgönnen wollte? Können doch wir, die wir arg sind, unsern Kindern die besten Gaben nicht versagen; Matth. 7, 11. wie könnte denn dieser himmlische Vater, der weit vollkommener, weit reiner liebet, als wir, seinen Kindern ihre einzige wahre Glückseligkeit verweigern? Wir haben durch unsern Ungehorsam das Recht zu seiner Gnade zwar verloren; aber sein eingebornener Sohn hat uns dasselbe wiederum erworben. Wir haben die Kindschaft wieder empfangen. Sind wir nun seine Kinder; so müssen wir auch nothwendig die Erben seiner Güter seyn. Röm. 8, 17.

So selig aber die Erleuchtung ist, die der Welt durch diese Lehren des Erlösers wiederfahren; so göttlich ist auch das Licht, welches ihr durch seine Sittenlehre wiederum aufgegangen. Waren Hochmuth und Eigennuß die Grundgesetze jener verderbten Sitten



tenlehre, die auf nichts als Unterdrückung und Unruhe zielten; so ist dagegen die allerr reinste Begierde, das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen, das erste Gesetz in der Sittenlehre Jesu. In diesem göttlichen Gesetze gilt kein Ansehen der Personen, hier findet keine einseitige und parthenische Liebe Statt. Hier hat der Geringste eben so vieles Recht zu seiner Glückseligkeit, als der Allergrößte. Hier hat der Niedrige eben so viel Anspruch auf die Freyheit, wozu er geböhren ist, als der, so über ihn herrscht. Hier ist der Reiche eben so sehr verbunden, für die Wohlfahrt des Armen zu sorgen, als dieser verpflichtet ist, jenem zu dienen. Und der unumschränkste Regent ist nach diesem Gesetze seinen Unterthanen eben so viele Liebe und Sorgfalt schuldig, als er von diesen Treue und Gehorsam zu fordern hat. Hier ist die Welt das Vaterland; der Fremdling der Mitbürger; der Feind der Nächste; und die Beförderung der allgemeinen Vollkommenheit der Welt ist der Beruf eines jeden Menschen. Denn Gott liebet die Vollkommenheit. Der himmlische Vater hat für die Glückseligkeit aller Menschen eine gleiche Liebe. Dieß ist die Regel, dieß ist der Beweis in dieser Sittenlehre. Der himmlische Vater. Gebet auf den Nachdruck dieser wenigen Worte Acht, m. Fr. Christus sagt nie, dieß ist der unbedungene Wille eures Schöpfers; dieß sind Befehle eures Herrn. Diese Worte sind in dem Bunde der Gnade zu hart. Der unbedungene Wille des Herrn ist für Knechte. Kinder, die von der Weisheit und Liebe



ihres Vaters überzeugt sind, gehorchen aus Vertrauen und Gegenliebe.

Verflucht sey, wer nicht hält alle Worte, die in diesem Gesetze geschrieben stehen; 5 Mos. 27, 26. so donnert ein Moses zu einem Volke, das noch in dem Bunde des Gesetzes steht. Aber seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, Matth. 5, 48. dieß ist die Stimme des Mittlers in dem Bunde der Gnade. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Luc. 6, 36. Liebet eure Feinde; denn euer Vater im Himmel läßt seine Sonne über Böse und Gute aufgehen. Matth. 5, 44. 45. Dieß ist die Regel in der Sittenlehre Jesu. So lehret, so beweiset, so beweget der Sittenlehrer des Neuen Testaments. Welcher Unterschied unter dieser Schule, und der Schule irdischer Weltweisen! Wie natürlich, wie deutlich, wie stark ist diese Lehrart! Hier wird das Gedächtniß mit keiner grossen Anzahl von Gesetzen überhäuft; hier wird der Verstand mit keinen weitgesuchten und tlefsinnigen Beweisen angegriffen. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Hierinn liegt die deutlichste und vollkommenste Beschreibung einer jeden Tugend. Hiermit sind auf einmal alle Nebensichten, alle Ausflüchte, alle Einschränkungen abgeschnitten. Es sind in dieser Sittenlehre die allerhöchsten Wahrheiten, es sind die vollkommensten Begriffe von dem Wesen Gottes, von der Natur der menschlichen Seele, von ihrer Art zu denken, und von



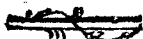
von ihren Begierden enthalten. Sie sind aber alle in so leichte, begreifliche, und einfältige Lehren aufgestellt, daß ein Jeder, der sie liest, sie auch versteht, und sobald er nur die Worte versteht, auch die Ueberzeugung von ihrer Billigkeit bey sich fühlet. Man fühlet, es sey alles wahr, es sey alles vorzüglich, es sey alles göttlich; und das sündliche Herz hat selbst nicht Dreistigkeit genug, sie unnatürlich oder ungereimt zu nennen. Es hält sie selber hoch, es liest sie, es legt sie wieder zurück, es seufzt und wünscht, solche Vollkommenheit zu besitzen.

Ihre Vollkommenheit ist zu offenbar; ihre Verbindlichkeit ist zu unwidersprechlich. Denn wer kann sich weigern, einem solchen Gesetze zu gehorchen, von das allerhöchste und heiligste Wesen selbst nicht abweicht? Wer kann sich dem gnädigen und guten Willen eines Vaters widersetzen, der die Weisheit, die Vollkommenheit, die Treue und Menschenliebe selber ist? Wer kann ein solches Gesetz für unnatürlich halten, wornach die ganze Natur eingerichtet ist, wodurch die ganze Natur allein erhalten werden muß, ja wodurch Gott selbst das allerglücklichste Wesen ist? Kann ein solches Gesetz auch ohne die herrlichsten Belohnungen seyn? Seynd fröhlich und getrost, es wird euch alles wohl belohnet werden; euer Vater im Himmel wird euch alles öffentlich vergelten. Dieß sind die wahrhaftigen Verheißungen unsers Lehrmeisters. Sehet ab nicht, treue Jünger Jesu! wenn ihr von diesen Vergeltungen höret, auf die natürlichen Folgen dieses Gesetzes allein.

Euer



Euer Vater hat dieselben zwar als kleine Belohnungen zu eurer Ermunterung damit verknüpft. Aber sein Sohn zielet noch auf weit herrlichere Früchte. Er verwirft jene nicht; aber er verweist euch auch nicht darauf. Sie sind zu geringe für Kinder Gottes, und ihr könntet dennoch euer Herz daran hängen, daß ihr die rechten Belohnungen darüber verlohret. Sie möchten euch eigennützig machen, ihr könntet Heuchler darüber werden. Ihr möchtet zum Exempel denken, wenn ihr heimlich fastet, und in verschlossenen Kammern betet, da sehe niemand eure Frömmigkeit; Matth. 6, 6. 16. und darüber möchtet ihr Heuchler werden, und zur Schau zu fasten und zu beten anfangen. So hättet ihr allen euren Lohn dahin. Matth. 6, 2. Ihr möchtet befürchten, wenn ihr heimlich eure Almosen gäbet, da die linke Hand nicht wüßte, was die rechte thut, daß der Ruhm von eurer Frömmigkeit nicht kund genug würde; und darüber auf die pharisäische Erfindung fallen, sie auszuposaunen. Und so hättet ihr allen euren Lohn dahin. Eure Liebe möchte endlich auch eigennützig und unrein darüber werden. Ihr möchtet eure Wohlthaten euren armen Brüdern, weil ihr keine Vergeltung davon zu hoffen hättet, entziehen, und eine Bucherliebe, wie die Zöllner, anfangen, und nur denen, die es euch vergelten könnten, wohl thun. Matth. 5, 46. Und so hättet ihr wahrlich allen euren Lohn dahin. Aber seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. In dieser Regel eurer Sittenlehre ist eure



eure grosse und wahre Belohnung enthalten. Wodurch ist euer Vater im Himmel das höchste Gut, wodurch ist er das allerglücklichste Wesen? Durch eben diese Vollkommenheit, die unser Heiland zur Regel giebt. Die Allmacht, die Unendlichkeit, die Ewigkeit machen Gott zwar zum allergrößten Wesen: Aber seine Heiligkeit, seine Weisheit, seine allgemeine Liebe zur Vollkommenheit und Ordnung, machen ihn zum allerglücklichsten Wesen; diese machen ihn zum höchsten Guthe.

Was können wir aber für grössere Belohnungen, als seine eigene Seligkeiten, hoffen? Wie können wir glücklicher werden, als wenn wir dem höchsten Guthe selbst ähnlich werden, wenn wir mit diesem allerhöchsten Guthe selbst vereinigt werden sollen; wenn diese Vereinigung ewig währen; wenn unsere Glückseligkeit in Ewigkeit zunehmen, und so wenig, als Gott selber, ein Ende haben soll? O selige Lehre, die uns zu einer solchen Vollkommenheit den Weg gewiesen! Selige Befehle, die solche Belohnungen mit sich führen! Heiliger Jesu! was hast du für Worte des Lebens! Welcher Mensch hat jemals so, wie du, gelehret!

Jesho laffet uns meine Freunde, alle irdische und vergängliche Absichten bey unsern Werken fahren. Nun mag die Welt immerhin es nicht sehen, wenn wir beten; genug, unser Vater, der ins Verborgene siehet, wird es uns öffentlich veräuelten. Nun mag die Welt immerhin von unsern Almosen nichts zu reden wissen; es soll dennoch die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Nun mag sie immerhin



hin die Aufrichtigkeit unserer Absichten nicht kennen; sie sollen dennoch redlich bleiben. Wir erwarten keinen Lohn von ihr; genug für uns, daß unser Vater, der ins Verborgene siehet, uns dieselben öffentlich vergelten wird. Und gesetzt, daß alle Belohnungen, die wir in der Welt von unserm Gehorsam erwarten, jezo ausblieben; ja gesetzt, daß wir noch einen Theil der Güter, die wir hier auf Erden besitzen, dem Willen unsers Vaters aufopfern müßten; So wollen wir dennoch getrost sehn. Der Vater hat sie gegeben; der Vater hat sie genommen; Er thue, was ihm wohlgefällt. Wir besaßen sie allein zu seiner Ehre; wie könnten wir sie also seliger, als seiner Ehre, wiederum aufopfern. Er gab sie uns aus Liebe, er nahm sie uns aus Liebe, und seine Liebe wird sie uns im ewigen Leben hundertfältig wieder geben. Matth. 19, 29.

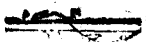
Dieß Vertrauen zu seiner Vätertreue ist gar zu fest gegründet; denn es gründet sich auf die vollkommenste Versöhnung seines eingebornen Sohns. Hätten wir diese nicht, so würden wir zwar an unsere künftige Vergeltung nicht mit einer so freudigen Zuversicht gedenken können. Die Vorstellung seiner Gerechtigkeit würde alles Vertrauen zu seiner Liebe bey uns niederschlagen. Denn womit sollten wir uns derselben versichern, da wir uns durch unsere Uebertretungen ihrer täglich unwürdig machen? Aber dieß ist noch die seligste Erkenntniß, die wir durch die Erscheinung Jesu erhalten haben, daß wir in seiner Person den Erlöser kennen gelernt, der, durch seine voll-

kom-



Kommene Genugthuung des Gesetzes, und die Gnade und alle Güter seines Vaters auf ewig erworben hat. Nun sind wir von der Liebe Gottes gewiß; nun können wir ihn mit Freudigkeit unsern Vater nennen, und uns auf seine Belohnungen mit aller Zuversicht Hoffnung machen. Nun hat die Vernunft ihre Beruhigung, die sie in Opfern und Brandopfern vergeblich suchte. Sie erstaunet zwar bey dem ersten Anblick über die Größe dieses Versöhnungsmittels; es ist ihr zu hoch, sie kann es nicht begreifen, und sie ist geneigt, es gar zu leugnen. Aber sie vergleicht es mit der Gerechtigkeit Gottes, sie hält es gegen die Weisheit und Liebe Gottes, sie findet überall die herrlichste Uebereinstimmung; sie schweigt, sie fühlt sich selbst beruhigt, sie glaubt und bewundert die unendliche Liebe, die um der Seligkeit der Menschen willen ein so köstliches Lösegeld hergegeben hat.

So göttlich, meine andächtige Zuhörer, ist das Licht, welches uns durch die Offenbarung unsers Erlösers aufgegangen; so selig ist die Erkenntniß, wozu die Welt dadurch gekommen ist. Vergleichenet jezo die selige Erleuchtung mit der unglücklichen Finsterniß, womit das Erdreich vorher bedeckt war. Da war alles dunkel. Gott war verloren; sein Gesetz vergessen; die Seele ein Räthsel; die Ewigkeit ein Gedicht; der Erlöser unbekannt. Hier hingegen ist alles Licht. Hier ist Gott, hier ist sein Wille, hier ist unsere Seele, hier ist die Ewigkeit, hier ist der Erlöser aufs herrlichste offenbaret. Und welche sind es, denen diese himmlischen Wahrheiten mitgetheilt



worden? Sind sie den Hohen in der Welt allein kund gethan? Sind sie den Scharffsinnigen und Weisen allein offenbaret? Neuer Vorzug dieser seligen Erleuchtung; neuer Beweis von dem göttlichen Ursprunge dieses Lichts! Diese hohen, diese göttlichen Wahrheiten, die den Weisen und Klugen verborgen waren, sind auch den Einfältigen und Unmündigen offenbaret. Der Einfältige kennet seinen Gott und dessen Eigenschaften so deutlich, als der klügste Weise. Der Einfältige liest die Sittenlehre Jesu mit derselbigen Ueberzeugung, womit sie der tieffsinnige Weise liest. Jener tröstet sich mit denselbigen Gründen von der Vorsehung, womit dieser sich beruhiget. Er ist von der Unsterblichkeit seiner Seele eben so gewiß, sein Erlöser ist ihm eben so bekannt, und er erwartet an seinem Ende mit eben der Freudigkeit sein verheißenes Erbe, womit es der erleuchtete Weise hoffen mag.

Man kann hiegegen nicht einwenden, daß der Einfältige diese Wahrheiten zwar glaube, aber dens noch in ihren Zusammenhang keine deutliche Einsicht habe. Deswegen verlieret er an seiner Glückseligkeit noch nichts, und seine Ueberzeugung kann darum die allerlebhafteste seyn. Der einfältigste Tagelöhner zweifelt an dem Lichte der Sonne so wenig, als der scharffsinnigste Naturkündiger; und sie wird ihm, ob er gleich weder ihre Natur noch ihren Lauf erkennet, zu seinen Verrichtungen eben so nützlich, als wenn er ihren Lauf und die Bewegung ihrer Stralen aufs genaueste auszurechnen wüßte. Man kann die voll-

kom-



kommenste Ueberzeugung von einer Wahrheit haben, auch ohne ihre Verbindung mit andern Wahrheiten deutlich einzusehen. Sie sind nicht alle von einerley Natur. Einige lassen sich nicht anders als durch ein tiefsinniges Nachdenken erkennen; andere sind unmittelbar durch ihr eigenes Licht begreiflich, oder werden durch Erfahrung und Zeugnisse überzeugend. Die erste Art gehöret aber eigentlich nicht zur Religion. Die wahre Religion hat die Seligkeit aller Menschen zum Entzweck; von ihren Wahrheiten muß sich folglich auch der Einfältigste überzeugen können. Wenn die Lehren, die uns der Heiland offenbaret hat, so beschaffen wären, daß man, ohne tiefsinniges Nachsinnen und philosophische Einsicht in ihren Zusammenhang, zu keiner Ueberzeugung davon gelangen könnte; so würden sie ein unbrauchbarer Schatz, und das Licht des Evangelii solchen Sternen gleich seyn, die nur erfahrene Sternseher mit Ferngläsern entdecken können. Es erforderte es die Weisheit Gottes, daß er den Menschen in ihrer Religion ein Lichteres und allgemeineres Mittel der Erkenntniß, als die Schlüsse der Vernunft, gab, und theils solche Wahrheiten zum Grunde unsers Heils legte, die durch ihre unleugbare Deutlichkeit, und durch die Erfahrung sich selbst bestätigen; die andern aber mit so unwidersprechlichen Zeugnissen bekräftigte, daß der Glaube mit eben der Kraft, mit eben der Ueberzeugung, unsern Borsall wirket, den der schärfste und tiefsinnigste Beweis aus der Vernunft nur geben kann.



So unendlich hat Gott für die Seligkeit aller Menschen gesorget. Heiliger Vater, wie groß ist deine Weisheit, wie unergründlich ist deine Liebe, daß du uns zu einem solchen Lichte gebracht hast! Laß jezo die gnädigen Absichten, wozu du es uns gabst, auch an uns allen erfüllet werden! Laß seine Strahlen bis ins Innerste unserer Seelen dringen, daß nicht allein unser Verstand dadurch erleuchtet, sondern auch unser Herz dadurch gerühret, erwärmet und entzündet werde, damit unser Leben und unsere Erfahrung der größte Beweis seyn mögen, daß dieses Licht von dir seinen Ursprung habe! Denn, wenn wir bey einer solchen Erleuchtung unsere sündliche Finsterniß noch nicht verlassen, sondern den verführerischen Irrlichtern noch ferner folgen wollten; so würden wir allein durch unsere eigene Schuld verlohren gehen. Wenn wir jezo dich nicht fürchten, wenn wir jezo dich nicht lieben wollten, da du dich uns so deutlich offenbaret hast; wenn wir jezo deinem heiligen Willen noch vorsehlich widerstreben wollten, da wir von deinen gnädigen Absichten so gewiß überführet sind; und wenn wir jezo die Welt und ihre Eitelkeiten noch für unser höchstes Guth halten wollten, da du uns von der Unsterblichkeit unserer Seele so überzeugende Beweise gegeben hast: So würde eine ewige Finsterniß unser unseliges Erbtheil bleiben. Aber nein. Wir haben deine Herrlichkeit gesehen; du bist das höchste Guth; nun soll uns nichts von deiner Liebe scheiden. Wir erkennen die gnädigen Absichten de-

ner



ihrem gebührenden Ansehen stehen; daß die Weissen in ihrem Denken nicht gestört werden; daß die Handlung täglich neue Ermunterung bekommt; daß die Künste ihre Belohnung, der Fleiß seine Nahrung, die müßige Armuth bey der Arbeit ihr Brodt, und die unvermögende ihre Pflege findet; und welches das Vornehmste ist, daß deine Ehre noch unter uns wohnet, daß dein Name unter uns heilig ist, daß dein Dienst in seiner Würde erhalten, und deine Furcht noch für keine Schwachheit gehalten wird; sind dieses, o gnädiger Vater, nicht lauter solche Wohlthaten, die du den Völkern nur giebst, wenn du sie außerordentlich segnen willst? Wie könnte es dir also misfallen, wenn wir dich um deren Verlängerung bitten? So bitten wir dich denn, o Vater! um die Erhaltung unsers Fürsten. Wenn du diesen Wunsch erfüllst, so hat deine Liebe uns alles Uebrige gewähret. Denn es sind alles Früchte deiner Weisheit, womit du Ihn bisher regieret! es sind alles Früchte deiner Furcht, der Treue und Menschenliebe, die du Ihn ins Herz gegeben. Laß Ihn deswegen, o du höchstes Guth! aus deiner Fülle noch ferner Gnade um Gnade nehmen, und die Welt noch nach fünfzig und mehr Jahren in seiner gesegneten Regierung den lebendigen Beweis finden, daß derjenige Regent nur allein groß ist, der dich wie seinen Herrn fürchtet, und daß derjenige Regent nur allein glücklich ist, der seine Unterthanen glücklich macht, und sie wie seine Nächsten liebet. Die Exem-
pel

pel fangen an, der Welt gar zu unentbehrlich zu wer-
 den, daß man dich auch ohne Uberglauben fürchten
 könne, und bey dem stärksten Geiste nicht nöthig habe
 ungläubig zu seyn; daß auch ein Land nach den Res-
 geln deiner Weisheit glücklich regieret werden könne,
 und ein Fürst an seiner wahren Hoheit nichts ver-
 liere, wenn er gleich seine Unterthanen für Menschen
 hält, die sowohl von dir zur Glückseligkeit und Frey-
 heit, als er selbst, erschaffen worden. Erhalte deß-
 wegen die Kräfte Seines Geistes und Seines Leibes
 bis zum allerhöchsten Alter, und laß diese drey Wohl-
 thaten bei Seinen gehäuften Sorgen Seine Ermun-
 terung, und bey Seiner Arbeit Seine Erquickung
 seyn, daß Er die reifen Früchte aller Seiner gese-
 neten Bemühungen erleben, und daß Er Seine Kin-
 der und alle Seine Unterthanen, so wie Er wünscht,
 glücklich sehen möge. Erhalte auch neben Ihm Er.
 Durchlauchtigsten Frau Gemahlinn Hoheit.
 Ihr Leben ist mit Seinem Leben und mit unserer
 Wohlfahrt gar zu genau verbunden. Wir müßten
 unsere eigene Glückseligkeit nicht lieben! Tugend und
 Vernunft müßten allen Werth bey uns verlohren
 haben, und wir müßten den Segen nicht kennen, den
 die Welt von einer weisen Erziehung von Prinzen
 und Prinzessinnen zu erwarten hat, wenn die Erhal-
 tung dieser klugen und gnädigen Fürstinn uns gleich-
 gültig seyn könnte, die, wie Ihr Durchlauchtigster
 Gemahl mit Vaterliebe für uns sorget, mit der Zärt-
 lichkeit einer Mutter dem wachsenden Glücke Ihren



Kinder zusiehet, und Ihre Freude darüber mit Ihm theilet. Darum erhalte Sie, o Gott! mit Ihm bis in das späteste Alter. Laß Ihre Kinder und künftigen Enkel von Ihrem Exempel den Beweis nehmen, daß die höchste Geburt ihren wahren Glanz von der Tugend borgen muß, und daß Weisheit, Gottesfurcht und Leutseligkeit, die drey edelsten Perlen auch in königlichen Kronen sind. Laß daneben geringere Mütter von Ihrem Beispiel lernen, daß die Weisheit von der Zärtlichkeit nie getrennet werden dürfe, wenn die Erziehung der Kinder glücklich werden soll.

Diese Ihre Kinder, die theuersten Pfänder von der Wohlfahrt unserer Nachkommen, laß deiner väterlichen Gnade auch besonders befohlen seyn! Zuoberst empfehlen wir derselben den Durchlachtigsten Erb-Prinzen. Deine Gnade hat Ihm durch Seine Geburt, und durch die Gaben Seines Geistes und Leibes die ausserordentlichsten Vorzüge gegeben. Laß Ihn nun so, wie Seine Einsicht zunimmt, auch die grossen Verbindungen erkennen, die du damit verknüpfet hast. Laß das Feuer Seiner jetzigen Jugend ein heiliges Feuer werden, das sich nie als nur zu deiner Ehre und zur Erquickung Seines Nächsten entzündet; damit, indem wir uns über die gnädige Regierung Seines Durchlachtigsten Vaters freuen, wir auch mit Freuden an die Zeiten unserer Kindes-Kinder gedenken können. Schreibe du Ihm zu dem

Ende



Ende mit deinem Finger in Sein jeſo noch zartes Herz, daß es einerley Beruf ſey, über Menſchen zu herrſchen, und Menſchen glücklich zu machen. Zu dieſem groſſen Beruf heilige und bereite von nun an alle Kräfte Seiner Seele; daß Er keine Klugheit auſſer der Wahrheit und keine Vollkommenheit auſſer der Tugend ſuche; daß Er nie glaube, die Eigenſchaften eines guten Regenten ohne deinen Segen finden zu können; ſondern überzeugt bleibe, daß deine Furcht das einzige Mittel ſey, Fürſten groſſ, und Länder glücklich zu machen; hingegen ohne deine Weiſheit die feinſte Staatsklugheit nichts als eine unglückliche Kunſt ſey, die Welt in Unordnung zu bringen, und die Regenten mit ihren Unterthanen zu verderben.

Seine Durchlauchtigſten Geſchwister haſt du, o Gott! zu eben ſo groſſen Abſichten erſchaffen; du haſt Ihnen auch eben ſo gnädige Vorzüge gegeben. Deine Fürſorge für Dieſelben iſt uns deßwegen eben ſo ſchätzbar. Zeichne Sie, o Vater! in deine Hände, und heilige durch deine Gnade die edlen Neigungen, die du in Ihrer aller Seelen gepflanzt haſt. Laß die gnädige Fürſorge, die deine Vaterliebe an Ihnen noch kürzlich erwieſen, die angenehme Verſicherung für uns ſeyn, daß du Sie alle zur Ausbreitung deiner Ehre, zur Freude Ihrer Durchlauchtigſten Eltern, zum Glanz Ihres groſſen Hauſes, und der Welt zum Segen zu erhalten beſchloſſen haſteſt; und laß es nie aus Ihren Gedanken kommen, daß ſie



aus einem Blute herkommen, welches nach so vielen hundert Jahren mit Ihnen sich zuerst verändern würde, wenn Sie aufhören wollten, dich zu fürchten, und die Unterthanen, wie Ihre Nächsten, zu lieben. Sieb zu dem Ende auch denen, welchen die Erziehung dieser ganzen Durchlauchtigsten Jugend besonders anvertrauet ist, die Gnade, daß sie daran mit Freuden sehen mögen, wie die Früchte ihrer getreuen Bemühungen täglich reifer werden.

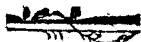
Wie aber könnten wir, o Gott! um den Segen dieses Hauses dich anrufen; wie könnten wir uns über unsere Glückseligkeit freuen, die wir unter der Regierung dieses Hauses genießen, ohne an die Durchlauchtigste Frau Mutter desselben zu gedenken? Sie ist es, die durch unsern Theuersten Fürsten uns so glücklich gemacht hat, und uns noch durch Ihr Gebet so vielen Segen von dir zuwendet. Laß Sie dafür, o Vater! aus den Schätzen deiner Gnade einen Segen nach dem andern wieder nehmen. Diese große Fürstin hat der Welt an Ihrem Exempel gewiesen, worinn die wahre Größe der Seele bestehe. Von dem Gipfel der irdischen Hoheit die Niedrigsten noch als seines Gleichen und als seine Nächsten anzusehen; bey den außerordentlichen Freudenfällen für dich eine wahre Furcht, und gegen die Menschen eine wahre Demuth zu behalten; bey den schmerzlichsten Trauerfällen hingegen dieselbe Ruhe des Gemüths, zu dir dasselbe Vertrauen, und gegen andere dieselbe Leuts



Leutseligkeit zu haben; dieses laß Ihre Kinder und Enkel an Ihrem Exempel lernen. Aber laß Sie auch gleich dabey diese Anmerkung machen, was eine wahre Religion für Stärke hat, und daß solche Eigenschaften keine Wirkungen der Natur, sondern beider Gnade sind.

Erhalte, o Gott! zu eben diesem Endzweck die Durchlachtigste Frau Großmutter. Laß, so lange es möglich ist, die Kräfte Ihres Leibes so unveränderlich, als die Stärke Ihres grossen Geistes seyn; und einem Jeden, der nur den Geist, und nicht die Zahl der Jahre kennet, die Höhe Ihres glücklichen Alters noch lange, wie bisher, unbekannt bleiben. Sie hat die Welt durch Ihre Allerdurchlachtigsten Kinder und Enkel schon zweymal gesegnet gesehen. Nun laß Sie noch diese Freude erleben, daß Sie die Glückseligkeit derselben auch zum drittenmale durch Ihre Ur-Enkel befördert sehe.

Deiner gnädigsten Fürsorge befehlen wir auch die Durchlachtigsten Geschwister unsers regierenden Landesherrn. Laß über die abwesenden und gegenwärtigen einerley Gnade walten! Nimm dich zuvörderst der Durchlachtigsten Prinzen an, die jezo in den Fußstapfen Ihrer grossen Voreltern gehen, und bisher verschiedenen Völkern auf einmal den Beweis gegeben haben, daß noch derselbige Geist in Ihnen lebet, wodurch Ihre ältesten Vorfahren bey
der



der Welt so groß geworden. Aber laß auch deinen heiligen Geist stets bey Ihnen seyn, der Sie beständig auf deinen Wegen leite; der Ihren rühmlichen Thaten die wahre Würde, und da Sie über Ihre Feinde siegen, Ihnen die noch grössere Stärke gebe, auch über sich zu siegen. Durch diesen Geist bereite auch Ihren noch zurückgelassenen jüngsten Herrn Bruder, daß Er in allen denen Eigenschaften, die einen Prinzen wahrhaftig groß machen müssen, Ihnen unermüdet nachfolge. Die Durchlachtigsten Prinzessinnen laß dagegen die wahre Grösse Ihres Standes und Ihres Geschlechts von dem Bepspiel Ihrer Durchlachtigsten Frau Mutter lernen. Laß durch Ihre Tugenden, durch Ihre Gottesfurcht und Leutseligkeit auch noch andere Völker gesegnet, und die Tugenden, die diesem Hause so lange eigen gewesen, durch Sie allgemein und bey der Welt verewigt werden.

Nimm auch endlich, o Gott! alle übrigen hohen Anverwandten dieses Durchlachtigsten Hauses in deinen väterlichen Schuß. Erhalte Sie allesammt in dem höchsten Wohlergehen; überschütte Sie mit allem geistlichen und leiblichen Segen, und erhalte diesem Lande durch Sie den seltenen Vorzug, daß diejenigen, die nach ihrer hohen Geburt darinn die Größten, auch an Gottesfurcht, Demuth und Menschenliebe die Ersten, und in diesen Tugenden, die Exempel des Volks sind.

Hast du aber, o Gott! das Haupt gesegnet; so laß auch alle Glieder desselben die gnädigen Wirkungen davon empfinden. Segne alle Stände, unter welche unser Landesfürst die Ausführung Seiner gnädigen Absichten vertheilet hat. Segne die weisen und redlichen Bemühungen aller derer, denen er die Beforgung der Staatsgeschäfte, die Beobachtung der Gerechtigkeit, die Ordnung der Kirche, die Beschützung des Landes, die Beförderung der Wissenschaften, der Handlung und der Künste anvertrauet hat. Laß Herren und Diener einerley Absichten, einerley Treue, einerley Eifer haben; und theile unter Sie alle aus deiner Gnade die nöthigen Kräfte, und die reichsten Belohnungen für Ihre Treue aus. Segne endlich auch diejenigen, die an deiner Kirche in diesen Landen arbeiten, und denen die Seelsorge dieser theuersten Gemeinde zur Verantwortung besonders anbefohlen ist. Gieb Ihnen zu allen Verrichtungen Ihres Amtes, wenn Sie lehren, wenn Sie ermahnen, wenn Sie trösten, wenn Sie strafen, deine Gnade, die Ihnen dazu so unentbehrlich ist. Laß dein Wort die beständige Leuchte Ihrer Füße seyn, damit Sie von deiner Wahrheit nie weder zur Rechten noch zur Linken weichen; und laß Ihr Leben den Beweis der Wahrheit Ihrer Predigten seyn. Gieb den Jüngern die Erfahrung der Väter; und den Vätern die muntern dauerhaften Kräfte der Jüngern. Und wenn du Sie demaleinst nach deinem Willen aus deinem Weinberge abforderst, so laß Sie mit

Freud



Freudigkeit sagen können: Herr, hier sind sie, die du uns anbefohlen hast; Dein Verdienst ist an keinem vergebens gewesen; Deine Gnade ist bey unserer Arbeit kräftig gewesen; Es ist keines von ihnen verlohren.

Herr! erhö're dieß unser Gebet, erfülle nach deinem gnädigen Willen diese Wünsche um Christi deines Sohns willen. Wir wollen dich dafür hier und in der Ewigkeit preisen. Amen.

Die zwoente Predigt.

Von

der Thorheit derer,

welche

ihre eiteln und sündlichen Absichten
gegen den Willen Gottes
behaupten wollen.

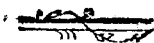
Ueber das ordentliche Evangelium
am Sonntage nach dem Neuen Jahre
Matth. II, 13 : 18.



Matth. II, 13-18.

Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traume, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fleuch in Egyptenland, und bleib allda, bis ich dir sage. Denn es ist fürhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbige umzubringen. Und er stund auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bey der Nacht, und entwich in Egyptenland; Und blieb allda bis nach dem Tode Herodis. Auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweyjährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebürge hat man ein Geschrey gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen.

Der allerhöchste Grad der Ausschweifung, worein der Hochmuth der Menschen jemals hat versallen können, ist unstreitig dieser gewesen, wenn sie sich selbst zu Göttern gemacht haben. Daß Menschen sich vergessen; daß Menschen von ihren Schwachheiten aufs vortheilhafteste urtheilen; daß sie sich über ihres



ihres Gleichen erheben, und die Vorzüge ihres Glücks ihren Verdiensten mehr, als sie sollten, zuschreiben; daß sind all's Thorheiten, die unserm eiteln Herzen sehr natürlich sind. Aber, daß Menschen vergessen, daß sie Menschen sind; daß Menschen sich über ihren eigenen Schöpfer erheben, und sich selbst zu ihrer Gottheit machen wollen; dies ist eine Unsinnigkeit, wovon man sich auch die Möglichkeit nicht würde einbilden können, wenn es die Erfahrung nicht bewiese.

Die weltliche Geschichte und die Schrift haben uns von dieser Raserey der Menschen die Denkmale aufbehalten. Unter allen aber ist keines erstaunlicher, als dasjenige, was uns der Heil. Geist in dem fünften und folgenden Capiteln des zweyten Buchs Moses von Pharaon beschrieben.

Gott hatte beschlossen, das jüdische Volk von der unerträglichen Knechtschaft dieses grausamen Königs endlich los zu machen, und daraus in dem Lande Canaan ein besonderes Reich zu errichten. Moses bekam zu dem Ende Befehl, ihm dieses Vorhaben Gottes anzudeuten, und in dessen Namen den freien Abzug dieses Volks von ihm zu fordern. Moses ging auch hin. Aber was war die Antwort dieses unsinnigen Königs? Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse? ich weiß nichts vom Herrn, und will Israel auch nicht ziehen lassen. 2 Mos. 5, 2. Man betrachte diese Worte, wie man will, so bleiben sie allezeit die allerverwegenste Rede, welche die Bosheit eines Menschen nur ersinnen kann.

Phas



Pharao kannte freilich den Gott Israel, in dessen Namen Moses kam, so vollkommen nicht. Der Uberglaube hatte Egypten längst wieder überschwemmet, und die guten Verordnungen erstickt, die Joseph darinn gemacht hatte. Die wahre Erkenntniß Gottes war nur noch bei den Juden. Aber eine Unwissenheit, die aus der hochmüthigen Verachtung einer Wahrheit kömmt, kann niemals zur Entschuldigung werden; und ein Mensch, der nur deswegen Gott nicht kennet, weil er den verdamnten Vorsatz gefasset hat, daß er ihn nicht kennen will, damit er in seinen ungerechten Absichten um so viel weniger Widerstand finden möge, der ist von dem vorsehlichsten Verächter Gottes gar nicht unterschieden. Das jüdische Volk machte einen so ansehnlichen Theil des Egyptischen Reichs aus, daß dem Pharao die Erkenntniß Gottes unmöglich hätte fremd seyn können, wenn sein verwegener Hochmuth ihm erlaubt hätte, ein Wesen kennen zu lernen, daß er anbeten und fürchten mußte. Die Erkenntniß Gottes gehöret auch nicht unter diejenigen Wahrheiten, welche man ohne vorsehliche Bosheit nicht wissen könne. So unglücklich kann ein Mensch seyn, daß er durch eine verkehrte Art zu denken, oder durch unvorsichtig angenommene Grundsätze auf Begriffe kömmt, die mit den Eigenschaften eines höchsten und vollkommenen Wesens streiten. Aber diese Rede: Ich kenne keinen Herrn, dem ich gehorchen mußte; ich erkenne keine Gewalt über mir, die mir befehlen könnte; eine solche Rede kann kein Mensch ohne die boshafteste



Verwegenheit vorbringen. Und die hartnäckige Verstockung, darinn dieser König bey allen Wundern beharrte, bewies mehr als zu deutlich, daß diese Antwort nicht aus einem Mangel der Erkenntniß, sondern allein aus dem verdamnten Vorsatz herkam, er wolle nur von Gott nichts wissen; er wolle sich seinen Verordnungen nicht unterwerfen; er wolle seine Absichten Gott zum Troße behaupten.

So unnatürlich aber, m. a. J. uns die Verwegenheit dieses gottlosen Königs vorkömmt: so leicht ist es, durch den Hochmuth in diese rasende Thorheit zu verfallen.

Pharao war einer von denen Menschen, die das Unglück haben, bey vieler Vernunft ein lasterhaftes Herz zu besitzen. Er hatte zu viele Einsicht, als daß der Aberglaube des Egyptischen Gottesdienstes bey ihm hätte etwas gelten können; aber er war zu lasterhaft, als daß er eine bessere Erkenntniß von Gott hätte wünschen oder suchen sollen. Er wußte, daß er ungläubig und gottlos war; aber es war ihm angenehm, alle diejenigen Wahrheiten von sich entfernt zu halten, die ihn in seinen ungerechten Absichten unruhig machen konnten. Seine Absichten gingen auf nichts, als auf diejenige falsche Hoheit, die so viele Groesse dieser Erden blendet, welche ihre ganze Gröesse in die Furcht ihrer Nachbarn, und in die Knechtschaft ihrer Unterthanen setzen. Er hatte diese Hoheit bis hieher ohne Gottesfurcht erlangt. Er sahe, daß er bey aller seiner Gottlosigkeit der größte König der Welt war, und daß er durch seine

sünd-



sündliche und ungerechte Staatsklugheit den Gipfel aller menschlichen Glückseligkeit erreicht hatte. Wie leicht, m. a. Z. kann hier ein Mensch, der nie zu einer überzeugenden Erkenntniß Gottes gekommen ist, auf die eiteln und unglücklichen Schlüsse fallen, es sey Thorheit, sich einzubilden, daß man ohne Gott nicht groß und glücklich werden könne; man sey selber der Meister seines Glücks; es komme nur auf eigene Klugheit an, daß man die rechten Mittel dazu auszufuchen wisse! Und wie leicht ist es hernach, von diesem Unglauben zu dem unglücklichen und hohen Grade der Verstockung des Pharao zu kommen, daß, wenn ein Moses im Namen des Herrn uns Befehle bringt, die unsern hochmüthigen Absichten entgegen sind, man ihn mit der verwegenen Antwort abweist: Wer ist der Herr, dem ich gehorchen müßte? Ich kenne keinen Herrn, der mir Gesetze vorschreiben könnte; ich will seinen Befehlen nicht gehorchen. Ich habe bisher, ohne einen Gott über mich zu erkennen, alle Hoheit, die ich gesucht, auch erreicht. Ich habe keinen fremden Segen dazu erbeten, ich habe auch keinen fremden Zorn empfunden. Und wie ich durch mich selber groß geworden, so werde ich in meiner Klugheit und Macht auch allezeit Mittel genug finden, meine Hoheit gegen alle fremde Gewalt zu schützen. Ich werde also jezo nicht erst anfangen, mich vor einem Herrn zu fürchten, den ich bisher so sicher verachtet habe. Er läßt mir befehlen, ich soll ein Volk in Freyheit setzen, das wegen seiner Größe einen ansehnlichen Theil meines Staats ausmacht.



Aber ich müßte sehr schlecht meine eigenen Vortheile kennen, wenn ich mich dazu bereben lassen wollte. Ich weiß wohl, daß die Knechtschaft, worinn ich es erhalte, hart und grausam ist. Aber dafür sind sie Unterthanen. Soll ich meine Hoheit und Ehre der Freyheit eines niedrigen Pöbels aufopfern? Wofür wäre ich König? Wie Vieles würde ich von denen Rechten, die meine Majestät mir gibt, müssen fahren lassen, wenn ich alles erst nach den Regeln der Billigkeit beurtheilen sollte? Würde ich nicht die größten und sichersten Anschläge, meine Macht und Hoheit zu vermehren, müssen liegen lassen, bloß um des geringen Umstandes willen, weil die Mittel ungerecht wären? Und wie Vieles würde ich bey meinen Nachbarn von meinem Ansehen, und bei meinen Unterthanen von ihrer Furcht verlieren, wenn sie erst diese Schwachheit von mir wüßten, daß ich einen Herrn über mich erkennte, vor dem ich mich fürchten müßte; und daß ich mir ein Gewissen machte, falsch, meynend, ungerecht oder grausam zu seyn? Ich kann zwar nicht völlig leugnen, daß ein solches Wesen da seyn sollte, welches ich über mir erkennen müßte. Woher käme ich? Woher käme diese Welt? Woher käme die Ordnung dieser Welt? Woher käme es, daß die Sonne ihren abgemessenen Lauf beständig erhält? Woher kämen die Abwechselungen von Frühling, Sommer, Herbst und Winter? Woher käme es, daß der Nil eben zu der rechten Jahreszeit aus seinen Ufern steigt, und meine Länder fruchtbar macht,

macht, auch wieder zu gefetzter Zeit in seine vorigen Grenzen tritt?

Es muß nothwendig ein unsichtbares, weises und allmächtiges Wesen seyn, das diese Welt in einer so vollkommenen Ordnung erhält. Ja, ich habe selber mehr als einmal die Empfindungen davon gehabt. Ich habe oft selber bey gewissen Unternehmungen eine Unruhe empfunden, wovon ich keine äusserliche Ursache habe entdecken können. Ich habe öfters meine Befehle gegen die Israeliten nicht ohne Zittern unterschrieben; ich habe öfters ihre Knechtschaft nicht ohne einen heimlichen Schauer ansehen können, und ich kann selbst diesen letzten Antrag Moses, den er mir im Namen des Herrn von diesem Volke thut, nicht ohne eine heimliche Furcht anhören. Aber hier ist kein anderes Mittel, als alle diese Rührungen zu unterdrücken, und eine beherzte Unempfindlichkeit anzunehmen. Vielleicht ist ein solcher Gott, den ich fürchten muß; vielleicht kommt auch meine Furcht von Einbildung und Schwachheit her. Das beste ist, diese Gedanken zu entfernen, die Gottheit zu leugnen, und meine Absicht, meine Hoheit bis aufs Aeußerste zu behaupten. Nein, es ist kein solcher Gott. Ich will ihn nicht erkennen, ich will auch Israel nicht ziehen lassen; ich will das Aeußerste erwarten.

So erstaunlich, m. Z. kann die Bosheit und Verstockung eines Menschen werden, der in seinem Glücke nicht an den Urheber desselben denkt, sondern, von Hochmuth geblendet, es als eine Frucht seiner eigenen Verdienste ansiehet.



Aber wenn der verstockte Pharao uns hievon ein Exempel gewesen; so sind seine Plagen und sein unfeliges Ende auch eben ein so deutlicher Beweis, wie viele schreckliche Mittel Gott übrig habe, die eiteln Absichten der Menschen mit aller ihrer Klugheit zu Schanden zu machen, und durch die herrliche Ausführung seines Willens diese troßigen Geschöpfe von ihrem ohnmächtigen Stolz und von seiner furchtbaren Oberherrschaft zu überführen. Endlich mußte Gott seine Ehre gegen diesen verwegenen Menschen retten. Die Bosheit war zu groß; das Exempel zu gefährlich. Seine heiligste Majestät würde bei einer fernern Langmuth selbst in Verachtung gekommen seyn; sein eigenes Volk würde zuletzt zu seiner Verleugnung verführt worden seyn. Blut, Donner, Finsterniß und Pestilenz mußten bewirken die schrecklichen Beweise seiner Wahrheit werden. Und wie alle solche Wirkungen seiner Allmacht noch nicht stark genug waren, diesen verstockten König zur Erkenntniß zu bewegen, so mußte zuletzt der Abgrund ihn mit seinem wütenden Heere verschlingen, und der Welt den Beweis von der Unsinnigkeit solcher Menschen geben, die ihre eiteln Absichten gegen den Willen Gottes behaupten wollen.

Und dieses ist die Wahrheit, m. Z. die wir uns nach der Anleitung unsers heutigen Textes weitläufiger auszuführen vorgesetzt haben. Das unmenschliche und verwegene Unternehmen des Königs Herodes, das uns dazu Gelegenheit gegeben, hat mit der Geschichte des Pharao so viel Aehnliches, daß wir dies
sels

selbe als die geschickteste Vorbereitung zu dieser Wahrheit ansahen. Lasset uns aber nicht gedenken, es wären diese beyden Exempel zu hart und für uns zu unnatürlich, als daß sie uns zum Beispiel dienen könnten. Es ist wahr, wir kommen nicht alle zu dem unmenschlichen Grade der Verwegenheit, wozu der Hochmuth diese beyden Könige verleitete. Ein Pharao und ein Herodes sind Misgeburten, welche die Natur nur selten hervorbringt. Aber, meine Freunde, wir haben eine Eitelkeit an uns, die uns alle zu eben dieser Bosheit bringen kann; und wir würden nicht allezeit so weit davon entfernt bleiben, wenn uns Gott nicht zuweilen die nöthigen Erinnerungen gäbe, daß er der Herr sey, dessen Stimme wir gehorchen müssen. Wir sind alle nur gar zu sehr zu der Eitelkeit geneigt, daß wir gerne uns selbst als die Meister unsers Glücks ansehen, und unsern eigenen Kräften, wenn es uns glücklich geht, mehr, als wir sollten, zuschreiben. Und, wenn uns der Herr nicht zu rechter Zeit von unserer Ohnmacht überführte; wie leicht würden wir auf den unbedachtsamen Stolz jenes Königs verfallen, und Mose, wenn er uns den Willen Gottes ankündigt, die verwegene Antwort geben: Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte? Ich kenne keinen Herrn, den ich fürchten müßte, und der mir in meinen Absichten Gesetze vorschreiben könnte.

Die Thorheit derer, welche ihre eiteln und sündlichen Absichten gegen den Willen Gottes behaupten wollen, soll also der Inhalt unserer



heutigen Rebe sehn. Wir wollen Erstlich die Ursachen untersuchen, wodurch die Menschen sich zu dieser Verwegenheit verleiten lassen. Im zweiten Theile aber wollen wir die elende Thorheit dieses Hochmuths selbst deutlich machen.

Das Bezeigen des Herodes in unserm Texte, welches zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben, lehret uns zugleich alles, was wir zur Erläuterung des ersten sowol, als des zweyten Satzes, anzuführen nöthig haben.

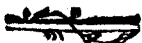
Herodes war einer von denen Leuten, bey welchen man in Betrachtung ihres Lebens nicht zu entscheiden weiß, ob ihre Geschicklichkeit oder ihre Laster die größsten gewesen. So viel ist gewiß, daß er einer der größten Leute, die jemals gelebt haben, gewesen seyn würde, wenn er bey seiner Klugheit mehr Gottesfurcht, und in seinen Begierden weniger Eitelkeit gehabt hätte. Aber sein unermesslicher Hochmuth, und seine Verachtung Gottes machten, daß er durch seinen grossen Verstand nur allein in den unmenschlichen Lastern außerordentlich wurde. Seiner unmaßigen Begierde, groß zu werden, opferte er Gott, Religion, Gewissen und Alles auf. Wahrheit und Uberglaube, Tugenden und Laster, gerechte und ungerechte Mittel waren ihm alle gleichgültig, wenn sie nur ein Mittel werden konnten, seinen unmaßigen Ehrgeiz zu befriedigen. Er hatte alle Religionen der damaligen Welt, und brauchte keine, als wenn

wenn er sie zu diesem Endzweck nöthig hatte. Zu Hause war er ein Jude; zu Rom opferte er den Göttern; und in Griechenland verwandte er die größten Kosten auf die Erneuerung der dasigen Gebräuche. Brauchte er die Gunst der Juden; so verschwendete er alles, um ihren Tempel aufs kostbarste auszubauen: Wenn der Aberglaube der Heyden ihm vortheilhafter schien; so verfolgte er jene, und bauete wieder Gözentempel. War es nöthig, sich tugendhaft zu stellen; so hatte er alle scheinbare Vollkommenheiten an sich, die man nur groß nennen kann. Fiel hingegen der Nutzen dieser Verstellung weg, so war er in allen Bosheiten auch wieder unmenschlich. Er war hochmüthig und kriechend; grausam und großmüthig; geizig und verschwenderisch; und ein jedes, wenn es nöthig war, so natürlich, daß man nicht entdecken konnte, welches er aus Verstellung war. Er war der eifrigste Freund, und wiederum der erste Verräther, sobald sich seine Absichten änderten. Er war unermüdet, sein Haus groß zu machen, und dennoch zugleich der grausamste Henker von seinen Brüdern, von seinen Gemahlinnen, von seinen Kindern. Kurz, es war ihm keine Tugend zu heilig, die er nicht seinem Laster aufgeschopft hätte; und es war ihm kein Laster zu natürlich, daß er nicht wieder hätte unterdrücken können, wenn der Schein der Tugend seinen hochmüthigen Absichten bequemer war. Er erreichte auch wirklich dieselbigen dadurch. Er brachte es zu der Hoheit, die er suchte; und er fand in seiner Arglist allezeit Mittel, bey den vielen Ver-



Änderungen der römischen Republik sich dennoch in seiner Grösse zu erhalten. Aber eben dieses Glück verführte ihn auch zu der unbesonnensten Verwegenheit, worauf nie ein Mensch, der nicht seinen Hochmuth besaß, hätte verfallen können. Es kamen drey Weisen nach Jerusalem, die sich erkundigten, wo der neugebohrne König der Juden sey, von dessen Geburt sie durch einen ausserordentlichen Stern versichert worden. Niemand erschrack hierüber mehr, als Herodes, welcher die Geburt dieses Kindes als den Untergang und das Grab seiner mühsam errichteten Hoheit ansah. Dieses konnte ihm bey allem seinem gezwungenen Unglauben nicht unbekannt seyn, daß den Juden von Gott ein Messias verheissen war. Die allgemeine Meinung, daß derselbe um diese Zeit kommen würde, erweckte deswegen gleich bey ihm den Argwohn, daß dieses Kind der versprochene Heiland der Menschen seyn müßte; und wie er von den Schriftgelehrten hörte, daß es nach der Bestimmung der Propheten auch der rechte Geburtsort wäre, so wurde er in seiner Furcht noch mehr bestärkt. Aber Herodes gerieth in seiner Arglist bald auf Mittel, sich wieder zu beruhigen. Er verbarg vor den Weisen seinen Argwohn; er befahl ihnen, unter dem Vorwand der Gottesfurcht, ihm nur genauere Nachricht von dem Kinde zu bringen, und faßte den unsinnigen Entschluß, diesen neugebohrnen Heiland der Menschen zu tödten. Konnte etwas verwegener und rasender, als dieses Vorhaben, seyn?

Herodes wußte, daß Gott dem jüdischen Volke einen Messias oder Heiland versprochen hatte. Er wußte, daß die Zeit da war, da er nach der allgemeinen Meinung kommen mußte. Aus der Erscheinung des außerordentlichen Sterns mußte er schließen, daß jener wirklich schon geboren wäre; und die genauere Uebereinstimmung der übrigen Umstände mit den Weissagungen der Propheten ließ ihm gar keinen Zweifel übrig, daß dieses neugebohrne Kind nicht eben der Heiland wäre, den Gott der Welt verheissen hatte. Aber weil er nach der ordentlichen Meinung der damaligen Juden glaubte, daß derselbe ein weltliches Reich errichten würde, woben sein eigenes wieder wieder untergehen mußte; so hatte er dennoch Verwegenheit genug, sich vorzunehmen, daß er dieses Kind, das Gott von Ewigkeit der Welt zum Erlöser zu geben beschloffen hatte, aus dem Wege räumen, daß er durch seine List die ewigen Rathschlüsse Gottes vernichten, und die Herrschaft des jüdischen Landes für sich und sein Geschlecht gegen den ausdrücklichen Vorfaß Gottes behaupten wollte. Gott machte zwar gleich seine List zur Narrheit, und befahl den Weisen, durch einen andern Weg wieder in ihr Land zu reisen; das aber war noch nicht vermögend diesen hochmüthigen König von der Unbesonnenheit seines Vorhabens zu überführen. Er nahm sich vor, nunmehr durch eine öffentliche Gewalt gegen Gott dasjenige auszuführen, was er durch List nicht hatte vollbringen können; und gab den unmenschlichen Befehl, alle Kinder von Bethlehem, die nicht über



über zwey Jahr alt waren, umzubringen; in der gewissen Hoffnung, dieses göttliche Kind, diesen Heiland der Menschen, wenigstens in solchem allgemeinen Blutbade zu vertilgen.

Auf solche unsinnige Ausschweifungen kann ein Mensch verfallen, wenn er bey seiner Klugheit und bey einem anhaltenden Glücke Gott vergißt, und den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen seinen eigenen Verdiensten allein zuschreibt. Dieses war es, was den Herodes zu solcher wahnsinnigen Bosheit verleitete; und dieses ist es, was auch uns zu derselben Art von Bosheit verführen kann, wenn wir gleich in den Graden der Berwegenheit von jenem gottlosen Könige unterschieden bleiben.

Es kommt nur darauf an, daß diese drey Stücke sich bey einem Menschen beysammen finden: Wenig Religion, etwas Wiß, und viel Glück; so ist der Mensch allezeit bereitet, mit eben einer solchen Bosheit den Absichten Gottes sich zu widersetzen.

Der erste Grund von dieser unglücklichen Gemüthsverfassung ist der Mangel einer wahren Erkenntniß Gottes. Es ist nichts leichter, als die Schicksale der Menschen, die wir glücklich und unglücklich nennen, zu erklären, wenn wir die vollkommenen Begriffe von der Vorsehung zu Hülfe nehmen, die uns Gott davon in seinem heiligen Worte gegeben. Dieses lehret uns, daß Gott allezeit die weisesten Absichten in allen seinen Wegen behalte. Wenn wir demnach mit David in dieses Heiligthum gehen, und mit Aufmerksamkeit das Ende der göttlichen



lichen Führung abwarten; Psalm 73, 17. so werden wir uns in alle Schwierigkeiten finden können, die der bloßen Vernunft sonst so unauflöslich sind. Aber so bald wir auch, bey unserer Betrachtung der Welt, diese Leuchte unserer Füße aus den Augen verlieren; so können wir keinen Schritt ohne die Gefahr thun, entweder in einen verzweifelnden Aberglauben, oder in den größten Unglauben zu verfallen. Denn man sehe, ohne dieses Licht, die Welt auf der einen, man sehe sie auf der andern Seite an; so wird man äusserlich in ihren Schicksalen so viele Verwirrung finden, welche die bloße Vernunft unmöglich entwickeln kann.

Was ist ordentlicher, als diese Welt, wenn man sie von der einen Seite ansieht? Alles ist in der vollkommensten Verbindung; alle Folgen sind in ihren vorhergehenden Ursachen gegründet; alles hat seine abgemessenen Kräfte; alles hat seine angewiesenen Mittel; alles hat seine gewissen Wirkungen. Arbeit und Fleiß haben ihren bestimmten Lohn; Weisheit und Tugend haben ihren gewissen Segen; Thorheiten und Laster haben ihre unausbleiblichen Strafen.

• Siehet man hergegen die Welt von einer andern Seite an; so scheint alles, was uns vorkommt, diese Ordnung zu widerlegen. Hier sehen alle Begebenheiten wieder als so viele einzelne Dinge aus, die mit der übrigen Welt nicht die geringste Verbindung haben. Die Mittel scheinen ihre Kraft, und die Kräfte ihr Maas verlohren zu haben. Da kommen Wirkungen hervor, wo keine Ursachen zu entdecken sind.



sind, und hier sind wiederum Ursachen, die entweder gar keine oder ganz fremde Wirkungen zu haben scheinen. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, sondern es hat das Ansehen, als ob alles an der Zeit und am Glücke liege. Der Langsame kommt so früh zu seinem Ziele, als der Geschwinde; der Schwache siegt, und der Stärkere wird überwunden. Die redlichen Bemühungen des Weisen sind vergeblich, und dem Thoren gelingen seine unbesonnensten Anschläge.

Ein Mensch, welcher durch die Religion keine gründliche Erkenntniß von Gott und seinen Absichten erlanget hat, wird sich in diese scheinbare Unordnung nie finden können, und er wird entweder in Uberglauben und Verzweiflung, oder in Unglauben und Verwegenheit verfallen, nachdem er in seinem Leben glücklich oder unglücklich ist. Ist er unglücklich, und gelingen ihm seine Bemühungen so nicht, wie er nach den angewandten Mitteln es sich versprochen hatte: So wird die wahrgenommene Ungewißheit der menschlichen Zufälle ihn dermassen schüchtern machen, daß er in den schwermüthigsten Uberglauben verfällt, und alle Begebenheiten des menschlichen Lebens als Zufälle eines blinden Glücks ansieht, die er mit allen seinen Bemühungen weder hindern noch befördern könne.

Ist er hergegen in seinen Unternehmungen glücklich: So wird er nur allein auf den Zusammenhang, der in der Welt ist, Achtung geben; so wird er in seinem Leben nur diese Begebenheiten bemerken, welche ihm durch seine Klugheit, durch seinen Fleiß, durch seine



seine Gewalt gelungen sind; er wird daraus den ungläubigen Schluß machen, es sey Schwachheit und Aberglaube, eine andere Vorsehung sich einzubilden; ein Mensch sey selber der Meister seines Glücks; Einfältige hätten nur Ursache sich über ein widerwärtiges Schicksal zu beklagen, weil es ihnen entweder an Geschicklichkeit oder Herz fehle, die rechten Mittel zu erwählen; ein Kluger habe keine andere Vorsehung als seine eigene Vernunft; wer sich dieser recht zu bedienen und von allen Umständen seinen Vortheil zu ziehen wisse, der habe sein Schicksal in seinen Händen, und könne seine Absichten allezeit erreichen.

Diese gefährliche Art zu denken, meine andächtigen Zuhörer, ist uns allen auf gewisse Weise so gemein, daß wir von den Ursachen unsers Glücks und des Unglücks unsers Nächsten täglich also urtheilen. Wie geneigt sind wir nicht alle, wenn von anderer Unglück die Rede ist, dasselbe entweder einem Mangel ihrer Einsicht, oder einer andern herbegezogenen üblen Aufführung, allein Schuld zu geben. Und mit wie vieler Eitelkeit wissen wir nicht hergegen, wenn wir von unserm eignen Glücke reden, alles auf einer solchen Seite vorzustellen, daß man es nur als eine natürliche Folge unserer Verdienste und unserer Klugheit ansehen soll? Und wer ist der Gott anders, als wir selber, dem wir dafür im Herzen danken, wenn wir ja aus einer verstellten Bescheidenheit die Gnade Gottes dabey noch rühmen?

Aber

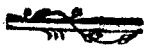


Aber wie leicht ist es, meine Freunde, von dieser Stufe der Unempfindlichkeit zu dem hohen Grade der Verstockung zu kommen, der uns in dem Exempel eines Pharao und eines Herodes so abscheulich scheint! Es kommt nur noch hierauf an, daß ein Mensch, der so weit erst verfallen ist, es etliche mal nur wage, zu seinen Absichten ungerechte und gottlose Mittel, die ihm gelingen, zu gebrauchen: Und o wie bald ist dieser unglückliche Schritt von einem Menschen gethan, der bey weniger Gottesfurcht viel Eitelkeit besizet! Alsdann fehlet ihm weiter nichts, eben so verstockt als Pharao zu werden, und mit Herodes Berwegenheit die sündlichsten Absichten, aller Vorsehung Gottes zum Troße, zu behaupten.

Denn wie natürlich hangen alle diese unglücklichen Schlüsse nicht an einander! „Ich muß bekennen, es ist mir alles in der Welt sehr nach meinem Wunsche bisher gelungen. Ich habe nach keiner Glückseligkeit getrachtet, die ich nicht erreicht hätte. Ich strebte nach Hoheit und Ehre und siehe, ich sitze ruhig auf dem Gipfel, den ich ersteigen wollte. Ich sehnte mich nach Gütern und Reichthum; und ich lebe in dem glücklichsten Ueberflusse. Ich wünschte über meines Gleichen zu herrschen; und ich habe es auch dahin gebracht, daß meine Worte bey ihnen so viel als Gesetze gelten. Aber ich muß es auch zu meiner eigenen Beruhigung sagen, daß ich es mir dafür habe sauer werden lassen. Hätte ich die Klugheit, die Geschicklichkeit, den Fleiß nicht angewandt, ich würde noch unter dem unansehnlichen Haufen jener Elenden
ver-



vergessen liegen, und mit ihnen über mein ungerechtes Schicksal murren. Aber diese Unglücklichen wissen selber nicht, was sie Vorsehung oder Schicksal nennen. Sie würden so wenig als ich darüber zu klagen Ursache haben, wenn sie gewußt hätten, so wie ich, die rechten Mittel zu erwählen. Es ist Thorheit, in einer Welt, wo alles so vollkommen mit einander verbunden ist, sich eine andere Vorsehung, als die natürlichen Folgen unserer eigenen Handlungen, einbilden zu wollen. Ein Weiser, der die Welt genauer kennet, als der Pöbel, weiß von keinem andern Schicksale, als von dem, was ein Jeder sich selber macht. Ich mag meine bisherigen Begebenheiten ansehen, wie ich will, ich finde wenigstens, daß sie allezeit die natürlichsten Früchte meiner eigenen Thorheit oder meiner Klugheit gewesen sind. Und daß ich jezo diese Vorzüge habe, dafür kann ich keinem, als mir selber, danken. Ich würde noch eher zu meinem Zweck gekommen seyn, wenn ich mich eher von gewissen fürcht samen Vorurtheilen hätte frey machen können. Das beschwerliche Hinderniß aller grossen Geister, das man Gewissen nennt, hat mich an mancher grossen Absicht gehindert. Und nun, da ich seinen Ungeßüm endlich überwunden, sehe ich erst, wie nachtheilig mir diese unzeitige Furcht gewesen. Seitdem ich aber diese Einsicht bekommen, habe ich unter gerechten und ungerechten Mitteln keinen Unterschied mehr gemacht, und mein Glück ist zusehends grösser geworden. Wäre eine Vorsehung, die alle Zufälle dieser Welt regierte,



und keine Ungerechtigkeiten dulden könnte, wie sie von der Einsalt beschrieben wird, so würde ich es so weit gewiß nicht gebracht haben. Aber ich bin, seitdem ich diese Vorurtheile abgeworfen, erst groß geworden, und genieße bis diese Stunde alle meine Glückseligkeiten in der sichersten Ruhe. Dieß ist Beweis genug, was ein Vernünftiger von allen den Worten, Gott, Religion, Vorsehung, und Gewissen, denken soll. Und ich werde gewiß die Schwachheit nicht wieder begehen, daß ich mich durch dergleichen abergläubische Furcht an einer Absicht hindern lassen sollte, wenn ich sonst groß und glücklich dadurch werden kann.“

So kann, meine andächtigen Zuhörer! ein Mensch stufenweise zu dem allerhöchsten Grade des Unglaubens kommen, wenn er von den Grundsätzen der Religion keine wahre Ueberzeugung hat, und, von seinem Hochmuth geblendet, die Hand des Höchsten nicht sehen will, die seine Unternehmungen zu ihrem Ziele geleitet hat.

Aber, gleichwie es der höchste Grad der Bosheit ist, wenn ein Mensch sich wider seinen eigenen Schöpfer auflehnet: So werden wir auch an den unglücklichen Ausgang jesso sehen, daß es auch der unsinnigste Grad der Thorheit sey, worein ein Mensch sich stürzen könne.

Der Mensch wird nie kleiner, als wenn er recht groß werden will, und der verwegene Hochmuth, Gott selber gleich zu werden, geht vor dem klüglichen Falle unmittelbar vorher.

Denn



Denn, wenn die Heyden, die keinen Gott erkennen wollen, am ärgsten toben, und gegen ihn am verwegensten reden; Ps. 2, 1. wenn sich die Könige wider ihn auflehnen, und wider den Herrn und seinen Gesalbten sich berathschlagen, v. 2. wie sie seine Bande zerreißen und seine Seile von sich werfen wollen: v. 3. So lachet, der im Himmel wohnet, dieser ohnmächtigen Thoren; v. 4. so spottet der Herr ihrer, und hat seinen eisernen Zepter schon in der Hand, sie wie Köpfe zu zerschmeißen. v. 9. Was war der Gewinn, den der wüthende Herodes von seinem unsinnigen Unternehmen hatte? Alle seine Wachsamkeit, seine List, seine Gewalt, seine Grausamkeiten, die ehemals untrüglichen Mittel, alles nach seinen Absichten zu erzwingen, waren vergebens. Die Weisen mußten auf Befehl Gottes durch einen andern Weg in ihr Land zurück kehren; Joseph mußte mit dem Kinde, ehe das Blutbad anging, nach Egypten fliehen; das unschuldige Blut so vieler Kinder wurde vergebens vergossen; und der hochmüthige Tyrann mußte bald darauf seinen unglücklichen Geist selber aufgeben, und das Reich mit Verzweiflung verlassen, das er kurz vorher mit dem verwegensten Hochmuth wider Gott behaupten wollte.

So endiget sich die Verwegenheit elender Geschöpfe, die mit ihrem eigenen Schöpfer kriegen wollen! Erniedrigung, Ohnmacht, Spott, vergebliche Wuth, und eine unselige Verzweiflung sind die Mittel, wodurch sie endlich ihre Nichtigkeit, und die



Herrschaft des Höchsten, welche sie beyde nicht kennen wollten, zu erkennen gezwungen werden.

Die ganze Verwegenheit dieser Hochmüthigen gründet sich auf folgende zween Schlüsse. Es ist eine Verbindung in der Welt, nach welcher ordentlich alle Handlungen der Menschen ihre gewissen Folgen haben; deswegen hat ein Mensch den Beystand Gottes zu seinen Unternehmungen nicht nöthig. Dieß ist der erste Schluß. Der andere ist noch unsinniger. Den Menschen gelingen auch ihre ungerechten Unternehmungen: deswegen braucht ein Mensch vor Gott sich nicht zu fürchten; sondern er kann alle Regeln der Gerechtigkeit ohne Scheu übertreten, so oft seine Absichten es erfordern.

Wie wahr wird es hier, was ein grosser Weltweise der neuern Zeiten sagt: daß eine gründliche Weltweisheit zu Gott führe, aber eine halbe von Gott abführe! Was kann unvernünftiger seyn, als auf die angeführte Weise zu schliessen? Und dennoch sind diese beyden Schlüsse die Grundsäulen, worauf die ganze Weisheit dieser starken Geister, dieser Helden, beruhet, die den Himmel bestürmen, und ihrem Schöpfer seine Freyheit und Ehre rauben wollen. Aber so wenig kostet es, den fürchterlichen Titel eines starken Geistes sich zu erwerben. Ein paar ausser ihrer Verbindung aufgefangene Lehrsätze aus der Weltweisheit, und etliche unvollkommene Erfahrungen, die mit einer unverschämten Dreistigkeit bey allen Gelegenheiten angebracht werden, machen die ganze Kunst aus



aus, die dazu erfordert wird. Wir wollen beyde Schlüsse untersuchen.

Weil die Handlungen der Menschen; - (dieß war der erste,) ihre bestimmte Wirkungen in der Welt haben, so hat man zu seinen Unternehmungen den Beystand Gottes nicht nöthig. Schöne Folge! Es ist wahr, es ist eine Verbindung in der Welt, nach welcher die Handlungen der Menschen ihre Folgen haben. Die Weisheit Gottes erforderte aus mehr als einer Ursache einen solchen Zusammenhang. Wie würde die Ordnung und Vollkommenheit der Welt bestehen, wenn keine Ursache ihre gewissen Wirkungen hätte? Was hätten den Geschöpfen ihre verschiedenen Kräfte, und den Menschen, die mit Vernunft und Freyheit begabt sind, diese edlen Vorzüge genüßet, wenn sie von den Wirkungen ihrer Kräfte nicht gewiß gewesen wären? Und was würden die Menschen für Ermunterungen zum Guten gehabt haben, wenn der Erfolg ihrer Bemühungen allezeit gleich ungewiß geblieben wäre? Unsere Handlungen mußten deswegen, wenn die Welt bestehen sollte, ihre gewissen Wirkungen haben. Aber was kann unvernünftiger seyn, als die Folge, die man hieraus herleiten will? Was kann unvernünftiger seyn, als Gott in seiner eigenen Welt, wegen einer Ordnung, wovon er selber Urheber ist, alle Freyheit abzuspreehen? Sollte denn Gott sich selber seiner eigenen Herrschaft und Freyheit willkührlich begeben, und die Welt, die er zum Beweise seiner Vollkommenheit erschaffen, und auf deren Ordnung seine Ehre beruhet,

E 3



het, dem Eigensinne so thörichter und blinder Geschöpfe, wie die Menschen sind, überlassen haben, ohne sich die Oberherrschaft und Regierung derselben vorzubehalten? Sollte sich Gott zum Spotte seiner eigenen Geschöpfe gemacht, und durch die Verbindung der Dinge sich selber die Hände so gebunden haben, daß die Menschen ihm zum Troß und wider seinen Willen sich auch glücklich machen könnten? Man sagt: Gott, der alles vorher gesehen, habe von Anfang der Welt ihre Begebenheiten auf einmal nach seiner besten Weisheit so eingerichtet, daß jezo alle Zufälle derselben in dieser bestimmten Ordnung von sich selbst erfolgen müßten. Aber, wenn Gott, wie es denn auch gewiß ist, alle Begebenheiten der Welt bey ihrer Schöpfung voraus gesehen; hat er denn die Bosheit und den Troß seiner undankbaren Geschöpfe, die ihn künftig nicht würden erkennen wollen, nicht auch vorher gesehen? Und sollte er sich denn selbst seine eigene Macht so sehr geraubt haben, daß er den Frevel der Bösen jezo nicht mehr bestrafen, und diejenigen, die ihn lieben, nicht mehr segnen könnte? Soll denn Gott jezo nichts als ein müßiger Zuschauer der Welt seyn, und die untern Ursachen nach ihrem Eigensinn in derselben walten lassen, ohne sich ihnen widersetzen zu können? So muß entweder Gott kein freyes Wesen seyn, oder die Menschen müssen nichts mehr als leblose und nothwendige Werkzeuge seyn, und keine Freyheit haben. Wie verwegen und thöricht klingt es nicht, wenn wir elende, unvollkommene Geschöpfe die Freyheit



unserß unendlichen Schöpfers bestimmen, und mit einem hochmüthigen Tone von dem Zusammenhange der Welt reden, als wenn wir ihre Urheber wären, da wir kaum vermögend sind, den unendlich kleinsten Theil von diesem Zusammenhange nur äußerlich zu überschauen.

Der Schluß, den man aus dieser angenommenen Verbindung in der Welt herleiten will, ist auch aller Erfahrung zuwider. So viel ist wahr; Klugheit, Geschicklichkeit und Fleiß haben allezeit ihre Wirkungen; aber sie haben nicht nothwendig diejenigen Wirkungen, die wir uns davon zu erhalten vorgesetzt hatten. Die Erfahrung lehret uns, daß wir durch diese Eigenschaften nur alsdann unsern Endzweck erreichen, wann wir in solchen Umständen sind, da wir dieselben gehörig anbringen können. Wie wenig sind aber diese Umstände in unserer Gewalt! Ein Feldherr macht zum Exempel einen Entwurf, wie er seinen Feind angreifen oder ihm seine Vortheile abgewinnen will. Er nimmt zu dem Ende alle seine Maaßregeln mit der möglichsten Klugheit, und er würde unfehlbar auch in seinen Absichten glücklich seyn, wenn die übrigen Umstände mit seinem Entwürfe übereinkämen. Aber eine außerordentliche Witterung, ein Verräther, ein Aufruhr, ein unvermutheter neuer Feind, oder eine ungeschickte Ausführung seiner Befehle, machen alle seine Anschläge zu nichts, und er wird wider alles menschliche Vermuthen unglücklich. Kann man aber diesen unglücklichen Ausgang einem Mangel seiner Klugheit zuschreiben?



ben? Man würde höchst ungerecht seyn, wenn man dieses thun wollte. Vernünftige werden dennoch seine Klugheit hochachten, und sein Unglück fremden Umständen beylegen, die er unmöglich habe vorhersehen oder hindern können. Ein Staatsmann macht in seinem Zimmer den allervernünftigsten Entwurf, wie ein Land in Aufnahme zu bringen sey. Er verbindet eine genaue Kenntniß des Landes, seiner Kräfte, seiner Lage, seiner Nachbarn, mit der reifsten Erfahrung. Und dennoch gelingt ihm sein Vorschlag nicht. Ein tückischer Feind, ein unvermuthetes Unglück, ein langwieriger Krieg, oder noch andere Zufälle, erfordern die Sorgfalt und Kosten, die dazu bestimmt waren, zu andern Dingen; und der ganze Entwurf geräth in Unordnung. Kann man aber diesen unglücklichen Ausgang einem Staatsfehler zuschreiben? Nein, dem Erfinder des Entwurfs bleiben alle seine Verdienste, seine Erfahrung, seine Klugheit. Die Widerwärtigkeiten kamen von Umständen her, die in keines Menschen Gewalt stunden zu verhüten. Nehmet noch ein Exempel, dergleichen uns allen täglich vorkommt. Wie viele tausend Menschen erreichen mit ihren herrlichsten Gaben ihren Endzweck nicht, sondern bleiben mit aller ihrer Geschicklichkeit im Staube liegen, da andere, die nicht die Hälfte davon besitzen, sich das größte Glück erwerben! Die Ursache davon ist, daß das Licht des einen gleichsam unter dem Scheffel brennet, wo es niemand gewahr wird; des andern seines hergegen auf einem Leuchter an einem Orte stehet, wo es je-

bers

dermann in die Augen scheint. Der eine ist in Umständen, wo er seine Geschicklichkeit zeigen und schätzbar machen kann; der andere liegt hergegen in einem Winkel verborgen, wo ihn niemand sucht noch sieht. Wer kann aber sagen, daß es in seiner Gewalt stehe, diese Umstände nach seinem Willen zu erzwingen? Steht es auch in unserer Gewalt, daß sich eben zu der Zeit, wenn wir mit unserer Geschicklichkeit da sind, solche Gelegenheiten hervorthun, wo wir dieselbe zeigen könnten? Steht es in unserer Gewalt, daß wir uns eben an dem Orte zeigen können, wo dieselbe gesucht wird, und wo sie am meisten in die Augen fällt? Steht es in unserer Gewalt, daß wir die Bekanntschaft derer Menschen eben erlangen, von derer Beyfall wir unser Glück erwarten müssen? Und steht es endlich in unserer Gewalt, daß wir die Hindernisse verhüten, daß wir die Schwierigkeiten überwinden können, die sich unserm Glücke in den Weg stellen? Sind dieses nicht alles Umstände, die außer aller Gewalt eines Menschen sind, und die wir allein von der Schickung Gottes erwarten müssen? Wie thöricht klingt es also nicht, wenn wir elende ohnmächtige Menschen von den nothwendigen Folgen unserer Verdienste reden wollen, da alle Gelegenheiten, unsere Verdienste glücklich anzubringen, außer unserm Vermögen sind! Wir sind noch unermöglicher. Es ist nicht allein in unserer Gewalt nicht, daß wir uns die zu unserm Glücke nöthigen Gelegenheiten selbst verschaffen könnten; wir wissen nicht einmal vorher, welches eigentlich die rechten Gelegen-



heften sind, die uns zu dieser Absicht die dienlichsten seyn werden. Wie oft werden wir nicht in unserm Leben von dieser Schwachheit überführet? Wie oft bilden wir uns nicht ein, daß wir durch diesen oder jenen Weg am nächsten zu unserm Ziel gelangen werden? Und wenn wir endlich nach unzähligen Bemühungen denselbigen gefunden, so sehen wir mit Verwirrung und Reue, daß alle unsere Bemühungen vergeblich gewesen, und daß wir einen ganz neuen Weg wieder suchen müssen, von dessen glücklichem Ausgange wir noch eben so wenig, als vom vorigen, versichert sind. Und diese elenden, diese unvermögend-n Geschöpfe wollen dennoch die eigenmächtigen Wertmeister ihrer Schicksale heißen, ohne eine andere Vorsehung über sich zu erkennen? Welcher Hochmuth! Welche Verwegenheit!

Und gesetzt, daß alle unsere glücklichen Unternehmungen die natürlichen Folgen unseres Fleisses und unserer Klugheit wären. Sind wir Gott deswegen weniger Gehorsam, sind wir ihm weniger Ehrfurcht schuldig?

Von wem habt ihr denn, eingebildete Kluge! die gerühmte Klugheit, die euch so glücklich macht? Ihr sagt, sie sey eine Frucht eurer Ueberlegung und eurer geübten Vernunft. Sie ist es auch. Aber wer setzte euch in die glücklichen Umstände, da ihr Gelegenheit hattet, dieselbe zu üben? Wer gab euch die Vorzüge, daß ihr in den Gesellschaften der Klugen



gen und Welterfahrnen erscheinen darftet? Wer führte euch zu geschickten Lehrern, die euch die Wahrheiten ohne Vorurtheil einsehen lehrten? Wer gab euch die vernünftigen Eltern, die für eure Erziehung so weislich sorgten? Wer gab euren Eltern das Vermögen, daß sie für eure Erziehung so vernünftig sorgen konnten? Und wer gab euch endlich die glücklichen Fähigkeiten, den Fleiß, die Munterkeit, den Wiß, die Einsicht, ohne welche alle diese Bemühungen vergebens gewesen seyn würden? Sind dieses auch eure Verdienste? Sind dieses nicht alles Gaben, die freiwilligsten Gaben eures Schöpfers? So ihr es aber empfangen habet, was rühmet ihr euch denn? 1 Cor. 4, 7. Wollt ihr Gott dafür zur Dankbarkeit alle Herrschaft über euch, und alle Ehrfurcht absprechen?

Der andere Schluß, womit diese Thoren sich blenden, war dieser. Weil den Menschen auch ihre ungerechten Absichten gelingen, so braucht ein Mensch vor Gott sich nicht zu fürchten, sondern er kann, wenn es die Umstände erfordern, ungerechte Mittel so sicher, als die erlaubten, dazu brauchen. Wir geben es zu, daß Gott den Gottlosen ihre ungerechten Absichten öfters gelingen läßt. Er hat seine heiligen Ursachen, daß er oft den Gottlosen, wie einen Lorbeerbaum, auf eine Zeitlang grünen, und den Gerechten im Staube liegen läßt. Er hat seine weisen und gerechten Ursachen, daß er die Bosheit der Sünder oft so rasend werden läßt, daß sie sich an seiner eigenen Majestät vergreifen, daß sie seine

Beo



Befehle verspotten, und seine Herrschaft über sie ihm freventlich ableugnen. Aber wie unglücklich ist der Schluß der Thoren, die deswegen in ihrem Herzen sprechen: Es ist gar kein Gott? Psalm 14, 1. Wie verwegen ist es, alle seine Gerechtigkeit zu leugnen, weil man seine Rache nicht gleich empfindet? Und wie rasend ist es, sich Gott beständig widersehen zu wollen, weil er aus Langmuth seiner eine Zeitlang hat spotten lassen? Ja spottet nur, rasende Verächter! über die Befehle Gottes, lachet über seine Vorsehung, höhnet seine Gerichte, widerstrebet seiner Herrschaft, leugnet sein Wesen. Der Herr, der dem Meere den Lauf mit seinen Dämmen bricht, und ihm Thür und Riegel setzt, der zu ihm spricht: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter, hier sollen sich deine stolzen Wellen legen, Job 38, 11. der wird auch eurem Toben zu seiner Zeit Dämme und Riegel zu setzen wissen; der wird auch eurem Hochmuth die Grenzen anweisen, wie weit er kommen soll, wo seine Wellen sich brechen, und sich in Schaum und Nichts verwandeln sollen. Er hat, wenn ihr in eurem Hochmuth sprecht: Wer ist der Herr? die Strafen schon bereitet, die das Bekenntniß: Es sey Gottes Finger, 2 B. Mos. 8, 19. von euch erpressen sollen. Eure List, eure Klugheit, eure Gewalt, ist euch durch seine Zulassung bisher gelungen. Ihr Thoren glaubtet deswegen, es wäre kein andrer Gott, als ihr, den ihr anbeten, dem ihr danken dürftet. Ihr hieltet eure List, eure Klugheit, eure Gewalt für allmächtig. Aber hier sind eure



eure Grenzen. Jetzt sollt ihr wiederum erkennen, daß der Herr euer Gott ist. Hier sollt ihr wiederum euch selber kennen lernen, daß ihr nur verwegen seyn könnet, so lange die Geduld Gottes eurer Bosheit zusieht, und daß ihr Staub, Erde, und Nichts seyd, wenn er aufsteht, seine Ehre gegen euch zu behaupten. Siehe, von nun an soll euch keiner von euren Anschlägen mehr gelingen. Eure List soll zu Spott, eure Klugheit zu Schanden, eure Macht ohnmächtig werden. Jenes Unternehmen solltet ihr noch ausführen; aber hienit sollen eure Eitelkeit, euer Hochmuth, eure Verwegenheit sich schließen, und euer unerkanntes Glück soll ein Ende mit Verzweiflung und Schrecken nehmen.

Ihr Unglückseligen laßet euch durch den glücklichen Schein blenden, womit jene Verächter Gottes süßigten. Ihr sahet einen Pharao, einen Nebucadnezar, einen Herodes, Gott verleugnen und dann noch glücklich bleiben. Nun, dachtet ihr, ist Gott ein Wahn, sein Gesetz ein Gedicht, sein Gericht ein Traum. Aber gebet auf das Ende eurer Helden Acht. Folget eurem Pharao bis ans Meer, eurem Nebucadnezar bis in die Wüste, eurem Herodes an sein Sterbebette. Oder, wenn diese Exempel euch zu parthenisch scheinen, nehmet die weltliche Geschichte. Nehmet eure eigene Erfahrung, nehmet die Exempel, die ihr selbst erlebt, die ihr selbst gesehen habet, und merket bey ihrem Ausgange, wie unglücklich und thörigt diejenigen schließen, die Gott
und



und seine Gesetze bestwegen leugnen, weil er ihre Bosheit eine Zeitlang mit Langmuth und Erbarmen getragen hat.

So leicht, meine Zuhörer! kann die Eitelkeit, die wir alle an uns haben, uns zu der allerunseligsten Thorheit verleiten, wenn wir bey unserm Glücke den Höchsten vergessen, von dessen Hand wir es empfangen.

Lasset uns dieses Verderben bey der Quelle zu stopfen suchen. Der Mangel einer wahren Religion ist die einzige Ursache, die uns zu diesem thörichtigen Hochmuth verführen kann.

Die Rede ist von einer wahren Religion. Daß wir nur äußerlich, und um den vortheilhaften Schein zu haben, uns zu derselbigen bekennen; daß wir nur bey außerordentlichen Fällen einmal die heiligen Schriften nachschlagen; so viele Religion besaß Herodes auch. Sein erstes war, wie er von der Geburt Jesu die Nachricht erhielt, daß er in den Propheten den bestimmten Geburtsort des Messias aufsuchen ließ; aber sein Unglaube und seine Bosheit blieben darum dieselbigen. Soll unsere Religion in uns stark genug seyn, uns bey unserm Glücke von der Eitelkeit zurück zu halten, so müssen wir davon eine überzeugende Erkenntniß haben, und es muß eine wahre Furcht Gottes bey uns wohnen, wenn wir
den

den gefährlichen Versuchungen unsers eiteln Herzens widerstehen wollen.

Ohne diese wird die uns angebohrne Thorheit uns von jedem Glücke zum Hochmuth, vom Hochmuth zum Undank, vom Undank zur Verachtung Gottes, und von dieser endlich zur unseligsten Verleugnung desselbigen verleiten. Sind wir aber von seiner Vorsehung überzeugt; erkennen wir, daß alle Begebenheiten in der Welt durch ihn regieret werden; daß er seine weisen Ursachen habe, warum er eiliche Anschläge den Menschen gedeihen, und andere wiederum mißlingen läßt; und daß es nichts weniger, als ein nothwendiger Beweis unserer Klugheit, sey, wenn wir in unsern Unternehmungen glücklich sind; daß wir aber endlich auch diese Klugheit von ihm haben: So wird kein widerwärtiges Schicksal uns zur Verzweiflung, und das beständige Glück uns nicht zum Hochmuth verführen können. So werden wir nie vergessen, seinen Segen zu allen unsern Unternehmungen uns zu erbitten, und, wenn sie glücklich gewesen, ihm aufs demüthigste zu danken. So wird unser Glück ein Beweis seiner Liebe und eine Verherrlichung seines Namens seyn. So werden wir eine jede Widerwärtigkeit, die uns hegegnet, als eine Warnung seiner Liebe ansehen, die er für nöthig gehalten, weil wir ohne dieselbe auch auf die Thorheit der Gottlosen verfallen seyn, und ihn vergessen, ja gar verleugnet haben würden. Und die Ueberzeugung, die wir von seiner Gerechtigkeit haben, wird uns

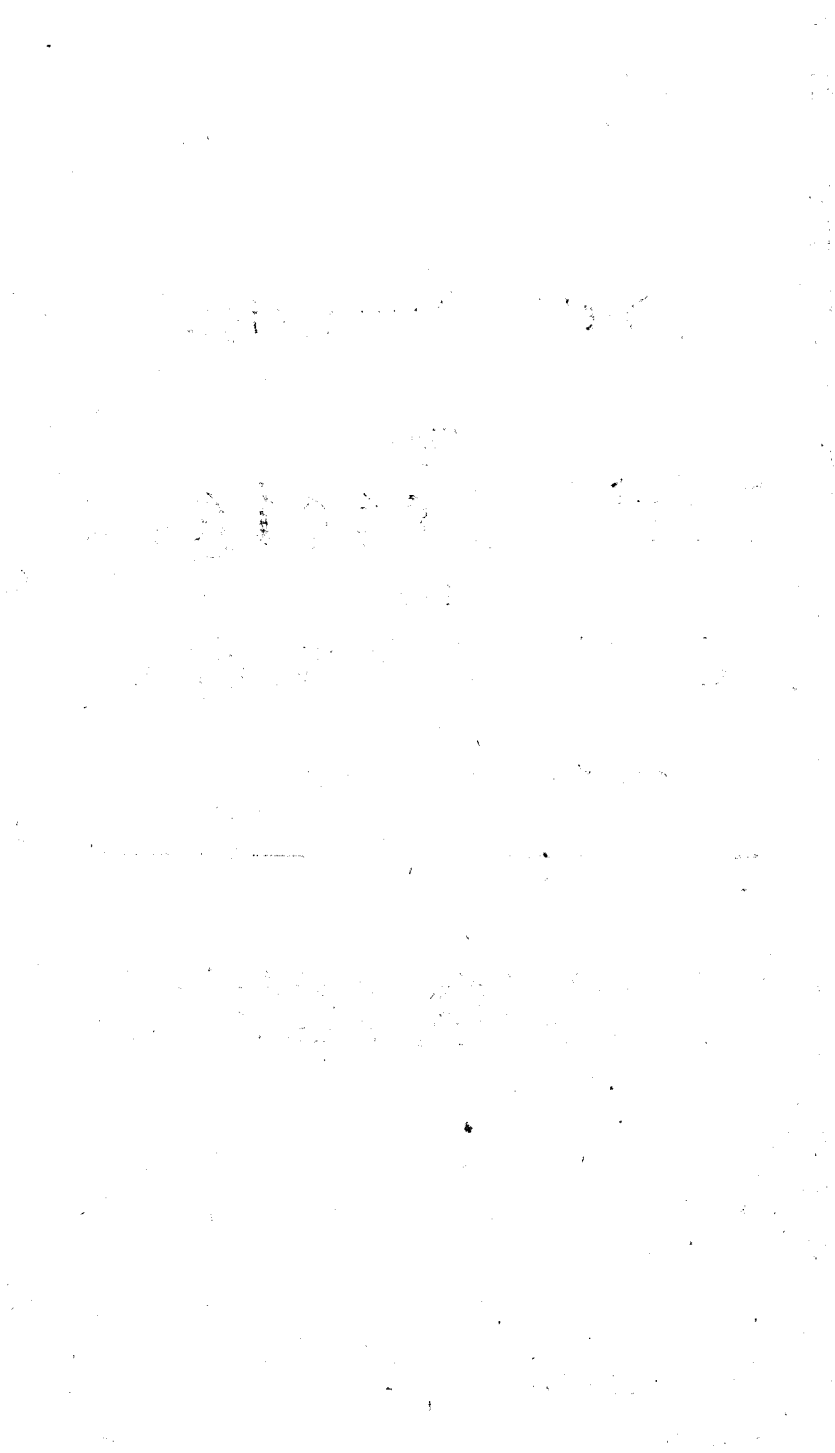


uns nie zu der Verwegenheit kommen lassen, daß wir durch ungerechte Mittel unser Glück gegen seinen Willen zu befördern suchen, oder, wenn es andern eine Zeitlang gelungen ist, daß wir ihnen in ihrer Sicherheit folgen, und seine Vorsehung und Gesichte deswegen leugnen sollten.

Der Herr gebe uns diese Gnade, daß weder Glück noch Unglück uns von seiner Furcht und Erkenntniß jemals scheiden; sondern daß wir allezeit in dem Vertrauen zu seiner Liebe bey allen seinen Heimsuchungen erfunden werden mögen. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die dritte Predigt.
Von
dem Bezeigen
der
Gläubigen in ihrem Leiden,
nach dem
Vorbilde ihres Heilandes.

Ueber das ordentliche Evangelium
am Sonntage In vocavit.
Matth. IV, 1 : 11.



Matth. im 4ten Cap. v. I: II.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüsten geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brodt werden. Und er antwortete, und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinnen des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dienten ihm.

Wir haben, meine andächtigen Zuhörer! in diesen Tagen wiederum angefangen, das Gedächtniß des Leidens unsers Erlösers in unsern Ver-



sammlungen mit einander zu begehren. Wenn wir den wahren Nutzen dieser Betrachtungen erreichen, und an den seligen Wirkungen dieses Leidens Theil haben wollen, so müssen wir dasselbe vornehmlich als das groſſe Mittel der Versöhnung ansehen, womit unser gekreuzigter Heiland für unsere Sünden gebüſſt, und uns die Gnade seines himmlischen Vaters wiederum erworben hat. Dieß ist die erste und vornehmste Absicht, warum Christus auf Erden gekommen. Er hat deswegen die Natur der Menschen angenommen, damit er die Strafen, die wir verdienet, in derselben leiden, und uns durch dieses Leiden davon befreien möchte. Paulus sagt dieses mit den ausdrücklichsten Worten in seinem Briefe an die Ebräer: Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichemassen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel. Ebr. 2, 14.

Der heilige Geist, der das Verderben der Menschen kennet, und der voraus gesehen, wie sehr der Wiß der eingebildeten Klugen sich an dieses Geheimniß stoßen würde, hat für die Erhaltung dieser wichtigen Lehre besonders Fürsorge getragen. Er hat diese Wahrheit in der Heil. Schrift so deutlich ausdrücken, und an so vielen Orten wiederholen lassen, daß den Feinden des Kreuzes Christi auch nicht der geringste Schein übrig geblieben ist, womit sie diesen Zeugnissen auch nur eine mögliche andere Erklärung geben könnten. Und wenn sie sonst glücklich genug sind,



sind, ihre andern Irrthümer mit einigen gezwungenen Auslegungen zu beschützen, so werden dennoch hierinnen ihre Bemühungen allezeit unglücklich und vergebens bleiben. Nehmet davon die Zeugnisse des Alten, nehmet die Sprüche des Neuen Testaments, ihr werdet überall das Leiden des Erlösers, als eine Genugthuung für die Sünden der Menschen, darinn beschrieben finden. Die Propheten legen, wenn ich so sagen darf, ihre dunkle Schreibart auf einmal beyside, wenn sie davon weissagen, und reden davon mit eben so klaren Worten, als die Apostel selber. Was kann deutlicher seyn, als das Zeugniß Jesaja in seiner Weissagung: Fürwahr er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplagt, und von Gott geschlagen, und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 3. 5. 6. In dem Neuen Testamente sind wiederum alle Blätter mit den deutlichsten Beweisen von dieser Wahrheit angefüllet. Wem von uns sind die Sprüche aus dem 1. und 2ten Cap. des ersten Briefes Petri unbekannt: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöst seyd, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. 1 Petr. 1, 18. 19. Und der andere: Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem



Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seyd heil geworden. Cap. 2, 24. Und was hiesse endlich die ganze Vergleichung, die Paulus in dem Briefe an die Ebräer zwischen dem Hohenpriester des Alten Testaments und unserm Erlöser anstellet, wenn nicht das Leiden und der Tod dieses göttlichen Hohenpriesters ein wahres und eigentliches Opfer für unsere Sünden gewesen wäre? Diese Zeugnisse sind so ausdrücklich, daß sie auch die Möglichkeit nicht übrig lassen, eine andere Erklärung daraus zu erzwingen. Und die Propheten und Apostel mußten nicht allein unnatürlich dunkel, sondern mit dem größten Vorsatz unverständlich und verkehrt geschrieben haben, wenn sie mit ihren Worten einen andern Verstand, als wir ihnen hier beylegen, verknüpft hätten. Denn was hießen die Redensarten: Durch das Blut Christi erlöst seyn, durch das Blut Christi von Sünden gereinigt seyn: was hießen die Worte: Christus sey für unsere Sünden geopfert; wenn dieses nicht der Verstand davon seyn soll: Daß Christus durch sein Leiden die Strafen unserer Sünden auf sich genommen, und dafür genug gethan habe? Wer so deutlichen Worten widersprechen und ihnen eine andere Bedeutung geben kann, der hat nichts als die unglückliche Kunst gefunden, sich selbst den größten Trost, und bei seiner Verdammniß alle Entschuldigung zu rauben. Denn, wenn Gott allen Irthümern an jenem Tage verzeihen, und die Entschuldigung würde gelten lassen, daß man durch eine vermeinte Dunkelheit



heit verführet worden sey; so werden wir hierinn diese Entschuldigung nie ohne Verwegenheit vorbringen können. Denn hießen die Redensarten: Durch das Blut und den Tod Christi erlöst seyn; nur so viel, daß Christus durch den Tod seine Lehre, wodurch wir selig werden müssen, bekräftiget und versiegelt habe; warum hätten die Apostel von einer Sache, die sich so begreiflich ausdrücken läßt, so dunkel geredet? Und warum sagen sie den nie, daß wir durch die Wunder unsers Heilandes von unsern Sünden gereinigt und mit Gott versöhnet sind; da doch seine Wunder ein eben so deutlicher Beweis von der Wahrheit seiner Lehre sind, als dieser, daß er sich dafür hat martern und tödten lassen? Oder wäre der Endzweck des Leidens Christi nur allein dieser, daß er uns damit ein Vorbild der Standhaftigkeit und der Geduld in unserm Leiden hätte geben wollen: warum reden sie denn an denselbigen Orten von der Genugthuung seines Leidens, und von dem Vorbilde, das er uns dadurch gegeben hat, als von zwei verschiedenen Absichten?

Unser Vorhaben, meine Zuhörer! erlaubet uns nicht, diese wichtige Wahrheit, welche die Grundfeste unsers Glaubens ist, jeßo weitläufiger auszuführen. Wir behalten es uns vor, dieselbe bei einer andern Gelegenheit ausführlicher zu erweisen, und die Nichtigkeit der Einwürfe darzustellen, die eine übel angewandte Vernunft dagegen machen kann. Unser heutiges Evangelium leitet uns zu einer andern Wahrheit, die aber mit jener in genauer Verbindung



stehet. Die Erlösung der Menschen ist der erste und vornehmste Endzweck des Leidens unsers Heilandes. Aber es ist nicht die einzige Absicht desselben. Wehe uns, wenn wir das Kreuz Christi, als ein blosses Vorbild unsers Leidens, ansehen! Aber wehe uns auch, wenn wir als müßige Zuschauer bei seinem Leiden stehen bleiben, und uns weigern, sein Kreuz ihm nachzutragen, und in seiner Geduld und Gelassenheit ihm ähnlich zu werden! Sollten wir Kinder Gottes werden, so mußten wir vorher durch eine vollkommene Genußthuumung mit ihm versöhnet werden. Dieses ist die erste Absicht der Menschwerdung Christi, und seines Leidens. Aber wenn wir nun als Wiedergeborene und versöhnte Kinder Gottes leben sollten; so mußten wir auch eine Vorschrift haben, wonach wir unsere Handlungen einrichten könnten. Dieses ist die zweite Absicht seiner Erniedrigung. Aus dieser Absicht hat sich Jesus allen Zufällen der menschlichen Schwachheit unterworfen, damit wir in allen unsern Leiden ein Vorbild des Vertrauens, des Gehorsams, der Geduld und der Standhaftigkeit an seinem Exempel finden möchten. Die Apostel verbinden diese beiden Absichten an vielen Orten ihrer Briefe. An demselbigen Orte, wo Petrus in dem zweyten Cap. des angeführten Briefes sagt, daß Christus ein Opfer für unsere Sünden geworden sey; daselbst stellet er dieses Leiden auch als ein Bild der Standhaftigkeit und der Geduld dar. Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bey Gott; denn dazu seyd ihr berufen, sintemal
auch

auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen. I Petr. 2, 21. Und nach dem Paulus in dem zehnten Cap. seines Briefes an die Ebräer weitläufig erwiesen, daß Christus der wahre Hohepriester sey, der uns erlöst, und die Gnade Gottes wiederum erworben habe; so machet er dieses Leiden Jesu in dem zwölften Cap. ebenfalls zum Bewegungsgrunde der Beständigkeit und der Geduld. Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, sagt er, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er hätte wohl mögen Freude haben, dennoch das Kreuz erduldet, und der Schande nicht achtete. Gedenket an den, der ein solches Widerreden von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muth matt werdet und ablasset. Ebr. 12, 1. 2. 3.

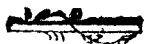
Nichts ist auch natürlicher, als die Verblindung dieser zwei Absichten. Eine aufmerksame Betrachtung der erstern tröstet uns in unserm Leiden; und eine andächtige Erwägung der letztern zeigt uns, wie wir uns darinn verhalten müssen. Denn was kann uns in unsern Trübsalen mehr Trost und Ermunterung geben, als wenn wir bedenken, daß uns Jesus durch sein Leiden eine Seligkeit erworben habe, die das kurze und vergängliche Leiden, das wir hier erdulden, unendlich ersetzen werde? Wie können wir auch eine vollkommenere Vorschrift des Vertrauens und der



in einer Welt leben, die der Unbeständigkeit unterworfen ist; so lange wir mit diesem hinfälligen und zerbrechlichen Leibe umgeben sind; und so lange wir unter Menschen wohnen, die ihre besondern und oft verkehrten Absichten haben: So lange werden wir auch die Abwechselungen von Kreuz und Trübsal, als die natürlichen Folgen dieses Lebens zu erwarten haben. Diese Schwachheiten sind mit unserer Natur so genau verbunden, daß auch unser Heiland selbst, sobald er sie angenommen, sich denselben unterworfen hat, in so weit als sie keine Folge der Sünde sind. Er ist allenthalben versucht, gleich wie wir, doch ohne Sünde, sagt Paulus in dem fünften Capitel seines Briefes an die Ebräer. v. 15. So wenig also der Glaube unsere Natur verändern, und den natürlichen Lauf der Welt hemmen kann: So wenig wird uns auch derselbe von den Bedingungen unserer Natur und von den Beschwerden derselben frey machen. Dieß ist das erste Leiden, treue Jünger eures Heilandes! wozu ihr berufen seyd. Sehet auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens. Sein ganzes Leben ist nichts, weil er die menschliche Natur angenommen, als eine abwechselnde Folge von Noth, von Mangel, von Unruhe, von Verfolgung. Alle diese Arten des Elendes werden auch euch in seiner Nachfolge bis an das Ende eurer Tage begleiten. Aber alles dieses habet ihr noch mit den Feinden eures Heilandes gemein. Diesem Leiden seyd ihr unterworfen, weil ihr Menschen seyd. Aber ihr seyd auch Christen. Dieser Stand bereitet euch neue Trüb-



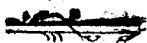
Trübsalen, die den Kindern der Welt öfters unbekannt bleiben. Sehet auf Jesum, den ihr euch zum Führer erwählet habet. Er wird in die Wüste geführt, sobald er aus der Taufe gestiegen, und sein Leiden fängt an, sobald ihn Gott für seinen Sohn erkläret, woran er Wohlgefallen habe. Euer Taufbund und die Kindschaft, worin ihr dadurch mit Gott getreten, sind auch die Ursachen eures Leidens. Erinneret euch des Bundes, den ihr in der Taufe gemacht habet. Ihr habet dem Teufel und allen seinen Werken abgesagt; ihr habet, da ihr Kinder Gottes geworden, der Welt und ihren Lüsteu abgesagt. Was für eine Folge von Trübsalen und Widerwärtigkeiten habt ihr hier nicht natürlicher Weise zu erwarten! Ihr habet dem Teufel und seinen Werken abgesagt. Wird aber dieser jemals aufhören, euch zu verfolgen, und das Bündniß, welches ihr wider ihn gemacht habet, euch sauer und schwer zu machen? Wird er nicht sein ganzes Reich gegen euch in Waffen setzen? Wird er nicht mit seinen Werkzeugen gegen euch ein ander Bündniß machen, und sich auf euren Untergang wiederum verschwören? Ihr seyd Kinder Gottes geworden, und habt der Welt abgesagt. Verwundert euch also nicht, meine Brüder! wenn euch diese wiederum hasset, und euch, als Feindin ihrer Ruhe und ihrer Lüste, einen unversöhnlichen Krieg ankündigt. Die Freundschaft Gottes ist die Feindschaft der Welt. Nun aber ist alles, was in der Welt ist, wie Johannes sagt, 1 Ep. 2, 15. 16. nämlich Augenlust, Fleischeslust,



lust, und hoffärtiges Leben, nicht vom Vater,
 sondern von ihr. Was könnet ihr also anders,
 als einen unversöhnlichen Haß, und eine ewige Ver-
 folgung, von ihr erwarten, wenn ihr euch für Feinde
 dieser ihrer so geliebten Lüste erkläret? Werden die
 Freunde dieser Lüste eure Freunde bleiben können,
 wenn ihr von ihrer Freude saget, sie sey toll, und
 von ihrer Herrlichkeit, sie sey elend und unsinnig?
 Was könnet ihr von denen, die in der Finsterniß
 ihren Vortheil, und in der Ungerechtigkeit ihren Ge-
 winn suchen, für eine Vergeltung hoffen, wenn ihr
 euch vorgesetzt habt, Bekenner der Wahrheit und
 Vertheidiger der Gerechtigkeit zu seyn? Und was ha-
 bet ihr von dem Haufen der Spötter, der Unmäßi-
 gen, der Hoffärtigen, zu erwarten, wenn sie euch
 nie ohne Unruhe ihres Gewissens erblicken können;
 wenn euer Wandel ihnen alle Entschuldigung raubet,
 und eure Tugenden sie zwingen, daß sie sich selbst
 verdammen müssen? Werden nicht alle Lasterhafte sich
 gegen euch vereinigen, und euch entweder eure Zu-
 gend, oder euer Leben, unerträglich zu machen suchen?
 Gehet, Freunde eures Jesu! Kinder Gottes! dieß
 sind die ordentlichen Wirkungen eures aufrichtigen
 Christenthums. Die Welt wird nicht aufhören, euch
 zu verfolgen, so lange ihr bey dem Vorsatze bleibet,
 eurem Heilande nachzufolgen. Aber die Welt und
 eure Feinde sind nicht die einzige Ursache eures Le-
 bens. Euer Freund, euer Vater im Himmel, hat
 oft selbst seine heiligen Ursachen, eben deswegen, weil
 ihr seine Kinder seyd, euch eine Zeitlang mit Kreuz
 und



und Trübsal zu belegen. Euer Heiland, von dem Gott selber zeuget, daß er sein lieber Sohn sey, an welchem er Wohlgefallen habe, wird von dem Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde. Wie oft, meine Freunde! muß uns nicht der Geist Gottes in eine solche Wüste führen, damit wir nur den sündlichen Reizungen der Welt, denen wir nicht widerstehen können, entzissen werden mögen? Wie oft läßt uns Gott nur deswegen Mangel leiden, damit er unsern sündlichen Lüsten, die uns unfehlbar ins Verderben stürzen würden, nur dadurch die Nahrung entziehen möge? Wie oft führt uns Gott nicht deswegen in eine Wüste, wo wir von aller menschlichen Hülfe verlassen sind, damit er uns in dem Vertrauen an ihn stärken, und uns aufmerksam auf sein Wort machen möge? Wir berufen uns auf eure eigene Erfahrung, treue Jünger Jesu! die ihr eurem Heilande schon oft in diese Wüste gefolget seyd. Würdet ihr nicht mit jenen verlohrnen Kindern der Welt jeßo an dem Ufer eures ewigen Verderbens stehen, wenn euch Gott nicht in die Einsamkeit geführt, und von den Lüsten der Welt und ihrem breiten Wege bezeiten abgezogen hätte? Würden euer Gewissen so ruhig, euer Alter so munter, euer Verstand so heiter, eure Begierden so ordentlich seyn, wenn es euch nie an den Mitteln, eure Lüste zu erfüllen, gefehlet hätte? Würdet ihr je zur Betrachtung des göttlichen Wortes gekommen seyn; würdet ihr je die selige Kraft desselben an euch empfunden haben, die euch jeßo so freudig, so stark,
so



so munter macht; wenn euch nicht die Anfechtungen darauf hätten merken lehren, wenn euch nicht der Mangel irdischer Glückseligkeiten von dieser Wahrheit überzeugt hätte, daß der Mensch nicht allein vom Brodt und von dem Ueberflusse leiblicher Nahrung lebe, sondern daß er sein wahres Leben, seine wahre Glückseligkeit in dem Worte schöpfen müsse, das aus dem Munde Gottes gehet?

Dieses, meine Freunde! sind die leiblichen Trübsalen, denen ihr entgegen gehet, wenn ihr eurem Heilande folgt. Lernet jezo euer geistliches Leiden kennen. Wir verstehen durch dieses geistliche Leiden die Anfechtungen und Reizungen zur Sünde, die uns in Gefahr setzen, die Seligkeit unserer Seele zu verlieren. Auch hierinn ist Christus uns ähnlich geworden, damit er uns ein Vorbild lassen möchte, und wir seinen Fußstapfen nachfolgen könnten. Dieses geistliche Leiden ist sehr oft eine Folge der leiblichen Trübsalen. Die natürliche Liebe, uns zu erhalten, wird gar zu leicht unordentlich. Wir machen uns gemeiniglich selbst den Entwurf von unserer Glückseligkeit, und sehen diesen Plan als das einzige mögliche Mittel an, wornach uns Gott erhalten könne. Wir glauben, wie dort Esau von seinem Vater, Gott habe nur einen Segen; 1 B. Mos. 27, 39. und sobald uns Gott einen andern Weg führet, wovon wir den Ausgang nicht gleich vor uns sehen, so ist unser Herz auch gleich bereit, an seiner Vorsorge zu verzweifeln. Wir sehen gemeiniglich die Welt und ihr Geräusch
als



als das einzige Element an, worinn wir leben können; und sobald führet uns nicht der Geist Gottes in die Stille und Einsamkeit, so halten wir uns auch schon für verlassen. Wir glauben, die sichtbare Hülfe der Menschen sey das einzige Mittel, wodurch wir erhalten werden können. Sobald wir diese aus den Augen verlieren, halten wir auch alle unsere Hoffnung schon für verlohren. Und wie Kleingläubig werden wir nicht, wenn wir nicht die ordentlichen Mittel unserer Erhaltung gleich vor uns sehen, oder wenn die Hülfe, worauf wir hoffen, nur einen Tag länger, als wir bestimmt hatten, ausbleibet! Der Teufel und die übrigen Feinde unserer Seelen, die seine Werkzeuge sind, sind bey diesem äußerlichen Leiden am allergeschäftigsten; und ihr stärkster Angriff geschieht an der Seite, wo sie uns am schwächsten finden. Das natürliche Band, das zwischen unserm Leibe und unserer Seele ist, machet, daß das Leiden unsers Leibes auch die Kräfte unserer Seele schwächet; unsere Seele ist folglich alsdann auch am meisten in Gefahr, ihren Glauben, und mit demselben ihre Seligkeit, zu verlieren. Lernet aber bey dieser Gelegenheit, meine Freunde! die schmeichelnde Stimme eures schlaunen Verführers genauer kennen. Glaubet nicht, daß er den Anfang seiner Verführung damit machen werde: Es sey kein Gott; die Vorsehung sey ein Gedicht; euer Glaube sey Einbildung und Thorheit. Nein, durch diese Stimme würde er sich verathen; diese Stimme würde euch erschrecken, und gegen ihn in Waffen bringen. Er hat feinere Mit-



tel, euch zu verführen; er sucht euch dahin zu leiten, daß ihr selber die unglücklichen Schlüsse machen müßet, wovon er euch überreden will. Er mischet sich unter eure Freunde; er nimmt eure eigene Lösung an; und macht seine Waffen den eurigen äußerlich vollkommen ähnlich. Er fängt von eurer eigenen Erhaltung an. Er beruft sich auf das Wort Gottes, und mit den eigenen Verheißungen Gottes, worauf ihr euch beruft, sucht er euch zur Verleugnung Gottes zu bewegen. Höret seine Stimme an, ihr, denen dieselbe noch unbekannt seyn möchte; ihr, die ihr dieselbe vielleicht für die Sprache eines Freundes halten möchtet! Er findet euch in Mangel, und fängt seine Verführung damit an, daß er euch von eurer Erhaltung vorredet. „Ihr seyd in eine Wüste gerathen, wo ihr, von aller menschlichen Hülfe entblößet, den äußersten Mangel an eurer Erhaltung leidet. Seyd ihr Gottes Kinder, wie ihr glaubet, so kann Gott von euch nicht fordern, daß ihr Feinde von euch selbst werdet, und vorsehlich aus Mangel umkommt. Es ist euch zwar befohlen, keine andere als ordentliche Mittel zu eurer Erhaltung anzuwenden. Aber wo keine ordentliche Mittel zu finden sind, da höret auch dieses Gesetz auf. Eure Erhaltung muß euer erstes Gesetz seyn; und wenn es euch an rechtmäßigen Mitteln hiezu fehlet, so erhaltet ihr dadurch das Recht, die unerlaubten zu Hülfe zu nehmen. Diese sind nur so lange verboten, so lange jene zu finden sind. Es ist eure Schuld nicht, daß ihr in dieser Wüste seyd; Gott hat euch selbst hinein geführt. Es ist eure Schuld



Schuld nicht, daß ihr in solchen Mangel gerathen seyd; Gott hat euch selbst in diese betrübten Umstände gesetzt. Vierzig Tage sind es schon, daß ihr diesen Mangel erlitten; wollet ihr länger warten, so werdet ihr gar umkommen. Gott wird aber seine Kinder nicht Verschmachten lassen. In diesem Fall habt ihr die Freiheit, außerordentliche Mittel zu suchen. Ihr sagt, euer Glaube könne Berge versetzen. Sprechet jeſu zu diesen Steinen, daß sie Brod werden. Jeſu habet ihr das Recht, Wunder von Gott zu fordern. Ihr saget, Gott habe euch der Vorſorge der Engel anvertrauet; gehet jeſu in die heilige Stadt, stürzet euch von der Zinne des Tempels; dieß ist ein Mittel, euch Asehen und Hochachtung zu erwerben. Die Engel werden euch auf den Händen tragen, daß ihr euren Fuß nicht an einen Stein stoſſet. Machtet jeſu die Probe, ob ihr Kinder Gottes seyd; versucht jeſu, ob eure Hoffnung gearün- det, und eure Verheißungen wahr sind; prüfet jeſu die Kraft eures Gebets; prüfet die Stärke eures Glaubens. Dieses wird den Ausschlag geben, ob derselbe gegründet, oder auf Sand gebauet ist. Fin- det ihr aber nicht, daß euer Glaube euch hilft; blei- bet die Hülfe, die ihr davon erwartet, aus. Thö- richte abergläubische Menschen; warum wollet ihr euch denn länger mit eiteln Vorurtheilen quälen? Warum wollet ihr länger vergeblich auf eine eingebil- dete Hülfe hoffen, und die gewissen Mittel, euch auf einmal von eurer Noth frey zu machen, länger verſäumen? Gehet die betrübte Wiſte an, wohin



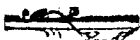
eure schwermüthigen Vorurtheile euch verführet haben. Was habet ihr darinn zu erwarten? nichts, als Kreuz, Ungemach, und einen Mangel an allen Nothwendigkeiten eures Lebens. Sehet dagegen die Herrlichkeit jener Reiche an, wo Ehre, Ueberschuß und Wollust auf euch warten. Es kommt nur auf einen beherzten Entschluß, auf eine Ueberwindung eurer Vorurtheile an, so seyd ihr die glücklichsten Besizer aller dieser Herrlichkeiten.“ Wie viele, meine Freunde! sind nicht unter uns, die sich jeho entsinnen werden, diese Sprache des Verführers sehr oft in ihren Herzen gehört zu haben; aber die nur ihren Ton nicht gekannt, die solche für eine Stimme eines Freundes, für die Stimme ihrer Natur gehalten haben! Die Betrachtung eures Leidens hat euch also die Gefahr und die Aufsechtungen, die damit verknüpft sind, kennen gelehrt.

Lasset uns jeho das Leiden unsers Erlösers in der andern Absicht betrachten, und aus seinem heiligen Exempel sehen, wie wir uns in einem solchen Leiden, wenn es uns zustoßt, verhalten müssen.

Wenn wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens uns erträglich machen, und die Aufsechtungen, die daraus entstehen, überwinden sollen; so müssen wir solche Bewegungsgründe haben, die weit stärker sind, als alle Reizungen unsers Fleisches, und welche uns eine andere Glückseligkeit versprechen, die weit vollkommener ist, als diejenige, so wir hier verlieren. Diese Gründe können wir nirgends, als in dem Worte Gottes, finden. Die Vernunft kann uns dieselben nicht



nicht anweisen. Die Natur kann den Verlust unsrer zeitlichen Glückseligkeit mit nichts ersetzen. Die Natur hat nichts kostbarers als Leben, Ehre, Reichthum und Ruhe; sie kann uns deswegen den Verlust dieser Güter auch mit nichts erträglich machen. Sich also mit bloßen Gründen der Vernunft in seinem Leiden trösten, und den Anfechtungen widerstehen wollen; das hiesse mit der Vernunft die Natur bestreiten, oder die Natur mit sich selbst überwinden wollen. Wie viele betrübt Exempel giebt es nicht, die durch eine unglückliche Verleugnung Gottes, oder durch die unseligste Verzweiflung diese Schwäche ihrer eingebildeten Vernunft selbst verrathen! Das Wort Gottes kann uns nur allein solche Gründe anweisen, die stark genug sind, daß wir sie den Trieben unserer Natur entgegen setzen. Dieses kann uns allein eine solche Glückseligkeit zeigen, womit wir uns über den Mangel unsers zeitlichen Glücks zu trösten vermögen. Der Heiland beruft sich deswegen auch auf nichts anders, als auf dieses Wort. Er setzt aber den verschiedenen Reizungen des Satans drey besondere Sprüche entgegen, die eben so viele besondere Gründe in sich halten. Der erste ist dieser: Der Mensch lebet nicht vom Brodt allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Dieser Spruch stehet im achten Capitel des fünften Buchs Moses. Wie deutlich ist in diesen Worten der Verstand enthalten: Daß wir Menschen unsere vornehmste Glückseligkeit nicht in der Erhaltung und Verpflegung



gung unsers Leibes, sondern vornehmlich in der Erhaltung unserer Seele suchen müssen. Der zweyte Spruch, den er dem Verführer entgegen setzt, ist dieser: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Dieser ist aus dem sechsten Cap. des fünften B. Moses genommen, in welchen Worten der deutliche Grund enthalten ist: Daß wir Gott weder die Mittel, noch die Zeit vorschreiben sollen, wie und wann er uns erretten soll. Der dritte Spruch ist endlich folgender: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen; wovon der Inhalt dieser ist: Daß wir keine Mittel gebrauchen sollen, die die Ehre Gottes beleidigen, und wider den Gehorsam streiten, den wir dem höchsten Wesen schuldig sind. Wir wollen diese drey Gründe jezo besonders erwägen. Der erste ist: Wir sollen mehr für die Erhaltung unserer Seele, als für die Nahrung unsers Leibes sorgen. Vergleichen, meine Zuhörer! um die Wichtigkeit dieser Regel recht einzusehen, diese zwey Stücke mit einander. Setzt den Werth eures Leibes gegen den Werth eurer Seele; und vergleicht die Glückseligkeit eures Leibes gegen die Glückseligkeit eurer Seele. Was ist euer Leib? Eine zerbrechliche Hütte, die ihr auf einen einzigen Wink des Höchsten verlassen müßet; ein mürbes Gefäß aus Thon und Erde gemacht, das durch einen geringen Zufall in seinen ersten Staub wiederum verwandelt wird; ein zartes Gebäude, dem die geringste Veränderung der Luft, ein rauher Wind gefährlich sind; ein hinfälliges Ge-
bäude



hände, das täglich gebessert werden muß, und dennoch kaum einige Jahre erhalten werden kann. Wir bringen den Zunder unserer Verwesung schon mit auf die Welt. Und dieselben Mittel, wodurch wir unsern Leib erhalten, sind auch die Mittel, die ihn wiederum zerstören. Sehet, Sterbliche! dieß ist der Leib, dessen Erhaltung euch so viele Sorgen, und dessen zärtliche Verpflegung euch so viele Bekümmerniß verursacht! Und was ist die Glückseligkeit eures gegenwärtigen Lebens? Ein neuer Beweis eurer Schwachheit, ein neues Bild der Eitelkeit und Vergänglichkeit. Ihr suchet sie mit Unruhe, ihr besizet sie mit Sorgen, ihr verlasset sie mit Thränen. Sie ist am größten, so lange ihr sie nicht besizet; sie wird klein, so bald ihr sie erhaltet; und sie verschwindet, wenn sie beständig bey euch bleibet. Sie reizet nur diejenigen, die sie nicht kennen; die sie genießen, empfinden sie nicht; und die sie überflüssig haben, denen wird sie beschwerlich und eckelhaft. Sehet, eitle Sterbliche, dieß ist die natürlichste Beschreibung eurer Wollust, eurer Ehre, eures Ueberflusses, denen ihr den unverdienten Namen von Glückseligkeit beyleget! Was ist hergegen eure Seele? Ein Geist, der zur Ewigkeit erschaffen ist; ein Geist, der mit unendlichen Trieben zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen ist; ein Geist, der ohne Hoffnung solcher Glückseligkeit bey allem Ueberfluß der Erde dürstig, und bey allen Ergößungen, womit wir ihn befriedigen wollen, unruhig und mißvergnügt bleibet. Und was ist die Glückseligkeit, die dieser Geist suchet, die

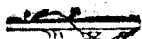


er hoffet, die ihm nach diesem Leben bereitet ist? Es ist eine Glückseligkeit, die bey ihrem Anfange schon vollkommen ist, und sich dennoch ewig vermehren soll. Es sind Güter, die keine Zeit verzehren, die kein Feind uns rauben, die keine Abwechselung zerstören wird. Wie erträglich, meine Freunde! würde uns diese Vergleichung unser zeitliches Leiden machen, wenn wir uns gewöhnen könnten, unsere Herzen der Erde, woran wir so sehr kleben, zu entreißen, und vielmehr nach dem, was droben ist, zu trachten, wo Christus, unser Erlöser, zur rechten Hand Gottes sitzt? Mit wie vieler Geduld würden wir unserm Heiland in die Wüsten folgen, wenn wir an den herrlichen Ausgang dieser kurzen Reise gedächten! Er wird, nachdem er eine Zeitlang der Engel gemangelt hat, mit Preis und Ehren von seinem himmlischen Vater gekrönt. Ebr. 2, 9. Diese Krone des Lebens ist uns auch bereitet, wenn wir ihm bis in den Tod getreu bleiben. Dürfen wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm herrschen; sterben wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm wieder leben. 2 Tim. 2, 11. 12. Ist nun ein so kurzes Leiden dieser grossen Herrlichkeit auch werth, die an uns offenbaret werden soll? Und ist nunmehr unsere Unruhe, die wir über den Verlust oder über den Mangel einer irdischen Glückseligkeit bezeigen, noch zu entschuldigen? Wir weinen über den Verlust eines Guts, von dem wir wußten, daß es vergänglich war. Aber sind denn diese vergänglichen Güter die einzigen Güter, die wir zu hoffen haben?

Haben? Hat denn die Ewigkeit in allen ihren Schätzen nichts, was uns diesen Verlust ersetzen kann? Wir verzagen, weil wir die Mittel unserer Nahrung nicht gleich vor Augen sehen. Aber leben wir denn von Brodt allein? Ist unser leibliches Leben das einzige, wozu wir erschaffen sind? Ist denn in dem Worte Gottes keine Nahrung, kein Trost für unsere Seele mehr übrig? Wir verzweifeln an der Vorsorge Gottes, weil die Mittel seiner Erhaltung uns verborgen sind. Aber sind unsere Zweifel nicht ungerecht? Wird denn Gott, der unsere ewige Glückseligkeit von Ewigkeit bereitet hat, für die Erhaltung unsers Lebens zu sorgen vergessen? O uns Kleingläubige! Wie wohl würden wir thun, wenn wir einem so weisen und gütigen Gotte die Regierung unsers Schicksals getrost in die Hände gäben; und, nach der zweiten Regel unsers Heilandes, Gott nicht versuchten, und ihm weder die Mittel, noch die Zeit seiner Hülfe in unserm Leiden vorschrieben! Gott weiß die Mittel, die sich für unsere Wohlfahrt schicken, besser, als wir selber, auszusuchen; und er weiß die Zeit, wann er uns helfen soll, besser, als wir selber, zu erwählen. Möchten wir uns doch endlich von dieser Wahrheit überzeugen! Möchte doch die vielfältige Erfahrung, die wir davon schon haben, uns endlich beruhigen können! Wir bekennen, Gott sey weise; und uns ist dennoch bange, daß er die rechten Mittel, uns zu helfen, versäumen werde. Wir bekennen, er sey gütig; und dennoch fürchten wir, daß er uns in unsern Nothen stecken lassen werde.



Wie widersprechend ist unser Unglaube! Wir wissen, daß uns Gott so glücklich machen wird, als es seine Weisheit nur erlaubt. Was wollen wir mehr zu unserer Ruhe wissen? Unsere Wohlfahrt ist in den sichersten Händen; unser Glück ist da besser, als in unsern eigenen, verwahret. Er führet uns nicht nach dem Entwurf, den wir uns gemacht haben. O wie glücklich sind wir, daß er diesen thörichten Plan nach seiner Weisheit geändert hat! Wie glücklich sind wir, daß wir uns nicht selbst regieren dürfen; wie froh mögen wir seyn, daß wir diese Gefahr nicht auf uns haben! Lasset uns ihm danken, daß er die Regierung so eigensinniger und blinder Geschöpfe, wie wir sind, auf sich genommen hat. Sehet ihr in der Wüsten die Wege, die er euch führen will, nicht vor euch, so folget ihm dennoch getrost. Sehet auf die Wege, die er schon mit euch gegangen ist. Alle Schritte, die ihr nach seiner Führung gethan habet, sind Schritte zu eurer Wohlfahrt gewesen; und wenn ihr nach eurem Gutdünken gegangen wäret, so wäret ihr längst in euer Verderben gelaufen. Würdet ihr auch ruhiger seyn können, wenn ihr alle Folgen eures künftigen Schicksals vor Augen hättet? Ihr würdet nichts mehr sehen, als wovon ihr jezo schon überzeugt seyn könnt. Ein gütiger Gott hat den Entwurf davon gemacht; es wird alles darinn seyn, was euch nützlich ist. Ein weiser Gott hat denselben gemacht; es wird so viel Gutes für euch darinn seyn, als seine Weisheit und eure eigene Wohlfahrt
nur



nur leiden. Dieß ist alles, was ihr wünschen könnet zu besitzen; dieß ist alles, was ihr wünschen könnet zu wissen. Der Herr, der aus sechs Trübsalen euch errettet hat, der wird euch in der siebenden auch nicht verlassen; und der bey jenen die rechte Zeit euch zu erretten gewußt hat, der wird sie auch bey dieser finden. Gott ist getreu, der uns nie versuchen wird über unser Vermögen, sondern er wird machen, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. 1 Cor. 10, 13. Lasset uns nur getreu gegen ihn verbleiben, und mit Beständigkeit an seinen Dienst und Gehorsam halten. Dieß ist die dritte Regel, die wir aus dem Exempel unsers Heilandes gezogen haben. Wir kennen jezo die schmeichelnden Reizungen unsers Versüßers. Er stellet uns die Hülfe Gottes unmöglich vor, um uns zur Ergreifung angerechter Mittel zu bewegen; und er zeigt uns dagegen die Herrlichkeit seiner Reiche, damit wir nur vor ihm niederfallen, und ihn anbeten müßten. Diese Versuchung ist die stärkste, worein wir nur gerathen können, und die dadurch noch gefährlicher werden muß, daß sie von unserm Fleisch und Blute selbst unterstützt wird. Wir halten unser Leiden noch mit Gelassenheit aus, und ertragen den Mangel noch mit Geduld, so lange die reizenden Vorwürfe der Welt von uns entfernt sind. Aber wie schwer wird es uns, meine Freunde! in der Wüste zu seyn, und die glänzende Pracht der irdischen Herrlichkeit vor Augen zu haben; wie schwer wird



wird uns da der Mangel zu erdulden, wo die ungerechten Mittel, Ueberfluß zu erlangen, uns so leicht gemacht werden! Wie sanftreich wird hie nicht unser verderbtes Herz, die Sünde gering und klein zu machen, und den Gebrauch der verbotenen Mittel mit der Noth zu entschuldigen! Hier fangen unsere eigenen Sinne an, uns zu verführen; hier vereinigen sich unsere eigenen Begierden mit dem Teufel, um unsern Glauben zu bestürmen; und wir sind verlohren, wenn wir nicht mit Wachen und Beten ihnen widerstehen; wir sind verlohren, wenn wir ihren Reizungen nicht im Anfange widerstehen. Geben wir ihren Vorstellungen erst Gehör, so sind wir auch schon überwunden; und wir haben Gott verleugnet, ehe wir kaum selber wissen, daß wir den unglücklichen Vorsatz gefaßt haben. Erbärmlicher Tausch, wenn wir gegen eine schöne vergängliche Glückseligkeit unsere ewige Seligkeit verlohren. Unseliger, betrübter Gewinn, wenn wir die ganze Welt gewonnen, und dagegen Schaden an unserer Seele litten! Aber seliger Gewinn für euch, treue Jünger Jesu, die ihr eurem Heilande mit Standhaftigkeit und Treue in seinem Leiden gefolget seyd! Ihr habt Glauben gehalten; empfanget auch jeho die Krone des Sieges, als die Belohnung eures Erreichts. Euer Wandel ist in der Wüste zu Ende, euer Gebet ist erhört, die Hülfe Gottes ist da, euer Glaube hat gesieget, und eure Feinde haben euch verlassen. Ihr waret eurem Heilande in seinem Leiden ähnlich; ihr werdet ihm auch in seiner Herrlichkeit ähnlich werden.

Ge-

Sehet jeſo die Wahrheit der göttlichen Verheißungen. Eure größten Widerwärtigkeiten haben euch zum Beſten dienen müſſen, und die Urfachen eurer ehemaligen Bekümmerniß ſind die Urfachen eurer Freude geworden. Ihr ſäetet mit Thränen, aber ihr erndtet mit Freuden. Ihr ginget hin und weinet. O wie edel war dieſer Saame! Jeſo ſammelt ihr mit Freuden die reichſten Garben. Pf. 126, 5. 6. Sehet jeſo, wie wunderbar der Herr die Seinen führet. Sehet jeſo noch einmal zurück. Ueberſehet jeſo den Weg, den ihr ſo gerne wandeln wolltet, der euch anfangs ſo breit und eben ſchien, und wovon ihr mit Murren und Thränen nur zurück geriffen werden konntet. Sehet die Finſterniß, die ihn am Ende bedeckt; dort ſtürzt er ſich in einen Abgrund. Dagegen ſehet dieſen Weg, den euch Gott geführt; er war rauh und unangenehm; ihr fandet ein Meer vor Jeruſalem vor euch. Hier glaubtet ihr ein Raub eurer Feinde zu werden. Er war einer Wüſte gleich, wo ihr Mangel an Brodt, an Waſſer, an Kleidern hattet. Aber wie wunderbar wußte der Herr für alles zu ſorgen! Er hat euch mit lebendigem Waſſer getränkt, und mit Brodt vom Himmel geſpeiset. Jeſo ſehet vor euch, ſehet den übrigen Theil des Weges an, den ihr noch zu gehen habet. Wie freudig könnet ihr dieſen gehen, da das Wort, das aus ſeinem Munde gehet, euch ſtark gemacht hat; wie beherzt könnet ihr denſelben gehen, da ihr das Schwerdt des Geiſtes, das Wort Gottes, in Händen habet! Sehet das Ende eures Weges.



Weges. Herrlicher Anblick! Was ist es? Sind es die Reiche der Welt, die euch dorten der Versuchung wies? Nein, es ist das Land der Verheißung, das himmlische Canaan, das Reich eures Vaters, das euch bestimmt ist vom Anbeginn der Welt. Sehet euren verherrlichten Heiland, er ist schon vorangegangen, um euch die Stätte zu bereiten. Sehet die Kronen der Gerechtigkeit, die euch schon bengelegt sind. Sehet das Heer der reinen Geister, die auf euch warten, die bereit sind euch zu dienen, daß ihr keinen Fuß an einen Stein stoffet, und die ewig mit euch den Herrn preisen werden. O glückliches Leiden! Seliger Kampf! Herrlicher Sieg!

Herr! wir wollen alle Tage
 Rühmen deine starke Hand,
 Daß du unsre Noth und Plage
 Hast so gnädig abgewandt.
 Nicht nur in der Sterblichkeit
 Soll dein Ruhm seyn ausgebreit;
 Auch dort wollen wirs erweisen,
 Und in Ewigkeit dich preisen. Amen.

Die vierte Predigt.

Von

dem Vertrauen

zu einer

göttlichen Vorsehung,

als

einem wahren Mittel,
uns in unserm Unglück zu beruhigen.

Ueber das ordentliche Evangelium
am Sonntage Reminiscere.

Matth. XV, 21 : 28.

1874-1875

1876-1877

1878-1879

1880-1881

1882-1883

Matth. im 15ten Cap. 21 u. 28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyro und Sidon. Und siehe, ein Cananäisch Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr! du Sohn David, erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreuet uns nach. Er antwortete aber, und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schaaßen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr! hilf mir. Aber er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brodt nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr! aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib! dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Die vornehmste Bemühung der Menschen, meine andächtigen Zuhörer! ist allzeit diese gewesen, ein Mittel auszufinden, wodurch sie, bey der Unruhe dieses Lebens die Ruhe und Zufriedenheit ihres Gemüths erhalten möchten. Wir sind unendlichen Widerwärtigkeiten unterworfen. Die Unruhe empfängt uns schon bey dem Eintritt in diese Welt; sie



begleitet uns in dem Fortgange unsers Lebens; und sie verläßt uns nicht eher, als bis unser ermüdeteter Geist die Welt wiederum verlassen muß. Die natürliche Unvollkommenheit der Dinge, womit wir umgeben sind; die ungerechten Absichten der Menschen, unter welchen wir wohnen; die verkehrten Vorurtheile der Zeit, in welcher wir leben; die Zerbrechlichkeit unsers eigenen Leibes und die Unordnungen unsrer eigenen Begierden, sind alle so viele Feinde unserer Glückseligkeit und Ruhe. Kaum sind wir der einen Noth entgangen, so schreckt uns schon ein neuer Zufall wieder; und so bald ist dieser Feind nicht überwunden, so müssen wir uns gegen einen andern schon wieder in Bereitschaft halten. Allen diesen Widerwärtigkeiten völlig entgehen wollen, das hiesse aus der Welt gehen, und die Natur der Dinge ändern wollen. So lange wir in einer Welt seyn werden, die ihrem Wesen nach unbeständig ist; so lange wir unter Menschen leben werden, deren Neigungen von den unsrigen unterschieden sind; und so lange unsere eigene Seele einen eingeschränkten Verstand, und einen unvollkommenen Willen behalten wird; so lange werden wir auch vergebens auf eine vollkommene Glückseligkeit in diesem Leben warten. Das einzige, was uns also übrig bleibt, ist dieses, daß wir auf Mittel denken, wie wir diese widrigen Zufälle uns erträglich machen, und unsere Seele dabey in der Ruhe erhalten, die mit unserer Glückseligkeit so genau verknüpft ist. Die Weisesten unter den Menschen haben deswegen die Erfindung dieses Mittels für

für das wichtigste Stück ihrer Untersuchung gehalten. Aber wenn wir alles, was sie zu unserer Ruhe erfunden haben, genau betrachten, so wissen wir nicht, ob wir eher die Schwäche oder die Stärke des menschlichen Verstandes daraus erkennen sollen. Es sind prächtige Worte, denen aber Geist und Leben fehlt; Worte, die nur denen stark scheinen, die sie nie untersucht haben; und deren Schein uns so lange beruhiget, so lange uns nichts in unserer Ruhe stört. Aber sobald kommen die Umstände nicht, wo uns anfängt bange um Trost zu werden, so ist das ganze Spiel des Verstandes auf einmal verschwunden; und der großmüthige Weise ist in der Stunde seiner Ansehung eben so klein, eben so unruhig, eben so niedergeschlagen, als der Einfältigste und Schwächste.

Wenn man uns bewegen will, mit Gelassenheit und Ruhe ein Unglück zu ertragen, so müssen wir überzeuget werden, daß dasselbe entweder ein größeres Unglück verhindere, oder daß es ein Mittel zu einem größern Glücke sey. Ausser dieser Ueberzeugung werden alle andere Gründe zum höchsten nichts als Zwang und Verstellung bey uns wirken, wobey das Herz allezeit gleich unruhig bleibt. Was sind aber die Gründe, womit uns die Vernunft zu befriedigen sucht? Sie sind diese: Es könne nicht anders seyn; unser Unglück sey eine nothwendige Folge von dem ewigen Zusammenhange der Welt; es sey vergeblich, über Dinge zu klagen, die nicht zu ändern wären; man müsse sich gewöhnen, unempfindlich zu seyn. Prächtige Worte! leidiger Trost! Man will uns



mit demselbigen Unglück trösten, worüber wir seufzen. Unsere Unruhe bestehet darin, daß wir kein Mittel wissen, uns von unserm Unglück los zu machen; und man will uns mit der Nothwendigkeit desselben befriedigen. Ist nun unser Herz erleichtert, wenn wir wissen, es sey für uns keine Hülfe mehr zu hoffen? Wir sollen uns gewöhnen, unempfindlich zu werden? Aber wird denn ein wirklicher Schmerz durch eine eingebilddete Unempfindlichkeit uns weniger empfindlich werden? Können wir unserer Einbildung diese Stärke vornehmlich zu einer Zeit geben, wenn der Geist schon matt, und das Feuer schon erloschen ist? Ist uns kleint im geringsten besser gerathen, wie einem Kranken, dem der Arzt, als ein sicheres Mittel gegen alle seine Schmerzen, rathen wollte, er solle sich einbilden, er fühle keine Schmerzen?

Die Lehren, die seligen Lehren der Offenbarung werden uns allezeit zur Erlangung unserer zeitlichen Glückseligkeit eben so unentbehrlich bleiben, als sie uns zur ewigen sind. Sie haben auch in diesem Stück unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, und uns das wahre Mittel zur Zufriedenheit weisen müssen, welches unsere Vernunft so lange vergeblich gesucht hat. Die Schrift führet uns auf den wahren Ursprung unsers Leidens, und zeigt uns darin die Bewegungsgründe, wodurch wir die wahre Ruhe unsrer Seelen erhalten müssen. Diese führet uns unmittelbar auf Gott, und zeigt uns in seiner Vorsehung die Ursachen aller Zufälle, die uns begegnen. Gott sey der Urheber unsrer Glücks- und Unglücksfälle;



fälle; vor seinen Augen sey nichts in dieser Welt verborgen; keine Bewegung geschehe darinn ohne seinen Willen, und die unansehnlichsten Geschöpfe hätten eben soviel Theil an seiner Vorsorge, als die edelsten und grössten; kein Haar falle ohne seinen Willen auf die Erde; Weisheit und Liebe wären die beyden ersten Grundgesetze seines Reichs: die Glückseligkeit seiner Geschöpfe sey sein einziger Endzweck, und nach seiner Weisheit könne er keine andern, als die besten Mittel, dazu erwählen. Was ist geschickter, bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens unsere Seelen in Ruhe und Gelassenheit zu erhalten, als diese Betrachtungen? Unsere Trübsal kommt von einem gütigen Gott, der uns liebt, der uns zur Glückseligkeit erschaffen hat, der die Glückseligkeit seiner Geschöpfe seine Ehre nennet. Unsere Trübsal kommt von dem allerweisesten Gott, der keine andern, als vollkommene Mittel, zu unserer Glückseligkeit erwählen, und den kein Unvermögen an Erhaltung seiner Absichten verhindern kann. Diese Trübsal kann uns also nicht zu unserm Unglück gereichen. Ist sie eine Folge unserer Sünden: so muß sie dennoch auf unsere Besserung zielen. Ist sie ein Zufall, zu dem wir nichts beygetragen haben: so wird uns Gott ohne unser Verschulden noch weniger elend machen. Wir leiden: aber dieses Leiden ist vielleicht das Mittel, wodurch uns Gott vor einem grössern Unglück bewahren will. Wir weinen; aber unsere jetzigen Thränen sind vielleicht die Quelle unserer künftigen Freude. Wir werden nicht erhört; aber vielleicht



bitten wir um unser eigenes Verderben, vielleicht ist es noch nicht Zeit, unsere Wünsche zu erhören. Wie viel, meine Zuhörer! wie viel würden wir uns die Last, die uns jetzt so unerträglich ist, erleichtern können; wie ruhig würden wir uns die Tage unsers kurzen Lebens machen können, die wir jetzt in Besümmerniß und Verzweiflung zubringen, wenn uns diese Gründe beständig vor Augen lägen, und wenn wir ihre Kraft durch unsern Eigensinn nicht selber schwächten? Aber unser Herz, welches nie sinnreicher ist, als wenn es auf unser eigenes Verderben ankömmt, hat die unglückliche Kunst gefunden, sich gegen alle diese Vorstellungen unempfindlich zu machen. Es giebt sich Mühe, mit einer falschen Erfahrung seine eigene Ruhe sich zu stehlen; und unser blöder Verstand, der zu schwach war, selber ein Mittel der Zufriedenheit auszufinden, sucht in der Widerlegung des wahren Mittels seine Stärke zu beweisen. Ist diese Welt, (dieß ist die Sprache des Unglaubens,) das Werk einer weisen Vorsehung; woher kömmt es, daß die Güter derselben so ungleich ausgetheilet sind? Haben wir nicht alle ein gleiches Recht zu ihrer Güte? Woher kömmt denn der Ueberfluß des Reichen, und womit hat der Arme seine Dürftigkeit verschuldet? Woher kömmt es, daß dieser im Schweiß seines Angesichts sein Brodt essen muß, da jener seine Tage in Müßiggang und Wollust zubringet? Woher kömmt es, daß dieser in einer Stunde zu seiner Ueppigkeit mehr verwenden kann, als hundert andere zu ihrer Erquickung nöthig



thig hätten, die indessen vor Hunger sterben? Woher kommt es, daß so viel tausend ihre Ruhe, ihre Freiheit, ihr Leben dem Eigensinn eines andern opfern müssen, mit dem sie doch von Natur ein gleiches Recht genießen? Ist ein weißer Gott der Urheber aller Begebenheiten in dieser Welt; warum stimmen dieselben mit seinen Absichten so wenig überein? Woher kommen die Reichthümer in die Hände der Geizigen, und was ist der Welt mit der Großmuth des Armen geholfen? Warum wohnet der lebhafteste Geist in einem so schwachen Leibe? Und was nützen einem Müßiggänger die Gliedmassen eines Riesen? Warum finden wir **W**is und Tugend so wenig vereinigt? Warum sind Tapferkeit und Stärke nicht allezeit beysammen? Warum ist die Gerechtigkeit von der Gewalt so oft getrennet? Warum sind Glück und Verdienste so selten gepaaret? Was nützt dem seine Wissenschaft, dem es an Geschicklichkeit fehlet, sie anzuwenden? Und was ist der Welt die Klugheit der Weisen nütze, die mit ihrem Besizer nie aus der Finsterniß hervorgezogen wird? Ist es endlich ein gerechter, ist es ein heiliger Gott, der die Schickungen dieser Welt verordnet; woher kommt die erstaunliche Ungerechtigkeit in derselben? Der Gottlose grünet wie ein Lorbeerbaum, und der Gerechte wird in den Staub getreten; der Spötter erhält alles, was sein Herz wünscht, und des Frommen Gebet bleibt unerhört; der Ungerechte vermehret seine Ruhe mit dem Gute des Armen, und der Unterdrückte vergeht in seinem Jammer. Jener nähret sich und wird fett



von den Thränen der Waisen, und des Redlichen Speise sind Tag und Nacht seine Thränen; der versohrte Sohn wird mit Herrlichkeit und Freuden empfangen, und der gehorsame hat nicht so viel gehabt, daß er sich mit seinen Freunden ergötzen können. Der freche Sünder wird grau bey seiner Bosheit, und sieht das Glück seiner Nachkommen noch bey seinem Leben blühen, da indessen der Gerechte sich verlassen, und seinen Saamen nach Brodt gehen sieht. Können solche Unordnungen von einem Wesen kommen, das Weisheit, Liebe, und Gerechtigkeit besizet? Kann es in einer Welt, die vom blinden Glücke regieret wird, unordentlicher aussehn? Und suchet man uns nicht mit klaren Worten abzuspeisen, wenn man uns in einer solchen Welt mit einer Vorsehung trösten will? Werden wir mehr erhört werden? Werden wir mehr Liebe zu erwarten haben? Werden wir auf mehr Gerechtigkeit hoffen dürfen? Dieß sind, meine Zuhörer! die Einwürfe, die unser Un glaube erfunden hat, die Gründe unserer Ruhe zu bestreiten. Alles aber, was sie in sich halten, läßt sich in diese zween Sätze bringen:

1. Es ist keine Vorsehung, weil wir nicht zu der Zeit, wann wir Gott anrufen, erhört werden.
2. Es ist keine Vorsehung, weil die Güter dieser Welt so ungleich ausgetheilet werden.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns aber die Gründe, woraus wir diese Zweifel widerlegen können. Wir wollen also nach dessen Anleitung erweisen:

Daß



Daß das Vertrauen zu einer göttlichen Vorsehung allezeit ein wahres Mittel sey, uns in unserm Unglück zu beruhigen. Es werden zw o Eigenschaften von einem solchen Vertrauen erfordert. Die Erste ist: Unser Vertrauen muß standhaft seyn. Die Zweyte ist: Unsere Forderungen müssen nicht mit der Weisheit Gottes streiten.

Der Herr gebe uns die Gnade, daß wir mit Deutlichkeit und Ueberzeugung von dieser Wahrheit reden mögen.

Die Wahrheit dieser beyden Eigenschaften finden wir in der Geschichte, die in unserm Text erzählt wird. Es wird uns eine Person darinn vorgestellt, die eines der größten Unglücke erlebet, das der menschlichen Natur nur widerfahren kann, und das dadurch am empfindlichsten wurde, weil es unmöglich war, durch ordentliche Hülfe davon befreyet zu werden. Wir tragen unser Kreuz gemeiniglich mit Geduld, so lange wir die Mittel vor uns sehen, die uns helfen können. Aber sinken diese, so weicht auch jene, und verschwinden diese, so sind auch unsere Geduld und unser Glaube verschwunden. Das Exempel des Weibes, das wir vor uns haben, ist in allen Dingen groß. Ihr Leiden und ihr Glaube sind beyde außerordentlich. Ihr Glaube wächst mit ihrem Kreuze; und ihr Vertrauen ist da am stärksten, wo ihre Hülfe am weitesten ist. Sie nimmt



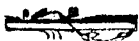
ihre Zuflucht unmittelbar zu dem, von welchem alle Hülfe kommt; und da sie bey Menschen kein Erretten hoffen kann, so glaubt sie bey dem Heilande der Menschen Erbarmen und Hülfe zu finden. Jesu, du Sohn Davids, ruft sie, erbarme dich mein! Aber Jesus antwortet nicht. Gebt hier auf die erste Eigenschaft eines wahren Vertrauens Achtung, meine Freunde! Das Stillschweigen des Erlösers macht sie weder zaghaft noch ungeduldig. Jesus schweigt; aber sie schreyet. Jesus antwortet nicht; sie aber fährt fort mit Beten. Er gehet weg; sie ruft ihm nach. Er höret noch nicht; sie folget ihm, sie fällt zu seinen Füßen, und bittet ihn um Hülfe. Endlich erhält sie eine Antwort; aber was für eine? Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und es vor die Hunde werfe. Dieß ist der ganze Trost; und dennoch Trost genug für sie. Bemerket hier, meine Zuhörer! die zweyte Eigenschaft des Vertrauens. Sie erkennt, daß sie sich die Vorzüge des Jüdischen Volks nicht anmassen könne; sie erkennt, daß Gott ein Recht habe, seine Güter nach seinem Wohlgefallen auszutheilen, und daß es der göttlichen Weisheit vollkommen gemäß sey, dem einen Theile der Menschen einen Vorzug vor dem andern zu geben. Doch aber bleibt sie überzeugt, daß Gott die geringern deswegen von seiner Vorsorge nicht ausgeschlossen habe. Sie findet diesen Trost selbst in dem Gleichnisse, welches sie zu erniedrigen scheint. Sie behält die Vergleichung von Kindern und Hunden, und zählt sich selbst unter die Zahl der letztern.

Sie



Sie erkennet, daß die Weisheit eines Hausvaters erfordere, die Erhaltung seiner Kinder seine erste Sorge seyn zu lassen. Aber wenn die Kinder gesättiget wären, so würde auch ein gerechter Hausvater den geringern Creaturen in seinem Hause so viel zukommen lassen, als zu ihrer Erhaltung nöthig sey. Diese bescheidene Unterwerfung ihres Willens unter die göttliche Verordnung erwirbt ihr endlich ihre völlige Beruhigung. Ihr Glaube sieget; ihr Gebet wird erhört; und ihre Tochter wird gesund zu derselbigen Stunde. Ermuntert euch jezo, andächtige Zuhörer! diese beyden Eigenschaften des Vertrauens, wodurch dieses unglückliche Weib bey allem ihren Elende so ruhig bleibet, besonders zu betrachten.

Die erste war: Unser Vertrauen muß anhaltend und standhaft seyn. Wir kommen alle darinn überein, daß dasjenige nicht allezeit das beste sey, was uns bey dem ersten Anblick am vortheilhaftesten scheint. Unter dem prächtigen Glanze eines grossen Glücks lieget oft unser wahres Unglück verborgen; und in dem, was wir als ein Unglück ansehen, ist oft der ganze Grund unserer künftigen Wohlfahrt enthalten. Unser Leben giebt uns täglich neue Erfahrungen, die dieses bestätigen. Unser Verstand ist eingeschränkt, und unsere Begierden erlauben uns öfters nicht, auch nur die wenigen Kräfte, die uns übrig sind, recht anzuwenden. Wir urtheilen also nur nach dem Schein, und wie es uns gegenwärtig vorkömmt. Wie unmöglich ist es aber, bey dieser Unvollkommenheit unsers Verstandes allezeit



zeit ein gegründetes Urtheil von unserm Glücke fällen zu können! Werden wir nicht hundertmal etwas als ein Unglück scheuen, was das einzige Mittel zu unserer Wohlfahrt ist; und werden wir nicht hergehen eben so oft nach solchen Dingen streben, die nichts als unser Verderben und Unglück befördern können? So wie unsere Urtheile sind, so sind auch unsere Wünsche. Was uns glücklich scheint, darum bitten wir Gott: Was uns unangenehm vorkommt, das tragen wir ihm in unserm Gebet als ein Unglück vor, davon er uns befreien soll. Es ist zwar nichts natürlicher, als daß ein Mensch in allem seinen Anliegen seine erste Zuflucht zu seinem Schöpfer nehme. Gott selber fordert dieses als die erste Pflicht von uns, und verbindet die gnädigsten Versicherungen damit. Wem von uns ist der Befehl des Höchsten unbekannt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten; Psalm 50, 15. und wer erinnert sich nicht der Worte des Erlösers: So ihr den Vater etwas bittet werdet in meinem Namen, das wird er euch geben; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Joh. 16, 23. 24. Wenn wir aber eine unmittelbare Erfüllung unsers Gebets als den einzigen Beweis einer göttlichen Vorsehung ansehen wollen; wie oft, wie oft, meine Freunde! würde uns Gott zu unserm unausbleiblichen Verderben erhören müssen? Wir würden zwar, ich gestehe es, unmittelbar überzeugt werden, daß wir erhört wären; aber unser Unglück würde davon der einzige Beweis seyn. Un-
fer



ser Verstand ist eingeschränkt; der Verstand Gottes aber ist unendlich. Wir urtheilen nach dem Schein; der Verstand Gottes dringt in das Innerste der Dinge. Wir sehen nur auf das Gegenwärtige; vor seinen Augen hingegen sind auch die unsichtbaren Folgen der künftigen Zeit von Ewigkeit aufgedeckt. Wenn nun Gott nach seiner Allwissenheit vorher siehet, daß dasjenige, warum wir ihn anrufen, zu unserer wahren Wohlfahrt nicht gereiche; wenn er vorher siehet, daß es uns an einem viel größsern Glücke hinderlich, oder zu der Zeit, wenn wir es verlangen, nicht nützlich seyn werde: Ist es dann nicht seiner Weisheit und Güte gemäß, daß er unsere Wünsche nicht erhöere? O wie glücklich sind wir, daß ein allwissender Gott die Versorgung so verblendeter Geschöpfe, als wir sind, auf sich genommen hat! Wie oft ist unser Gebet dem eigensinnigen Gebet unverständiger Kinder gleich, die mit schädlichen und gefährlichen Dingen spielen wollen! Der Glanz und die Farbe gefällt ihnen, und sie sehen den Schaden nicht, den sie damit sich zufügen werden. Würde man aber auch sagen, daß der Vater sein Kind liebe, der aus einer unzeitigen Zärtlichkeit ihm das schädliche Gewehr hingäbe, und es dadurch in Gefahr setze, die Gesundheit seiner Glieder zu verlieren? Würde es nun nicht eben so sehr mit der Liebe Gottes streiten, meine Zuhörer! wenn er unser Gebet alsdann erhöere, wann er voraus sähe, daß wir dadurch nur unglücklich würden? Hiesse dieß nicht einem Kinde, das um Brodt bittet, einen Stein, und für einen Fisch

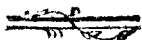


Fisch eine Schlange geben? Luc. II, II. Können wir aber über diese weise, über diese gütige Vorsorge unsers himmlischen Vaters auch ungeduldig werden? Er weigert sich, uns dasjenige zu geben, was uns schädlich ist: Heißt das unbarmherzig? Er legt uns ein Kreuz auf, das uns zur Seligkeit leiten soll: Heißt dieß grausam? Er zieht unsere wahre Wohlfahrt einem Scheingute vor: Liebet er uns deshalb nicht? Er verschiebt die Erfüllung unsers Gebets, weil er sieht, daß sie unzeitig sey, und sparet seine Wohlthaten, bis sie uns nützlicher seyn werden: Sieht uns dieses ein Recht, seine Vorsehung zu leugnen? Gütiger Gott! wie blind urtheilen wir oft von deinen Wegen, wie unbillig sind unsere Gerichte über deine Güte! Lasset uns doch nur, meine Zuhörer! in die Geschichte unsers eigenen Lebens zurück gehen, um uns von den gütigen Absichten Gottes zu überzeugen. Erinnert euch der Dinge, die wir wohl ehemals als das Kleinod unserer Glückseligkeit angesehen haben. Wie heftig waren unsere Wünsche; wie ungestüm waren unsere Begierden, unsere eingebildete Glückseligkeit zu erhalten! Wir seufzten, wir beteten, wir fleheten Gott mit Thränen an, er möchte uns erhören; und wie kleingläubig, wie ungeduldig waren wir gegen den gütigen Gott, da er uns nicht erhörte! Aber wenn Gott damals unser Heil nicht besser, als wir, erkannt hätte, wenn er durch unsere unsinnigen Wünsche sich hätte bewegen lassen, uns zu erhören; können wir uns ohne Schauern das Unglück vorstellen, worinn wir jetzt uns befinden

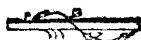
wür?

würden? Und müssen wir es nicht seiner Güte danken, daß er damals unsern eigensinnigen Willen uns nicht gegeben hat? Hätten wir aber ja von allen diesem die völlige Erfahrung noch nicht; nur Geduld, sie wird nicht ausbleiben. Wir können von von unsern Unglücksfällen nicht anders urtheilen, meine Zuhörer. Wie viele sind nicht, die ihre jetzige Wohlfahrt einem Zufalle zu danken haben, den sie ehemals als ihr größtes Unglück angesehen! Wie viele sind nicht durch den frühzeitigen Tod ihrer Eltern von einer verderbten Erziehung errettet, die sie zu allem Guten würde ungeschickt gemacht haben! Wie viele sind nicht durch Armuth und Mangel zum Fleiß und zur Tugend angetrieben, und eben dadurch die Säulen des Staats geworden, wovon sie bey größerm Ueberfluß nichts als die unnützigsten Lasten geblieben seyn würden! Wir gehen von der irdlichen Glückseligkeit zur Glückseligkeit unserer Seelen. Würde das Cananäische Weib je zu der seligen Erkenntniß ihres Erlösers gekommen seyn, wenn sie nicht durch Kreuz und Trübsal angetrieben wäre, ihn zu suchen? Wie viel Aehnliches hat dieses Exempel mit dem unsrigen? Wie viele würden nie zu der seligen Erkenntniß ihres Gottes gekommen seyn, wenn er sie nicht durch Kreuz zu sich gezogen hätte! Wie oft muß eine schwache Gesundheit, und ein gebrechlicher Leib uns vor den Lastern bewahren, die unsre Seele zur Verdammniß führen würden! Wie oft muß uns der Mangel von dem Wege des Verderbens zurück halten, und uns vor den Sünden schützen, die ordentlich

lich



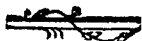
lich mit dem Ueberfluß verknüpft sind! Wie oft versperret uns ein schwacher Verstand den Weg zu dem Rath der Gottlosen, und zu den Bänken der Spötter! Wie langsam würden wir oft zur Buße seyn, wie selten würden wir an unser Ende, und an das Gericht gedenken, wenn nicht eine schmerzhaftes Krankheit die wilde Hitze unsers Geblüts dämpfte, und uns gegen die Lüfte der Welt unempfindlich machte? Da wir nun, meine Zuhörer! nicht allein so überzeugende Beweise vor uns haben, daß Gott nothwendig besser erkennen müsse, was uns nützlich ist, als wir selbst; sondern auch in unserm eigenen Leben unzählige Erfahrungen davon haben, daß Gott bisher allezeit auf das gnädigste für unsere Wohlfahrt gesorget hat, ob gleich anfangs seine Wege uns verborgen gewesen: Was kann uns denn in unserm gegenwärtigen Trübsalen zum Mißtrauen und zur Ungeduld bewegen? Gott erhört uns nicht: Ist es denn das erstemal, daß wir ihn um unser Unglück gebeten haben? Er hat uns ein Kreuz aufgelegt: Ist dieses denn das erstemal, daß er uns vom Verderben damit errettet hat? Oder ist unser Verstand jezo vollkommener geworden, als er sonst gewesen ist? Sind wir jezo geschickter, das Wesen der Dinge, und ihre Folgen einzusehen, als vor diesem? Und wann hat denn Gott aufgehört, gütig und weise zu seyn? Wann hat er angefangen, die Regierung der Welt niederzulegen, und die Wohlfahrt seiner Geschöpfe dem blinden Zufall zu überlassen?



fen? Wann wollen wir doch aufhören, die Last, die wir tragen, uns selbst unerträglich zu machen! Wann wollen wir doch aufhören, an unserm eigenen Unglück zu arbeiten, und unsere Tage, die wenigen Tage, die wir zu leben haben, uns selbst unruhig und elend zu machen!

Die Ungleichheit, die ihr in der Welt zu finden meynet, unterhält euren Unglauben noch. Herrschet ein weiser Gott über uns, sagt ihr, woher kommt diese Ungleichheit? Herrschet ein gerechter Gott über uns, woher kommt dieses Ansehen der Personen? Sind wir alle Kinder Gottes, woher kommt es, daß nur etliche wie seine Kinder verspfleget, und die andern nicht viel besser gehalten werden, als wenn sie Geschöpfe von einer weit geringern Gattung wären? Wir werden, meine Zuhörer! alle diese Einwürfe beantworten, indem wir die zweyte Eigenschaft erklären, die wir von einem wahren Vertrauen gefordert haben. Sie war diese: Wir müssen von Gott nichts fordern, was mit seiner Weisheit streitet.

Wir können nicht alle auf dieselbige Weise glücklich seyn. Keiner wird hievon einen Beweis verlangen. Die Welt würde nach ihrem jetzigen Zustande ohne die Ungleichheit keinen Augenblick bestehen können. Wer könnte die Unordnung der Welt ausdrücken, wenn wir alle gleiches Vermögen, gleiche Ehre, gleiche Kräfte der Seelen und des Leibes hätten. Die Welt würde einem Hause gleich seyn,



worinn lauter Herrschaften und keine Bedienten wären. Die Ungleichheit der Menschen ist das Band der menschlichen Gesellschaft, und das einzige Mittel ihrer Glückseligkeit. Wären wir alle auf gleiche Weise glücklich, so wäre keiner glücklich. Es müssen deswegen in der Welt, wie Salomo sagt, Arme und Reiche unter einander seyn. Sprüchw. 22, 2. Dieser muß herrschen, ein anderer muß gehorchen; dieser muß schwach, ein anderer muß stark seyn; dieser muß mehr Stärke des Geistes, jener mehr Kräfte des Leibes besitzen. Diese Ungleichheit erhält beyde den Armen und Reichen; hiedurch ist der Unterthan sowol, als der Regent glücklich; hiedurch lebet der Weise, und der Tagelöhner. Die Ungleichheit aber hebet die Liebe Gottes und die Glückseligkeit der Menschen nicht auf. Die Glückseligkeit ist an keinen Stand gebunden. Die Zufriedenheit wohnet sowol in Hütten, als in Pallästen. Und wenn wir das Glück der Grossen so viel höher halten, als das unsrige, so ist es ein Zeichen, daß wir keine Gelegenheit gehabt haben, ihre Umstände so genau, als die unsrigen kennen zu lernen. Hat der Reiche mehr Vermögen; so hat der Arme mehr Ruhe. Lebet jener in Ueberfluß; so ist dieser vor den Schmerzen sicher, die auf den Ueberfluß ordentlicher Weise zu folgen pflegen. Hat jener mehr Ehre; so hat der Geringe weniger Verantwortung. Lebet jener in Hoheit und Ansehen; so ist der Niedrige in seinem Winkel sicher vor Neid und Verfolgung. Und hat der Weise mehr Erkenntniß; o wie glücklich ist der Eins-
 fält



fältige, daß er auch weniger Zweifel hat! Kurz, ein jeder Stand hat seine Vortheile und seine Beschwerden; und wenn wir sie mit einander vergleichen, so finden wir, daß der grosse Unterschied nur meistens in unserer Einbildung bestehe. Unsere Ungewohnheit macht es, daß wir den einen Stand für glücklich, den andern für elend halten. Wir halten den Stand der Ackerleute und Tagelöhner für elend, weil wir darinn elend seyn würden, die wir in einem andern Stande zu leben erzogen sind: Und wir schätzen die Bequemlichkeiten der Grossen für so außerordentlich glücklich, weil sie uns selten sind. Aber die Gewohnheit macht allen diesen Unterschied gleich. Diese macht, daß der Niedrige sein Ungemach nicht fühlet, und daß der Reiche seine Ergötzungen ohne Empfindung genießet. Jener braucht so viel nicht, um vergnügt zu seyn, weil seine Sinne nicht so zärtlich gewöhnet sind; und aus eben der Ursache erwecken dem Reichen alle seine feinen Ergötzungen kein lebhafteres Vergnügen. Was kann diesen Streit besser entscheiden, als die Erfahrung selber? Wenn wir den Ackermann eben so vergnügt, als den Staatsmann, sehen; wenn wir den Vornehmen so oft klagen hören, als den Geringen; wenn der Knecht eben so oft fröhlich ist, als sein Herr: Müssen wir nicht daraus schliessen, daß es nicht der Unterschied des Standes und des Vermögens sey, der die Menschen glücklich oder unglücklich mache? Grosse Weisheit Gottes! die diese Welt so vollkommen eingerichtet hat, daß die herrlichste Ordnung darinn herrschet,



ohne daß die Glückseligkeit der Menschen das allers geringste darunter litte! Ihr aber, die ihr mit dieser Ordnung Gottes nicht zufrieden seyd, sagt, was ihr von Gott mehr fordern könnet? Ihr verlanget, Gott soll euch in einen andern Stand setzen; euer jeßiger sey euch zu geringe. Unbillige Forderung! Gott hat euch in diesen Stand gesetzt, den er für euch und die ganze Welt am nützlichsten gehalten? Und diese herrliche Ordnung der Welt soll Gott umkehren? Alle diese Vollkommenheiten soll er verderben? Und warum? Damit ihr ein Kleid tragen möget, welches zweymal so viel kostet, als euer jeßiges; damit ihr etliche glänzende Steine an eurem Leibe tragen möget, die um ein geringes Gewicht schwerer sind; damit ihr dreyimal mehr Speisen auf eurer Tafel haben möget, als ihr genießten könnet; damit ihr etliche Bedienten mehr haben möget, als ihr brauchet; damit ihr euren Namen mit etlichen Zusätzen vermehren möget, die allen ihren Werth von der Einbildung der Einfältigen haben. O Stolz! o Tollheit! o Gottlosigkeit! Könnet ihr klagen, daß es euch Gott in dem Stande, worein er euch gesetzt hat, an wesentlichen Dingen fehlen lasse? Wir haben das Gegentheil erwiesen. Worauf gründet sich nun euer Recht, daß ihr besser seyn wollet? Hat euch Gott mehr versprochen? Oder habt ihr mehr verdienet? Gott hat euch die nöthigen Mittel zu eurer Glückseligkeit versprochen; diese habt ihr. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so laßet uns begnügen. 1 Tim. 6, 8. Können wir uns hiemit nicht



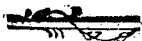
nicht beruhigen, so werden unsere Begierden ewig unersättlich seyn. Oder haben wir Güter in diese Welt gebracht, worauf wir Anspruch machen können? Und wo sind unsere Verdienste, worauf wir pochen? Sind es etwa die wenigen guten Eigenschaften, die wir besitzen? Aber von wem haben wir diese? Sind diese nicht schon ein Geschenk von Gott? Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast? I Cor. 4, 7. Haben wir deswegen ein Recht, noch mehr von Gott zu fordern, weil er uns schon so viele Vorzüge gegeben hat? Wir kommen endlich auf den wahren Punkt eurer Ungebuld. Ihr gestehet, daß ihr von Gott nichts mehr fordern könnet, als er euch gegeben hat; aber andere, die glücklicher sind, als ihr seyd, hätten doch auch nichts mehr verdient. Dieses erwarteten wir. Ihr murret, daß Gott diejenigen, die nur eine Stunde in dem Weinberge gearbeitet haben, euch gleich mache, die ihr des Tages Hitze und Last getragen habet. Matth. 20, 12. Aber höret die Antwort des Hausvaters: Mein Freund, ich thue dir kein Unrecht; bin ich nicht mit dir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen letztern mehr geben, als wie dir. Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will? v. 13. 14. 15. Sehet eure Unbilligkeit. Ihr gebet zu, daß ihr mit eurem Stande zufrieden seyn könnet. Ihr gebet zu, daß ihr von Gott nichts mehr



fordern könnet. Aber es schmerzet euch, daß andere glücklicher sind, als ihr seyd. Jene, sagt ihr, sind doch nicht besser, wie wir. Warum sollen eben diese die Vornehmen, warum sollen diese eben die Reichen seyn? Sind wir nicht alle gleich? Aber was wollet ihr hieraus beweisen? Wollet ihr, daß Gott euch alle gleich groß machen, oder daß er alle Großen eurer Niedrigkeit gleich machen soll? Jenes ist thöricht, und dieses hülfte euch nichts. Wenn ihr also wollet, daß Gott den Unterschied der Stände dennoch beybehalten soll, was folget denn aus euren Klagen? Dieses: Gott solle euch vielmehr in die Stelle jener Vornehmen, er solle euch vielmehr in die Güter jener Reichen setzen. Aber warum wollet ihr eben diese Vorzüge vor eurem Nächsten haben? Wer von uns hat das Herz zu sagen, daß er von Gott mehr verdienet habe, wie sein Nächster? Wir bilden uns ein, wir würden mit unserm Vermögen mehr Gutes stiften, wie jener geizige Reiche; wir würden unsere Güter ordentlicher gebrauchen, wie jener Verschwender; wir würden gerechter, wir würden demüthiger seyn, wie jener Stolge. Meine Freunde! wir kennen uns nicht; wir sind in den Umständen nie gewesen. Die Unzufriedenheit, die wir über unsern gegenwärtigen Zustand blicken lassen; der Neid, womit wir die Güter der Reichen ansehen; und die täglichen Klagen, die wir über den Stolz der Großen führen, die verrathen uns, daß der Saame von diesem Stolze, von diesem Geize wirklich in unserm Herzen liegt, und daß er nur bey uns nicht aufgehen kann,

kann, weil er nicht Erde genug hat. Gott kennet uns besser, als wir uns kennen; und hätte er gesehen, daß seine Güter besser bey uns verwahret wären, er hätte sie uns gewiß gegeben. Und was wissen wir, was Gott für Absicht bey der Austheilung seiner Güter hat? Vielleicht sind die Kasten jenes Geisigen die Behälter Gottes, worinn er seine Güter bewahret, bis er sie zu seiner Zeit austheilen will; vielleicht müssen sie durch jene Verschwender in die rechten Hände kommen; vielleicht ist der ungerechte Tyrann ein Werkzeug Gottes, womit er die Sünde der Welt heimsuchen will; vielleicht steigt jener Stolze so hoch, damit uns sein Fall warnen und behutsam machen möge. Und was wollen wir uns doch bemühen, zu beurtheilen, wie Gott seine Welt regiret? Will der Thon seinen Töpfer zur Rede stellen, warum er aus diesem Stück Thon Gefässe zu Ehren, und aus jenem, Gefässe zu Unehren mache? Wollen wir Gottes Richter seyn? Hat er uns zu Haushaltern gesetzt? Wird er uns deswegen zur Rechenschaft fordern, wie ein anderer mit seinen Gütern umgehet? Mein Freund! Du bist ja nicht der Regent, der alles führen soll.

Ihr aber, meine Zuhörer! die ihr von der Vorsehung wirklich mehr, als andere, versäumt scheint, wir haben noch zwey Worte zu eurem Trost zu reden. Ihr seyd auch derer Dinge oft beraubet, die zur Nothdurft dieses Lebens gehören; ihr seyd mit Schmerzen und Krankheiten heimgesucht; ihr lebet in Verfolgungen und Nothen; ihr bittet Gott



um Errettung, und er hilft euch nicht; ihr schreiet eurem Jesu nach, und er antwortet nichts. Lasset euch dieses weder ungeduldig, noch zaghaft machen. Ihr habt die heiligen Ursachen Gottes gesehen, warum er euch nicht erhört. Ihr leidet Mangel an irdischen Dingen: Glaubet, daß Gott vorher gesehen habe, daß sie euch an der Seligkeit hindern würden. Spiegelt euch an den Verführungen des Ueberflusses, wodurch so viele umkommen. Was hülfte es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet, und littet doch Schaden an eurer Seele? Matth. 16, 26. Gott suchet euch mit Schmerzen und Krankheiten heim. Die Gewißheit der göttlichen Liebe wird euch überführen, daß dieses die Bande sind, womit er euch vom Wege des Verderbens zurückhält. Euer Kreuz hat euch zur Erkenntniß eures Erlösers geleitet, und den Glauben in euch gewirkt. Seliger Gewinn für euch! Ist die geringe Glückseligkeit, die ihr hier entbehret, mit jener ewigen auch zu vergleichen? Ist dieser Zeit Leiden auch der Herrlichkeit werth, die dermaleinst an euch wird offenbaret werden? Hinfort ist euch beugeleget die Krone der Gerechtigkeit. Dort warten die Güter auf euch, die der Herr euch bereitet hat. Ihr seyd hier über wenig getreu gewesen; dort werdet ihr die Stimme hören: Ey ihr frommen und getreuen Knechte, gehet ein zu eures Herrn Freude. Ihr aber, Groffe dieser Erden! wer sind diese Elenden, diese Nackenden, diese Hungrigen, zu welchen wir reden? Eure Brüder; Kinder mit euch von einem Hause;

Hause; Erben mit euch von einem Reiche. Und warum sind diese so elend gegen euch? Die Weisheit Gottes hat etliche von euch geringe machen müssen, damit etliche von euch glücklich würden, und die Welt vollkommen wäre. Diese eure Brüder sind also die Opfer eurer Ruhe, eurer Bequemlichkeit, eures Vermögens. Gott hätte euch an ihre Stelle setzen, und sie seyn lassen können, was ihr seyd. Was ist also billiger, als daß ihr denen, die um eurentwillen leiden, ihren Zustand auch wiederum, so viel als möglich, erträglich machet? Was ist billiger, als daß ihr sie mit eurem Ueberfluß wiederum erquicket? Müssen diese ihre Ruhe, ihre Nothdurft, alle ihre Glückseligkeit für euch hingeben; was ist gerechter, als daß ihr wiederum für ihre Freude und für ihre Erhaltung sorget, die euch so wenig kostet? Sie sind Kinder Gottes sowol als ihr, und Gott hat dieselbe Liebe für sie, die er für euch hat. Wie schmerzlich würde es nun dem himmlischen Vater seyn, da er diesen Theil seiner Kinder aus heiligen Absichten euch nicht hat gleich machen können, wenn er durch euren Stolz und durch eure Ueempfindlichkeit sie noch mehr unterdrückt sehen müßte! Aber gedenket, daß diese eure geringen Brüder es sind, die dermaleinst über euer ewiges Heil den Ausspruch thun werden. Wie selig werdet ihr seyn, wenn ihr dieses Zeugniß von ihnen haben werdet: Herr! diese sind es, die uns, ob wir gleich arm und niedrig waren, wie Brüder gepflegt haben. Deine Weisheit hatte uns geringer,



wie sie, machen müssen; aber ihre Liebe hats gemacht, daß wir die Unbequemlichkeiten unsers Standes nicht gemerkt haben. Wir sind hungrig gewesen, aber sie haben uns reichlich gesättiget. Wir sind durstig gewesen, aber sie haben uns nie unerquickt gelassen. Wir sind nackt gewesen, aber sie haben uns gekleidet. Wir sind gefangen gewesen, aber sie haben sich unserer nie geschämt; sie haben uns besucht, sie haben uns getröstet, sie haben sich unserer redlich angenommen. O! wie selig wird euer Lohn seyn, wenn ihr darauf die Stimme eures Erlösers hören werdet: Kommt herein, ihr Gesegneten meines Vaters; ich bins, den ihr gespeiset; ich bins, den ihr getränkt; ich bins, den ihr erquicket, gekleidet und besucht habt. Kommt herein, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Herr! verleihe uns, daß wir allesammt dieses Reichs theilhaftig werden mögen. Dir, o Vater, sammt dem Sohne, und heiligen Geiste, sey Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.



Die fünfte Predigt.
Von
den Ursachen
des
Hasses der Welt
gegen
die Wahrheiten der Religion.

Ueber das ordentliche Evangelium
am Sonntage Traudi.
Joh. XV, 26. 27. XVI, 1. 4.



Joh. im 15ten Cap. v. 26. 27. im 16ten,
v. 1 / 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seyd von Anfang bey mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredt, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kömmt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredt, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedanket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt, denn ich war bey euch.

Meine andächtigen Zuhörer! Nichts ist grösser, und nichts ist auch wiederum kleiner, als der Mensch, nachdem wir ihn entweder von seiner guten, oder von seiner schwachen Seite ansehen. Wenn wir uns von unserer guten Seite ansehen, und auf die grossen Fähigkeiten Acht geben, die Gott in unsere Seele gelegt hat, so haben wir Recht, uns für groß zu halten, und uns unter die vollkommensten und glücklichsten Geschöpfe zu rechnen. Sehen wir uns



uns hergegen auch von unserer schwachen Seite an, so werden wir wieder in unsern eigenen Augen so klein, daß uns nichts mehr demüthigen kann, als dieses, daß wir Menschen sind.

Was ist grösser, als der Mensch? Er hat von Natur die heftigsten Triebe zur Wahrheit. Er ist unaufhörlich bemühet, sie zu suchen; er ist nicht ruhig, bis er sie gefunden; und es ist ihm der empfindlichste Beweis von seiner Unvollkommenheit, wenn er überzeugt wird, daß es ihm an der Kraft zu urtheilen und zu denken gefehlet habe.

Seine Fähigkeit, die Wahrheit zu finden, ist eben so groß, als seine Triebe sie zu suchen heftig sind. Sein Verstand giebt ihm den Schlüssel zu den verborgensten Dingen. Er dringt in die tiefsten Geheimnisse der Natur. Er denkt, und schließt, es müsse noch ein anderes Wesen in ihm wohnen, das von der Natur seines Leibes ganz unterschieden sey. Er giebt auf die Bewegungen dieses Geistes Acht, und schließt ferner, derselbe müsse unsterblich und zur Ewigkeit erschaffen seyn. Er übersiehet nur etliche einzelne Theile der Natur, und schließt daraus auf ihren ganzen Zusammenhang. Er sitzt in einem Winkel des Erdbodens, und bestimmet den Lauf der entferntesten Himmelskörper. Sein eigenes Leben währet kaum funfzig Jahre, und dennoch rechnet er die Regeln aus, wornach die Welt, so lange sie steht, sich bewegen wird. Das Vergangene macht er sich gegenwärtig, das Entfernte sichtbar und nahe. Er stehet an dem Ende seines Lebens, und die Begebenheiten



heiten seiner ersten Jugend sind ihm, so oft er sie haben will, wiederum vor Augen. Er empfindet, was andere erfahren, und was diese viele tausend Jahre vor ihm empfunden, das macht er sich eben so lebhaft, als es ihnen war. Er gehet in die entferntesten Zeiten zurück, und siehet, was der Egyptianer Wunderbares, was der Grieche Weises, was der Römer Grosses machte. Er betrachtet das Sichtbare, und entdecket Wahrheiten daraus, die er nie empfunden; er vergleicht das Gegenwärtige, und er findet Dinge daraus, die erst lange nach ihm geschehen werden. Er gehet mit seinem Nachsinnen noch weiter, er gehet über die Natur, er wagt sich selbst an die Tiefen der Gottheit, er findet seinen eigenen Schöpfer, und entdeckt in diesem unsichtbaren Wesen alle die Eigenschaften, die dasselbe so unendlich machen. Er findet Gott; und sobald er ihn erkannt, fühlet er die Ueberzeugung bey sich, daß er ihm dienen und gehorchen müsse; und seine eigene Natur lehret ihn die Gesetze, wodurch er ihm seinen Gehorsam beweisen soll.

So groß ist der Mensch, oder vielmehr, so groß könnte er, bey so herrlichen Fähigkeiten, seyn. Und dennoch ist nichts kleiner, nichts unvollkommener, als eben dieser Mensch. Er hat Augen, und sieht nicht; er hat Ohren und hört nicht. Marc. 8, 18. Er ist verblindet, bey dem größten Lichte; bey der größten Einsicht kennet er sich selber nicht. Aus den richtigsten Grundsätzen macht er die verkehrtesten Schlüsse; die verborgensten Wahrheiten ersin-

de.



bet er, und die natürlichsten sind ihm ein ewiges Geheimniß. Er hat gefunden, daß seine Seele unsterblich ist; und nun, da er weiß, lebt er, als wenn sie mit ihm sterben müßte, und denkt an nichts, als wie er seinen vergänglichsten Leib erhalten will. Er schloß, es sey ein Gott; und nun, da er ihn kennet, will er ihn nicht verehren: Er weiß, daß er allmächtig ist; und dennoch fürchtet er ihn nicht: Er ist überzeugt, daß er gütig ist; und dennoch hat er zu ihm weder Vertrauen noch Liebe.

Sein Wille ist eben so verkehrt, als sein Verstand verblendet ist. Er hat eine natürliche Neigung, die Wahrheit zu suchen; und die nützlichsten will er nicht erkennen. Alle seine Begierden treiben ihn an, sich glücklich zu machen; und er hasset alle Mittel, die ihn dazu bringen können: Er fliehet alle Gelegenheiten, wo er sie finden kann, und verfolgt alle diejenigen, als seine Feinde, die ihm den Weg dazu zeigen wollen. Kurz, man siehet nicht eher, wie scharfsichtig der Mensch ist, als wenn er sich verführet; und man wird seinen freyen Willen nicht eher gewahr, als wenn er sich und seinen Nächsten willkürlich unglücklich macht.

So klein, so verkehrt ist der Mensch, den Gott so groß und so aufrichtig anfangs erschaffen hat; und sein verkehrter Sinn wird da am größten, wo er am unnatürlichsten und am gefährlichsten wird.

Die Wahrheiten der Religion sind außer Streit diejenigen, die mit der Natur und Glückseligkeit der Menschen die genaueste Verbindung haben. Denn welche



welche Untersuchung kann den Menschen wichtiger, als diese, seyn, wie sie ihren Schöpfer recht erkennen, wie sie dem recht dienen, wie sie seiner Gnade sich versichern mögen? Wo sollte man also mehr Nachsinnen, mehr Begierde, mehr Eifer antreffen, als diese Wahrheiten zu erkennen; und wo findet man mehr Nachlässigkeit, mehr Trägheit, mehr vorschlüchigen Widerwillen, als da, wo die seligen Lehren unsers Heils verkündigt werden? Wenn die Welt mit den unsinnigsten Irrthümern Geduld hat; wenn Unglaube und Unglaube Schutz und Gunst bey ihr finden: So bleiben die unschuldigen Wahrheiten der Religion dennoch ein ewiger Vorwurf ihres Hasses.

Die erste Ursache dieses Verderbens können wir zwar nirgends anders, als in der allgemeynen Quelle unsers Unglücks, in dem Falle unserer ersten Eltern suchen. Hier verlorh unsere Seele ihre edelsten Kräfte; hier bekam unser Verstand zuerst die Schwachheit, die uns in göttlichen Dingen so verblendet, und unser Wille die verkehrte Neigung, daß er die Finsterniß mehr liebet, dann das Licht. Seitdem vernimmt der natürliche Mensch nichts mehr vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; 1 Cor. 2, 14. und das Gesetz der Sünden, das nach diesem Falle in unsern Gliedern herrscht, hat uns so sehr gefangen genommen, daß wir das natürliche Vermögen, Gutes zu thun, völlig verlornen haben. Röm. 7, 24. Daß aber die Welt auch bey der größten Erleuchtung, und bey den überzeugendsten



Beweisen, die ihr von der Wahrheit und dem Nutzen der Religion vor Augen liegen, in ihrem natürlichen Hasse gegen dieselbe dennoch fortfährt, davon können wir keine nähere Ursachen, als diejenigen, finden, die der Heiland in dem heutigen Evangelio anführet. Sie werden euch in den Bann thun, sind seine Worte, und wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran; und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.

Wir wollen deswegen diese letztern Worte in der gegenwärtigen Stunde besonders betrachten. Denn da wir uns vorgesetzt haben, von den Ursachen des Hasses zu handeln, den die Welt gegen die Wahrheiten der Religion hat; so werden wir hieraus alles hernehmen können, was zur Erläuterung dieses Satzes nöthig seyn wird. Wir müssen aber vorher die Absicht unsers Textes deutlich machen.

Die Zeit nahte nunmehr heran, daß unser Heiland das Werk seiner Erlösung, weßwegen er auf Erden gekommen war, vollenden, und die Welt wiederum verlassen sollte. Seine Jünger waren die Boten, die er auswählet hatte, diesen Frieden den Menschen zu verkündigen. Aber Jesus, der die Bosheit der Welt kannte, sahe alle die Widerwärtigkeiten voraus, die diese Prediger des Evangelii auf ihrem Wege antreffen würden. Er hatte sie bisher mit diesen unangenehmen Vorstellungen wegen ihrer Schwachheit verschonet. Denn es ist nicht für ungeübte Anfänger des Christenthums, die Verkündigung

bigung von einem unaufhörlichen Leiden anzuhören. Hierzu wird schon mehr Erkenntniß, mehr Ueberzeugung, und Stärke erfordert. Aber sein herbeyeilendes Ende litt es jezo nicht, ihnen ihr bevorstehendes Schicksal länger zu verschweigen. Solches habe ich zu euch geredt, daß ihr euch nicht ärgert. Denn wie sehr würde sich bey ihnen das Vertrauen zu der Wahrheit, die sie predigen sollten, verlohren haben, wenn sie dagegen unvernunthet so vielen Widerspruch gefunden hätten! Was soll einer, der die Welt und ihr Verderben noch nicht kennet, von einer Lehre denken, wogegen er von der ganzen Welt die Waffen aufnehmen sieht? Und wie beschäftigt sind in solchem Falle nicht Fleisch und Blut, dergleichen gehasste Lehren dem Bekenner selbst verdächtig zu machen, und ihm dagegen allerhand Zweifel zu erregen? Wie? ich habe mich bisher überredet, die Lehre, die ich bekenne, sey eine göttliche Wahrheit? Aber wenn sie dieses wäre, wie wäre es möglich, daß ich fast nur allein dieselbe eingesehen haben sollte? Soll ich mich überreden, ich sey allein ein Freund der Wahrheit, ich hätte allein Einsicht genug, davon zu urtheilen? Und könnten alle andere Menschen solche Feinde ihrer eigenen Seligkeit seyn, daß sie sich aus Bosheit einer Lehre widersetzen sollten, die die wirklichen Kennzeichen einer Göttlichkeit an sich hätte? Wie leicht kann der Irrthum auf meiner eigenen Seite seyn! Wie leicht kann es seyn, daß ich mich selbst ohne genugsame Untersuchung dazu habe überreden lassen! Oie grosse Gewißheit, die ich davon



zu haben mir einbilde, ist vielleicht nichts, als ein eingewurzelttes Vorurtheil; und die Ruhe, der Trost, die Freudigkeit, die ich davon empfinde, vielleicht nichts, als Einbildung, die allein von der vorthellhaften Meynung herkömmt, die ich mir einmal davon gemacht habe. Soll ich mich aber um einer Meynung willen, die noch nicht entschieden, und vielleicht lange so wichtig nicht ist, wie ich sie mir einbilde, muthwillig unglücklich machen? Und werde ich nicht weit besser für meine Wohlfahrt sorgen, wenn ich diesen Eigensinn, die Welt bekehren zu wollen, fahren lasse, und bey der gemeinen Lehre der allgemeinen Ruhe mit genieße?

Wie natürlich ist es, meine Zuhörer! daß dergleichen Zweifel bey einem Menschen entstehen, wenn er, ohne die Bosheit der Welt vorher zu kennen, die Wahrheit mit dem Verlust seiner Ruhe und seines Lebens bekennen soll; und die bey den Jüngern noch so viel stärker werden mußten, je größer allezeit ihre Hoffnung gewesen war, die sie sich von den Belohnungen für ihre Nachfolge gemacht hatten! Die Weisheit Jesu erforderte deswegen, daß er ihnen die Welt vorher bekannt machte, ehe sie hineingingen; und ihnen alle die Widerwärtigkeiten, denen sie entgegen gehen würden, auß deutlichste beschriebe, damit sie, wenn die Zeit käme, sich erinnern könnten, daß ihnen nichts bessers verheissen wäre. Er führet sie auf sein eigenes Exempel. Der Knecht, sagt er, ist nicht größer, denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, so werden sie
sie

sie euch auch verfolgen; Cap. 15, 20. und wenn ihnen meine Lehre aus meinem Munde zu hören unerträglich gewesen ist, so wird sie auch nicht mehr Eingang und Beyfall finden, wenn sie von euch wird vorgetragen werden. Und solches werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Cap. 14, 3.

Bei dem ersten Anblick scheint diese Ursache nicht natürlich zu seyn. Eine bloße Unwissenheit kann keine Ursache des Hasses werden. Der Mangel einer genugsamen Erkenntniß kann einen Menschen gleichgültig gegen eine Wahrheit machen; die Unwissenheit kann sie ihm verächtlich machen: Aber es ist nicht so deutlich, wie ein Mensch eine Wahrheit, weil er sie nicht weiß, hassen könne. Wir müssen deswegen den vollen Verstand der Worte Jesu zu fassen suchen. Der Heiland redet hier von keiner solchen Unwissenheit, die allein ein Fehler des Verstandes ist; er setzt voraus, daß der Grund davon in dem verkehrten Herzen der Menschen verborgen liege. Es ist dieses aus dem Vorhergehenden vollkommen deutlich. Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen. Die Ursache ist, weil sie sich selber vorsehlich verblenden, und meinen Vater und mich nur deswegen nicht erkennen, weil sie den böshaften Vorsatz gefasset haben, ihn und mich nicht kennen zu wollen. Sie waren also nicht ohne alle Erkenntniß. Weil sie aber sahen, daß

diese



diese Lehre ihren fleischlichen Absichten entgegen war, und daß sie in ihrer sündlichen Ruhe gestöhret werden möchten, wenn sie ihre Wahrheit mehr einsehen würden; so wollten sie dieselbe nicht erkennen, sondern suchten mit Gewalt alle Ueberzeugung von sich abzuhalten. Wäre Gott euer Vater, sagt der Heiland in dem achten Capitel Johannis zu den Pharisäern, v. 42. 44. so liebte ich mich, denn ich bin ausgegangen und komme von Gott. Warum kennet ihr aber jezo meine Sprache nicht? Weil ihr vom Vater dem Teufel seyd, und nach der Lust dieses Vaters der Sünde thun wollt. Dieß ist die Ursache, warum ihr meine Worte nicht hören könnet, und der Wahrheit, die ich euch sage, nicht glaubet.

Es sind also in den Worten unsers Textes, die der Heiland von dem Hasse der Welt gegen die Wahrheiten der Religion anführet, wirklich zweien Gründe enthalten.

Die Welt kennet Gott und Jesum nicht; dieß ist der erste und nächste; die Welt will aber auch Gott und Jesum nicht erkennen; dieß ist der andere Grund, warum sie sich ihnen so heftig widersetzet. Wir wollen sie beyde nach einander erklären.

Der Erste ist: Die Welt erkennet Gott und Jesum nicht. Es ist hier nicht von der leichtsinnigen und flüchtigen Erkenntniß die Rede, die die Welt auch bey ihrem größten Verderben von Gott,



Gott und dem Erlöser hat. Der boshaftigste Sünder kann mit aller Gewalt, die er sich anthut, die ersten Wahrheiten der Religion von seinem Herzen nicht abhalten. Er wünscht sie von sich zu entfernen; er wünscht alle Empfindungen davon bey sich zu ersticken; er thut auch, was er kann; er fliehet alle Gelegenheiten, wo er befürchtet, daß er sie hören möchte; er nimmt hundert Zerstreuungen vor, wenn er ihnen nicht entgehen kann. Sobald er fühlet, daß er gerühret ist, ist er unermüdet, bis er alles wieder erstickt hat; er sucht gleich alle mögliche Zweifel auf, die der Unglaube jemals dagegen hat ersinnen können; er borgt sie aus allen Büchern und Sprachen zusammen; er lernt sie auswendig, wenn er selber nicht Wiß genug hat, eigene zu erfinden; und wenn sie noch so platt, und noch so unvernünftig sind, so müssen sie dennoch sinnreich seyn, weil sie gegen eine Lehre erdonnen sind, die er um seiner sündlichen Ruhe willen gar zu gern mögte widerlegen und leugnen können. Aber er wird so glücklich nicht; wenn das unseligste Mittel, ewig verlohren zu gehen, ein Glück zu nennen ist. Er fliehet vor Gott, aber er kann sich nirgend vor ihm verbergen. Wo will er hingehen vor seinem Geist, wo will er hinsicheln vor seinem Angesicht? Führe er gen Himmel, so fünde er ihn; bettete er sich in die Hölle, so fünde er ihn auch; nähme er Flügel der Morgenröthe, und flöhe ans äußerste Meer, so würde er doch Gott finden, und vor ihm erschrecken. Psalm 139, 7-9. Wo



er hinsieht, da siehet er die Fußstapfen Gottes; wo er sich hinwendet, da findet er Zeugen, die ihn von diesem allmächtigen, diesem gerechten und heiligen Wesen überführen. Siehet er gen Himmel, so rufen ihm in der stillen Nacht die Sterne zu; daß er seinen Schöpfer mit ihnen loben soll; siehet er nach der Erde, so überführt ihn die Schönheit einer jeden Lilie, daß eine Vorsehung da sey. Matth. 6, 28. Und will er noch diese ewige Kraft und Gottheit an den Werken der Schöpfung, die um ihn sind, nicht erkennen, so bezeugt ihm sein Gewissen, seine unruhigen Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen, Röm. 2, 15. es sey ein Wesen über ihm, das er anbeten, dem er gehorchen, das er fürchten müsse.

Jesum kann er eben so wenig, bey den jetzigen Mitteln der Erleuchtung, aus seinem Herzen völlig vertilgen. Eine Zeitlang fühlet er nichts; nun, glaubt er, sey alles ein Gedicht. Er findet einen neuen Zweifel; nun hat er, seiner Einbildung nach, den Sieg in Händen. Er spottet über die heiligsten Geheimnisse; sein Gewissen regt sich noch nicht; er ist froh, er empfindet von Jesu nichts mehr; er kann ihn jetzt mit aller Zuversicht leugnen. Aber ein unvermutheter Beweis, dem er nicht entgegen konnte, stört auf einmal alle seine Ruhe wieder. Er nimmt die Schrift, um daraus sinnreich scherzen zu lernen; und auf einmal wird er erschreckt, er siehet Jesum wieder. Er höret seine Stimme, er fühlet etwas Göttliches in seiner Lehre, er siehet seine

seine Wunder; was soll er leugnen? Wo soll er anfangen? Er macht sich stärker, als er ist; er will fortfahren ihn zu verfolgen; aber mitten auf dem Wege umleuchtet ihn ein neues Licht; er fällt zu Boden; er höret eine Stimme: Ich bin Jesus, den du verfolgest, es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lecken. Apost. Gesch. 11, 5.

Nein, der Sünder kann mit allen seinen unglücklichen Bemühungen zu der Verleugnung, die er sucht, nicht kommen. Er kann der Erkenntniß Gottes und Jesu nicht entgehen, damit er am Tage des Gerichts ohne Entschuldigung sey, und er selbst zu seiner eigenen Verdammniß bekennen müsse, er habe Gott und seinen Erlöser ohne Ursache gehasset. Joh. 15, 25.

Aber diese Erkenntniß ist dennoch viel zu unvollkommen, als daß sie den Namen einer wahren Erkenntniß verdienen sollte. Der Sünder glaubt, aber er zweifelt beständig. Er ist mit seiner Wissenschaft einer Meers Woge gleich, die vom Winde getrieben wird. Jacob. 1, 6. Er schauet nicht durch in das vollkommene Gesetz der Freyheit. v. 25. Er vergißt gleich wieder, was er gesehen, wie ein Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet, v. 23. 24. und sobald er sich beschauet hat, flüchtig wiederum davon läuft, und an die Flecken, die er in seinem Gesichte wahrgenommen, weiter nicht gedenkt.

Zu einer wahren Erkenntniß Gottes und Jesu gehören drey Stücke.



Das erste ist: Eine deutliche und überzeugende Erkenntniß von den vornehmsten Grundsätzen der Religion.

Das zweite: Eine wahre Erkenntniß von den Absichten derselben.

Das dritte ist endlich: Eine wahrhafte Empfindung ihrer Gnadenwirkungen.

Die Welt hat keines von diesen drehen. Die meisten Menschen erlernen die wenigsten Wahrheiten, die sie von ihrer Religion wissen, gleichsam nur im Vorbengehen, und wider ihren Willen. Der Grund zu diesem Unglück wird bey ihnen schon in ihrer Jugend gelegt. Die ordentlichen Jahre, die der Erkenntniß Gottes gewidmet werden, sind die ersten Jahre unsers Lebens, wo unsere Seele noch keine andere von ihren Kräften, als das Gedächtniß, recht gebrauchen kann: Und gegen die Zeit, daß der Verstand zur Reife kömmt, sind die auswendig gelernten Worte auch gemeiniglich schon wieder vergessen. Die wenigsten wissen also etwas mehr von ihrem Christenthume, wenn sie zu denen Jahren kommen, da sie den rechten Anfang machen sollten, dasselbe auszuüben. Die ungeschickte Lehrart derer Meister, die sich damit begnügen, daß ihre Schüler die aufgegebenen Lehrsätze nur nach den bloßen Worten ohne Verstand gefasset haben, trägt zwar Vieles zur Vermehrung dieses Uebels bey: Aber man würde auch auß höchste unbillig seyn, und gegen alle Erfahrung sprechen, wenn man dem Unterrichte allein die Schuld davon beylegen wollte. Die allervernünftigsten und

red.



redlichsten Lehrmeister werden ihren Endzweck nicht erreichen, so lange der größte Haufen der Eltern unter uns so unvernünftig bleibet, daß sie ihre Kinder der Unterweisung in der Religion so früh entziehen. Denn was sollen die ernsthaften und nachdenklichen Lehren der Religion in dem flüchtigen Gemüthe eines Kindes für Eindruck machen, das die Stärke noch nicht hat, etwas mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung fassen zu können? Es ist zwar nichts heilsamer und nothwendiger, als daß man den Kindern die Lehren der Religion bey den allerzartesten Jahren ins Herz zu prägen suche. Wer die Natur der menschlichen Seele nur einigermaßen kennet, wird leicht begreifen, wie unsäglich der Nutzen sey, wenn man in ein noch zartes Gemüth die Wahrheit und Tugend einzudrücken sucht, ehe die Thorheiten der Welt, und die gefährliche Erkenntniß der Laster, davon Besitz genommen haben. Aber man wird von allen diesen Bemühungen, wenn sie auch noch so vernünftig angestellt werden, dennoch den wahren Nutzen vergeblich erwarten, wenn man die Unterweisung nicht so lange fortsetzet, bis der Verstand zu dem Vermögen gekommen ist, die Wichtigkeit und Verbindung der Lehren, die ihm vorgetragen werden, einzusehen. Die unvernünftige Eitelkeit der Eltern kann aber selten diese Zeit erwarten. Sie reißen ihre Kinder aus den Händen ihrer Lehrer, eben zu der Zeit, da ihnen der Unterricht in der Religion am allernöthigsten wird. Denn wo sind die Vorstellungen der Religion nöthiger, als in denen Jahren, da das Herz an-



anfängt, an den Eitelkeiten der Welt einen Geschmack zu gewinnen; da die Begierden sich anfangen zu regen, und die Reizungen zur Sünde die allerlebhaftesten Eindrücke machen? Und eben in diesen gefährlichen Jahren werden die meisten Menschen den Schulen des Christenthums entzogen, und den Verführungen der Welt und ihren eigenen Lüsten preis gegeben. Man kommt darauf zu den höhern Wissenschaften, wie man sie nennet; man wird zu den Geschäften des Lebens angeführhet. Nun leidet es der thörichte Hochmuth schon nicht mehr, mit der Wiederholung derer Lehren sich abzugeben, die nur für Kinder gehören. Die Geschäfte nimmt man zur Entschuldigung, und diese Entschuldigung wird von allen Begierden unterstützt. Das Herz gewinnt indessen an den Lüsten der Jugend und der Welt immer mehr Geschmack; man geräth in die Gesellschaften der Spötter; man kommt zu öffentlichen Feinden der Religion; man liest ihre Einwürfe; man hat nicht Stärke genug, sie zu widerlegen; man wünscht, daß sie wahr seyn mögten; die Ungewißheit wird täglich größer; die wenige Erkenntniß, die man noch übrig hatte, immer schwächer; ein Satz, ein Beweis verlieret sich nach dem andern; der ganze Zusammenhang fällt auseinander; hier ist noch ein Satz übrig geblieben, wovon man den Beweis verlohren; hier hat man noch einen Beweis behalten, von dem man vergessen hat, wo er hingehöret. Wie soll auf diese Art die Welt zu einer überzeugenden Erkenntniß Gottes und Jesu kommen? Das einzige Mittel, das zum Unterricht

noch



noch übrig ist, sind die öffentlichen Reden. Aber diese sind, wenn der Grund in der Jugend so schlecht gelegt ist, allein nicht zureichend, eine wahre Ueberszeugung zu erwecken. In solchen Reden können nichts als einzelne Lehren vortragen werden, die unter sich gar keine Verbindung haben. Die Fähigkeit der Zuhörer in diesen öffentlichen Versammlungen ist auch zu sehr unterschieden. Will der Prediger denen, die von ihrem Glauben noch gar keine deutliche Erkenntnis haben, seinen Vortrag begreiflich machen, so werden die Geübtern alle Aufmerksamkeit verlieren; und wenn er der Einsicht der Klügern genug thut will, so wird er den Einfältigern unverständlich bleiben. Und wer kennet endlich die mannigfaltigen Zerstreuungen nicht, die das eitle Herz in diese Versammlungen mit hinein bringt? Wer kennet die eiteln Vorbereitungen, die sündlichen Absichten, die verkehrten Vorurtheile nicht, womit so viele in diesen öffentlichen Stunden alle Erbauung bey sich hindern? Bey einer solchen Nachlässigkeit kann die Welt unmöglich zu einer überzeugenden Erkenntnis von den Grundwahrheiten der Religion gelangen.

Sie erkennet aber auch die wahre Absicht der Religion nicht. Gott hat den Menschen die Beobachtung seines Dienstes nicht um seinetwillen, sondern um ihrentwillen, vorgeschrieben. Gott kann durch den Dienst, den wir ihm erweisen, nicht vollkommener werden. Aber dieser Dienst ist das Mittel, wodurch wir vollkommen und selig werden sollen.



len. Wie wenig kommt wiederum die Welt zu dieser Ueberzeugung! Die beyden ersten Bedingungen unsers Gottesdienstes sind diese: Daß wir unsere Vorurtheile ablegen, und unsere Begierden mäßigen sollen; und diese sind auch allein schon genug, die Welt von aller weitem Untersuchung abzuschrecken. Felix und Drusilla hören Paulum von dem Glauben an Christum, eine Zeitlang, mit Gelassenheit reden. Sie wollen seine Lehre kennen lernen. Aber sobald kommt Paulus nicht auf die Gerechtigkeit, auf die Keuschheit, und auf das zukünftige Gericht, so erschrickt Felix, und Paulus soll zu einer gelegenern Zeit wieder kommen. Ap. Gesch. 24, 24. 25.

Paulus kommt nach Athen. Alle Weltweisen versammeln sich um ihn, und wollen seine neue Lehre wissen. Sein erster Vortrag ist nach ihrem Geschmack; sie hören ihn mit Aufmerksamkeit; zuletzt aber kommt er auf die Auferstehung der Todten; diese Lehre streitet mit den Vorurtheilen ihrer Secten; gleich ist Paulus ein elender verlausener Mensch, der keinen Augenblick länger angehört zu werden verdient. Apost. Gesch. 17.

Und so machen es die meisten Menschen, die mit dem Vorsatz kommen, Jesum kennen zu lernen. Die äußere Gestalt des Christenthums ist unangenehm und rauh. Hiebey bleiben sie mit ihren Urtheilen stehen, und haben weder Geduld noch Herz genug, in das Innere hinein zu dringen, und die wahren Vollkommenheiten desselben zu untersuchen. Sie sind darinn
benen

denen Rundschafftern gleich, die das Land Canaan erforschen sollten. 4 B. Mos. 13. Das Land fließt von Milch und Honig; sie fanden die edelsten Früchte darin; aber die ungewöhnliche Gestalt der Einwohner, die ihre gerührte Einbildung ihnen als lauter Riesen und Ungeheuer vorstellte, machte sie so schüchtern, daß sie voller Schrecken wieder umkehrten, und diesem glücklichen Lande das böseste Geschrey machten, als wenn es seine eigenen Einwohner frässe. V. 33. 34. Gleich breitete sich dieses blinde Schrecken im ganzen Lager aus; die schönsten Früchte waren nicht vermögend, dem Volke einen Muth zu machen; es zerriß aus Angst seine Kleider; es wollte lieber in seine vorige Knechtschaft wieder gehen, es wollte lieber in der Wüsten sterben, als in diesem gesegneten Canaan glücklich werden. Cap. 14. 1. 2. Lebhaftes Bild der Leichtsinngkeit, womit die meisten Menschen von dem Christenthum urtheilen! Sie wollen Christen werden; sie sind auf dem Wege, in dieses Gnadenreich des Sohnes Gottes sich zu begeben. Aber sie hören von weitem von einem Gehorsam des Glaubens: sie hören von einer Verläugnung reden; sie sehen das Kreuz von ferne. Dieses schreckt sie ab; sie fliehen wieder zurück, und ohne noch zu wissen, was Glaube, was Verläugnung sey, machen sie dem Christenthume das böse Geschrey, es ermürge seine eigenen Bekenner; das Kreuz Christi sey die unerträglichste Last; es mögte wol einige Vollkommenheiten haben, sie wären aber wenigstens nicht für Menschen; man müsse, um ein Christ zu seyn, seiner

Ver-



Vernunft und aller seiner Glückseligkeit entsagen. Die Welt glaubt diesem falschen Gerüchte, sie geräth in Furcht und Schrecken darüber, sie bekömmt einen Abscheu vor dem Christenthume, und erwählet lieber, in der Knechtschaft der Obrigkeit der Finsterniß zu bleiben, als in das selige Reich des Sohnes Gottes versetzt zu werden.

Wie viel weniger kann sie aber zu einer wahren Empfindung der Gnadenwirkungen der Religion gelangen, da sie von den Absichten derselben sich so verkehrte Begriffe macht! Die Christliche Religion ist keine Wissenschaft, deren Wahrheiten sich nur durch Schlüsse und Beweise allein rechtfertigen lassen. Wir dürfen uns nicht scheuen, ihre Gründe vor den Richterstuhl der schärfsten Vernunft zu bringen. Sie halten ihre Probe. Aber hierinn bestes het ihre größte Stärke nicht. Die Religion läßt sich nicht allein erweisen, sie läßt sich auch empfinden. Die Erfahrungen sind ihre stärksten Gründe. Diese sind ihr grosses Kennzeichen, daß sie göttlich ist. Von einer Religion, die göttlich ist, müssen alle Menschen eine lebendige Ueberzeugung haben können, weil sie ein allgemeines Mittel der Seligkeit für alle Menschen seyn soll. Die Erfahrungen sind hiez u die allergeschicktesten Beweise. Die wenigsten Menschen haben die Fähigkeit, eine Folge von trockenen und kessinnigen Schlüssen einzusehen; und wir haben von wenigen Wahrheiten so deutliche Beweise, daß ein schlauer Feind ihnen nicht allezeit die Farbe einer Falsch-

Falschheit anstreichen könnte. Die Religion würde also, wenn sie allein nur durch Vernunftschlüsse zu erweisen wäre, dem größten Haufen der Menschen ein zwar edles, aber unbrauchbares Geschenk seyn, wodurch Gott seine Absichten nie erreicht haben würde. Aber Empfindungen sind für einen jeden Menschen, und behalten gegen alle Einwürfe ihre Stärke. Der Einfältige schmeckt die Zufriedenheit eines guten Gewissens so lebhaft, als der größte Weise; und er bleibt ruhig bey allen Einwürfen und Zweifeln, die nur die Arglist und der Unglaube ihm dagegen machen können. Er kann ihnen zwar die Schwäche ihrer Einwürfe nicht zeigen; aber er ist überführt, daß sie falsch sind, weil er das Gegentheil empfindet. Und er kann ihnen die Stärke von den Gründen seines Glaubens nicht deutlich angeben; aber er ist gewiß, daß sie wahr sind, weil er ihre Wirkungen fühlet. Der eine stellet ihm das Geheimniß des Kreuzes als ein Aergerniß, der andere als eine Thorheit vor; ihm bleibt es eine göttliche Weisheit; denn er empfindet seine Kraft. 1 Cor. 1, 23. 24. Der Friede, den der Glaube in ihm wirkt, ist stärker und höher bey ihm, denn alle Vernunft; Philip. 4, 7. und er weiß, daß er ein Kind Gottes ist, weil er empfindet, daß das Reich Gottes in ihm ist. Luc. 17, 21.

Christus und die Apostel berufen sich beständig auf diese Empfindungen, als auf den stärksten Beweis ihrer Lehre. Meine Lehre, sagt Christus,

Jer. Pred. 1ster Th.

†

ist



ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat, und so jemand will des Willen thun, der wird innen werden, der wird durch seine Erfahrung es entscheiden können, ob meine Lehre von Gott oder von mir selber sey. Joh. 7, 16. 17. Ich kam nicht zu euch, schreibt Paulus, I Cor. 2, 1. mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch die gottliche Predigt zu verkündigen, und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Bezeichnung des Geistes und der Kraft; v. 4. auf daß euer Glaube bestünde nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. v. 5. Diese Kraft ist aber keine Wirkung einer erhitzten und unordentlichen Einbildung. Wir empfinden dieselbe nicht anders, als durchs Wort. Wie wollen aber diejenigen, die dieses Wort mit Nachlässigkeit und mit Verachtung lesen; die es mit dem Vorsatz lesen, daß sie es nach ihren fleischlichen Vorurtheilen verdrehen wollen: die es wieder von sich stossen, sobald es ihren sündlichen Absichten widerspricht, und den Entschluß gefasset haben, keines von den Mitteln, die uns Gott darinn zur Seligkeit verordnet hat, in Ausübung zu bringen: wie wollen die zu der seligen Empfindung kommen, daß sie mit David sagen könnten: Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel, und erquicket die Seele; die Befehle des Herrn sind richtig, und erfreuen das Herz; die Rechte des Herrn sind wahrhaftig

tig und allesammt gerecht; sie sind kostbarer, denn Gold und viel feines Goldes, sie sind süßer, denn Honig, und Honigseim; und wer sie hält, der hat grossen Lohn? Ps. 19, 8: 12. Die Welt hat diese seltsamen Erfahrungen nicht; desswegen kennen sie auch Gott und Jesum nicht.

Die Welt hat also keine wahre Erkenntniß von der Religion. Sie kennen ihre Gründe nicht; sie kennen ihre wahren Absichten nicht; sie hat auch ihre Wirkungen nicht empfunden. Sie kann also erstlich keine Hochachtung, kein Vertrauen, keine Liebe für dieselbe haben. Aber woher kommt nun ihr Haß? Hieron werden wir jezo die unmittelbaren Ursachen finden, wenn wir die Ursachen dieser Unwissenheit genauer untersuchen werden. Welche sind aber diese? Liegt etwa die Schuld an der Religion selbst? Sind ihre Begriffe zu dunkel? Sind ihre Beweise zu schwach? Sind sie zu schwer? Sind ihre Forderungen zu hart? Sind ihre Regeln zu unnatürlich? Ist ihre Kraft nicht deutlich, nicht empfindlich, nicht allgemein genug? Keines von diesen allen ist die Ursache. Ihre Unwissenheit ist vorsehlich und gezwungen. Die Welt kennt Gott nicht, weil sie ihn nicht erkennen will; sie kennt die Lehren Jesu nicht, weil sie ihren Absichten, ihren Begierden, ihren Lüsteu zuwider sind.

Die Religion lehret die Welt ihr Verderben, die Sünde, und die Gerichte Gottes kennen. Unerträglich



liche Erkenntniß, die ihr alle Ruhe, alle Freude, alle ihre Herrlichkeit stöhret! Was ist dem eiteln Menschen unerträglicher, als seine wahre elende Gestalt zu sehen? Womit soll er sich schmeicheln, womit soll er sich erheben, wenn er die Einbildung fallen lassen muß, womit er sich in seinen Augen so groß macht? Denn wer ist größer, wer ist vollkommener in seinen Augen, als der natürliche Mensch? Er ist es, der das Recht hat, sich über alle seine Mitgeschöpfe zu erheben; er ist es, der seinen Schöpfer tadeln, der alle seine Werke richten, der seine Befehle, wenn sie ihm nicht gefallen, verwerfen kann. Sein Verstand ist der Maassstab aller möglichen Wahrheiten; hiemit kann er alle Tiefen der Gottheit ausmessen. Er entscheidet die Schicksale der Welt; sein Glück hat er seiner eigenen Klugheit, und diese niemanden wieder, als sich selbst, zu danken. Seine Begierden sind eben so rein, als seine Vernunft erleuchtet ist. Sein Herz ist die Quelle der edelsten Tugenden. Großmuth, Gerechtigkeit, Demuth, Menschenliebe, sind die einzigen Triebe aller seiner Unternehmungen. Kurz, der Mensch ist groß, er ist erleuchtet, er ist tugendhaft, so lange er sich nicht nach der Religion betrachtet. Aber wie klein, wie niedrig wird er, wenn ihm diese seine wahre Gestalt vorhält! Wie unwürdig wird er in seinen Augen, wenn sie ihm die Ausschweifungen, die Thorheiten, die Blindheit seiner Vernunft zeigt; wenn sie ihn an die Tiefen der Gottheit stellet, in deren Abgründe
 sein



seine vermessene Vernunft sich auf einmal verlieret! Wie elend, wie gering werden seine gerühmten Verdienste, wenn ihm die Religion zeigt, wie wenig er zu allen seinen Vorzügen mit seiner Klugheit beigetragen, wie er nichts habe, was er nicht aus Gnaden empfangen, und daß er nur so lange sich davon den Herrn nennen könne, bis es dem Herrn aller Herrn gefalle, seine Eitelkeit zu demüthigen! Und wie abscheulich muß er sich endlich selbst werden, wenn ihn dieselbe den Grund seines Herzens einsehen läßt; wenn er so viele unreine Begierden, so viele schädliche Lüste darinn entdeckt, und statt der eingebildeten Großmuth, Gerechtigkeit, und Menschenliebe, nichts als Hoffarth, Grausamkeit, Knechtische Menschenfurcht, und sündliche Weichherzigkeit antrifft! Was kann dem sündlichen Menschen unerträglicher, als eine solche Erkenntniß, seyn?

Die Lehre von der Sünde und von der Gerechtigkeit Gottes ist ihm eben so verhaßt. Sie stöhret ihn in seinen größten Unternehmungen; sie macht alle seine Freude zu Galle, und verderbt ihm seine süßesten Lüste. Wie groß könnte er nicht in der Welt werden, wenn er den verhaßten Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit nicht wüßte; wie angenehm könnte er sich nicht sein Leben machen, wenn er alle seine Begierden erfüllen könnte, ohne daß er vorher nöthig hätte, die Untersuchung anzustellen, ob sie auch verboten wären: und wie nützlich könnte



er sich nicht oft so viele Gelegenheiten machen, wenn ihn die fürchterlichen Bilder eines künftigen Gerichts und einer Ewigkeit davon nicht abschrecken! Alle diese Furcht, diese Unruhe, dieser Zwang, würden ihm aber unbekannt seyn, wenn ihm die schwermüthigen Lehren der Religion hätten unbekannt bleiben mögen. Allein diese stehen ihm bey allen seinen Unternehmungen im Wege. Er hat mit hundert Einwürfen zu kämpfen, ehe er einen sündlichen Schluß machen kann; und noch ist er nicht sicher, wenn er den Schluß auch schon gefaßt, sein Vergnügen ungestört zu genießen. Mitten in dem Genuß erwacht oft sein Gewissen, und erschreckt ihn, wenn er sich am allersichersten glaubt; und er steht in der Gefahr, sein ganzes Leben noch wohl ändern zu müssen, wenn diese Furcht vor Gott bey ihm zunehmen sollte. Er giebt sich zwar alle mögliche Mühe, die Gelegenheiten, wo sie sich vermehren könnte, von sich zu entfernen, und die wenigen Begriffe, die er wider seinen Willen von der Religion hat behalten müssen, bey sich zu dämpfen. Aber er ist bey seiner eigenen Unwissenheit allein noch nicht sicher genug. Er darf sich auf die Stärke seines Geistes nicht verlassen; seine besten Einwürfe täuschen ihn oft, und verlassen ihn, wenn er ihre Hülfe am meisten nöthig hätte. Ehe er es sich vermuthet, höret er einen Beweis, der ihn wieder besunruhiget, und mitten in seinem Spotten fühlet er zuweilen eine Furcht, die er mit allen Zerstreuungen kaum wieder vertreiben kann. So lange also die Re-



ligion in der Welt noch in einigen Ansehen bleibt, und so lange noch Menschen bleiben, die dieselbe ausbreiten und vertheidigen, so lange hat er keine beständige Ruhe zu hoffen. Es ist deswegen nicht genug, daß er dieselbe für sich läugnet. Nein, er muß sich für einen öffentlichen Feind derselben erklären; er muß ihre Bekenner verfolgen; er muß sie verhaßt zu machen, und, so viel ihm möglich ist, zu vertilgen suchen. Er muß sie unvernünftig nennen, die den Gebrauch der Vernunft nicht leiden, und die Freiheit zu denken einschränken wollen: er muß sie als Ubergläubische verdammen, die die Menschen schwermüthig machen, die die Ruhe der Welt stören, und die Aufnahme der bürgerlichen Gesellschaft zurückhalten.

Führet eine andere Ursache an, Feinde der Wahrheit! euren Haß gegen die Religion damit zu rechtfertigen. Ihr sagt, sie sey euch unerträglich, weil sie nicht vernünftig sey. Aber kennet ihr sie auch? Kennet ihr sie anderswo her, als aus den verstümmelten und verdrehten Nachrichten ihrer Feinde? Habet ihr sie je in ihrem Zusammenhange untersucht? Habet ihr ihre Gründe je geprüft? Und gesetzt, sie wäre einfältig und unvernünftig. Wer verfolgt denn eine unschuldige Lehre bloß deswegen, weil sie einfältig ist? Wie unnatürlich wäre dieser Haß! Nein diese Ursache ist es nicht, die euch dawider so erbittert machen könnte. Ihr könntet eure Verachtung,

eure



eure Gleichgültigkeit damit entschuldigen; aber nimmermehr kann es die Ursache eures Hasses seyn. Ihr sagt, sie sey euch unerträglich, weil sie zum Uberglauben führe. Gesezt auch dieses. Aber wodurch verdient denn der Uberglaube eine solche Rache? Der Uberglaube ist schädlich und strafbar, wenn er dem Schöpfer die Ehre raubet, und dieselbe den Creaturen beylegt; wenn er die Ruhe der menschlichen Gesellschaft stört, und die Menschen von denen Pflichten zurückhält, die sie der Obrigkeit, die sie ihren Mitbürgern, die sie sich selber schuldig sind. Aber wo ist eine Lehre in der Christlichen Religion, die hierzu nur den geringsten Schein giebt? Sollen es die Geheimnisse seyn? Soll dieser Uberglaube in den Lehren von der Sünde, von der Buße, von der Erlösung, von der Ewigkeit verborgen liegen? Alle diese haben die Besserung, die Zufriedenheit, und die wahre Glückseligkeit der Menschen zum Endzweck. Und wie kann die Weisheit, die Güte, die Heiligkeit Gottes größer und anbetenswürdiger, als durch diese Lehren, vorgestellt werden? In ihren Geboten ist eben so wenig Ubergläubisches zu finden. Ihr erstes Gebot ist, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe zu lieben. Wo wird hier dem Schöpfer seine Ehre geraubet? Und was leidet die menschliche Gesellschaft bei diesen Geboten? Ist es etwan das Gebot von der Liebe, das ihre Ruhe stört? Ist es dieß, daß wir unsern Nächsten, wie uns selber, lieben, und alle Menschen ohne

ohne Unterschied für unsere Nächsten halten sollen? Ist es dies, daß wir Gotte, was Gottes ist, und der Obrigkeit geben sollen, was ihr gebühret? Daß wir nicht allein der gütigen und gelinden, sondern auch der wunderlichen gehorchen sollen? Oder sind es die Regeln von der Gerechtigkeit, von der Mäßigkeit, von der Geduld, von der Barmherzigkeit, wobei die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaften nicht bestehen kann? Bestehet endlich die Schwermuth, worein sie die Menschen stürzt, darinn, daß sie die verwegenen und vorseßlichen Sünder mit dem Zorne Gottes und mit seinen gerechten Strafen bedrohet? Daß sie uns verbietet, unsere Begierden alsdann zu erfüllen, wann sie unordentlich und unmäßig sind? Oder daß sie uns befiehlt, in unserm Leiden geduldig und standhaft, und in unserm Glücke mäßig und demüthig zu bleiben? Dieß ist der Inbegriff der Religion, die ihr als einen Aberglauben verfolgt. Versucht es jehö, nehmt andere Lehren, setzt andere Gebote an ihre Stelle. Ueberredet die Welt, es sey kein Gott; lehret sie, seine Gerechtigkeit sey ein Gedicht, die Sünde sey Einbildung, die Ewigkeit ein Traum, das Gericht eine Fabel, das Gewissen ein Vorurtheil. Setzt den Eigennuß in die Stelle der allgemeinen Liebe; erlanbet einem Jeden, wie er will, seine Rache an seinem Feinde auszuüben; führet die Unmäßigkeit als einen Wohlstand ein; machet die Ungerechtigkeit zu einer Regel der Klugheit; rathet die Verzweiflung als ein Mittel an, alle Widerwärtigkeiten zu überwinden; und ges



bet den Menschen die Freyheit, ihre Begierden, wie
 sie können, zu erfüllen. Doch nein, haltet ein, ihr
 Feinde der Menschlichkeit! mit diesen grausamen Be-
 mühungen. Es kann eure Absicht nicht seyn, die
 Welt zu verbessern; euer Unglaube zielt auf den Un-
 tergang des menschlichen Geschlechts; ihr reißt die
 Stützen aller bürgerlichen Gesellschaften und unserer
 Glückseligkeit um, wann ihr unsern Gottesdienst zer-
 störet. Unser Gottesdienst ist es, der den Fürsten
 ihre Thronen befestiget, und der Unterthanen natür-
 liche Freyheit vertheidiget; dieser ist es, der das
 menschliche Geschlecht in seiner Verbindung, und alle
 Stände in ihrer Ordnung erhält; dieser hält den Ge-
 waltigen zurück, daß er seine Herrschaft nicht zur
 Unterdrückung der Niedrigen mißbrauchen darf, und hin-
 dert wiederum den Knecht, daß er sich an seinem
 Herrn nicht vergreifen kann. Er beschüzet unser Ei-
 genthum; er vertheidiget unsere Unschuld; er richtet
 uns auf, wann wir liegen; er tröstet uns, wann
 wir verlassen sind; er stärket uns, wann wir schwach
 sind; er beruhiget uns, wann wir sterben müssen.
 Grausame! wollet ihr uns diese Glückseligkeiten rau-
 ben? Euer Unglaube hat uns schon einen grossen Theil
 davon entrissen. Die Liebe ist beynahе schon erloschen;
 die Gerechtigkeit will den Erdboden auch verlassen;
 und ein grosser Theil der Menschen senkzet schon in
 seinen Ketten. Die Aufrichtigkeit ist schon zur Eins-
 falt geworden; die Sanftmuth wird schon als eine
 Blödigkeit verachtet; und die Unschuld darf sich kaum
 mehr

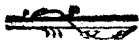


mehr sehen lassen. Dieß sind die Früchte eurer unglücklichen Bemühungen. Haltet ein! oder die Welt wird eine Wüste, und die Gesellschaft der Menschen eine Mördergrube. Wollet ihr würdige Geschöpfe Gottes seyn, wollet ihr Freunde der Menschlichkeit und Beschützer der allgemeinen Wohlfahrt werden; so braucht die Kräfte des Verstandes, die euch Gott verliehen, zur Verherrlichung seines Namens; so braucht euren Wiß, um die Welt von so nützlichen Wahrheiten noch mehr zu überzeugen, und den Einfältigen die Zweifel wieder zu benehmen, womit ihr sie zuerst verwirret, und ihnen ihre Ruhe geraubt habet. Und wenn euch unsere Ruhe, unsere Wohlfahrt nicht bewegen kann, so laßet euch, um eurer eigenen Ruhe, um eurer eigenen Seligkeit willen, von uns dazu bewegen. Ihr suchet durch euren Unglauben eine Ruhe für euer Gewissen; ihr wollet mit Ruhe sündigen können; darum verlengnet, darum haßet ihr die Wahrheit. Aber erlanget ihr auch, wir berufen uns auf eure eigenen Empfindungen, erlanget ihr auch die Ruhe, die ihr sucht? Wird sich euer Gewissen auch mit gekünstelten Scheingründen befriedigen lassen? Werdet ihr euch auch im Ernst überreden können, eure lasterhaften Werke wären keine Sünde, da ihr euch doch selber davor scheuet, da ihr euch Gewalt anthun müßet, euch einzubilden, daß sie keine Sünde seyn? Wie kann also euer Gewissen ruhig seyn, da ihr selbst die Zeugen von der Bosheit eurer Absichten seyd? Und wenn ihr es auch auf
eine



eine Zeitlang zu der unglücklichen Unempfindlichkeit brächtet, die ihr suchet; wird es nie wiederum erwachen, wird es euch nie erinnern, daß ihr euch nur aus Bosheit verstockt habet? Ja, wenn ihr endlich auch alle diese Rührungen völlig bey euch erstickt hättet; wird denn Gott bey eurer Bosheit auch unempfindlich bleiben? Werden die Scheingründe, womit ihr euch und die Welt verblendet, auch seine Unwissenheit betrügen, und euch am Tage des Gerichts vor seinem gerechten Zorn in Sicherheit setzen können? Womit wollet ihr euch da entschuldigen? Mit eurer Unwissenheit? daß ihr nie eine genaue Ueberzeugung gehabt hättet; daß ihr die Absichten der Religion nicht genug einsehen; daß ihr die Kraft des Glaubens nie empfunden? Ja, die Liebe Gottes würde Erbarmen mit euch haben, wenn es euch an den Mitteln der Erleuchtung gefehlet hätte. Wenn euer Glaube nur wankend, wenn eure Erkenntniß nichts als zweifelhaft gewesen wäre; so könntet ihr euch noch auf eure Schwachheit berufen, und auf Erbarmen hoffen. Aber eure Bitterkeit, euer Haß widerlegen alle eure vorigen Entschuldigungen. Ihr seyd nicht überzeugt gewesen, weil ihr eure Ueberzeugung mit Vorsatz gehindert; ihr habet die Absichten der Religion nicht erkennen wollen, weil euch die vorhergehenden Bedingungen zuwider waren; ihr wolltet die Kraft des Glaubens nicht empfinden, ihr widerstrebtet dem heiligen Geiste, weil eure sündlichen Begierden euch angenehmer, als seine Gaben, waren.

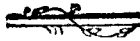
Dieß



Dieß war die Ursache eurer Unwissenheit; diese Bosheit war die Ursache eurer Verfolgungen; und diese vorseßliche Bosheit wird euch in eurem Gewissen alle Ruhe, an eurem Ende allen Trost, und an jenem schrecklichen Gerichte alle Entschuldigungen rauben, und euch der Barmherzigkeit Gottes ewig unwürdig machen.

Wenn ich nicht gekommen wäre, dieß sind die Worte Jesu, den ihr verfolget, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünden zu entschuldigen. Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke gethan, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen, und hassen doch beyde mich und meinen Vater; auf daß erfüllet würde, sie hassen mich ohne Ursache. Joh. 15, 22, 25.

So weit kann die Bosheit der Menschen gehen, die, von ihren Begierden verblindet, das Licht der Wahrheit nicht erkennen, und vom heiligen Geiste sich nicht wollen leiten lassen. Aber laßet uns bey dem Falle dieser Unglückseligen nicht verwegen seyn, meine Freunde! und uns einbilden, als wenn wir denselben nie zu fürchten hätten. Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Wir zählen uns zwar alle zu den Bekennern und Freunden der Wahrheit,

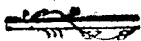


heit, welche jene verfolgen. Aber wer sind diese? Wer sind wir von Natur? Haben wir nicht alle den Samen des Hasses gegen die Wahrheit im Herzen; der bey jenen so unselige Früchte trägt? Sind wir nicht alle von Natur mit denen sündlichen Lüsten geböhren, wodurch jene zu dieser öffentlichen Feindschaft gegen ihren Schöpfer und Erlöser sich haben verleiten lassen? Und wenn jene verführten Menschen, durch den Mangel einer genügsamen Erkenntniß, zu dieser unglücklichen Verläugnung gekommen sind; wo wollen wir bey der unverantwortlichen Nachlässigkeit, womit wir die Lehren unsers Glaubens zu betrachten gewohnt sind, die Stärke hernehmen, den Versuchungen unsers Fleisches und der Welt, wann sie uns zum Unglauben reizen, zu widerstehen? Wenn wir mit jenen einerley Luste im Herzen, und im Verstande einerley Finsterniß haben; wie können wir von diesen öffentlichen Feinden anders, als durch die bloße Heuchelei unterschieden seyn? Daß wir unsern Heiland bisher äußerlich noch bekannt haben, dieß ist noch kein Beweis, daß wir deswegen seine wahren Freunde sind. Dieses öffentliche Bekenntniß kann die sträflichsten Absichten zum Grunde haben. Man kann Christum aus einer fleischlichen Trägheit bekennen; weil man sich überhaupt vorgesetzt hat, bey derjenigen Lehre ohne Unterschied zu bleiben, worinn man zuerst erzogen ist. Man kann ihn aus einer sündlichen Gleichgültigkeit bekennen; weil man für keine Wahrheit überhaupt eine Hochachtung im Herzen hat.

Man

Man kann ihm aus Uberglauben folgen; weil man sich von dem grossen Haufen, oder von seinen Eltern und Lehrern nicht trennen will. Man kann ihm endlich aus Wollust, aus Eigennutz und Hochmuth folgen; weil unter der Zahl seiner wahren Jünger sich etliche befinden, deren Gesellschaft man nicht gern verlassen, deren Freundschaft man sich erhalten, oder deren Gewogenheit man sich dadurch erwerben will, daß man ihnen die Meynung beybringt, man denke mit ihnen auf einerley Art, man sey eben so redlich, wie sie selbst, gesinnet. Kann aber ein solches Bekenntniß ein Beweis unsers Glaubens seyn? Dieß heißt, dem Heilande aus Liebe zur Welt folgen. Wie weit ist aber diese verstellte Freundschaft von einer offenbaren Feindschaft Jesu unterschieden? Wird nicht dieselbige Liebe zur Welt, die uns bewog, den Namen seiner Freunde eine Zeitlang anzunehmen, uns bewegen, zu seinen öffentlichen Feinden überzugehen, sobald unsere fleischlichen Absichten den größten Gewinn auf dieser Seite sehen? Unglaube und Heuchelei sind durch nichts, als durch den Schein, unterschieden; der Glaube fehlt beyden. Soll unser Bekenntniß ein Beweis unserer Liebe zu Jesu seyn, so muß es aus einer lebendigen Erkenntniß von seiner Wahrheit kommen; so muß es aus der Ueberzeugung kommen, daß er allein Worte des ewigen Lebens habe, die nirgends ausser ihm zu finden seyn. Wie wollen wir aber zu dieser Ueberzeugung gelangen, so lange wir uns nie in unserm Leben die Mühe geben, die Gründe des Glaubens, den wir bekennen, mit

Aufs.



Aufmerksamkeit zu untersuchen; so lange wir mit der geringen und halb erloschenen Erkenntniß, die uns von unserer ersten Jugend noch übrig ist, uns begnügen, und uns von den Absichten der Lehren Jesu die verkehrtesten und fürchterlichsten Vorstellungen machen.

Unser Leben ist endlich der sicherste Beweis, ob unser Bekenntniß aufrichtig sey. Ist es eine Frucht des Glaubens, so ist der Baum gut; aber so müssen, gebet auf die Folge Acht! auch die übrigen Früchte unsers Lebens von einerley Gattung seyn. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte tragen. Matth. 7, 18. Etliche können zwar reifer, vollkommener, und schöner seyn, sie müssen aber wenigstens von einerley Art seyn, und von einer Wurzel und von einerley Saft ihre Nahrung haben. Disteln und Dornen kann er unmöglich zugleich tragen; v. 16. und wenn hier eine Tugend, und dort ein herrschendes Laster ist, so kann die Tugend nichts als eine sündliche Frucht des Fleisches seyn, die von der Tugend nur den Schein entlehnet hat. Ist also unser Bekenntniß die Frucht eines lebendigen Glaubens, so müssen wir diesen Glauben auch mit unsern übrigen Werken zeigen. Jac. 2, 18. Es ist unmöglich, daß wir Jesum mit dem Munde aus Liebe bekennen, und ihn mit unsern Werken eben so öffentlich verleugnen könnten. Oder wollen wir sagen, daß man ihn mit dem Munde allein verläugnen könne?



ne? So bestünde das Christenthum nur in Formeln und leeren Worten. Nein; wir haben Christum nicht also gelernet, wir wissen, daß ein rechtschaffen Wesen in ihm ist. Eph. 6, 20. 21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen; Herr! Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21. Dieß ist die Erklärung Jesu selber, was er von uns für ein Bekenntniß fordert, wenn er uns demnächst vor seinem himmlischen Vater, als seine aufrichtigen Freunde, auch bekennen soll. Wollen wir also wahre Freunde unsers Erlösers heißen, meine Zuhörer! und an denen Gnadenverheißungen Theil haben, die er seinen treuen Bekennern versprochen hat; so muß eine lebendige Ueberzeugung von seiner Wahrheit, und von der Vollkommenheit seiner Lehren, der Grund unsers Bekenntnisses seyn. Ich rede von einer lebendigen Ueberzeugung. Daß wir die Gründe unsers Glaubens nur allein ins Gedächtniß fassen, oder sie nur zur Schärfung unsers Wißes untersuchen wollen, dieses kann uns die Stärke noch nicht geben, daß wir den Versuchungen unsers Fleisches widerstehen, und die zum Theil scharfen Waffen der Feinde unsers Erlösers, und die listigen Anläufe des Teufels, von uns abhalten könnten. Hiergegen werden stärkere Waffen, hier wird der Harnisch Gottes, der Helm des Heils, das Schwerdt des Geistes erfordert, welches das Wort Gottes ist. Dieses muß durch Gebet und Nachsinnen lebendig



und kräftig in uns werden, und den wahren Glauben in unserer Seele wirken. Alsdann erst wird unser Glaube der Sieg werden, der die Welt überwindet; so werden wir, mit freudigem Aufstun des Mundes, die Geheimnisse des Evangelii kund machen; so wird uns Christus eine göttliche Kraft und göttliche Weisheit seyn, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch einige Creatur uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

Der Herr verleihe uns diese Gnade, um seines Sohnes willen. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.



Die sechste Predigt.
Von
Dem wahren Gebrauche
der
äusserlichen Handlungen
unserß Gottesdienstes.

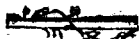
Ueber das ordentliche Evangelium
am XIV. Sonntage nach Trinitatis.
Luc. XVII, 11, 19.



Luc. im 17ten Cap. v. 11:19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn ausfällige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrte er um, und preiszete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm, und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete, und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden, wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre, und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Meine andächtigen Zuhörer! Eine vernünftige Einrichtung der äußerlichen Gebräuche unsers Gottesdienstes ist allezeit eine der wichtigsten Beschäftigungen in der christlichen Kirche gewesen. Die Menschen haben selten das rechte Mittel hterinn treffen können. Man hat sie entweder mit einer gar zu abergläubischen Hochachtung verehret, oder man hat



sie wiederum alle mit einer so unbesonnenen Hitze verworfen, daß das Christenthum mehr als einmal darsüber in Gefahr gewesen ist, entweder in den blindesten Aberglauben, oder in den offenbarsten Unglauben zu verfallen. Wir sehen es aus den Geschichten der Apostel, und aus ihren Briefen, wie viele Unruhe diese Sache schon in der ersten Kirche verursacht hat.

Die erste Kirche bestand theils aus gewesenen Juden, theils aus neubekehrten Heyden. Die gewesenen Juden behielten, auch wie sie sich zur christlichen Religion schon bekannten, für die Mosaischen Gebräuche noch eben die Hochachtung, die sie in ihrem vorigen Gottesdienste dafür gehabt hatten. Sie behaupteten die Nothwendigkeit der Beschneidung, wie vorhin; sie feyerten den Sabbath und die übrigen Festtage nach jüdischer Weise; und sie waren in der Wahl der reinen und unreinen Speisen auch noch eben so gewissenhaft, als sie vormals gewesen waren.

Denenjenigen hergegen, die aus dem Heydenthume zur christlichen Religion übergetreten waren, war diese Hochachtung für das Gesetz Moses fremd und unbekannt; und diese glaubten mit Recht, daß die Verbindlichkeit desselben durch die Ankunft Christi völlig aufgehoben worden.

Die ganze Kirche war über diesen Streit in die gefährlichste Bewegung gesetzt, und die Apostel mußten eine besondere Versammlung deswegen zu Jerusalem an-



anstellen, um eine öffentliche Trennung zu verhüten. Denn beyde Theile gingen in der Vertheidigung ihrer Meynung zu weit, und beyde setzten die Liebe das bey aus den Augen, die sie einander schuldig waren.

So schwer wird es den Menschen, vornehmlich in Dingen, die zu ihrem Gottesdienste gehören, die rechte Mittelstrasse zu treffen; noch schwerer aber, daß sie ihre ausschweifenden Meynungen mit Liebe und Bescheidenheit vertheidigen sollten. Der eine Haufen verfällt auf den Uberglauben, der andere auf den Unglauben, und beyde meynen das Recht für sich zu haben, diejenigen verfolgen und verdammen zu dürfen, die sich ihren eigensinnigen Vorurtheilen nicht blindlings unterwerfen wollen.

Der Ubergläubische machet sich selbst die Religion zum unerträglichsten Joche; er senkzet unter einer Last, die er sich selber freywillig aufgelegt hat, und verdammet alle diejenigen, als so viele Unwiedergebörne, bey denen er nicht eben so viele Finsterniß und Schwermuth findet. Der Ungläubige fällt dagegen auf die andere Thorheit. Dieser will den ganzen Gottesdienst nach seiner Bequemlichkeit einrichten; dieser siehet alle Geseze, die seinen unordentlichen Begierden im Wege stehen, als so viele Erfindungen des Uberglaubens an; und meynet wiederum alle diejenigen, als Einfältige und Schwermüthige, verspotten zu dürfen, die sich in ihrem Gottesdienste nicht eben so kalt sinnig und gleichgültig, als er selbst, bezeigen.



Dieses ist allezeit die unglückliche Quelle der Streitigkeiten gewesen, die die Kirche Gottes zerrüttet haben. Ist es aber auch zu verwundern, daß wir zu unsern Zeiten darüber seufzen müssen, da jene reinen Zeiten der Apostel davon nicht frey gewesen sind? Denn eben dieses war auch die Ursache des angeführten Streits in der ersten Kirche. Diejenigen, die vorher Juden gewesen waren, glaubten, daß das Wesen des Christenthums vornehmlich in der genauen Beobachtung ihrer vorigen Gebräuche noch bestünde, und forderten von den bekehrten Heyden, daß sie mit einem gleichen Gewissenszwange sich denselben unterwerfen sollten. Apost. Gesch. 15, 1. Diese behaupteten dagegen die Freyheit des Evangelii mit eben so vielem Eigensinn, und suchten mit Fleiß Gelegenheit, wie sie jene ärgern, und ihre Geringschätzung gegen alle Mosaische Gebräuche mögten bezeugen können. 1 Cor. 8, 9. 10. Es würde zu weitläufig seyn, die besondern Streitigkeiten, die sie wegen der Nothwendigkeit der Beschneidung, wegen der Feyer der öffentlichen Festtage, und der Wahl der reinen und unreinen Speisen hatten, hier anzuführen. Alle Schriften der Apostel sind damit angefüllet, und Paulus hat fast in allen seinen Briefen zum Endzweck, diesen Streit von der Gültigkeit des Mosaischen Ceremonien-Gesetzes nach der Wahrheit zu entscheiden.

Es sahe dieser erleuchtete Lehrer alle die gefährlichen Folgen voraus, die daraus entstehen würden, wenn die eine oder die andere Meynung überhand
neh-

nehmen würde. Das Christenthum war von beyden Seiten in gleicher Gefahr. Die vernünftigste Religion würde entweder in kurzer Zeit in ein unvernünftiges Gepränge eitler Gebräuche verwandelt worden seyn, wenn er dem Aberglauben der Juden beigetreten wäre; oder, wenn er der Meinung der andern blindlings beypflichtete, so mußte er befürchten, daß man die vorgeschützte Gewissensfreyheit endlich zum Deckel aller Sünden machen würde. Er entscheidet deswegen die Sache mit der klügsten Behutsamkeit. Er behauptet die Freyheit des Evangelii, ohne dem Unglauben etwas einzuräumen; und er kömmt der Schwachheit der andern zu Hülfe, ohne damit zum Aberglauben die geringste Gelegenheit zu geben.

Es sezet der heilige Apostel zum Grunde, daß der Gottesdienst, welchen Christus von ihnen fordere, einen weit höhern, einen weit vollkommnern und edlern Endzweck habe, als die bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche. Das Christenthum gehe auf eine innere Vollkommenheit der Seele, die sich durch eine eitle Beschäftigung des Leibes nicht erhalten lasse. Der Glaube, und eine aufrichtige Beobachtung der sittlichen Befehle Gottes, sey das einzige Mittel, zu dieser Vollkommenheit zu gelangen. I Cor. 7, 19. Die Geseze Moses wären nichts als unvollkommene Vorbilder dieses vollkommnern Gesezes gewesen; die aber nunmehr, da der Körper selbst da sey, überflüssig wären. Col. 2, 17. Ihre ehemalige Schwachheit habe dergleichen Bilder



erfordert, weil sie eines so vollkommenen und lautern Gottesdienstes noch nicht fähig gewesen. Moses habe vor dieses Licht einen Vorhang ziehen müssen, weil ihre Augen noch zu schwach gewesen wären, die Klarheit desselben anzusehen; 2 Cor. 3, 13. 18. da sich hergegen jeſu in ihnen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht spiegele. In dem alten Bunde sey Gott mit ihnen noch, als mit unmündigen Kindern, umgegangen, die unter den äußerlichen Satzungen, als unter Vormündern und Pflegern, gefangen, und von Knechten nicht unterschieden gewesen wären. Da aber nun die Zeit erfüllet worden, daß Gott seinen Sohn unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, und wir die Kindschaft empfangen; so habe nunmehr dieser Zwang auch aufgehört; nun wären sie keine Knechte mehr, sondern durch den Glauben an Christum Jesum, erwachsene Kinder Gottes, die dem Zuchtmeister ihrer Jugend schon entgangen wären. Gal. 4, 1. 2. 3. 4. 5. 7. Das Christenthum erfordere einen vernünftigen Gottesdienst von ihnen. Ihr ehemaliger Gottesdienst habe in dem Opfer unvernünftiger Thiere bestanden. Ihr jeßiger aber bestehe darin, daß sie sich selbst und ihre Leiber zu einem heiligen, lebendigen, und Gott wohlgefälligen Opfer machten. Röm. 12, 1. Das Reich Gottes bestehe in keinem Essen oder Trinken, daß man Ursache hätte, die Wahl der Speisen als ein wesentliches Stück desselben



ben anzusehen. Es komme auf die innerliche Vollkommenheiten der Seele, auf die Gerechtigkeit, auf den Frieden, auf die Freude im Geiste an; wer darinn Christo diene, der sey Gott gefällig. Röm. 14, 17. 18. Denn in Christo Jesu gelte anders nichts, als eine neue Creatur, als der Glaube, der durch die Liebe sich thätig erweise. Gal. 5, 6. c. 6, 15. Sie hätten sich nun also kein Gewissen mehr zu machen, über Speise oder über Trank; über bestimmte Feiertage, über Neumonden oder über Sabbathe; Coloss. 2, 16. 17. alles dieses wären nur Bilder ihres jetzigen Gottesdienstes gewesen, der damals noch als zukünftig darunter vorgestellt worden.

In dieser Entscheidung des Apostels, meine anwärtigen Zuhörer! finden wir alles, was uns zur wahren Beurtheilung der Gebräuche unsers Gottesdienstes nöthig ist. Paulus sagt ausdrücklich, daß das Wesen des Gottesdienstes in diesen äußerlichen Handlungen nicht bestehe. Er nennet sie nur Bilder desselben, die die Sache selbst hätten bedeuten sollen. Hieraus ziehen wir ersichtlich diesen Schluß: Daß die bloße Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes uns nicht vollkommen mache; sondern daß dieselbe unnütz und eitel sey, wenn man die wahre Vollkommenheit der Seelen dabei versäume.

Dagegen erlaubt der Apostel den Juden diese Gebräuche, so lange sie dieselben nicht zum Aberglauben mißbrauchen würden. 1 Cor. 7, 18, 19. Er
- läßt



läßt ihnen unter dieser Bedingung darinn die völlige Freyheit. Röm. 15, 1. 2. 6. 15. Er bittet die gewesenen Heyden, daß sie sich, um jenen kein Aergerniß zu geben, vielmehr darnach bequemen mögten, und er gehet ihnen darinn selbst mit seinem eigenen Exempel vor. v. 1. 2. 1 Cor. 8, 9. 10. 13. c. 11, 20. 21. 22. Er ist bey den Juden ein Jude, und bey den Heyden ein Heyde. Bey den Juden richtet er sich nach ihren Gebräuchen, um diese zu gewinnen; und bey den gewesenen Heyden enthält er sich derselben wieder, um denen kein Aergerniß zu geben. Hieraus folgt der zweyte Satz: Daß eine kluge und vernünftige Anwendung der Gebräuche zulässig, und wegen der Schwachheit der Menschen nützlich sey.

Diese beyden Sätze enthalten alles in sich, was man von der wahren Absicht des äußerlichen Gottesdienstes sagen kann. Wir haben uns deswegen vorgesetzt, dieselben in dieser Stunde weitläufiger auszuführen. Die Betrachtung dieser Wahrheit ist vielleicht nie nöthiger gewesen, meine Zuhörer! als zu unsern Zeiten. Ein grosser Theil von uns ist wirklich auf die Abwege gerathen, die der heilige Apostel besürchtete. Unser Christenthum hat sich unter den Aberglauben und unter den Unglauben beynahe getheilet. Man höret wöchentlich mit einer verstellten Andacht etliche heilige Reden; man gehet mit einer gezwungenen Heiligkeit, zu gesetzten Zeiten, zum Tische des Herrn; man gewöhnet den Leib zu gewissen demüthigen Stellungen und



und Gehehrden; dieß ist der ganze Gottesdienst des einen Hausens. Auf der andern Seite sieht das Christenthum dagegen als eine öffentliche Schule des Unglaubens aus. Hier macht man die Freiheit des Evangelii zum Deckel der freventlichsten Sünden; hier will man von keiner Ordnung etwas wissen. Man glaubt nichts, als was man Lust hat zu glauben. Alles, was mit den herrschenden Meinungen der jetzigen Zeit nicht überein kommt, rechnet man unter die Vorurtheile des Alterthums; alle Gesetze, die die Unordnung der Begierden einschränken, nennt man Gewissenszwang; alle Wahrheiten, die das verkehrte Herz in dem ruhigen Genuß seiner Sünden stören, verwirft man als Erfindungen des Aberglaubens; kurz, man hält den ganzen Gottesdienst für nichts, als für ein Stückwerk von Formeln und Gebräuchen zusammen gesetzt, woran Menschen, die mehr Einsicht als der Pöbel hätten, gar nicht gebunden wären.

Wann wollen wir doch anfangen, von dem allervernünftigsten Gottesdienste vernünftiger zu urtheilen! Wann wollen wir doch umkehren, und dem Herrn die Ehre geben, die er von uns, als von vernünftigen Geschöpfen, fordert, und an die wahre Vollkommenheit unserer Seele zu gedenken anfangen! Wie glücklich würden wir die gegenwärtige Stunde angewandt haben, wenn die Betrachtung, die wir darinn vornehmen wollen, uns dazu ermuntern mögte!



Wir wollen zu dem Ende von dem wahren Gebrauche der äußerlichen Handlungen unsers Gottesdienstes reden; und nach der Entscheidung des Apostels erstlich erweisen: Daß die äußerlichen Gebräuche unsers Gottesdienstes erlaubt, und, nach Beschaffenheit der Umstände, nützlich sind. Im zweyten Satze aber wollen wir dathun: Daß wir sie nicht als wesentliche Stücke der Religion ansehen müssen. Der Heiland bestätigt in unserm Evangelio beyde Wahrheiten.

Es kömmt eine Anzahl aussätziger Männer zu ihm, die ihn um Erbarmung und Hülfe anflehen. Seine Liebe, die allezeit bereit ist, das Schreyen der Elenden zu hören, erhöret auch das Flehen dieser unglücklichen Menschen. Er befiehlt ihnen, sich den Priestern zu zeigen, und, sobald sie hingehen, werden sie rein. Der Aussatz war eine giftige und ansteckende Krankheit, die durch ordentliche Arzeneyen nicht geheilet werden konnte. Diejenigen, die das Unglück hatten, mit dieser Seuche behaftet zu seyn, mußten sich von aller menschlichen Gesellschaft entfernen, und sie durften sich auch nach ihrer Genesung eher zu keinem wieder nahen, als bis sie sich von dem Priester hatten besichtigen lassen. 3 B. Mos. 13. 14. 2 B. Röm. 5, 7. Der Heiland billiget einen Gebrauch, der an sich unschuldig, und zur Erhaltung der Menschen verordnet war. Er befiehlt diesen Kranken, daß sie sich demselben gemäß bezeigen sollen,

sollen, und er beweiset darüber sein Wohlgefallen, indem er sie gesund macht, da sie hingehen.

Lernet aus diesem Bezeigen eures Erlösers, meine Zuhörer, daß diejenigen Gebräuche, die zum Nutzen der Menschen erdonnen sind, ihm nicht missallen; sondern daß er eine äußerliche Ordnung im Gottesdienste vielmehr billigt und segnet. Aber lernt auch an dem Exempel dieser Undankbaren, wie leicht die unschuldigsten Gebräuche zu dem verwerflichsten Unglauben gemisbraucht werden können. Diese Männer gehen hin, und zeigen sich ihren Priestern, und hies mit glauben sie alles gethan zu haben, was der Gottesdienst und ihre Schuldigkeit von ihnen fordere. Diese äußerliche Ceremonie, diese natürliche Bewegung ihres Leibes, sehen sie als das Hauptstück der Befehle Jesu an, und vergessen darüber die allerwichtigste Pflicht, nemlich den Heiland, den sie angerufen, recht kennen zu lernen und ihm für seine Wohlthat zu danken. Große Blindheit der Menschen, deren Herz an die äußerlichen Beschäftigungen des Gottesdienstes sich einmal gehangen hat! Wie leicht war es diesen Männern, zu begreifen, daß der bloße Gang zum Priester eine so außerordentliche Wirkung nicht hätte haben können. Was war also natürlicher, als daß sie gleich nach ihrer Genesung umgekehrt wären, um diesen Jesum, von dessen Lehren und Thaten sie schon so Vieles gehört und dessen Wunderkraft sie selbst jezo an sich erfahren hatten, genauer kennen zu lernen, und sich unter seine Jünger

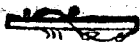


zu begeben? Aber sie vergessen Jesum, so bald sie ihn angerufen; sie haben, ihrer Meinung nach, genug gethan, daß sie den Weg zu dem Priester gethan haben, und ihr Erlöser wird ihnen darüber weiter nicht bekannt, als daß sie nur seinen Namen nennen gelernt. Sehet da das wahre Bild eures Aberglaubens, ihr, die ihr in eine nachlässige Anrufung des göttlichen Namens, und in die äußerliche Besuchung eurer Gotteshäuser euren Gottesdienst setzet; die ihr alle Pflichten eurer Religion erfüllen zu haben meynet, die ihr das für den Haupt-Endzweck der Befehle eures Heilandes haltet, wenn ihr euch nur zu gewissen Zeiten in euren Tempel zeiget, und zu euren Altären naht. Aber sehet auch zugleich die elenden Früchte eurer eiteln Bemühungen. Ihr nennet euren Heiland, und ihr kennet ihn nicht; ihr vergesst ihn, so bald ihr ihn angerufen. Alles, was ihr von euren abergläubischen Gelehrden erhaltet, ist der zeitliche Gewinn, daß ihr euch äußerlich zu den Bekennern Jesu mit rechnen, und der leiblichen Vortheile genießen könnt, die damit etwan verbunden sind; so wie diese geheilten Aussätzigen in den Gesellschaften der andern Menschen wiederum erscheinen durften. Aber die heiligen Lehren Jesu, die eure Seelen heilen, die eure Herzen reinigen, die euch einer ewigen Seligkeit fähig machen müßten, diese bleiben euch, wie ihnen, unbekannt.

Lasset uns die Natur und die wahre Absicht der äußerlichen Gebräuche unsers Gottesdienstes genauer kennen.



kennen lernen. Sie sind dem Heiland überhaupt nicht zuwider. Er befiehlt es selbst diesen Kranken, daß sie das Gesetz ihrer Kirche beobachten; aber nicht, daß sie die wesentlichen Pflichten, die sie ihm schuldig sind, darüber vergessen sollen. Sie sollen sich, wie der Samariter, dadurch-bewegen lassen, wieder umzukehren und ihn in wahrem Glauben anzubeten. Dieß ist die wahre Absicht Jesu. Gebräuche sind also Anweisungen und Bilder, die uns zur Erkenntniß einer schwerern und wichtigen Sache führen, und uns dieselbe lebhafter und begrifflicher machen sollen. Hierinn ist nichts verwerfliches. Die Natur unserer Seele rechtfertiget vielmehr ihren Nutzen. Denn unsere Seele ist so beschaffen, daß eine Sache, die uns unter sinnlichen Bildern vorgestellt wird, einen weit stärkern und lebhaftern Eindruck in uns macht, als die bloßen Vorstellungen im Verstande. Und wenn gleich einige wenige Menschen eine genugsame Stärke der Vernunft besitzen, daß sie derselben entbehren könnten; so werden sie dennoch einem grossen Theile der Menschen allezeit nützlich und fast unentbehrlich bleiben. Es ist dieses ihr einziger Nutzen nicht. Alle Wahrheiten können uns nicht allezeit mit einer gleichen Lebhaftigkeit im Gedächtnisse seyn. Die gegenwärtigen Dinge machen den stärksten Eindruck in uns, und verdunkeln dadurch die vorhergegangenen Vorstellungen, bis diese nach und nach sich aus unserer Seele gar verlieren. Es ist alsdann in unserer Gewalt nicht mehr, uns derselben, wo es nöthig wäre, wieder zu erinnern. Wir verlieren folglich auch allen Nutzen,



den wir von diesen Wahrheiten hätten erwarten können. Die Bilder sind aber ein gewisses Mittel, uns dieselben, so oft wir wollen, wieder lebhaft zu machen. Denn wenn das Bild mit der Sache, die es bedeuten soll, eine Aehnlichkeit hat, so wird uns diese so oft im Gemüthe wieder vorkommen, so oft ihr Bild uns in die Augen fällt. Alle Weltweisen, denen der Unterricht und die Besserung des menschlichen Geschlechts ein Ernst gewesen, haben deswegen von jeher gesucht, der Schwachheit der Menschen durch dieses Mittel zu Hülfe zu kommen. Sie haben ihnen die wichtigsten Wahrheiten damit deutlich gemacht, und sie haben kein stärker Mittel gefunden, sie zu einer beständigen Beobachtung ihrer Pflichten zu ermuntern, und ihnen dieselben angenehm zu machen, als dergleichen lebhaftest Vorstellungen.

Warum sollte aber ein Mittel, das in der Sittenlehre mit so vielem Nutzen gebraucht wird, in dem Gottesdienste schädlich und verdamulich werden? Wir sind schuldig, alle Kräfte unserer Seele zum Dienste des Herrn geschickt zu machen. Unser Gedächtniß wird dazu erfordert, unsere Beurtheilungskraft ist dazu unentbehrlich; warum sollte es sträflich seyn, unsere Einbildungskraft dem Höchsten zu widmen, und die Pflichten unsers Gottesdienstes uns dadurch deutlich zu machen? Die Wahrheiten unsers Glaubens werden nie einen rechten Eindruck bey uns machen, und unsern Willen bewegen, wenn wir sie nicht mit allen ihren Bewegungsgründen beständig leb-



lebhaft vor Augen haben. Wie leicht ist es aber, meine Freunde, bey Menschen, die, wie wir, so sehr zur Eitelkeit geneigt, und mit den Reizungen dieser Welt beständig umgeben sind, daß die ernsthaften Vorstellungen der Religion, die ohne das für unser Fleisch und Blut so wenig Angenehmes haben, in unserer Seele erlöschen, und dadurch alle Kraft bey uns verlieren! Wie oft empfinden wir davon nicht den Beweis in unserm Leben? Wenn wir uns zu gewissen Zeiten dem Geräusch und den Geschäften dieser Welt entziehen, um in der Stille den Geheimnissen unsers Gottesdienstes mit Andacht nachsinnen zu können; was ist stärker, als unser Glaube, was ist eifriger, was ist ernstlicher, als unsere Entschliessungen in solchen Tagen? Wir untersuchen den Zustand unsers Herzens mit der größten Strenge; wir verdammen unsere angenehmsten Beqierden; wir sind bereit, die Welt mit ihren köstlichsten Lüsteu zu verleugnen, und unserm Erlöser bis in den Tod zu folgen. Aber so bald verlassen wir diese Einsamkeit nicht, und kommen wiederum in die Welt und unter ihre Eitelkeiten, so ist auch dieser Glaube, der vorher wie ein Felsen schien, einem wankenden Rohre wieder ähnlich; so haben alle Lüste das Herz mit ihrer vorigen Gewalt wieder eingenommen; so ist unser Heiland auch wiederum verleugnet, und die Reizungen der Welt haben allen ihren Werth und ihre ganze Stärke in unsern Augen wieder, die sie jemals gehabt hatten. Können wir auch hievon eine andere Ursache, als diese, anführen, meine Freunde, daß



die Wahrheiten unsers Glaubens nur alsdann lebendig und kräftig bey uns sind, so lange sie uns vor andern gegenwärtig sind; und daß ihre Kraft sich auch gleich verlieret, so bald die fremden Vorstellungen die Seele einnehmen, und ihre größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen? Wie nützlich ist es deswegen nicht, wenn wir auf solche Mittel sinnen, die das Angedenken der Pflichten unsers Gottesdienstes beständig in uns erneuern, und uns zu ihrer Ausübung immer neue Ermunterungen geben! Das allersicherste und vollkommenste Mittel hiezu ist außer Streit eine fleißige und aufmerksame Betrachtung des göttlichen Wortes. Dieses ist die allersicherste Leuchte unserer Füße, und das deutlichste Licht auf unsern Wegen. Denn wie könnten wir uns von den Wahrheiten unsers Glaubens, auf deren richtiger Erkenntniß das Wesen unsers Gottesdienstes beruhet, richtigere und deutlichere Begriffe machen, als wenn wir sie unmittelbar aus denen eigenen Worten schöpfen, womit sie die ewige Weisheit Gottes selbst den Menschen am deutlichsten zu machen gesucht hat? Und wo könnten wir stärkere Bewegungsgründe und Ermunterungen zu den Pflichten unsers Gottesdienstes, als aus eben diesem lebendigen und kräftigen Worte, nehmen, wo die unendlichen Bemühungen Gottes, uns von unserm Verderben zu erlösen, und zur wahren Glückseligkeit zu bringen, uns so deutlich, so beweglich vorgehalten werden? Deswegen sind auch die Befehle, daß wir in dieser Schrift mit Fleiß suchen, und das Wort des Gesetzes nicht von unserm Munde kommen

kommen lassen sollen, Joh. 5, 39. Jos. 1, 8. an so vielen Orten und mit so vielem Nachdruck wiederholet. Würden wir aber dadurch der Hochachtung, die wir diesem Worte schuldig sind, zuwider handeln, und die Kraft desselben leugnen, wenn wir eben diejenigen Wahrheiten, die darinn enthalten sind, wo es ihre Natur leidet, auch durch sinnliche Vorstellungen uns noch mehr einzuprägen suchen wollten? Doch ist die Aufrichtigkeit der Absichten allein noch nicht ausreichend, den Nutzen der Gebräuche in der Religion zu rechtfertigen; es kommt vornehmlich auf die Klugheit an, womit dieselben angeordnet werden. Hierzu werden aber zwey Regeln erfordert: Die Gebräuche müssen so eingerichtet seyn, daß sie zu keinen unvollkommenen und falschen Begriffen Anlaß geben; und sie müssen auch nicht sehr überhäuft werden.

Die erste Regel ist: Sie müssen so eingerichtet seyn, daß sie zu keinen unvollkommenen und falschen Begriffen Anlaß geben. Sie müssen die Wahrheit zum Grunde haben, und nach der Richtschnur des göttlichen Wortes aufs sorgfältigste allezeit eingerichtet seyn. Nichts ist nöthiger, als diese Bescheidenheit. Bey leeren Gebräuchen, die mehr zur Pracht der Kirchen erfunden, als zur Erbauung der Menschen eingerichtet sind, ist diese Gefahr unvermeidlich, daß die Einfältigen die leeren und willkürlichen Bilder mit den wesentlichen Stücken des Gottesdienstes vermischen, und daher unter die göttlichen



Wahrheiten so viel Uberglauben und Thorheiten mengen, daß alle Kraft der erstern nothwendig dadurch bey ihnen ersticken muß. Mit wie vielen Exempeln könnten wir dieses erweisen, wenn die Zeit uns erlaubte, die Geschlechtsregister so vieler Irrthümer und ungegründeter Lehren zu untersuchen, die durch nichts, als durch diese Unvorsichtigkeit ihrer Erfinder, und durch den Uberglauben des einfältigen Volks, das Ansehen göttlicher Wahrheiten in den folgenden Zeiten erhalten haben! Man hat eben diese Unordnung zu befürchten, wenn die Gebräuche eine Sache, die sie vorstellen sollen, nicht deutlich und vollkommen genug ausdrücken. Die Einbildung wird entweder ausschweifen, und der Lehre, die man dadurch abbilden wollte, viele überflüssige und falsche Begriffe andichten; oder man wird, wenn das Vorbild nicht vollständig genug ist, sich von der Sache selbst eben so unvollkommene Vorstellungen machen. Der letztere Fehler ist der erste Ursprung aller Abgöttereyen gewesen. Man wollte den Menschen die verschiedenen Eigenschaften des Unsichtbaren Gottes durch sinnliche Bilder begreiflich machen. Das eine sollte seine Liebe, das andere sollte seine Allmacht, seine Allwissenheit, seine Gerechtigkeit ausdrücken. Hieraus wurden aber erstlich so viele besondere Gottheiten, als man Bilder gemacht hatte; und weil kein irdisches Bild die unendlichen Eigenschaften Gottes vollständig genug ausdrücken kann, so wurden die Unvollkommenheiten der Sinnbilder nach und nach den Gottheiten selber beygelegt, wodurch die allerersten und natürlichsten Begriffe

griffe einer wahren Religion und Sittenlehre nothwendig verlohren gehen mußten. Dieß ist der Grund, weshalb auch Gott so ausdrücklich verboten hat, kein Bild noch irgend ein Gleichniß von ihm zu machen, und warum er diesen Befehl mit dem ersten Gebote, als ein wesentliches Stück desselben, so genau verbunden. Denn, weil in der Natur nichts zu finden ist, welches eine vollständige Abbildung dieses allerhöchsten Wesens seyn könnte, so würden dergleichen unvollkommene Vorstellungen zur Abgötterey die erste Gelegenheit gegeben haben. Dieses ist Beweises genug, wie viel Behutsamkeit man bey Anordnung der Gebräuche nöthig habe, daß man dabey von der Richtschnur der Wahrheit, von dem Worte Gottes, weder zur Rechten noch zur Linken weiche; und wie sehr diejenigen zum Aberglauben Gelegenheit geben, und einen Theil ihrer Lehren desselben wirklich verdächtig machen, die das Volk von dem Worte der Wahrheit zurück halten, und denselben noch die Beobachtung der äußerlichen Gebräuche, als ein wesentliches Stück des Gottesdienstes, von demselben fordern.

Die zweite Regel war: Daß man die Gebräuche nicht gar zu sehr häufen müsse. Sie haben überhaupt, wie wir erwiesen haben, ihren Nutzen. Aber je weniger ihrer in einem Gottesdienste sind, je reiner ist derselbe; je bunter er ist, je unreiner und leerer ist er auch. So geschieht dieselben sind, unsere Einbildung zu erwecken, so leicht



kann auch der Verstand durch die Menge derselben übertäubt werden. Gebräuche sollen nichts als Anweisungen und Ermunterungen zu denen Pflichten seyn, die der Dienst des Höchsten von uns fordert. Man verlieret aber diesen Endzweck, sobald man sie zu häufig und zu prächtig macht. Denn alles, was uns in die Sinne fällt, rühret uns außerordentlich stark. Wenn wir nun zu sehr mit dergleichen sinnlichen und lebhaften Bildern überhäuft werden, so werden unsere Sinne dadurch so sehr eingenommen, und unsere Aufmerksamkeit so sehr zerstreuet, daß wir mit unsern Betrachtungen allein bey dem Aeusserlichen stehen bleiben, und die wesentlichen Dinge darüber vergessen, deren wir uns dabey erinnern sollten. Der Gottesdienst, den unser Heiland uns vorgeschrieben, braucht auch keine Vielheit solcher sinnlichen Ermunterungen. Denn alle seine Lehren sind so deutlich, so leicht, so vernünftig; und alle Pflichten, die er von uns fordert, stimmen so genau mit unsrer Natur, mit der Verfassung der menschlichen Gesellschaften, und mit den ersten Begriffen von der Vollkommenheit, überein, daß man sie verdunkeln würde, wenn man sie durch viele fremde Vorstellungen deutlicher machen wollte. Unser Heiland selbst hat uns desswegen auch gar keine Gebräuche verordnet, wenn man nicht den beyden Sacramenten eine weitläufigere Bedeutung beylegen, und diese mit zu denselben zählen will. Ein deutlicher Beweis, daß er sie zum Wesen des Gottesdienstes nicht erfordert habe. Seine Lehren hatten einen weit reinern, einen weit edlern, und

und vollkommenern Gottesdienst zum Endzweck. Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und vom ganzen Gemüthe, und den Nächsten, als sich selbst, zu lieben; Matth. 22, 37-40. Marc. 12, 33. 34. dieß war der Inbegriff der göttlichen Religion, welche er der Welt zu verkündigen gekommen war, und dieß galt in seinen Augen weit mehr, als Opfer, Brandopfer und Gebräuche. Die vornehmste Absicht dieses göttlichen Lehrers war, den Gottesdienst in der natürlichen Lauterkeit und Einfalt wieder darzustellen, die einer wahren Religion so anständig und eigen sind; und die bunte und eitle Pracht der Gebräuche daraus wieder zu verbannen, die allein die unglückliche Ursache gewesen waren, daß die Welt in eine so abergläubische und unvernünftige Finsterniß versunken war. Er sah aber, da er die Schwachheit der Menschen kannte, voraus, daß er diesen Endzweck nicht erreichen, und der Welt nur zu einer andern Art des Aberglaubens Anlaß geben würde, sobald er selbst wiederum andere Gebräuche verordnen, und durch sein Ansehen ihnen die Kraft neuer göttlicher Gesetze geben würde. Seine Apostel sind deswegen in Vermehrung derselben eben so behutsam gewesen. Daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke gerecht werde, daß weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, in Christo Jesu etwas gelte, dieß ist der einstimmige Inhalt aller ihrer Predigten. Die wenigen Gebräuche, die sie, um der Schwachheit



der Brüder, und um der äusserlichen Ordnung willen, erlaubten, überliessen sie der Freyheit und der eigenen Klugheit der Gemeinen, damit sie den Uberglauben durch ihre Verordnungen keine neue Nahrung geben, und die göttliche Einsalt des Evangelii, welches sie predigten, durch menschliche Satzungen nicht wieder unrein machen möchten.

Wie glücklich würde die Kirche gewesen seyn, wenn man, in den nachfolgenden Zeiten, von der Klugheit dieser Vorgänger nicht abgewichen wäre! Aber kaum hatten diese erleuchteten Lehrer die Welt verlassen, so fing der Uberglaube auch schon an, hervor zu kommen; und es währte kaum etliche hundert Jahre, so war die Kirche davon schon, als von einer Fluth, überschwenimet. Die Einsalt der Lehren Jesu wurde gar zu bald verächtlich und ekelhaft; die Eitelkeit der Menschen fand in dem Gepränge der Ceremonien mehr Nahrung; Fleisch und Blut fanden es auch viel bequemer, Gott mit Gebehrden und Bildern, als im Geist und in der Wahrheit, zu dienen: Man suchte deswegen alle nur ersinnliche Gebräuche zusammen, um die christliche Religion recht bunt und prächtig zu machen. Man fand in der jüdischen Kirche nicht Ceremonien genug; man nahm die unsinnigsten Abgöttereyen der Heyden dabey zu Hülfe. Man plünderte die Tempel der Abgötter, und schmückte mit diesem Raube die Wohnungen des Höchsten; und ehe noch der heydnische Gottesdienst vertilget war, so stunden beynahe alle Bilder desselben



ben schon an der heiligen Stätte. Man wollte den Juden und Heyden durch dieses Mittel den Uebergang zur christlichen Religion zugleich leicht machen. Man erhielt diesen Endzweck auch. Das Christenthum vermehrte sich zusehends; aber man machte aus den neuen Bekennern Kinder des Aberglaubens, was sie vorher gewesen waren. Die Juden fanden ihre Tempel, ihre Priester, ihre Opfer wieder; und die Heyden fanden in den Tempeln der Christen eben so viele Bilder wieder anzubeten, als man ihnen zerstöhret hatte. Die Namen waren nur verändert; die Art sie anzubeten war dieselbige. Dieselbige Pracht, dieselbigen Gebräuche, dieselbigen Vergötterungen. Die unglückliche Frucht davon war aber diese, daß mitten im Christenthum auch zuletzt der Schatten vor dem vernünftigen Gottesdienste kaum noch übrig war, den Christus und seine Apostel gelehret hatten. Der Glaube verwandelte sich in einen blinden Gehorsam, die einfältigsten und unfruchtbarsten Gedichte für göttliche Wahrheiten anzunehmen, und die ganze Gottseligkeit bestand beynahe in nichts, als in der Beobachtung solcher Gebräuche, die mehr der Welt zur Last, der Vernunft zur Schmach, dem Evangelio zum Nachtheil, zur Nahrung des Müßiggangs und der Ueppigkeit, als zur Ehre Gottes und zur Besserung der Menschen, erfunden zu seyn scheinen.

Lasset uns nicht gedenken, meine Freunde! daß wir vor allen dergleichen abergläubischen Ausschweifungen jezo sicher genug sind, weil unsere Kirche von allen



allen überflüssigen Gebräuchen gereinigt worden. Sie ist es durch die göttliche Gnade; und wir würden die allerundankbarsten gegen die göttlichen Wohlthaten seyn, wenn wir diese glücklichen Vorzüge unserer Zeiten, die uns die Vorsehung hat erleben lassen, nicht erkennen wollten. Aber wir können auch die wenigen und nützlichen Gebräuche, die die Klugheit unserer Vorfahren beybehalten hat, zum schändlichsten Aberglauben misbrauchen, wenn wir die äußerliche Beobachtung derselben, als das Wesen unsers Gottesdienstes, ansehen, und die wesentlichen Pflichten, die Gott von uns fordert, dabey versäumen. Nehmet davon zum Beweise das Exempel aus unserm Texte an. Sehet daran, wie auch die unschuldigsten Gebräuche, Gebräuche, die der Heiland selber billiget, die er selber segnet, in den verwerflichsten Aberglauben verwandelt werden können; und wie eben diese Einbildung, man sihe in dem Schooß der wahren Kirche, uns dazu verleiten könne. Denn wer waren jene Nachlässigen, jene Undankbaren, jene Abergläubischen? Sie waren alle neun äußerliche Glieder der wahren Kirche. Sie waren diejenigen, die sich das Wort Gottes in seiner größten Lauterkeit zu besitzen rühmten; die sich den reinsten, den vollkommensten Gottesdienst zu haben einbildeten; die sich beständig auf Mosen und die Propheten beriefen. Und eben diese waren es, die, durch eine unvernünftige Anwendung des Gebrauchs ihrer Kirche, von der seligen Erkenntniß ihres Erlösers entfernt blieben. Der Samariter, der Fremdling, der von ihnen als
ein

ein Ungläubiger mit Verachtung angesehen wurde, war der einzige, der die Absicht des Heilandes erfüllte. Dieser unterwarf sich dem eingeführten Gebrauche der Kirche; aber er kehrte auch wieder um; um Jesum, der ihn gesund gemacht, im Glauben anzubeten; und dieser war es auch allein, dem sein Glaube half, und der nebst der Genesung seines Leibes, auch zu seiner innerlichen Vollkommenheit, zur Erkenntniß seines ewigen Heils gelangte.

Dieses, meine andächtigen Zuhörer! führet uns zu der zweyten Wahrheit, die wir noch zu erklären haben. Sie war diese: Daß wir die Gebräuche als keine wesentliche Stücke des Gottesdienstes ansehen dürfen. Die einzige Absicht, warum Gott von seinen Geschöpfen einen Dienst fordern kann, und die einzige Absicht, die wiederum vernünftige Geschöpfe bey diesem Dienste haben können, ist diese, daß sie dadurch vollkommen und glücklich werden. Ein Gottesdienst, der uns nicht vollkommenet, der uns nicht glücklicher macht, kann uns möglich seinen Ursprung von Gott haben, sondern ist eine Erfindung abergläubischer oder arglistiger Menschen. Die Ehre Gottes bestehet allein in der Vollkommenheit seiner Geschöpfe. Zu dieser Ehre hat er uns erschaffen; diese Ehre muß deswegen auch nothwendig die Absicht des Dienstes seyn, den er von uns fordert. Erbauet demnach, eitle Sterbliche! dem Herrn die prächtigsten Tempel; verschwendet die größten Schätze in der Auszierung seiner Häuser



Häuser; ersinnet seinem Namen zu Ehren die kostbarsten Gebräuche; stiftet zu seinem Gedächtniß die feyerlichsten Feste; alle diese Eitelkeiten werden ein Grenel in seinen Augen seyn, so lange ihr die Erleuchtung eures Verstandes und die Heiligung des Willens dabey versäumet. Rühmet: Bey euch sey des Herrn Tempel, bey euch sey des Herrn Tempel, bey euch sey des Herrn Tempel. Dieser Tempel wird in den Augen des Herrn eine Mördergrube seyn, und Gott wird bey euch nicht darinnen wohnen, so lange ihr nicht euer Leben und Wesen bessert. Jerem. 7, 3. 4. 11. Meynet ihr den Schöpfer des Himmels und der Erden mit Farben, mit Metall und Steinen, zu verehren? Oder sollen diese Eitelkeiten, sollen Farben, Metall und Steine euch vollkommen und glücklich machen? Wahrheit und Tugend sind die beyden einzigen Mittel, wodurch wir zu einer wahren Vollkommenheit gelangen können, und in der Bestrebung nach diesen beyden Eigenschaften bestehet folglich auch allein der Dienst, womit wir Gott verehren, und ihm gefallen können. Alle äußerlichen Umstände unsers Gottesdienstes sind nur Anleitungen, die uns zur Erlangung dieser Vollkommenheiten ermuntern sollen. Würde es aber nicht thöricht seyn, wenn wir in diesen unvollkommenen Bildern unsere Vollkommenheit selber suchen wollten? Wird auch einer, der Vernunft besizet, bey der Betrachtung des Schattens stehen bleiben, wenn er den Körper selbst beschauen kann? Wer kann glauben, daß die Gegenwart an einem



nem gewissen Orte, daß ein gewisser Tag, daß eine besondere Stellung des Leibes, daß eine ausgesuchte Kleidung, zur Besserung unsers Verstandes, oder zur Heiligung unsers Willens etwas beytragen könne? Nehmet die unschuldigsten, nehmet die nützlichsten Gebräuche unsers Christenthums davon zum Beweise.

Man hat von Anfang der christlichen Kirche öffentliche Versammlungen angestellet, worinn die Menschen in dem Willen Gottes von ihrer Seligkeit unterrichtet, und zu den Pflichten ermahnet wurden, die dieser heilige und gute Wille Gottes von ihnen fordert. Man hat zu diesen Betrachtungen bestimmte Tage ausgesetzt; man hat an diesen Tagen alle irdische Verrichtungen, die einen Aufschub leiden, verboten; man hat wiederum besondere Häuser hiezu verordnet, und bey diesen Häusern alles in Acht genommen, was nur vermögend ist, Aufmerksamkeit, Ehrfurcht, und Andacht bey uns zu erwecken. Alle diese Gebräuche sind vernünftig, sie sind nützlich, sie sind unentbehrlich, so lange wir als Anweisungen und Hülfsmittel zu dem wahren Gottesdienste gebrauchen. Aber würden sie nicht unvernünftig, unnütz und abgöttisch werden, wenn wir in diese leibliche Beschäftigungen das Wesen unsers Gottesdienstes setzen wollten?

Wir versammeln uns in unsern Gotteshäusern, weil die Lehren unsers Heils uns darinn verkündigt werden. Wird aber diese leibliche Gegenwart auch zu unserer Erbauung wirken können, wenn wir die Wahrheiten, die uns vorgetragen werden, mit



mit Nachlässigkeit und Verachtung anhören? wenn wir nur deswegen herkommen, daß wir unsere Eitelkeiten öffentlich zeigen; daß wir unsern Geschmack in der Wahl unserer Kleider sehen lassen, und unsere Nachbarn richten wollen? wenn wir mehr auf die Worte und Ausdrücke des Redners, als auf die Lehren des Geistes Gottes selbst, aufmerksam sind? wenn wir mehr an die Zierathen des Gebäudes, und an die angebrachte Geschicklichkeit der Künstler, als an die Besserung unserer Seele, gedenken?

Wir versammeln uns in diesen öffentlichen Häusern, damit wir durch unsere ordentlichen Geschäfte in unsern Betrachtungen nicht gestöhret werden mögen. Aber wird es uns etwas helfen, daß wir uns aus unsern Wohnungen hieher begeben haben, wenn wir alle unsre irdischen Gedanken mit hieher bringen; wenn wir nur deswegen aus unsern Häusern hieher gekommen sind, um in dieser Stille unsern fleischlichen Absichten, unserm irdischen Gewinn, unsern sündlichen Anschlägen so viel ruhiger nachdenken zu können?

Wir versammeln uns in diesen Häusern an besonders dazu ausgesetzten Tagen, wo alle öffentlichen Geschäfte ruhen müssen, damit das Geräusch derselben uns nicht hinderlich seyn möge. Aber was wird uns die allgemeine Ruhe nützen, wenn wir sie nur zur Ueppigkeit und Wollust anwenden, und unsere ordentlichen Geschäfte nur mit andern verwechseln, die viel sträflicher, als jene, sind?

Wir versammeln uns endlich in unsern Gotteshäusern, daß wir unsern Schöpfer verehren, daß wir

wir unsere Sünden in Demuth bekennen, daß wir unsern Erlöser anrufen, und durch die Betrachtung seines Leidens uns im Glauben und in der Liebe stärken wollen. Aber wollen wir dieß für die Ehre halten, die unserm Schöpfer gefallen könne, wenn wir mit einer flüchtigen Andacht von seiner Allmacht, von seiner Weisheit und Güte singen, ohne daß wir je Willens sind, in seiner Weisheit, in seiner Liebe, in seiner Heiligkeit, ihm ähnlich zu werden? Heißt dieß dem Heiland mit Andacht anrufen, wenn wir, wie jene Aussätzigen: Jesu, lieber Meister! ihm von ferne zurufen, und weiter an ihn nicht denken? Soll dieß die Buße seyn, wofür wir Vergebung und Gnade erwarten, die in nichts als in einer unbedachtsamen Bewegung der Zunge, und in einer beschämten Stellung des Leibes besteht? Wenn wir unter dem äußerlichen Bekenntniß unserer Sünden uns innerlich an ihrer Erinnerung noch ergötzen; und zu derselben Zeit, daß wir sie mit dem Munde bekennen, schon auf neue sinnen? Und wird uns endlich der Genuß des Leibes und Bluts unsers Erlösers auch zur Stärkung unsers Glaubens gereichen können, wenn wir nie dabey an seinen Tod, nie an die Pflichten, nie an die Versöhnlichkeit denken, wozu uns dieses Liebesmahl verbindet? wenn wir keinen andern Bewegungsgrund dazu, als die Furcht vor Menschen, und die eingetroffene Jahreszeit haben? Werden nicht alle diese nützlichen, diese heiligen, diese seligen Gebräuche uns unnütz, schädlich und verdammlich werden, wenn wir darinn allein unsern



Gottesdienst, unsere Heiligkeit, und unsere Verdienste suchen wollen?

Es wäre überflüssig, meine Freunde! wenn wir zum Beschluß unserer Rede jezo noch weitläufig untersuchen wollten, wie weit wir die wahren Absichten unsers Gottesdienstes erfüllet, und die äußerlichen Gebräuche desselben bisher dazu angewendet haben. Eine einzige Anmerkung wird dieses entscheiden. Wir haben erwiesen, daß die Hauptabsicht unsers Gottesdienstes sey, daß unser Verstand erleuchtet, und unser Wille geheiligt werden möge, und daß die Gebräuche unserer Kirche nur Hülfsmittel seyn, die uns zu dieser Vollkommenheit leiten sollen. In der äußerlichen Beobachtung dieser Gebräuche kann man uns keiner Nachlässigkeit beschuldigen. Dieses Recht müssen wir uns selber wiederfahren lassen. Aber eben dieser Eifer, meine Zuhörer! ist auch der Beweis, daß wir den abergläubischen Gebrauch davon gemacht haben. Denn vergleicht diesen Eifer mit den Früchten eures Gottesdienstes, mit der innerlichen Vollkommenheit unserer Seelen. Würde unsere Erkenntniß in den Wahrheiten unsers Glaubens so mangelhaft seyn? Würden so viele schädliche, so viele thörichte Vorurtheile unter uns herrschen können? Würden unsere Begierden so unmaßig, unsere Lüste so unrein, unser Leben so unvollkommen seyn können, wenn wir diesen Fleiß, diesen Eifer, den wir äußerlich blicken lassen, auf unsere wahre Vollkommenheit, auf eine gründlichere Erkenntniß in unserm Glauben, auf die Bezähmung unserer Begier-



glerden, und auf die Reinigung unsers Herzens verwandt hätten? Müssen wir nicht vielmehr aus eben dieser Unvollkommenheit schließen, daß aller unser Fleiß, alle unsere bisherigen Bemühungen, nichts, als Verstellungen und Aberglauben, gewesen sind? Uebel angewandter Fleiß! Unselige Bemühungen! Was soll der Endzweck, was soll der Nutzen dieses verstellten Gottesdienstes seyn? Wollen wir uns die Gnade Gottes damit erwerben? Gott kennet unser verstelltes Herz; den werden wir nicht damit betrügen. Wollen wir uns selbst damit beruhigen? Unser Gewissen wird uns in dieser Ruhe stören, und uns sagen, daß wir Heuchler sind. Was erwarten wir denn für einen Vortheil davon? Diesen, daß sich andere Menschen einbilden, wir wären aufrichtige Diener Gottes. Elender Gewinn für so viele mühsame Verstellungen! Betrübter Trost! daß uns Andere selig preisen, wenn Gott und unser eigenes Gewissen uns verdammen. Ja, unglückliche Heuchler! ist dieses der Endzweck eures Gottesdienstes, daß ihr nur Andern heilig schelnet, daß euch Menschen selig preisen sollen? Diesen erbärmlichen Lohn könnt ihr bald erhalten; diesen habt ihr schon erhalten. Aber so könnt ihr von Gott auch keinen fordern; denn ihr habt euren Lohn dahin, ihr habt von eurem Gottesdienste schon alles, was ihr gesucht habt. Ist aber eine wahre Vollkommenheit der Endzweck unsers Gottesdienstes, eine Vollkommenheit, die uns selbst beruhigen, und den Anfang unserer ewigen Glückseligkeit machen soll; so laßt uns auch anfangen ernst-



licher darnach zu trachten, und die wahren Mittel zu gebrauchen, die uns Gott dazu verordnet hat. So laffet uns unsere Leiber zum Opfer begeben, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey; so laffet uns nicht dieser Welt uns länger gleich stellen, sondern uns verändern, durch Verneuerung unsers Sinnes, auf daß wir prüfen mögen, welches da sey der gute, heilige und gerechte Gottes Wille.

Er gebe uns hiezu seine Gnade um seines Sohnes Jesu Christi willen, Amen.



Die siebende Predigt.

Daß

die Christliche Religion
den Verfassungen
der

bürgerlichen Gesellschaften

nicht allein nicht zuwider sey,
sondern vielmehr ihre Vollkommenheit auf die
möglichste Weise befördere.

Ueber das ordentliche Evangelium
am XXIII. Sonntage nach Trinitatis.

Matth. XXII, 15 : 22.



Matth. im 22ten Cap. v. 15-22.

Da gingen die Pharifäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in feiner Rede. Und sandten zu ihm ihre Jünger samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? Ist's recht, daß man dem Kayser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Wess ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kayfers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kayser, was des Kayfers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und lieffen ihn, und gingen davon.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist nie eine Religion in der Welt gewesen, welche die Glückseligkeit der Menschen so sehr zum Endzwecke gehabt hätte, als die chrisstliche; und es ist keine wiederum gewesen, die so viel Widerstand und Verfolgung von den Menschen bey ihrem Anfange empfunden hätte, als eben diese Religion. Kaum fieng dieselbe an, der Welt verkündigt zu werden, so hatte sich auch schon die Welt wider ihren Untergang



verschworen. Ihre Bekenner waren verhaft, ehe man noch ihre Lehren kannte. Der bloße Name eines Christen war schon die größte Missethat, und Juden und Heiden hatten sich vereinigt, diese neue Religion mit gemeinschaftlicher Wuth und Bosheit zu vertilgen. Selbst die Römer, die sonst so wenig gewohnt waren, fremde Religionen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, wurden von dieser die allers grausamsten Feinde. Die ordentlichen Todesarten schienen ihnen zu gering, diese Unschuldigen hinzurichten; man mußte ihre Martern nicht grausam genug ausfinden. Alle Wohlthaten der Gesetze, die den größten Missethättern nicht verweigert wurden; wurden ihnen abgesprochen. Sie wurden ohne Verhör und Vertheidigung, wie das Schlachtvieh, zum Tode hingerissen. Das gemeinste Schauspiel, wenn man das Volk erlustigen wollte, war, daß man sie von den wilden Thieren zerreißen ließ; und man glaubte sich um Götter und Menschen nicht verdienstlicher machen zu können, als wenn man die Bekenner dieser neuen Religion mit den erfindlichsten Martern von dem Erdboden zu vertilgen suchte.

Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Segopfer der Leute, sagt der Apostel Paulus 1 Cor. 4, 13. Nichts ist geschickter, den Haß und die Verachtung, womit die Christen überall verfolgt wurden, auszudrücken, als die beyden Worte, deren sich der heilige Mann in dieser Lebensart bedient. Sie bedeuten ordentlich allen Unflath, der zusammen gekehrt, und weggeschafft werden muß,

wenn



wenn ein Ort reinlich bleiben soll. Sie haben aber auch noch eine andere Bedeutung. Man war gewohnt, gewisse elende Leute lebendig zu opfern, wenn man wegen begangener Missethaten die Götter wiederum versöhnen, und die zu befürchtenden Strafen von dem Lande abwenden wollte. Diese unglücklichen Opfer wurden auch mit diesem Namen belegt. Der selige Luther hat beide Bedeutungen vor Augen gehabt, und dadurch, nach seiner Gewohnheit, seine Uebersetzung sehr nachdrücklich gemacht. Wir sind ein Fegopfer aller Leute. Jedermann siehet uns mit Ekel und Verachtung an; man hält uns für den Abschaum aller Missethäter, wovon man den Erdboden säubern muß, wenn die menschliche Gesellschaft glücklich bleiben soll. Und wir sind ein Fluch der Welt. Man macht sich aus unserer Verfolgung eine Art von Gottesdienst. Man schlachtet uns, als wenn wir die gemeinen Sündopfer des ganzen menschlichen Geschlechts wären, durch deren Tod man die Götter versöhnen, und sich ihren Segen verdienen könne.

Die Ursache dieser grausamen Verbitterung war aber, nach dem eigenen Geständnisse der Römischen Geschichtschreiber, diese, daß man die Christen für allgemeine Menschenfeinde hielt. Man glaubte, ihre Religion wäre den Grundgesetzen aller menschlichen Gesellschaften so sehr zuwider, daß die Ruhe und Glückseligkeit der Welt darüber zu Grunde gehen würde, wenn man sich der Ausbreitung einer so schädlichen Lehre nicht mit der möglichsten Gewalt widersetzte.



Es waren vornehmlich drey Dinge, die zu dieser ungegründeten Beschuldigung Gelegenheit gegeben hatten. Das erste war: Daß die Christen keine Götzbilder und keine Tempel hatten. Das zweyte: Daß sie den Bildern der Kayser keine göttliche Ehre erweisen wollten. Das dritte war: Daß sie allen Ueppigkeiten der damaligen Zeit entsagten. Hieraus machten sie den Schluß, das Christenthum wäre der Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft zuwider.

Die ganze Welt war damals an die abergläubische Pracht des Götzendienstes so sehr gewöhnet, und die natürliche Lehre von der Einheit des unsichtbaren Gottes war den Menschen so fremd geworden, daß Einen Gott anbeten, und gar keine Gottheit glauben, fast gleichgültige Worte waren. Prachtige Tempel, vergoldete Altäre, kostbare Feste, unzählige Bilder, solche Eitelkeiten, waren damals die wesentlichen Dinge, womit man allein glaubte die Götter verehren zu können. Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, dieses war ihnen ein unbekannter Gottesdienst. Joh. 4, 23. Die ersten Christen hatten aber weder Tempel noch Bilder. Die Armuth und Unruhe, worinn sie lebten, erlaubten ihnen die ersten nicht; und ihre Erkenntniß von Gott war zu rein, als daß sie dieses unendliche Wesen unter unvollkommenen Bildern hätten anbeten sollen. Hieraus schloß das verblendete Volk, die Christen hätten gar keinen Gott, und machte sie deswegen zur Ursache aller Unglücksfälle, die sich nur hervorthaten. Rom mochte mit der Pest, mit Hunger, oder Feuer heimgesucht

wers



werden, so mußten die unschuldigen Christen allein daran Schuld seyn. Es hieß, die Götter schickten diese Plagen, um ihre Ehre zu rächen, und die Welt zu strafen, daß man ein Volk unter sich duldet, das für sie so wenig Hochachtung und Ehrfurcht hätte. Gleich wurde alles aufgesucht, was nur den Namen von Christen führte, um mit ihrem Blute die Götter zu besänftigen, und die Welt vor dergleichen Plagen künftig in Sicherheit zu setzen. Es war aber noch eine andere Ursache hierunter verborgen, woran der Eigennuß noch mehr Antheil hatte. Die Ehre Gottes ist nie der wahre Bewegungsgrund, wenn die Menschen unter dem Vorwande derselben einander verfolgen. Die Christen haben in den nachfolgenden Zeiten sich desselben so gut zu bedienen gelernet, wie anfangs ihre Verfolger denselben gegen sie gebrauchten. Die Ehrfurcht vor ihren Göttern war nicht allein, was die Römer gegen die Christen so erbittert machte. Ihr Eigennuß war mit dem Aberglauben, dem die Christliche Religion den Untergang drohte, gar zu genau verbunden. Die Pracht, die ihren Götzendienst begleitete, gab vielen tausend Menschen den reichlichen Unterhalt. Man hatte unzählige Arten von Bedienungen dabey erdacht, die zum Theil von den vornehmsten Familien bekleidet wurden, und die alle mit den größten Einkünften versehen waren. Außer diesen waren so viele Handwerksleute und Künstler, so viele Bauleute, so viele Bildhauer, so viele Viehhändler, die alle von den vielen Opfern, von Verrichtung so vieler Gözenbilder, von Errichtung so
vies



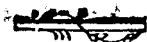
vieler Altäre, Capellen und Tempel ihre überflüssige Nahrung hatten. Alle diese Leute aber hatten einen gemeinschaftlichen Gewinn davon, wenn sie sich dem Fortgange der Christlichen Religion mit der äußersten Gewalt widersetzten. Denn die Christen brauchten nichts von allen diesen kostbaren Ueppigkeiten in ihrem Gottesdienste. Sie beteten Gott im Geist und in der Wahrheit an, und begaben sich selbst zu einem heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer. Joh. 4, 23. Röm. 12, 1. Jene Götzendiener konnten also diese neue Religion nur als den Untergang ihrer bisherigen Nahrung, ihrer Bequemlichkeit und ihres Ueberflusses ansehen. Die Ehre der Göttin Diana war es nicht, die den Demetrius bewog, einen Aufruhr zu erregen, wie Paulus den unsichtbaren Gott zu Ephesus verkündigte. Apostelgesch. 19. Aber weil er befürchtete, daß die silbernen Modelle, die er von dem Tempel der Diana machte, über diese Lehre nicht mehr so häufig abgehen möchten, und das Handwerk darunter leiden würde; dieß war die eigentliche Ursache seiner Empörung gegen die Lehre des Apostels. Und dieses war auch die erste Ursache, warum die Christliche Religion den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft zuwider zu seyn schien.

Die andere war diese, daß die Christen den Bildern der Kayser keine göttliche Ehre erweisen wollten. Die großen Römer, die edelmüthigen Römer, die ihre Freyheit so viele Jahrhunderte mit so vielem Blute behauptet hatten, waren in einer Zeit von weniger als hundert Jahren durch die Ueppigkeit so
 nies



niederträchtig geworden, daß sie nunmehr glaubten, keine rechtschaffene Unterthanen mehr seyn zu können, wenn sie ihre Kayser nicht für Götter hielten. Die Götter selbst verachten, dieß war in Rom ein mitelmäßiges Verbrechen; aber einem Kayser nicht opfern wollen, einen Nero als keinen Gott verehren wollen, dieß hieß man Hochverrath; dieß hielt man für ein Verbrechen, woben man glaubte, daß die Wohlfahrt des Reichs nicht bestehen könnte, woben die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft untergehen mußte. Die Christen bezeugten sich im übrigen als die getreuesten Unterthanen. Sie gaben dem Kayser, was des Kayser's war; sie lebten mäßig und still; sie stunden ihren Aemtern mit Fleiß und Etreue vor; sie gehorchten den Gesezen; sie ertrugen die ungerechtesten Unterdrückungen mit Geduld; sie beteten für die Erhaltung der Kayser in allen ihren Versammlungen: Nur wollten sie sie nicht als Götter anbeten; sie wollten ihren Bildnissen nicht opfern; deßwegen versagte man sie als Menschenfeinde; deßwegen mußte ihre Religion der Ruhe der Welt, und den Versammlungen der menschlichen Gesellschaft zuwider seyn.

Die dritte Ursache, warum die Christliche Religion dem Staate so nachtheilig gehalten wurde, war endlich diese, daß sich die Christen ein Gewissen machten, alle Ueppigkeiten der damaligen Zeit mit zu machen. Die Länder haben nicht allemal in ihrer Staatsklugheit einerley Regeln. Man hat andere Regeln in einem Lande, wenn dasselbe blühet, und in seinem Wachsthum stehet; und man nimmt wie
des



derum andere an, wenn dasselbe seinem Untergange und Falle nahe kömmt. Anfangs hatte man in Rom dieses Grundgesetz: Daß ein Volk durch Zucht und Mäßigkeit nur groß werden könne, und Rom befand sich wohl dabei. Es wuchs, es zengte die edelsten und tugendhaftesten Bürger, und machte sich damit den Erdkreis unterwürfig. Endlich aber wurde diese Regel alt und verächtlich. Man nahm eine andere Staatsklugheit an. Die neue Regel hieß; Ein Land könne nur durch Pracht und Ueppigkeit groß werden. Aber Rom wurde dadurch klein. Die alten edeln Tugenden verschwanden; die Ueppigkeit brachte die schändlichsten Laster mit; seine Bürger wurden verschwenderisch und wollüstig; die Wollust machte sie weich, die Weichherzigkeit knechtisch und kriechend; kurz, Rom ward in weniger Zeit ein Raub der wildesten Völker. Die Sittenlehre des Heilandes, welche die wahre und ewige Wohlfahrt der Menschen zum Endzweck hat, erlaubte seinen Bekennern keine von solchen fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Die Lebensart der ersten Christen war einfältig, ordentlich, und mäßig; aber eben deswegen hielt man sie auch für Menschenfeinde. Ihre Religion verbot die Ueppigkeit; deswegen mußte sie dem Staate zuwider seyn; deswegen glaubte man der Welt einen Dienst zu thun, wenn man sie auf alle mögliche Weise auszurotten suchte. Es wäre überflüssig, diese Beschuldigung hier weitläufig zu widerlegen. Die Zeiten machen sich schon bereit, der Welt die Ueberzeugung zu, wie falsch der Grundsatz sey, daß
man



daß man Ueppigkeit und Wollust einführen müsse, wenn Länder groß und glücklich werden sollen.

Auf diese drey Puncte kamen vornehmlich die Beschuldigungen an, womit man damals beweisen wollte, daß die Christen Menschenfeinde wären, und ihre Religion mit den Gesetzen der menschlichen Gesellschaft stritte. So ungegründet aber diese Anklage war, so hatte sie dennoch alle Wirkungen, die der Feind der Wahrheit sich davon versprechen konnte; und diese unglückliche Wirkung wird sie behalten, so lange Menschen seyn werden, die, von ihren Vorurtheilen geblendet, das Wahre von dem Falschen nicht unterscheiden können. Denn dieser Satz hat überhaupt alle Richtigkeit: Eine Religion, die einen allgemeinen Menschenhaß lehret, die kann unmöglich von Gott seyn; und eine Religion, die die Grundgesetze der bürgerlichen Gesellschaften umstößt, die verdient verfolgt, die verdient von der Erde vertilgt zu werden. Denn eine Religion, die von Gott kommt, die muß nothwendig die Erhaltung und Glückseligkeit der Menschen zur Absicht haben. Die Grundgesetze des bürgerlichen Lebens gehören zu dem ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur, wovon Gott selbst der Ursprung ist. Gott würde sich also selbst widersprechen, wenn er noch ein anders Gesetz gegeben hätte, wodurch jenes aufgehoben würde. Aber, meine Freunde, wie viele sind unter denen, die sich täglich zu Richtern über die Religion aufwerfen, und von nichts als Widerspruch der Religion und der Staatsklugheit reden, die im Stande wären, von beyden ein



ein gegründetes Urtheil abzufassen? Wie viele sind nicht, die täglich von der Christlichen Religion mit einem Tone urtheilen, als wenn sie darinn Meister wären; und die ihre natürliche Blödigkeit, oder ihre Nachlässigkeit, noch nie so weit darinn hat kommen lassen, daß sie die allerersten Grundsätze dieser Religion kennen gelernt hätten? Wie viele sind nicht wiederum, die von der Aufnahme und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft mit einer Gewißheit sprechen, als wenn ihr Verstand der Ruhepunkt von dem Gleichgewichte der Erden wäre; und die nicht Verstand genug haben, ihre eigenen kleinen Geschäfte zu regieren; die alle Augenblicke die allgemeine Wohlfahrt mit ihrem Eigennuß vermengen, und, wenn sie von der Glückseligkeit der Welt sprechen, nichts als ihre kleinen Eitelkeiten und thörichten Lüste darunter verstehen. Was ist es denn Wunder, wenn der Feind des Reichs Gottes, der den Fortgang desselben stets eben so sehr beneiden wird, als er seinen Anfang mit Erbitterung angesehen, sich das Verderben der Zeiten zu Nuzen macht, und dieses verhaßte Vorurtheil von neuem in der Welt auszubreiten sucht? Er kann dem Reiche Jesu zwar keine auswärtige Feinde mehr erwecken; aber er hat ein ander Mittel gefunden, dasselbe zu zerstören. Er sucht dessen eigene Bürger unter diesem Vorwande zum Aufruhr zu bewegen. Denn wann hat man jemals, unter den äußerlichen Bekennern des Christenthums selbst, mehr von dem Streite des Glaubens und der Vernunft, und von dem Widerspruche der Religion und
der

der Staatsklugheit reden hören, als in unsern Zeiten? Was ist in unsern Tagen gemeiner, als daß man behauptet, daß die Welt nach ganz andern Gesetzen, als die uns der Heiland vorgeschrieben, regieret werden müsse, und daß derjenige, der zur Regierung öffentlicher Welthandel bestellt ist, sehr schlecht seinen Endzweck erreichen würde, wenn er sich ein Gewissen machen wollte, von der Redlichkeit, von der Gerechtigkeit, von der Menschenliebe abzuweichen, die das Christenthum uns anbefiehlt. Ja ist dieses heidnische Vorurtheil nicht so gemein wieder unter uns geworden, daß wir es beynahe bey der Erziehung unserer Jugend zum ersten Grundsatz machen? Behauptet man nicht, daß diejenigen Kinder, die auch nur den geringsten weltlichen Geschäften gewidmet sind, nach ganz andern Regeln angeführt werden müssen, als die sie aus dem Christenthum erlernen? Eilet man nicht mit ihnen in der Unterweisung in der Religion, daß sie ja damit fertig werden, ehe sie zu Verstande kommen, gleich als wenn man befürchtete, daß eine gründliche Erkenntniß Gottes und seines Willens ihnen den Verstand verderben, und sie zu ihren künftigen Aemtern ganz ungeschickt machen möchte? So verkehrt sind die Sitten unserer Zeiten! Einfalt und Thorheit heißen jezo Klugheit und Vernunft; und die größte Weisheit ist ein Spott der Thoren geworden.

Unser heutiges Evangelium giebt uns Gelegenheit, dieses Vorurtheil ausführlicher zu widerlegen. Wir wollen daraus erweisen:

Jer. Pred. 1ster Th.

P

Daß



Daß die Christliche Religion den Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaften nicht allein nicht zuwider sey, sondern auch ihre Vollkommenheit auf die möglichste Weise vielmehr befördere.

Es kommt in der menschlichen Gesellschaft, wenn sie glücklich seyn soll, auf zwey Stücke an. Das erste ist: Daß die Obrigkeit ihre Pflichten gegen die Unterthanen gehörig in Acht nimmt. Das zweyte: Daß die Unterthanen ihrer Obrigkeit die gebührende Schuldigkeit erweisen.

Diese zwey Stücke sind die Säulen, worauf die ganze Wohlfahrt der Menschen hier auf Erden sich gründet. Und wenn wir erwiesen haben, daß die Christliche Religion nicht allein keinem von diesen beyden Stücken zuwider sey, sondern dieselben vielmehr aufs herrlichste bestätige; so haben wir auch unsern Hauptsatz selbst erwiesen, daß das Christenthum und die Wohlfahrt der Menschen aufs glücklichste bey einander bestehen können. Der Herr lasse das Wenige, was wir davon vorbringen werden, gesegnet seyn. Er lasse uns von dieser wichtigen Wahrheit mit Deutlichkeit und Ueberzeugung reden, damit wir die thörichten Vorurtheile, womit wir uns selbst verblenden, endlich ablegen mögen, und eine wahre Hochachtung und Liebe zu seiner Weisheit in unser aller Herzen dafür erwecket werde.

Es ist nöthig, daß wir vorher die Umstände aus unserm Text erklären, die zur Erläuterung unsers

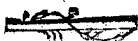
fers Vorhabens nöthig sind. Die Wahrheit, die unser Heiland, in dem Gleichnisse von der königlichen Hochzeit, den Pharisäern gesagt hatte, machte diese Heuchler so erbittert, daß sie auf nichts bedacht waren, als wie sie sich an ihm rächen, und ihn aus dem Wege räumen möchten. Sie glaubten aber, ihren verdammten Endzweck nicht besser zu erreichen, als wenn sie etwas von ihm herauszulocken suchten, wodurch sie ihn entweder bey dem Volke, welches ihm sehr anhieng, verhaßt machen, oder bey der Römischen Regierung des Hochverraths und Aufruhrs beschuldigen könnten; so wenig als die Verräther auch selber der Römischen Herrschaft günstig waren. Sie fragten ihn zu dem Ende mit einer verstellten Vertraulichkeit, ob er es auch für billig hielte, daß sie den Römern den Tribut bezahlten, da sie doch, nach der Verheißung, ein freyes Volk wären, und keinen andern Herrn, als Gott selbst, vielweniger einen Fremden, der nicht aus ihren Brüdern wäre, über sich zu erkennen hätten. 5 B. Mos. 17, 15. Diese Frage, glaubten sie, würde der Heiland nicht beantworten können, ohne auf die eine oder die andere Weise in das Netz zu fallen, das ihre Bosheit ihm gestellet hatte. Es waren etliche zwanzig Jahr, daß Judäa, nach der Entsetzung des Königs Archelaus, zu einem Theil einer ordentlichen Römischen Provinz gerechnet, und zugleich zinsbar gemacht worden. Die Juden trugen aber dieses Joch mit heimlichem Widerwillen und Murren, und sahen die Römer als Tyrannen an, die ihnen ihre Freyheit mit Gewalt ge-

raubt



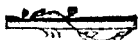
raubt hatten. Würde nun Christus sagen, daß sie schuldig wären, den Römern diese Schatzung zu entrichten; so hatten sie, ihrer Meynung nach, die beste Gelegenheit, ihn bey dem ganzen Volke verhaft zu machen, und ihre Rache so viel leichter an ihm auszuüben. Würde er aber antworten, sie wären nicht dazu verbunden; so brauchten sie ihn nur bey dem Landpfleger anzugeben, und so war sein gewünschter Tod gewiß. Die Klugheit Jesu, die ihre tückische Absicht kannte, machte aber ihre Anschläge zunichte, und er gab ihnen eine Antwort, woraus sie weder das eine, noch das andere ziehen konnten. Denn auf die Billigkeit oder Unbilligkeit der Römischen Herrschaft ließ er sich gar nicht ein, sondern er forderte von ihnen die Münze, die sie zum Tribut zu geben gewohnt waren. Und wie sie selber nicht leugnen konnten, daß des Kayfers Bildniß darauf stünde, so gab er sie ihnen mit diesen Worten wieder zurück: So gebet dem Kayser, was des Kayfers ist, und Gotte, was Gottes ist. Der Verstand dieser Worte ist dieser: Ihr Heuchler fragt mich, ob es auch recht sey, dem Kayser die gewöhnlichen Zinsen zu geben, da ihr doch seine Herrschaft über euch selber erkennet, indem ihr seine Münze anzunehmen schuldig seyd. Dieses beweiset genug, daß ihr jetzt wirkliche Römische Unterthanen seyd, und dem Kayser folglich die Pflichten der Unterthanen auch nicht verweigern könnet. Euer Gewissen kann dadurch nicht beleidigt werden. Gebet Gotte nur dabei, was Gottes ist. Beobachtet nur sonst, mit aufrichtigem Gehorsam,

die



Die Pflichten, die Gott in seinem Dienste von euch fordert, so können euer Gewissen und eure Religion damit, daß ihr in zeitlichen Dingen dem Römischen Kayser unterwürfig seyd, gar wohl bestehen. Die bürgerlichen Pflichten, die zwischen Obrigkeit und Unterthanen gelten, und die Pflichten, die man Gott schuldig ist, streiten gar nicht mit einander. Ihr seyd vielmehr schuldig, sie alle beyde zu beobachten. Ihr könnet und müßt zugleich getreue Unterthanen und rechtschaffene Diener Gottes seyn. Gebet dem Kayser, was des Kayfers ist, und Gotte, was Gottes ist. Und dieser Ausspruch unsers Erlösers ist es, meine Zuhörer! was wir zum Hauptbesatze unsers auszuführenden Satzes annehmen wollen. Die Ordnung erfordert, daß wir von den Pflichten der Obrigkeit den Anfang machen.

Die erste und größte Pflicht der Regenten, woraus alle die übrigen fließen, ist überhaupt diese: Daß sie die Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu erhalten, und, so viel sie können, zu vermehren suchen. Die verschiedenen Regierungsformen machen hierinn keinen Unterschied. Ein Regent mag mit gewissen Bedingungen herrschen, oder er mag eine unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen besitzen; die Wohlfahrt seines Volks bleibt dennoch sein ewiges Gesetz, von dessen Einschränkung ihm weder Geburt, noch Stand, noch Hoheit befreien können. Dieses Gesetz ist die erste Stütze, worauf die Wohlfahrt der Menschen und aller Gesellschaften in der Welt beruhet. Und so lange diese bestehet, so lange ist der Herr, so



lange sind seine Unterthanen glücklich, so lange bleibt beyder Wohlfahrt unbeweglich. So bald wird aber diese Säule nicht umgerissen, so stürzt der festeste Ban eines Reichs, und ein Simson, der seine Gewalt daran misbraucht, wird mit dem Volke zu gleicher Zeit darunter erschlagen. Es sind bisweilen Schmeichler und Verräther gewesen, die ihr verdammtes Glück auf den Untergang ihrer Mitbürger haben bauen, und ihre Fürsten überreden wollen, daß dieses Gesetz eine nachtheilige Einschränkung ihrer Hoheit und der obersten Gewalt wäre, die Gott und die Geburt ihnen über ihr Volk gegeben; und es sind Fürsten bisweilen so unglücklich gewesen, daß sie diesen verführerischen Lehrsätzen Gehör gegeben haben. Aber sie sind auch ordentlich die ersten Opfer ihrer Verräther geworden, und haben mit ihren verwüsteten Reichen der Welt den traurigen Beweis gegeben, wie unglücklich ein Regent sich macht, wenn er glaubt, er sey nicht mächtig genug, wenn er nichts als Gutes thun könne; und wie unmöglich eine menschliche Gesellschaft bestehen könne, wenn ihre Wohlfahrt nicht das Grundgesetz bleibt, wornach sie regieret wird. Denn wie kann die Glückseligkeit der Welt ohne dieses Gesetz sich erhalten? Wenn eine Obrigkeit glaubt, sie verliere dadurch etwas an ihrer hohen Gewalt, daß sie sich an die Wohlfahrt ihrer Unterthanen binden muß, so wird sie ihre Leidenschaften zur ersten Regel ihrer Herrschaft machen, und an das Heil ihrer Bürger nie, als nur alsdann, denken, wenn sie wissen will, worinn dasselbe noch eine

eine neue Nahrung ihrer Begierden werden könne. Aber werden denn die Kräfte eines Volks unerschöpflich bleiben? Wenn es bald ein Opfer der Wollust, bald des Ehrgeizes, bald einer andern Begierde werden muß, wird es nicht endlich gar verzehret werden? Und wer ist der Regent, der es für zu gering halten könne, sein Volk glücklich machen zu müssen? Sind nicht er und sein Haus der erste und edelste Theil des Volks? Ist er nicht das Haupt von dem Körper seines Staats? Ist nicht die Wohlfahrt seiner Unterthanen der Grund, worauf die Größe seines Hauses sich stützt? Wie will aber dieses bestehen, wenn der Grund geschwächt, oder gar umgerissen wird? Und wie will das Haupt seine Stärke behalten? Wer soll zur Erhaltung desselben arbeiten, und seine Befehle ausrichten, wenn die Glieder entkräftet, ohnmächtig, oder gar verstümmelt sind? Ist nicht die Glückseligkeit des Landes die einzige Quelle, woraus der Regent die Mittel schöpfen muß, wenn seine Majestät ihren Glanz, sein Haus die Hoheit, sein Thron die Stärke, sein Leben die Ruhe, und seine Grenzen ihre Sicherheit behalten sollen? Ist es nicht diese Wohlfahrt seines Landes allein, die ihn bei den entferntesten Völkern geliebt, bey seinen Bundesgenossen geehrt, bey seinen Feinden gefürchtet, bey seinen Unterthanen angebetet, und bey der spätesten Nachwelt seinen Namen gesegnet macht? Es kann also keine menschliche Gesellschaft bestehen, wenn dieses nicht das erste Gesetz des Regenten bleibt, daß er die Wohlfahrt seines Volks befördern und erhalten will;



will; und ein Regent kann sich nicht unglücklicher machen, als wenn er dasselbe aus den Augen setzet, und sich einbildet, daß er nicht mächtig genug sey, wenn er nicht die Freyheit habe, es, so oft er wolle, zu übertreten.

Wie vortreflich aber stimmen nicht die Lehren unserer Religion mit dieser Wahrheit überein! Wie herrlich wird sie nicht dadurch erklärt und bestätigt! Gebet Gotte, was Gottes ist. Erlaubt es uns, Groesse der Erden! daß wir zuerst aus diesen Worten eures Erlösers die Pflichten herleiten, die Gott, der euch zu Herrschern seines Volks erwählet hat, von euch fordert. Gebet Gotte, was Gottes ist! Dieser Befehl gehöret ohne Ausnahme für alle Menschen. Regenten sind also Gotte sowohl, als andere Menschen, ihre Pflichten, und seinen Geboten eben so viel Gehorsam und Rechenschaft, als andere, schuldig. Sind sie aber in den Augen Gottes nichts als Menschen, so müssen sie auch ihre Unterthanen als ihre Nächsten ansehen, deren Wohlfahrt sie ohne die größte Verantwortung keinen Augenblick mit Vorsatz versäumen können. Höret es, ihr Herrscher! nehmet es zu Ohren, ihr Könige! Dieß sind die Pflichten, die der Herr, euer Gott, die das Christenthum von euch fordert. Fürsten sind dem Gesetze Gottes sowohl, als andere Menschen, unterworfen; und sie müssen Gott sowohl, als ihre Unterthanen, Rechenschaft geben. Sie sind Menschen. Sie sind mit ihren Unterthanen von Gott aus Einem Nichts erschaffen. Sie haben einerley Urs

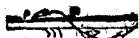


Ursprung, einerley Bedürfnisse, einerley Schwachheiten, einerley Ende. Sie haben Einen Herrn, Einen Gott und Vater, sie hoffen auf Eine Seligkeit, sie haben einerley Mittel, dieselbe zu erlangen. Verlasset euch nicht auf Fürsten, dieß sagt selbst einer der größten Könige, Psalm 146, 3. denn sie sind Menschen, sie können ja nicht helfen. Sie haben also ihre Vorzüge nicht von sich selber, sondern Gott ist es, der sie nach seiner Freyheit zu herrschen über ihre Völker erwählet hat. Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Röm. 13, 1. Er ist der Erbherr der Völker; Psalm 82, 8. Er ist der König aller Könige, und der Herr aller Herren. Offenb. 19, 16. Er ist es, der den Königen den Sieg giebt, und die Kronen nach seinem Wohlgefallen austheilet. Sein ist beyde Weisheit und Stärke; Er ändert Zeiten und Stundend. Er setzet Könige ab, und setzet Könige ein; Er giebt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand. Dan. 2, 20. 21. Durch seine Weisheit regieren die Könige, und die Rathsherrn setzen das Recht; durch ihn herrschen die Fürsten, und alle Regenten auf Erden. Spr. Sal. 8, 15. 16. Regenten sind also bey aller ihrer Hohenheit unter dem Gesetze und Gerichte Gottes. Gott macht aber unter seinen Dienern keinen Unterschied. Ihr Beruf ist nur verschieden. Aber er fordert von allen dieselbige Treue, denselbigen Gehorsam. Dem einen ist nur ein Pfund, dem andern sind zehen, einem andern



hundert Pfund gegeben. Der eine ist von ihm zum Herrschen, der andere zum Gehorchen bestellet. Dem einen ist nur die Wohlfahrt eines Hauses zu besorgen gegeben; dem andern hat er die Wohlfahrt ganzer Länder, ganzer Völker anvertrauet. Die Schuldigkeit aber, dem Willen ihres Herrn zu gehorchen, und ihren Beruf in Acht zu nehmen, bleibt bey allen gleich. Sie müssen alle zu einem gemeinen Endzweck, zur Vollkommenheit der Welt, arbeiten, und dem Herrn, wenn er zum Gerichte kömmt, ihre Rechenschaft geben. Ihr Herrn! dieß ist deswegen die Ermahnung Pauli, Ephes. 6, 9. wisset, daß auch euer Herr im Himmel ist, und ist bey ihm kein Ansehen der Person. Sehet zu, sagt selbst ein grosser König zu seinen Richtern, 2 Chron. 19, 6. 7. was ihr thut, denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit euch im Gerichte. Darum laßet die Furcht des Herrn bey euch seyn, und hütet euch und thuts. Denn bey dem Herrn unserm Gott ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenke. Sind aber die Regenten, nach dieser Lehre, nichts als Menschen, die unter dem Gesetze und Gerichte stehen, und haben sie die Herrschaft über ihre Unterthanen nur vom Herrn zu lehn, dem sie davon Rechenschaft geben müssen; so wird auch der zweyte Schluß jeko deutlich werden, daß sie schuldig sind, für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen so aufrichtig, als für ihre eigene, zu sorgen. Sie sind Menschen,

und



und es ist bey Gott kein Ansehen der Personen. Was sind aber ihre Unterthanen? Menschen, wie sie. Kinder von einem Vater; Erben zu einem Reiche. Menschen, die mit ihnen zu einerley Glückseligkeit erschaffen worden; die mit ihnen einerley Empfindungen, eirerley Triebe zur Freyheit haben. Sollte nun ihnen Gott die Herrschaft über ihre Mitgeschöpfe mit der unbedungenen Freyheit übergeben haben, dieselbe nach ihrem Eigensinn zu misbrauchen? Sollte Gott, der alle Menschen mit einer gleichen Bärtlichkeit liebet, der sie alle zu einer gleichen Vollkommenheit bestimmt, den größten Haufen seiner Kinder zum unglücklichen Opfer des Hochmuths, des Eigennuzes, und der Eitelkeit etlicher weniger Menschen hingegeben haben? Wie sehr stritte dieses mit der Gerechtigkeit und Liebe dieses himmlischen Vaters, der die Liebe des Nächsten seiner eigenen Liebe an die Seite sezet. Nein, Menschen! das Christenthum hat besser für eure Rechte gesorget. Ihr Herrn und Gewaltigen! Der Gott, der euch so hoch über uns erhaben, befiehl euch, uns nichts desto weniger für eure Nächsten zu halten. Der Gott, dem ihr dienet, will, daß ihr uns, wie euch selber, lieben sollt. Dieß ist eins der wesentlichsten Stücke des Dienstes, den er von euch fordert. Ihr sollt ihn von ganzen Herzen, und uns, eure Nächsten, wie euch selber lieben. Marc. 12, 30. 31. Dieß ist der Inhalt eures Gottesdienstes; dieß ist der Endzweck eures Berufs. Ihr sollt die Ruhe, die Freyheit, die Wohlfahrt eures Volks zu erhalten und zu bestä-



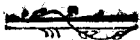
tigen suchen. Und hierinn sollt ihr eure Ruhe, eure Glückseligkeit, eure Majestät und Hoheit setzen. Dieß ist die Lehre unserer Religion. Entrüstet euch nicht, Groesse der Welt! über diese Lehre. Glaubet nicht, daß eurer Hoheit und Gewalt zu enge Schranken dadurch gesetzt werden, daß sie euch verbietet, dieselben zum Schaden eurer Unterthanen zu misbrauchen. Fürchtet nicht, daß eure Majestät dadurch etwas an ihrem Glanze verliere, daß sie euch zu Menschen, und eure Unterthanen zu euren Nächsten macht. Sie verkleinert eure Hoheit nicht; sie sagt nur, was ihr seyd. Was wäre es aber, wenn wir ja niederträchtig genug seyn, und durch gekünstelte Schmeicheleyen euch überreden wollten, daß ihr mehr als Menschen, daß ihr Götter wäret; würdet ihr eure Menschlichkeit deswegen weniger empfinden? Was wäre es, wenn wir vor euch, als Gottheiten, niederfallen, wenn wir euch anbeten, wenn wir euch Altäre errichten wollten; würdet ihr deswegen weniger Sorgen, weniger Widerwärtigkeiten, weniger Krankheiten haben, würdet ihr weniger sterblich seyn? Und wenn wir solche Verräther eurer Seele, solche Feinde eurer Ruhe und eurer Seligkeit seyn, und euch überreden wollten, ihr wäret von der Schuldigkeit, dem Höchsten zu gehorchen, ausgenommen; seine Gesetze von der Liebe gehörten nur für die Geringern, und seine Drohungen und Gerichte wären nur ein Schrecken für den Pöbel: Würdet ihr deswegen wirklich aufhören, dem Gesetze Gottes unterthan zu seyn? Würdet ihr seinen Gerichten deswegen entgehen?

Würd

Würde euch euer Gewissen nicht dennoch eines andern überführen? Und wenn ihr unglücklich genug wäret, unsere verdamnten Schmeicheleyen zu glauben, und euer Gewissen schweige auch; würdet ihr, wenn ihr dermaleinst vor dem Richter der Lebendigen und der Todten erscheinen solltet, es nicht befeuzen müssen, daß ihr uns Schmeichlern, uns Verräthern, uns Mördern eurer Seele Gehör gegeben hättet? Gerechte Regenten! fürchtet euch deswegen nicht, daß wir es wissen, daß ihr Menschen seyd; und scheuet euch nicht, ob wir gleich eure Unterthanen sind, uns als eure Nächsten anzusehen. Eure geheiligte Majestät verlieret dadurch in unsern Augen nichts. Die Ehrfurcht, der Gehorsam, die wir euch schuldig sind, und die wir wahrhaftig für euch im Herzen tragen, verlieren dadurch nichts. Unser Eifer, unsere Treue, unsere Liebe, unser Gehorsam, unser Gebet für euch und euer Geschlecht, sollen vielmehr, wenn es möglich ist, dadurch noch verdoppelt werden. Ihr seyd Menschen, wie wir. Nun erkennen wir erst recht eure redliche Liebe. Wir wissen, was die Regierung eines einzigen Hauses für Beschwerden hat. Nun können wir es an uns selber abnehmen, wie viele Sorgen, wie viele Unruhe, wie viel Nachsinnen, wie viele schlaflose Nächte es euch machen müsse, ein ganzes Land in Ordnung zu erhalten, und für die mannigfaltigen Bedürfnisse und Veranlassungen so vieler Tausenden zu sorgen. Ihr seyd Menschen, wie wir. Ihr liebet von Natur eure Ruhe, eure Bequemlichkeit, eure Ergötzungen, euren eigenen Nutzen, wie wir; und ihr entziehet euch alles mit
Treu



Freunden, damit wir nur ruhig, damit wir nur bequem, damit wir nur glücklich leben mögen. O Väter eures Volks! o redliche Menschenfreunde! Jetzt braucht eure Hoheit keinen andern Glanz, als diesen, daß ihr von Natur nicht mehr, als wir, seyd. Nun werdet ihr erst verehrungswürdig in unsern Augen. Euer menschliches Herz, eure Treue, eure Großmuth, eure Gerechtigkeit erwecken mehr Liebe, mehr Ehrfurcht, mehr Gehorsam in uns, als alle eure Heere, eure Kronen, euer Purpur, eure Herrlichkeit hervorzubringen vermögend sind. Ihr seyd Menschen, wie wir. Dieses erinnert uns, daß ein Regent, der seine Unterthanen, wie seine Nächsten, liebet, leider mit unter die vergänglichen Glückseligkeiten dieser Erden gehöret. Wie unschätzbar soll diese Betrachtung uns alle Augenblicke eures Lebens machen! Wie inbrünstig soll diese Erinnerung eurer Sterblichkeit unsere Seufzer machen, die wir für eure Erhaltung gen Himmel schicken werden! Wie eifrig sollen dadurch unsere Bemühungen werden, euch eure Sorgen durch unsere Treue zu erleichtern, und euch euer Leben, so viel an uns ist, angenehm zu machen, und durch Zufriedenheit und Ruhe zu verlängern! Sehet, so wenig kann es euch schaden, daß eure Unterthanen wissen, daß ihr Menschen seyd, so lange ihr sie nur für Menschen haltet. Eben so wenig aber leidet eure höchste Gewalt darunter, wenn euch die Religion nicht erlauben will, dieselbe zum Schaden und zur Unterdrückung eurer Unterthanen zu missbrauchen. Ihr sollt nichts als Gutes thun; ihr sollt



sollet eure Gewalt nur zur Glückseligkeit eurer Unterthanen gebrauchen können. Ist euch diese Freyheit zu gering? Scheinet euch diese Freyheit zu verächtlich? Wer seyd ihr? Menschen, wie eure Unterthanen. Und ihr wollt mit der göttlichen Glückseligkeit, eure Mitgeschöpfe glücklich machen zu können, nicht zufrieden seyn? Ihr wollet das Recht haben, eure Nebenmenschen, eure Nächsten, die mit euch ein gleiches Recht zur Glückseligkeit haben; Menschen, die Gott als seine Kinder liebet, die der Sohn Gottes mit seinem Blute erlöset, nach eurem Wohlgefallen unglücklich machen zu können? Ihr seyd nichts, als Menschen, und ihr wollt mit den Gütern, mit der Ruhe, mit der Freyheit, mit dem Blute, mit dem Leben anderer Menschen spielen, als wenn sie nur für euch erschaffen wären? Ist es denn etwas grössers, einem Menschen zu schaden, als ihm Gutes zu thun? Ist es angenehmer, einen unglücklichen Menschen, als einen glücklichen, zu sehen? Oder wird die Freyheit durch Böses thun so viel vollkommener und edeler? Ein Mensch will das Recht haben, seines Gleichen unglücklich machen zu können? Welche Verwegenheit! Ein Mensch ist damit nicht zufrieden, daß er sich und so viele tausend Menschen glücklich machen kann; welcher Undank! Ein Mensch hält es für zu gering, Gott gleich zu seyn, er will mehr als sein Schöpfer seyn; welcher Hochmuth! Hochmüthige Sterbliche! sehet den Herrn des Himmels und der Erde an. Dieses unendliche, dieses allmächtige Wesen verlangt keine grössere Freyheit. Dies

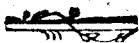


Dieser groſſe Gott glaubt, daß es ſeiner unumſchränkten Majestät und Gewalt nicht zuwider ſey, daß er nichts als Gutes wollen, und die ewigen Regeln der Weiſheit und Gerechtigkeit nicht überſchreiten kann; und der Handvoll Erde, dem elenden Menſchen, iſt dieſe göttliche Freyheit zu gering? Dem iſt es nicht genug, daß er Gutes thun, und ſeinem Schöpfer ähnlich werden kann? Iſt es euch aber zu gering, Menſchen zu ſeyn, und von euren Unterthanen, als eures Gleichen, angeſehen zu werden; wohlان, Sterbliche! hier iſt das rechte Mittel, euch über die Menſchen zu erheben, euch der Gottheit ähnlich, und euch bey eures Gleichen verehrungswürdig zu machen. Gott wird eben dadurch anbetenswürdig, daß er nichts als Gutes thun kann, und ſeine Vollkommenheit ſeinen Geſchöpfen mitzutheilen ſucht. Folget dieſem Vorbilde. Laſſet Weiſheit und Liebe die Grundregeln eurer Regierung ſeyn, und ſuchet die Wohlfahrt eurer Unterthanen nach eurer beſten Einſicht zu befördern; ſo werden ſie vergeſſen, daß ihr Menſchen ſeyd, ſo werden ſie euch für mehr als ſich, ſo werden ſie euch für Götter halten. Sie werden euren Befehlen mit Vertrauen und Freuden gehorchen, ſie werden euch anbeten, ſie werden ihre eigenen Herzen zu Altären machen, und euch ihre Güter, ihre Kräfte, ihre Ruhe, ihr Blut, ihr Leben, mit Bereitwilligkeit und Freuden opfern. Ihr heiligſter Gottesdienſt verbindet ſie ſelbſt dazu. Denn der Gott, der euch befohlen, ſie zu lieben, der hat ſie wiederum zu allen möglichen Arten des Gehorſams, der Ehrfurcht, und der Gegenliebe gegen euch verbunden.

Gebet



Gebet dem Kayser, was des Kayfers ist; dieß ist der Befehl des Heilandes an alle Unterthanen. Die Religion kömmt hier wiederum aufs genaueste mit den Gesezen überein, die Gott, zur Erhaltung der Wohlfahrt der Menschen, ihnen ins Herz geschrieben. Es ist nicht genug zur Glückseligkeit der Welt, daß die Regenten allein für ihre Unterthanen gute und gerechte Absichten haben. Die Pflichten der Unterthanen werden eben so wesentlich dazu erfordert; und so sehr Gott jene eingeschärft hat, so nachdrücklich sind auch seine Befehle in diesem Stücke. Alle Pflichten aber, welche die Unterthanen ihrer Obrigkeit zu leisten schuldig sind, vereinigen sich in dieser, daß sie den Befehlen derselben sich mit einem reinen und vollkommenen Gehorsam unterwerfen. Es ist eben so unmöglich, daß die Wohlfahrt der Welt, ohne diese Unterwürfigkeit, bestehen könne, so unmöglich es ist, sie bey Ungerechtigkeit und Tyranny zu erhalten. Denn was würden die weisesten Geseze, und die redlichsten und gütigsten Absichten eines Fürsten helfen; wenn der Unterthan die Freyheit hätte, sich denselben, so oft es ihm gefiele, zu widersezen, und erst seinen Eigennuß und seine Nebenabsichten zu Rathe zu ziehen, ob er ihnen auch gehorchen solle? Würden nicht die Menschen ein Raub der Bosheit und des Frevels, und die Welt eine Behausung von wilden Thieren werden, wo Arglist und Gewalt alle Glückseligkeit und Ruhe zerstöhren würden? Soll demnach die Weisheit und Liebe, die den Regenten anbefohlen ist, der Welt nützlich werden; so müssen sie



sie auch die Gewalt in Händen haben, die Unterthanen zur Beobachtung ihrer Verordnungen zu bewegen, und sich und ihren Gesetzen, Furcht, Ansehen, und Nachdruck zu verschaffen. Nie hat eine Religion in der Welt in diesem Stücke besser für die allgemeine Wohlfahrt gesorget, als die christliche. Sie fordert den allerreinsten und vollkommensten Gehorsam von den Unterthanen, von dessen Verbindlichkeit sie nichts soll erlösen können, so lange die Ehre Gottes nicht darunter leidet. Sie erlaubt den Unterthanen so wenig einen Unterschied unter den Personen ihrer Regenten, als eine Wahl unter ihren Gesetzen zu machen. Es mag die höchste Gewalt in einer Person, oder sie mag in mehreren beruhen; ihre Herrschaft mag unbedungen, oder eingeschränkt seyn; sie mag gläubig, oder ungläubig, sie mag wunderbarlich, oder gütig und gelinde seyn; sie heißt allezeit, nach den Lehrsätzen des Christenthums, eine Obrigkeit von Gott geordnet, der jedermann unterthan seyn soll; und wer ihr widerstrebe, der widerstrebe keiner menschlichen, sondern einer göttlichen Ordnung, und werde Gottes Gericht deswegen über sich empfangen. Röm. 13, 1. 2. Höret es, ihr Völker! nehmet es zu Ohren, ihr Unterthanen! was der Herr in diesen Worten euch anbefohlen. Wo eine Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Ein Unterthan darf sich also nicht unterstellen, erst zu untersuchen, ob die Obrigkeit, die einmal Gewalt über ihn hat, auch ein Recht habe ihm zu befehlen, und woher sie dies
 fest



ses Recht erhalten habe. Er ist, sobald sie die höchste Gewalt in Händen hat, zum Gehorsam gegen sie verbunden. Die übrigen Untersuchungen gehören nicht für ihn. Dieses Gericht hat sich der König aller Könige vorbehalten. Denn was hiesse Majestät, was hiesse Obrigkeit, was hiesse Unterthan, was hießen die heiligen Verbindungen zwischen Obrigkeit und Unterthanen, was hießen die allerweisesten Verfassungen eines Staats, wenn einem jeden Unterthan erlaubt wäre, seinen Gehorsam so lange zu verschieben, bis er bey sich erst ausgemacht hätte, ob der Regent auch alle die Eigenschaften besitze, die ihm, nach seiner Einbildung, zukommen müssen? und wenn er das Recht hätte, seinen Tribut, Zoll, oder Zins so lange zurück zu halten, bis er in den Urkunden und Geschichten den rechtmäßigen Titel seiner Obrigkeit und ihrer Gewalt erst ausgefunden hätte? Würde dadurch nicht die heiligste Majestät ein Spott der Bosheit, die gerechtesten Gesetze ein Spiel des Frevels, die wesentlichsten Verbindungen der Gesellschaften alle Augenblicke zerrissen, und die Wohlfahrt und Ruhe der Redlichen zu einem Gnadengeschenk des ruchlosen Völkels werden? Gebet dem Kayser, was des Kayfers ist. Tiberius, der zu den Zeiten unsers Erlösers Rom als Kayser beherrschte, war ein Hetze, und einer der lasterhaftesten Menschen, die jemals der Erdboden getragen hat; und die Römer hatten sich der Jüdischen Republik mit Gewalt bemächtigt. Aber da die Juden die höchste Gewalt des Kayfers einmal über sich erkennen mußten, so hielt Christus



nunmehr alle Untersuchungen für überflüssig, und be-
 fahl, dem Kaiser zu geben, was sie ihm schuldig
 waren, und, durch eine willige Bezahlung des ge-
 forderten Tributs, ihm ihre Unterwürfigkeit und ih-
 ren Gehorsam zu erweisen. Man hat zwar in der
 Christenheit dieses heilige Band zwischen Obrigkeit
 und Unterthanen, das Gott selbst zusammen gefüget,
 unter dem Vorwande der Religion zuweilen zu tren-
 nen gesucht; und wem sind die unglücklichen und abs-
 scheulichen Geschichten unbekannt, die daher veranlaßt
 worden, und die zur Schande der Christen, un-
 ter welchen sie geschehen, in den Geschichtsbüchern ewig
 werden aufbehalten werden. Aber dieses ist eine Er-
 findung der Hölle, die alle Redlichen verabscheuen,
 und die von Jesu und seinen Aposteln verdammt wird.
 Nein, Gesalbte des Herrn! Das Christenthum hat für
 eure Kronen, für eure Majestät, für eure Ruhe, und für
 die Sicherheit eurer Häuser nachdrücklicher gesorget. Eu-
 re Personen, eure Rechte, eure Gesetze sind, bey den wahren
 Bekennern Jesu, heilig und sicher, und kein Vorwand
 in der Welt kann uns ein Recht geben, mit verwegenen
 Händen uns daran zu vergreifen. Es ist nicht die Furcht
 allein, die uns davon abschreckt; es ist unsere eigene
 Wohlfahrt nicht allein, die euch schützt: Gott selbst hat
 euch in seinen allerheiligsten Schutz genommen; Gott
 selbst ist es, der uns diese Treue, diesen Gehorsam aufs
 nachdrücklichste anbefohlen. Höret die Befehle, die er
 uns in seinem Worte davon gegeben hat. Wir rus-
 sen euch dabey selbst zu Zeugen, damit ihr uns dar-
 nach richten könnet. Hier sind sie. Jedermann
 sey



sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstreibet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. So send nun aus Noth, (oder vielmehr,) so send nun allerdings unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz handhaben, und zur Erhaltung des gemeinen Bestens verordnet sind. Röm. 13. Dieß sind die Befehle, die unsere Religion uns giebt; die wir für göttlich halten; und die uns Gott an mehr als einem Orte in der Schrift hat wiederholen lassen. Sind wir aber, nach diesen Befehlen, aller Obrigkeit ohne Ausnahme einen so vollkommenen Gehorsam schuldig; wie viel reiner muß alsdann unser Gehorsam, wie viel eifriger unsere Treue, gegen euch, gerechte Regenten! werden, wenn Erkenntlichkeit und Gegenliebe sich mit diesen Pflichten verbinden, und wenn wir von der Redlichkeit eurer Absichten, bey allen euren Gesetzen, eine lebendige Ueberzeugung haben? Sollte das Gebot von der Liebe, welches unser Heiland uns hinterlassen hat, euch allein verbinden? Wenn wir nach diesem Gebote von euch fordern, daß ihr uns, wie eure Nächsten, ansehen sollt; ja wenn ihr uns in der That, wie eure Nächsten, liebet; wenn ihr für unsere Ruhe, für unsere Wohlfahrt, mit eben der Treue, mit eben



eben dem Eifer, als für eure eigene, sorget; und euch selbst nur so weit für glücklich haltet, als ihr unsere Wohlfahrt befördert habet; sollten wir dann nicht verbunden seyn, euch als unsere Nächsten wiederum anzusehen, und als uns selbst zu lieben? Sollten wir dann unter unsern Absichten und den euren, unter unserer Glückseligkeit und der euren, einen Unterschied machen dürfen? Sollte uns dann etwas näher, etwas angenehmer, etwas wichtiger, als eure Ruhe, eure Ehre, und die Wohlfahrt eurer Häuser seyn können? So wären wir die sträflichsten Uebertreter des Befehls, den wir euch selber vorgehalten; so wären wir die schändlichsten Verräther der Religion, worauf wir uns selber berufen haben. Unsere Treue soll vielmehr der Beweis seyn, daß wir euch nicht allein, als unsere Herren, fürchten; (dieß wäre zu wenig für eure Liebe;) sondern daß wir euch auch, nach dem Befehl unsers Heilandes, wie unsere Nächsten, das heißt, wie uns selber, lieben. Fordert demnach von uns, was ihr von der aufrichtigsten Liebe erwarten könnet, wir sind allezeit bereit, euch zu geben, was wir euch nach derselben schuldig sind; Schoß, wenn euch Schoß gebühret, Zoll, wenn euch Zoll gebühret, Furcht, wenn euch Furcht gebühret, Ehre, wenn euch Ehre gebühret. Lasset uns dabey auch Gotte nur allezeit geben können, was dem gebühret. Diese Freyheit unsers Gewissens lasset uns nur ungekränket. Und warum wolltet ihr uns dieselbe nicht lassen, da sie euch nie schädlich werden kann? Warum wolltet ihr uns etwas befehlen, das der Ehre unsers Gottes, das seinen Befehlen, und unserm Gewissen zuwider wäre? Hier würden wir euch wirklich nicht gehorchen können;



nen; wenn wir aber niederträchtig und gottlos genug wären, daß wir euch darinn gehorchten, was würdet ihr anders, als euren eigenen Schaden, damit gewinnen? Denn wenn ihr uns beföhlet, Gottes Gebote zu übertreten, wenn ihr uns verböthet, ihn nicht mehr zu fürchten, wenn ihr uns überreden wolltet, unser Gewissen wäre nur Einbildung; und wenn wir so unglücklich wären, daß wir uns aus Menschenfurcht oder Einsalt dazu überreden ließen: Würdet ihr nicht selbst eure Sicherheit und Herrschaft, die ihr aufs höchste dadurch zu treiben glaubtet, in die äußerste Gefahr setzen? Denn wo wolltet ihr treue Diener, aufrichtige Rathgeber, redliche Beamte hernehmen, wenn wir kein Gewissen mehr hätten? Wovor sollten wir uns fürchten, Verräther, Meineidige, Ungerechte, und heimlich eure eigenen Feinde zu seyn, wenn wir uns vor keinem Gotte mehr fürchteten? Was sollte uns bewegen, eure Person, eure Gesetze heilig zu halten; was sollte uns zu einem aufrichtigen Gehorsam bewegen; was sollte uns bewegen, die Erfüllung eurer Absichten unserm eigenen Nutzen vorzuziehen; wenn diese Befehle Gottes von dem Gehorsam, den wir euch schuldig sind, keine Kraft mehr bey uns hätten? Was würdet ihr alsdann zu eurer eigenen Sicherheit und zur Beschützung eurer Hoheit übrig behalten? Wolltet ihr alles mit Furcht und Gewalt zwingen? O wie falsch, wie trügerisch ist dieses! Wie schwer lassen sich Betrug und Verrätheren mit Gewalt verhüten; wie schwer lassen sich Redlichkeit und Treue durch Gewalt erzwingen! Laßt uns deswegen Gotte geben, was Gottes ist. Laßt



set uns unser Gewissen, unsere Religion, unsern Gott und Erlöser. Dieß ist die einzige Ausnahme, die wir wider eure Gesetze machen, und die euch niemals nachtheilig werden kann. Gegen alle eure übrigen Befehle sollt ihr unsere Treue, unsere Bereitwilligkeit, unsern Gehorsam, unsern Eifer, unverbrüchlich finden, woran uns weder Eigennuß, noch Bequemlichkeit, noch einige andere Absichten hindern sollen. Dabey aber wollen wir, so lange ein Odem in uns ist, nicht aufhören, Gott, der euch über uns gesetzt hat, mit dem redlichsten Herzen und der reinsten Andacht für die Erhaltung eures theuersten Lebens, für das ewige Wachsthum eurer Häuser, für die glückliche Erfüllung aller eurer Absichten, und, wenn diese erfüllet sind, und ihr des Lebens satt seyd, für eure ewigen Belohnungen unaufhörlich anzurufen. Mit dieser Redlichkeit wollen wir die Pflichten erfüllen, die das Christenthum von uns, als Unterthanen, fordert; dagegen haben wir das Vertrauen, wir haben die Beweise, daß ihr an eurer Seite, nach dieser Vorschrift, uns, als eure Nächsten, allezeit wieder lieben werdet. Und so wird die Welt durch diese allgemeine Glückseligkeit überzeugt werden, daß die Christliche Religion das stärkste und sicherste Mittel sey, die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaften auf Erden zu befördern. Amen.

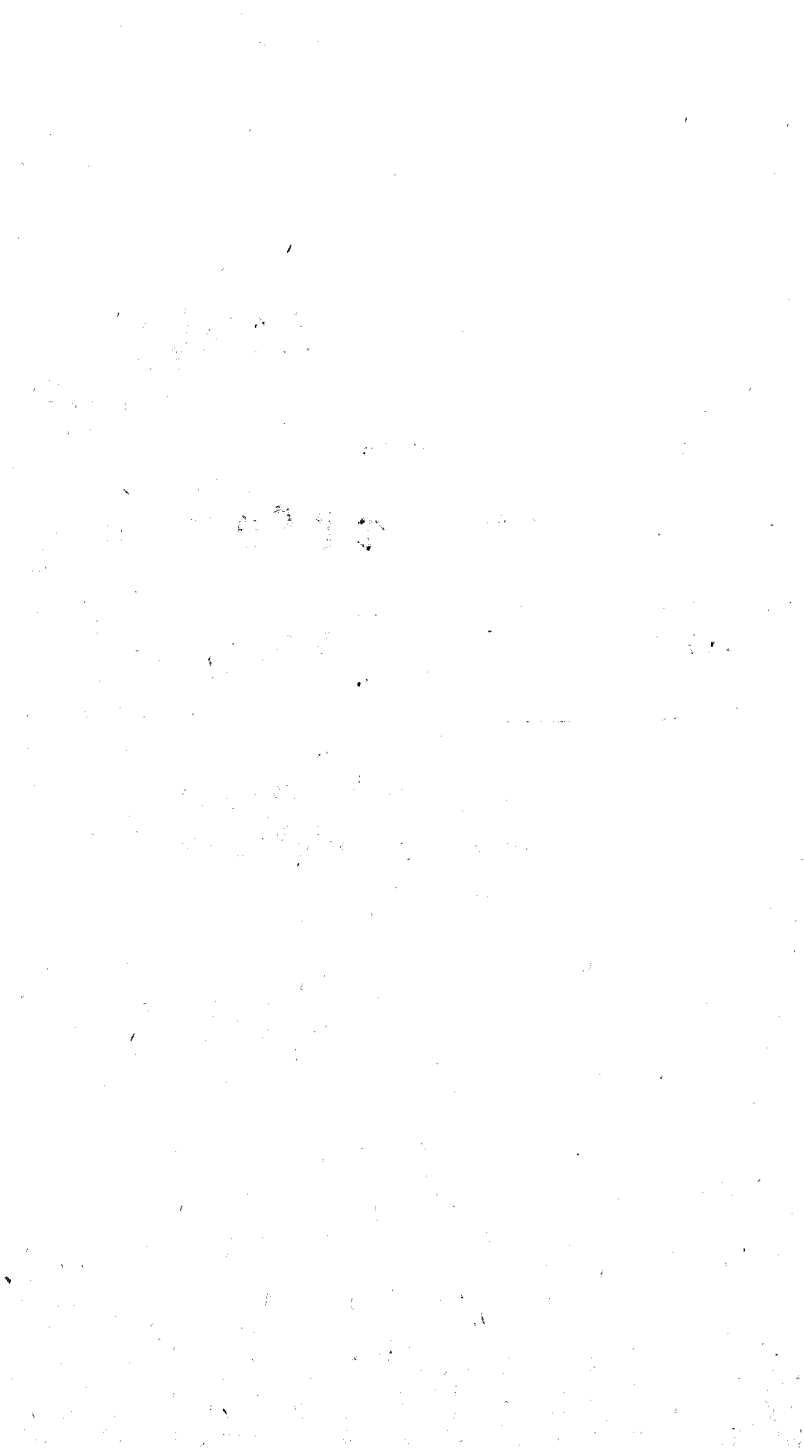
Die achte Predigt.

Von

der Person
unserß Erlöserß.

Ueber das ordentliche Evangelium
am dritten Weihnachtsfesttage.

Joh. I, 1:14.



Joh. im ersten Cap. v. 1 : 14.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in die Finsterniß, und die Finsternisse habens nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugte, auf daß sie alle durch ihn gläubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugte von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht, und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott gebohren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Unter allen Zeugnissen der heiligen Schrift, meine andächtigen Zuhörer! die von unserm Erlöser handeln, ist kein einziges, worinn die Lehre von seiner



seiner göttlichen Person so deutlich zusammen gefasset wäre, als der Text, den wir eben verlesen haben. Wir wollen deswegen der Absicht des heiligen Evangelisten folgen, und diese wichtige Lehre, zu unserer Erbauung, auch heute vor uns nehmen. Was könnten wir bessers thun, meine Freunde? Christus ist der Grund und der Eckstein unsers Glaubens. Was würde aber unser ganzer Glaube seyn, wenn dieser Grund nicht fest geleyet, und unsere Erkenntniß von diesem unserm Erlöser falsch, ungewiß, oder unvollkommen wäre? Er würde einem Hause gleich seyn, das, auf losen Sand gebauet, von einem jeden Winde in Gefahr ist umgeworfen zu werden. Christus ist auf Erden gekommen, wie in unserm Texte stehet, auf daß er allen, die an ihn glauben, die Macht gebe, sich Gottes Kinder zu nennen. Diese Kindschaft ist das einzige Ziel unserer Hoffnung, und unsers Glaubens. Denn, sind wir Kinder Gottes, so sind wir auch seine Erben, und können uns auf alle Güter unsers himmlischen Vaters gewisse Hoffnung machen. Aber, werden wir ihn auch als unsern Erlöser im Glauben aufnehmen, wenn wir ihn nicht kennen? Werden wir uns auch auf die versprochene Kindschaft Gottes verlassen können, wenn wir nicht wissen, wie viel Recht er selber an dem Reiche Gottes habe, und ob er auch der wahre eingeborne Sohn Gottes sey, der mit Wahrheit von sich sagen könne: Alles, was der Vater hat, ist mein? Joh. 16, 15. Und was werden endlich alle Wahrheiten, die er uns zu verkündigen gekommen ist, für
Ein



Eindruck bey uns machen, so lange unser Fleisch und Blut gegen die Göttlichkeit seiner Sendung noch den geringsten Einwurf machen kann? Kennen wir denn unser verderbtes Herz nicht? Wissen wir nicht, wie unangenehm demselben alle diese Wahrheiten sind, und wie unerträglich dieses himmlische Licht unsern Augen ist, womit Jesus uns hat erleuchten wollen? Was soll aber den alten Menschen bewegen, seine geliebte Finsterniß, die ihm so vortheilhaft ist, zu verlassen, und einem so verhassten Lichte zu folgen? Und was soll unser Herz bewegen, seine angenehmen sündlichen Lüste fahren zu lassen, und sich dagegen selber zu verläugnen, so lange wir nicht durch die Ueberzeugung gezwungen werden, dieses Licht für göttlich, und diese Wahrheiten für himmlische Wahrheiten zu halten, die der eingebohrne Sohn Gottes, der in des Vaters Schooß sitzt, uns selbst verkündiget hat?

Alle Gnade und alle Wahrheit, die unser Heiland uns zu erwerben auf Erden gekommen ist, wird also so lange bey uns ohne Wirkung bleiben, so lange wir die Herrlichkeit ihres Urhebers nicht kennen, und so lange wir nicht davon, als von der Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes Gottes, überzeugt sind.

Wir können bestwägen diese gegenwärtige Stunde nicht seliger anwenden, meine andächtige Zuhörer! als wenn wir die Betrachtung der Person unsers Heilandes darinn zum Vorwurfe unserer Andacht machen.



Wir müssen aber, wenn diese Betrachtung gründlich seyn soll, auf zwey besondere Stücke Achtung geben. Das erste ist: Daß Christus wahrer Gott von Ewigkeit gewesen. Das zweite aber: Daß er ein wahrer Mensch geworden.

Heiliger Jesu! Licht der Welt! Erleuchte uns mit deiner Wahrheit. In deinem Lichte können wir dich allein erkennen. Laß uns deswegen dein heiliges Wort, worinn du dich offenbarest hast, keinen Augenblick bey dieser Untersuchung aus den Augen lassen; wir möchten dich gar verlieren, und in unserer unglücklichen Finsterniß ewig verlohren gehen. Denn unsere Vernunft kennet dich nicht, und unser verderbtes Herz wünscht dich nicht zu erkennen. Beyde haben ihre Finsterniß lieber, als dein himmlisches Licht. Wie leicht könnten wir also auf die gefährlichsten Irrwege gerathen, die uns von dem Wege des Lebens auf ewig abführten. Wie sollten wir, ohne dich, die Gnade deines himmlischen Vaters finden? Wie können wir, ohne dich, zur Wahrheit kommen? O! laß uns deswegen, o du eingeborne Sohn Gottes! deine Herrlichkeit sehen, und aus deiner Fülle, als wiedergebörne Kinder Gottes, Gnade um Gnade nehmen.

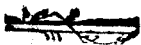
Von euch aber, meine Zuhörer! erfordert die Wichtigkeit der Sache alle mögliche Aufmerksamkeit. Findet ihr in dieser Lehre wirkliche Widersprüche; findet ihr etwas darinn, was mit der Ehre Gottes, was mit seiner Heiligkeit, was mit der Einigkeit seines Wesens wirklich streitet: So braucht eure Vernunft, so widerspricht dieser Lehre. Findet ihr aber, daß alles, was uns die Schrift von unserm Erlöser sagt, nach den Grundlehren der Vernunft,

nunft, wenigstens möglich ist; und daß es mit der Einigkeit Gottes, mit seiner Ehre, und mit seinen übrigen Eigenschaften vollkommen bestehen kann, und ihr nichts, als dieses, dagegen einwenden könnt, daß es euch unbegreiflich sey: So bedenket, daß wir von Gott reden, daß wir von einem unendlichen Wesen reden, dessen Natur uns ewig unbegreiflich bleiben wird; so nehmet eure Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen, und erinnert euch, daß so gar die Natur, ja eure eigene Seele, eurer Vernunft das unbegreiflichste Geheimniß ist. Thut aber noch eins, meine Zuhörer! Die beste und billigste Sache kann durch den Vortrag verstellt und verdächtig werden. Sollte auch dieses aus menschlicher Schwachheit hier geschehen, so leget, wir bitten euch, die Schuld davon nicht der Lehre, sondern allein dem unvollkommenen Vortrage bey.

Damit uns aber die Wahrheit, die wir betrachten wollen, so viel deutlicher werde, so wollen wir etliche Anmerkungen voraussetzen, die zur Erläuterung unsers Textes überhaupt nöthig sind.

Raum hatte sich die Verkündigung des Evangelii von Christo in der Welt angefangen, so hatte der Feind der Wahrheit unter diesen Weizen auch schon das giftigste Unkraut ausgesäet. Es fand sich, gleich beym Anfange des Christenthums, eine Art Ketzer, die dasselbe mit den unsinnlichsten und gefährlichsten Meynungen verwirrten. Sie gaben sich überhaupt den Namen der Gnostiker, weil sie sich einer besondern Erkenntniß und Einsicht in göttlichen

Dins



Dingen rühmten. Ihre Hauptmeynungen waren aus der alten Morgenländischen, oder Chaldäischen Weltweisheit genommen, die sie mit allerhand Lehrsätzen aus der Platonischen Philosophie, und mit den Cabalistischen Träumen der Juden, noch verworrenen und dunkler gemacht hatten. Sie hatten aber wieder so viel besondere Sekten unter sich, und ihre Lehren waren so verwirrt, finster, und übel zusammenhangend, daß uns die ersten Kirchenväter nie einen vollkommenen Begriff davon haben geben können. Hierinn kamen sie aber, wenn man ihre Meynungen zusammen hält, alle überein, daß sie sich zwei besondere Welten einbildeten, eine unsichtbare, und eine sichtbare. Zu jener rechneten sie alle die guten Geister, zu dieser die Körper; und eine jede von diesen beyden Welten hatte wiederum, nach ihrer Meynung, von einem besondern Wesen ihren Ursprung. Dieser Irrthum ist sehr alt, und giebt einen grossen Beweis von der Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft, wenn sie von keiner Offenbarung erleuchtet ist. Die allerältesten Weltweisen haben es schon ihre vornehmste Bemühung seyn lassen, den Ursprung des Bösen in der Welt zu finden. Sie hielten die Materie für den Sitz aller Unvollkommenheiten. Sie konnten aber nicht begreifen, wie Gott, als ein vollkommenes, reines, und heiliges Wesen, dieselbe, ohne Nachtheil seiner Heiligkeit, habe erschaffen können. Dieses brachte sie zu dem unglücklichen und unsinnigen Irrthum, es müßte neben Gott noch ein ewiges böses Wesen seyn, das diese Materie, dem guten Wesen

fen zum Verdruß, und seinen Geistern zum Schaden hervorgebracht hätte. Dieses war auch der Grund der Gnostischen Irrthümer. Die Geister stellten sie sich dabey als lauter Ausflüsse aus dem göttlichen Wesen vor, die stufenweise von einander unterschieden, und so viel unvollkommener würden, je weiter sie sich von ihrem Ursprung entfernten.

Diese verschiedenen Geschlechter der Ausflüsse aus Gott sind die Tadeln und Geschlechtregister, die kein Ende haben, wovon Paulus den Timotheus, als vor einem ungeistlichen losen Geschwätze und Gezänke der falschberühmten Kunst, warnt, 1 Tim. I, 4. 6, 20. welches die Besserung zu Gott im Glauben mehr hindere, als befördern könne. Das alleröberste und vollkommenste von diesen Ausflüssen, aber, das am nächsten an Gott reichte, belegten sie, zum Beweise seiner Vorzüge, mit besondern Namen. Sie nannten es den Verstand Gottes, das Wort, das Licht, welches die geringern Geister von der Gewalt des bösen Wesens wieder zu befreien, und von ihren Unvollkommenheiten zu reinigen suchte. Dieses unsinnige und verworrene Geschwätz wollten sie mit dem Evangelio vereinigen. Sie fanden in der Lehre von dem Erlöser etwas ähnliches; deswegen setzten sie sich vor, diese göttlichen Wahrheiten mit ihren unreinen und gottlosen Lehren zu verbinden, und das Wort des Geistes durch ihre Lügen zu erklären. Wie konnte es aber anders seyn, als daß das Evangelium von Christo und von der Seligkeit der Menschen dadurch aufs äußerste verstellt, und die Bekenner



desselben auß gefährlichste dadurch verwirret wurden. Vornehmlich kamen diese drey Hauptlehren dadurch in die größte Gefahr. Erstlich, die Lehre von der Gottheit Christi, hernach, die Lehre von seiner wahren Menschwerdung, und drittens, die Ursache seiner Menschwerdung. Denn, sollte Christus nichts, als ein Ausfluß aus Gott, wie die übrigen Geister, seyn, so ward, erstlich, die ganze Lehre von der Gottheit Christi umgestürzt, und Christus war von den viel geringern Geschöpfen nur durch gewisse Grade der Vollkommenheit unterschieden. Wenn ferner alle Körper ein Werk des bösen Geistes seyn sollten, so konnte Christus kein wahrhaftiger Mensch gewesen seyn. Wie konnte aber also, drittens, die Lehre der heiligen Schrift von der Sünde, von der Buße, vom Glauben, und von der Erlösung, richtig bleiben, wenn die beyden erstern so verstellet und verderbet waren. Kurz, die ganze Christliche Religion war in Gefahr, in ihrem ersten Wachsthum durch dieses Unkraut erstickt zu werden.

Die vornehmsten Christlichen Gemeinen ersuchten deswegen den heiligen Johannes, der damals von allen Aposteln noch allein im Leben war, die Lehre von der wahren Gottheit und Menschwerdung unsers Erlösers gegen diese Verführer zu behaupten, und die schwächern Bekenner in ihrem Glauben dadurch zu befestigen. Dieser erleuchtete Zeuge der Gottheit Jesu schrieb auch darauf, nach Eingebung des heiligen Geistes, dieses Evangelium, und machte gleich mit dieser Lehre, die am meisten bestritten wurde, den

An

Anfang. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und dieses Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. In diesen wenigen Worten ist die Widerlegung aller der angeführten Irrthümer enthalten. Erstlich, daß alle Dinge und auch die sichtbare Welt von keinem bösen Wesen, sondern durch dieses Wort erschaffen worden. Daß aber Gott und dieses Wort von allen erschaffenen Dingen wesentlich unterschieden sey, indem das Wort von Ewigkeit bey Gott gewesen, ehe noch etwas anders erschaffen war; und daß es wahrhaftiger Mensch geworden, um den Menschen auf Erden Gnade und Wahrheit, Leben und Licht zu bringen; um sie dadurch wiederum mit Gott zu versöhnen, und sie zu Gottes Kindern zu machen. Jetzt ist nur diese einzige Anmerkung noch übrig, warum Johannes Christum das Wort nenne. Es ist nicht zu glauben, daß dieser erleuchtete Apostel diese Redensart aus den unreinen Schriften der Weltweisen, die eben die Quelle aller dieser Irrthümer waren, entlehnet haben sollte, und daß er, durch eine bessere Erklärung, die falschen Begriffe davon nur habe absondern wollen. Hies



von würde dieses allezeit die schädliche Wirkung geblieben seyn, daß man für diese unreine und dunkle Philosophie mehr Hochachtung, als sie verdiente, behalten hätte, worin diese Irrthümer ihre beständige Nahrung würden gefunden haben. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß Johannes habe zeigen wollen, daß diese Benennung dem Heilande allerdings zukomme, nicht weil Plato, oder sonst ein Weltweiser, sich derselben bedienet, sondern weil der Heilige Geist ihn selbst im Alten Testamente schon so genennet habe. Wir finden auch von dieser Benennung in den Psalmen die deutlichste Anzeige. David sagt: Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht. Psalm 33, 6. Wenn wir mit diesem Spruche den funfzehnten und Sechszehnten Vers des ersten Capitels des Briefes Pauli an die Colosser, und den zweyten Vers des ersten Capitels an die Ebräer vergleichen, so sieht man deutlich, daß unter diesem Namen nicht das Wort der Allmacht Gottes, sondern das selbstständige Wort, nämlich der Messias, der Sohn Gottes, verstanden werde. Es ist diese Benennung des Messias zu der Zeit unter den Juden auch gar nicht fremd gewesen. Denn in der alten Chaldäischen Uebersetzung des Alten Testaments, die vor Christi Zeiten gemacht worden, wird in verschiedenen Stellen, wo von dem Messias die Rede ist, die Redensart, das Wort, gebraucht. Ob aber den heidnischen Weltweisen, die ihre Philosophie meistens aus dem Orient geholet, durch eine verstümmelte Nachricht von diesem Worte, nämlich von dem

Heis

Heilande der Welt, nichts kund geworden sey; da die Lehren der Juden, vornehmlich durch das Ansehen Daniels, in Chaldaa so bekannt geworden, welches die Weisen bezeugten, die aus diesen Gegenden kamen, Jesum anzubeten; dieses zu entscheiden würde zu unserm Verhaben nicht gehören.

Wir wollen jezo die Hauptsache selbst anfangen, und zuerst beweisen: Daß Christus wahrer Gott gewesen. Wir wollen in diesem Beweise stufenweise gehen, und erstlich darthun: Daß Christus schon gewesen, ehe er von Maria geboren worden. Zweytens: Daß er nicht allein vor der Erschaffung der Welt da gewesen, sondern daß er auch keine Creatur gewesen. Woraus hernach der dritte Satz von sich selber fließen wird: Daß er eines göttlichen Wesens, und folglich wahrer Gott, gewesen seyn müsse.

Wir müssen diese Abtheilung deswegen machen, um den verschiedenen Irrthümern, in der Lehre von der Person unsers Erlösers, so viel deutlicher begegnen zu können. Die Gottheit Jesu wird vornehmlich auf zweyerley Art geleugnet. Nach dem einen Irrthum ist Christus nichts als ein bloßer Mensch gewesen, der mit seiner Menschwerdung auch sein Wesen erst empfangen habe. Der andere bestehet aber darin, daß Christus vor der Erschaffung der Welt zwar schon da, aber dennoch eine Creatur, gewesen, die nur von Gott vor allen übrigen Geschöpfen voraus erschaffen sey. Wir müssen unsern Beweis so einrichten, daß die Wahrheit gegen beyde Irrthümer

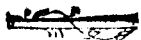
daß ich gerechtfertiget werde; und zuerst also dieses darthun, daß unser Heiland schon vorher gewesen, ehe er von Maria geboren worden.

Im Anfang, sagt Johannes, war das Wort. Man braucht nicht lange über die Bedeutung der Redensart, im Anfang, zu streiten. Die Sache selber macht es deutlich genug. Moses sagt: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden. Da bedeutet das Wort, Anfang, den Anfang der Zeit und aller Dinge. Johannes kann nichts anders darunter verstanden haben. Er redet von eben dieser Schöpfung. Er will die vorher angeführte irrige Meinung der Gnostiker widerlegen, daß die körperliche Welt von einem bösen Wesen ihren Ursprung habe. Er sagt deswegen: Alle Dinge wären durch dieses Wort gemacht. Dieser Ausdruck scheint ihm noch zu schwach; damit man also gar keine Ausnahme dagegen machen könne, so sagt er noch einmal: Ohne dasselbe sey nichts gemacht, was gemacht sey. Da nun durch Christum alles ohne Ausnahme erschaffen worden, so muß er nothwendig vor der Schöpfung der Welt schon da gewesen seyn; und die Redensart des Evangelisten, im Anfang, kann nichts anders, als den Anfang der Schöpfung, bedeuten, wo alle Wesen, ausser Gott, ihren ersten Ursprung genommen haben. Ist aber Christus vor dem Anfange der Schöpfung schon gewesen, so muß er auch von Ewigkeit gewesen seyn. Denn zwischen Zeit und Ewigkeit ist kein Zwischenraum. Die Zeit fängt sich
erst



erst mit der Schöpfung an. Die Zeit ist nichts anders, als die Ordnung, worinn die erschaffenen Dinge auf einander folgen. Wenn Christus also vor der Schöpfung gewesen, so ist er auch vor der Zeit, und folglich auch von Ewigkeit, gewesen. Es ist dieses das einzige Zeugniß der Schrift nicht; womit die Ewigkeit der einen Natur unsers Erlösers bestätigt wird. Wir wollen euer Gedächtniß nicht mit vielen Sprüchen überhäufen. Wir wollen nur den einzigen zum Beweise anführen, wo unser Heiland selber zu den Pharisäern sagt: Ehe, denn Abraham ward, war ich. Joh. 8, 58. Was kann diese Redensart anders heißen, als daß Christus vor der Zeit, da er Mensch geworden, schon gewesen sey? Es folget also dieses erstlich offenbar hieraus, daß Christus kein blosser Mensch gewesen, sondern daß er vor seiner Menschwerdung noch eine andere Natur gehabt haben müsse, nach welcher er von Ewigkeit bey Gott gewesen. Wir führen dieses nun der ersten Art der Feinde der Gottheit Jesu willen aus, deren Meynung sich besonders in dem heutigen Christenthum ausbreitet, weil sie beym ersten Anblicke einige Wahrscheinlichkeiten und in den Grundsätzen der Vernunft einigen Schutz für sich zu haben scheint. Diese halten den Erlöser nur für einen außerordentlich erleuchteten Lehrer, der aber, seiner Natur nach, nichts als ein blosser Mensch, und, ehe er von Maria geboren worden, gar nicht gewesen sey.

Man sollte nicht glauben, daß es möglich sey, auf diesen Irrthum zu kommen, so lange man diesen



Text gelten läßt. Wie kann man sich deutlicher ausdrücken, als Johannes hier gethan hat? Aber welche Irrthümer sind zu unnatürlich, daß sie Menschen, die von Vorurtheilen eingenommen sind, nicht wahrscheinlich würden; und was hilft alle Deutlichkeit der Schrift, wenn man sich vorgesetzt hat, dieselbe mit Gewalt zu leugnen? Da nun dieser Text ihrem Irrthum am meisten widerspricht, so thun sie sich und dem Texte auch wiederum alle mögliche Gewalt an, denselben nach ihrer vorgefaßten Meinung zu verdrehen. Ihre verschiedenen Erklärungen, die sie davon machen, sind aber so dunkel und gezwungen, daß man alle Mühe hat, sie nur einigermaßen deutlich vorzutragen.

Einige erklären alles, was Johannes hier von der Schöpfung sagt, von der geistlichen Schöpfung, nämlich von der Wiedergeburt, und dichten den Worten des Evangelisten ungefähr diesen Verstand an. Christus sey im Anfange, wie Gott der Welt das Evangelium habe wollen verkündigen lassen, schon gebohren gewesen. Er sey aber, wie Johannes sein Predigtamt angetreten, bey Gott gewesen. Denn Gott habe ihn zu sich in den Himmel aufgenommen, wo ihm alles offenbaret worden, was er zur Bekehrung der Menschen in seinen nachmaligen Lehren ihnen habe vortragen sollen. Alle Dinge wären auch hernach durch ihn gemacht. Denn wie er, nach seiner Zurückkunft aus dem Himmel, sein Lehramt angetreten, habe er den Menschen allen Rath Gottes aufs deutlichste offenbahret. Er habe unter ihnen gewohnet,
und

und wäre ihnen, ausser der Sünde in allem ähnlich geworden, damit sie auch an seinem Exempel das vollkommenste Vorbild aller ihrer Pflichten finden mögten; und alle diejenigen, die seine Lehren angenommen, wären dadurch neue Creaturen und wiedergebahrne Kinder Gottes geworden. Wie ausserordentlich ihn Gott aber vor allen andern Menschen geliebet habe, dieses habe man bey seiner Taufe gesehen, da ihn Gott öffentlich für seinen allerliebsten Sohn erkläret, und mit den edelsten Gaben des Geistes, mit Wahrheit und Gnade, mehr als alle seine Gefellen, aufs reichlichste ausgerüstet habe. Dieß sollen, nach der einen Erklärung, die Worte heißen: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Aber was bleibt von aller Gewißheit der heiligen Schrift, und von einer jeden vernünftigen Rede übrig, wenn eine solche Erklärung gelten soll? Wird man auch dem weichsten Wachse mehr willkührliche Gestalten geben, als dem Worte Gottes Erklärungen andichten können, wenn man eine so gewaltsame Art, es zu erklären, gelten lassen will? Wir wollen nur in wenigen Worten die Hauptfehler in dieser Auslegung anzeigen. Sie streitet erstlich mit der Absicht des heiligen Schreibers. Johannes will nicht allein beweisen, daß der Heiland den Menschen den Weg zur Seligkeit gewiesen habe;



dieses läugneten die Gnostiker nicht. Ihr Hauptirrhthum war, daß die sichtbare Welt von einem bösen Wesen erschaffen wäre. Dieses will der Evangelist widerlegen, und zeigen, daß eben durch dasjenige Wort, welches sie auf gewisse Weise für den Erlöser hielten, alle Dinge, ohne Ausnahme, die sichtbaren sowohl, als die unsichtbaren, erschaffen wären. Es kann also von keiner andern, als der wirklichen Schöpfung, hier die Rede seyn. In andern Stellen des Neuen Testaments wird diese Schöpfung dem Heilande eben so ausdrücklich beygelegt. Paulus sagt Coloss. I, 15: Christus ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen. Nun folgt die Ursache, warum er ihn so nennet: Denn durch ihn ist alles erschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm erschaffen. Mit welcher Möglichkeit will man nur diesen Spruch von der Wiedergeburt erklären? Christus hat alles erschaffen, heißt es, was im Himmel und auf Erden ist. Der heilige Apostel erkläret sich selbst, was er darunter verstehe. Die Geschöpfe im Himmel nennet er das Unsichtbare; und die sind nach seiner Erklärung, die Thronen, die Herrschaften, die Fürstenthümer, oder die verschiedenen Classen der Engel und unsichtbaren Geister. Soll aber die Schöpfung, wenn sie Christo beygelegt wird, nichts als die Wiedergeburt bedeuten, so müßte folgen, daß

daß Christus auch zur Befehrung der Engel auf Erden gekommen sey, die doch keiner Befehrung nöthig haben; welches zu behaupten unvernünftig wäre. Der Beweis aus dem ersten Capitel an die Ebräer ist noch deutlicher. Paulus stellet in demselben eine Vergleichung zwischen Christo und den Engeln an, und will daraus den unendlichen Vorzug Christi vor diesen vollkommenen Geistern beweisen. Denn die Engel, sagt er, würden in dem ganzen alten Testamente nur als Diener der Schöpfung beschrieben, da hergegen von Christo, als von dem Herrn derselben beständig geredet werde. Denn es hiesse von ihm Psalm 102, 2. 6: Du Herr hast vom Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Diefelbigen werden vergehen, du aber wirst bleiben; und sie werden alle veralten, wie ein Kleid, du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören. Bleibt auch bey diesen Sprüchen die geringste Möglichkeit noch übrig, dieselben von etwas anders, als von der wahren Schöpfung, zu erklären? Und wenn zweitens die Redensart, das Wort war bey Gott, so viel heißen soll, als daß Christus, ehe er sein Lehramt angetreten, in den Himmel genommen, und daselbst von Gott selbst unterrichtet worden; mit welchem Beweise will man diese Erklärung rechtfertigen? Mit welchem Rechte darf man sich unterstehen, eine solche Geschichte zu erdichten, wovon weder in den Evangelisten, noch in den Schriften der Apostel, der geringste Buchstab anzutreffen ist; da sie doch als ble
allers



allerwichtigste in dem ganzen Leben Jesu von ihnen verdienet hätte angemerkt zu werden, wenn sie wirklich geschehen wäre?

Andere, die diese unauflöblichen Schwierigkeiten eingesehen, aber dennoch ihrem Erlöser die Ehre der Gottheit, die ihm gebühret, nicht haben geben wollen, haben deswegen eine andere Erklärung erdonnen, die sie aber in eben so viele neue Widersprüche verwickelt, als sie bey jener haben vermeiden wollen. Diese behalten die natürliche Bedeutung der Ausdrücke, die von der Schöpfung handeln; aber sie machen von dem Worte eine verkehrte Auslegung. Dieses Wort, durch welches alles gemacht worden, soll nicht Christum, sondern die ewige Weisheit Gottes bedeuten, mit welcher Gott von Anfang die Welt erschaffen. Die Weisheit sey aber in der Fülle der Zeit dem Heilande mitgetheilet, der sie den Menschen habe offenbaren müssen, und man habe auch, wie er unter ihnen gewohnet, so viele außerordentliche Vorzüge an ihm wahrgenommen, daß niemand an der Göttlichkeit seiner Lehre und seiner Sendung habe zweifeln können. Eine einzige Anmerkung aber wird genug seyn, die Nichtigkeit dieser mühsamen und künstlichen Erklärung darzuthun. Johannes sagt, dieses Wort, welches alle Dinge gemacht, sey Fleisch geworden. Hierunter muß nothwendig etwas persönliches verstanden werden. Denn, soll das Wort hier nichts anders, als die Weisheit Gottes, oder die göttliche Wahrheit des Evangelii bedeuten, die Gott dem Heilande mitgetheilet, und durch ihn den
Mens



Menschen habe verkündigen lassen, wie hätte Johannes sagen können, daß dieses Wort Fleisch geworden sey? Wird es auch einem vernünftigen Menschen in den Sinn kommen, zu sagen, daß die göttlichen Wahrheiten die menschliche Natur annehmen, wenn ein Prophet geböhren wird, der dieselben den Menschen verkündigen soll? Wie räthselhaft, oder vielmehr wie unvernünftig, müßte Johannes sich zu schreiben vorgesetzt haben, wenn dieses seine Gedanken gewesen wären? Man schlage zu mehrerer Bekräftigung unserer Wahrheit, den sechsten Vers aus dem zweyten Capitel des Briefes Pauli an die Philipper nach. Dasselbst sagt der heilige Apostel: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, sondern äufferie sich selbst, und nahm Knechts Gestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebehrden als ein anderer Mensch erfunden. So viel Worte, so viel Beweise, daß der Heiland vor seiner Menschwerdung schon eine andere Natur gehabt haben müsse. Paulus sehet hier seine göttliche Gestalt der menschlichen Gestalt entgegen. Er sagt, ehe Christus die letzte angenommen, sey er in göttlicher Gestalt gewesen, und er habe sich der göttlichen gäuffert, wie er sich zur Annnehmung der menschlichen erniedriget. Würde aber diese ganze Rede nicht das unverständlichste Wortspiel seyn, wenn Christus nie eine andere als menschliche Gestalt gehabt hätte? Und wie hätte
der



der Apostel sagen können, daß Christus, wie er ein Mensch geworden, sich erniedriget habe, wenn er nichts, als ein bloßer Mensch gewesen wäre? Kann man auch von einem Menschen, der vorher Nichts war, sagen, daß er sich erniedrige, wenn er geboren und ein vernünftiger Mensch wird?

So unvernünftig muß die Vernunft werden, wenn sie sich einmal vorgesetzt hat, ihre angenommenen Vorurtheile mit Gewalt zu behaupten. Wir könnten noch weit mehrere Zeugnisse aus der heiligen Schrift anführen, worinn mit eben der Deutlichkeit erwiesen ist, daß Jesus, ehe er Mensch geworden, bey Gott gewesen, und daß er vom Himmel gekommen sey, um die menschliche Natur anzunehmen. Wir müssen aber, um nicht zu weitläufig zu werden, dieselben übergehen. Unser Vorsatz ist auch eigentlich nur bey den Beweisen zu bleiben, die unser Text uns an die Hand giebt; und wir hoffen zur Genüge daraus erwiesen zu haben, daß unser Heiland vor der Schöpfung der Welt, und folglich auch eher, als er von Maria geboren worden, nach der einen Natur schon da gewesen sey.

Dieses ist der erste Satz, den wir nöthig hatten; um die Göttlichkeit der Natur unsers Heilandes daraus zu schließen. Er ist aber allein dazu noch nicht genug. Christus könnte vor dem Anfange aller Dinge gewesen, und dennoch eine Creatur gewesen seyn. Gott hätte ihn, als ein über alle Creaturen weit erhabenes Geschöpf, voraus erschaffen können; weswegen aber seine Natur von aller Göttlichkeit
noch

noch unendlich entfernt bliebe. Wir müssen also, ehe wir diese vollständig behaupten können, nothwendig vorher auch dieses noch erweisen, daß Christus auf keine Weise unter die erschaffenen Dinge gerechnet werden könne. Damit man aber die beyden Lebensarten: Christus ist von Ewigkeit von Gott gezeuget, und Christus ist vor der Zeit oder von Ewigkeit erschaffen, nicht mit einander vermische, oder für gleichgültig halte; so wollen wir die Erklärung von dem, was wir eine Creatur nennen, gleich voraussetzen. Wir verstehen aber unter diesem Worte alles, was jemals ausser dem Wesen Gottes hervorgebracht ist, und welches, ehe es durch die Allmacht Gottes Etwas geworden, Nichts gewesen. Der ganze Beweis von der göttlichen Natur unsers Erlösers wird also hierauf ankommen, ob unser Heiland ausser dem Wesen Gottes, aus Nichts erschaffen sey. Wenn wir hievon das Gegentheil deutlich erwiesen haben, muß auch die Göttlichkeit seiner Natur unleugbar seyn. Unser Text wird es entscheiden. Wir haben in dem vorhergehenden Satze erwiesen, daß durch das Wort nichts, als die Person unsers Heilandes, verstanden werden könne; und daß die Schöpfung, wovon Johannes redet, nichts anders, als die wirkliche Schöpfung aller Dinge bedeuten müsse. Wir schlossen daraus, Christus sey vor Erschaffung der Welt schon da gewesen. Nun wollen wir dem Verstande der Worte des heiligen Evangelisten weiter nachforschen. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind



sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist Nichts gemacht, was gemacht ist.“ Diese beyden Redensarten, alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, haben überhaupt einerley Bedeutung. Aber Johannes setzt die letztere noch hinzu, um die erstere so viel nachdrücklicher und allgemeiner zu machen. Alles, sagt er erst, ist durch dasselbe gemacht. Er befürchtet, daß die Arglist der Feinde der Gottheit seines Erlösers hiegegen noch Ausflüchte suchen, und nur diejenigen Creaturen, die außer ihm erschaffen wären, hierunter verstehen mögte. Deswegen sucht er sich noch deutlicher und schärfer auszudrücken, nämlich, daß überhaupt gar kein erschaffenes Wesen in der ganzen Natur sey, welches nicht durch ihn hervorgebracht sey. Ist nun in der ganzen Natur ohne Ausnahme kein erschaffenes Wesen, welches nicht durch Christum erschaffen worden, so müßte entweder Christus sich selbst erschaffen haben; dieses aber ist ein Widerspruch; oder, welches allein noch übrig ist, Christus muß nicht zur Natur und zu den erschaffenen Wesen gehören. Christus ist also nach diesem Zeugniß Johannes keine Creatur.

Wir müssen hier, ehe wir weiter gehen können, einen Einwurf beantworten, der aus dem funfzehnten Verse des ersten Capitels an die Colosser gemacht werden kann, wo Paulus den Erlöser den Erstgebohrnen vor allen Creaturen nennet. Man könnte hieraus schließen, als wenn Christus unter den Creaturen, der Zeit und der Würde nach, nur der Erste, und folglich dennoch für eine Creatur zu halten sey.

Dem

Denn die Erstgeburt verändere das Wesen nicht. Der Erstgebohrne in einem Hause behalte mit den übrigen Kindern dieselbe Natur. Aber wir antworten hierauf. Wenn von einerley Geschlechte die Rede ist, so muß das Erstgebohrne nothwendig die Natur seines Geschlechts an sich haben. Der Erstgebohrne in einem menschlichen Geschlechte muß mit seinen Geschwistern nothwendig einerley Natur haben; und wenn Paulus den Erlöser den Erstling oder Erschaffenen von allen Creaturen genannt hätte, so müßte daraus folgen, daß Christus, seiner Natur nach, unter die Creaturen auch zu zählen wäre. Aber der Apostel macht in denen Worten, deren er sich in dieser Redensart bedienet, selber den deutlichsten Unterschied, womit er die Natur dieses Erstgebohrnen vor allen Creaturen von dem Wesen der übrigen Geschöpfe absondern will. Christus, sagt er, ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgebohrne vor allen Creaturen; denn durch ihn ist alles erschaffen. Unter von Gott gebohren oder gezeuget, und unter erschaffen seyn, ist ein wesentlicher Unterschied. Die Creaturen haben keinen Theil an dem Wesen Gottes. Diese sind aus Nichts von ihm durch seine Allmacht erschaffen. Aber, was gebohren wird, ist von demselbigen Wesen dessen, der es gezeuget. Der Sinn des Apostels ist also dieser, daß der Heiland aus dem Wesen Gottes von Ewigkeit gezeugt gewesen, ehe einige Creatur ausser Gott erschaffen worden. Und deswegen



nennet er ihn das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, durch welchen alle Geschöpfe, die allervollkommensten sowohl, als die geringern und sichtbaren, hervor gebracht wären. Dieser Spruch beweiset also so wenig, daß Christus eine Creatur gewesen, daß er vielmehr ein deutlicher Beweis ist, daß Christus, durch diese ewige Zeugung, von den erschaffenen Creaturen, nicht allein der Dauer nach, sondern wesentlich, unterschieden sey. Die Redensart Pauli, und die Worte unsers Textes, sind demnach eins, und unser Schluß daraus, daß Christus keine Creatur sey, bleibt ungeschwächt. Nun schließen wir ferner: Eine Creatur ist außer dem Wesen Gottes, und aus Nichts erschaffen; Christus ist aber keine Creatur, er kann deswegen nicht außer Gott oder aus Nichts erschaffen seyn, sondern er muß seinen Ursprung aus dem Wesen Gottes haben; und Gott, den die Schrift den Vater nennet, muß, wenn ich dieses Gleichniß brauchen kann, die ewige Quelle der göttlichen Natur unsers Erlösers seyn. Und dieses bestätigt die Schrift auf allen Blättern, durch die verschiedenen Namen, die dem Heilande beigelegt werden. Er wird beständig der eingeborne Sohn Gottes, der in des Vaters Schooß sihet, der Sohn des lebendigen Gottes, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens genennet. Alle diese Worte zeigen eine Gemeinschaft mit dem Wesen Gottes an. Wenn es aber die Absicht der Schrift nicht wäre, einen wes-

sents

sentlichen Unterschied unter der Natur des Hellandes und der Geschöpfe dadurch anzudeuten, warum würde dieser Unterschied allezeit so sorgfältig beobachtet seyn, daß, wenn von dem Hellande die Rede ist, beständig die Redensarten, gezeugt und gebohren, und nie das Wort, erschaffen, gebraucht wird; und hergegen, wenn von dem Ursprunge der Creaturen geredet wird, allezeit das Wort, erschaffen, gebraucht wird; ohne jemals die Worte, gebohren oder gezeugt, davon angebracht zu finden. Und wenn endlich Christus mit den übrigen Geschöpfen einen gleichen Ursprung hätte, wie könnte er der eingebohrne Sohn Gottes genennet werden? Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater. Das Wort, als, ist hier als keine Vergleichung anzusehen. Der bekannte Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, macht dieses deutlich. Hier wird Christus ohne alle Vergleichung oder Einschränkung der eingebohrne Sohn Gottes genennet. Er muß also allein einen besondern Ursprung von Gott haben, der keiner Creatur gemein ist; und da alle Creaturen von Gott aus nichts erschaffen sind, so muß er allein aus dem Wesen Gottes von Ewigkeit gebohren seyn.

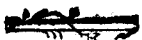
Die Gläubigen werden zwar auch an vielen Orten der Schrift Kinder Gottes genennet; aber nie mit dem Zusatz, daß sie eingebohrne Kinder Gottes



tes wären. Diese heißen Kinder Gottes, weil sie durch die Wiedergeburt das Recht der Kindschafft erlangt haben, welches der eingebohrne Sohn Gottes durch sein Verdienst ihnen zuerst erworben. Sie sind also Kinder Gottes, nicht durch das Recht ihrer Geburt, sondern durch ein fremdes Verdienst, und aus Gnaden angenommene Kinder. Christus aber ist durch seine Natur der eingebohrne Sohn Gottes, und er kann nicht aus Gnaden oder durch seinen vollkommenen Gehorsam diesen Titel sich erst erworben haben, weil er schon der eingebohrne Sohn Gottes genennet wird, wie er vom Himmel auf die Erde kam. Gott gab seinen eingebornen Sohn, auf daß alle, die an ihn glauben, durch seine Genugthuung und durch seinen vollkommenen Gehorsam das ewige Leben haben sollten. Dieser vollkommene Gehorsam ist also ein Werk dieses eingebornen Sohnes Gottes, und kann folglich als die Hauptsache nicht angesehen werden, wodurch er erst den Titel eines eingebornen Sohnes sich erworben hätte.

Zuletzt aber wird diese Gemeinschaft des göttlichen Wesens dadurch auch noch bestätigt, daß Christo die Gemeinschaft der göttlichen Herrlichkeit ausdrücklich in der Schrift bezeugt wird. Johannes und Paulus stimmen hier wieder überein. Wir sahen seine Herrlichkeit, sagt der Evangelist, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Der Apostel
stel

stel erkläret dieselbe in folgenden Worten: Er ist der Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens, und nachdem er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst gemacht, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe. Und so viel besser er ist, als die Engel, einen so viel höhern Namen hat er ererbet. Denn zu welchem Engel, ob diese gleich die allervollkommensten Geschöpfe sind, hat er je gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Ebr. 1. Von wem hat er sonst als von diesem Erstgebohrnen gesagt: Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten. Seine Engel macht er wol zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen. Aber von dem Sohne heist es: Gott dein Stuhl, das ist, deine Majestät, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Scepter deines Reichs ist ein richtiges Scepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott! dein Gott mit dem Oele der Freuden über deine Gefellen gesalbet. Und zu welchem Engel hat Gott je gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? Sind jene nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen? Wir dürfen, meine Zuhörer! diese nachdrückliche Beschreibung von der Herrlichkeit Jesu ohne eine genauere Betrachtung nicht vorbeys lassen. Paulus



lus will damit beweisen, daß wir das Evangelium,
 welches uns Christus verkündiget, mit der möglich-
 sten Ehrerbietung und Bereitwilligkeit aufnehmen müs-
 sen. Denn dieses Evangelium sey nicht etwa, wie
 vormals der Wille Gottes, nur durch einen Pro-
 pheten, nicht etwa durch einen erschaffenen Engel,
 sondern es sey uns durch einen, der einen viel hö-
 hern Namen, als die Engel, habe, es sey uns durch
 den Glanz der Herrlichkeit Gottes, durch das Eben-
 bild des göttlichen Wesens, durch den Sohn, den
 Gott von Ewigkeit gezeuget, selbst verkündiget. Es
 sey uns durch den Sohn, der zur Rechten der göt-
 tlichen Majestät sitze, verkündiget: durch den, der
 die Vollkommenheit habe, die Reinigung unserer Sün-
 den durch sich selbst zu verrichten; durch den, den
 alle Engel Gottes anbeten müssen, und dessen Stuhl
 und Majestät von Ewigkeit zu Ewigkeit währe. Und
 warum ist denn dieser Sohn Gottes so sehr über seine
 Genossen mit dem Freudenöle gesalbet? Warum hat
 dieser Sohn Gottes so viele Herrlichkeit vor seinen
 Genossen, vor den Propheten, vor den Engeln, die
 ehemals doch auch den Willen Gottes verkündiget ha-
 ben, voraus? Warum hat ihm Gott die Herrlich-
 keit der Schöpfung, die Herrlichkeit der Erlösung der
 Menschen, die Herrlichkeit des Sitzens zu seiner Rech-
 ten, die Herrlichkeit der Anbetung von allem, was
 im Himmel und auf Erden ist, mitgetheilet? Weil
 er geliebet die Gerechtigkeit, und gehasset die
 Ungerechtigkeit. Dieß ist die Ursach davon. Was
 ist

ist es aber für eine Gerechtigkeit? Ist es eine verdienstliche Gerechtigkeit, die der Heiland durch seinen vollkommenen Gehorsam gegen das Gesetz Gottes sich erworben hat? Oder ist es die wesentliche Gerechtigkeit der göttlichen Natur? Es kann anders keine, als die letztere, darunter verstanden werden. Der Verstand davon ist also dieser. Christus ist deswegen jener Herrlichkeiten vor allen Propheten und Engeln von Gott theilhaftig gemacht, weil er von einer ganz andern Natur, als jene, ist; weil er das Ebenbild des göttlichen Wesens ist; und durch seine Zeugung aus dem göttlichen Wesen der wesentlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes theilhaftig geworden. Denn diese Vorzüge sind so beschaffen, daß keine Creatur sich dieselben durch ihre Gerechtigkeit erwerben, und Gott sie auch keiner Creatur mittheilen kann. Keine Creatur kann sich durch ihre Gerechtigkeit verdienen, daß sie sich zur Rechten der Majestät in der Höhe setzen dürfte. Keine Creatur kann durch ihre Gerechtigkeit die Erlösung und Seligkeit der Menschen verdienen. Keine Creatur kann sich durch ihre Gerechtigkeit die Anbetung ihrer Mitgeschöpfe, so vollkommener Geschöpfe, als die Engel sind, verdienen. Jene vollkommenen und herrlichen Geschöpfe, jene Thronen, jene Herrschaften, jene Fürstenthümer, die allezeit das Angesicht Gottes sehen, die von Anfang ihrer Schöpfung in der Wahrheit bestanden, und die Gerechtigkeit geliebet, und alle Ungerechtigkeit gehasset haben, die bleiben den-



noch nichts als dienstbare Geister. Woburch sollte sich denn eine Creatur diese Mittheilung der göttlichen Majestät und den Glanz ihrer Herrlichkeit verdienen?

Gott kann diese Herrlichkeit auch keiner Creatur mittheilen. Er kann seine Ehre keinem andern lassen, noch seinen Ruhm den Götzen. Er kann kein Geschöpf neben sich zu seiner Rechten auf seinen Thron setzen, und alles unter seine Füße thun. Er kann den Namen keiner Creatur in der Taufe zu seinem heiligen Namen setzen; noch in seinem und dieser Creatur ihrem Namen einen Menschen in seinen Gnadenbund aufnehmen. Und er kann endlich keiner Creatur die Anbetung von den übrigen Creaturen zugestehen. Dieses sind Vorzüge, die ihm allein zukommen; dieses ist eine Ehre, die Gott allein gebühret, und worüber er viel zu eifersüchtig ist, als daß er sie mit einem Geschöpfe, es sey im Himmel oder auf der Erde, theilen sollte. Denn wenn er die Anbetung von den übrigen Geschöpfen einer Creatur zugestanden, wenn er ihr die Mitaufnehmung der Menschen in den Gnadenbund zugestanden, so hat er ihr die ersten Vorzüge seiner Majestät mitgetheilet. Da er aber Christum, den er seinen Sohn nennet, aller dieser Vorzüge theilhaftig gemacht hat, so muß Christus nothwendig mehr als eine Creatur seyn; so muß dieser sein eingebornener Sohn, sein wahrhaftiger Sohn, und seines Wesens wirklich theilhaftig seyn.

Nun

Nun ist der Schluß da, meine andächtigen Zuhörer, worauf wir euch führen wollten. Wir bewiesen erst, unser Heiland sey nach seiner einen Natur schon da gewesen, ehe er von Maria gebohren worden. Der Grund von diesem Beweise war, weil er das Wort ist, welches die Welt erschaffen. Dieser einzige Beweis war noch nicht zureichend, daß wir seine Gottheit daraus unmittelbar hätten darthun können. Wir mußten zweitens auch noch beweisen, daß Christus auch gar keine Creatur sey. Und dieses bestätigen wir damit, weil alle Creaturen ohne Ausnahme durch ihn erschaffen sind; weil ihm ganz andere Namen, als einer Creatur zukommen, beygelegt werden; und weil ihm solche Vorzüge beygelegt werden, die Gott unmöglich mit einem Geschöpfe theilen kann. Christus muß also, dieß ist nun unser Schluß, aus dem Wesen Gottes von Ewigkeit gezeuget, und von göttlicher Natur seyn. Gott, den die heilige Schrift den Vater nennet, ist demnach die unendliche Quelle der Gottheit, woraus Christus, dieser Sohn Gottes, von Ewigkeit entsprungen. Stoft euch nicht, meine Zuhörer, an diesen Ausdruck, wenn er euch ungeschickt oder dunkel vorkömmt. Die Natur hat kein Wort, womit wir dieses Geheimniß begreiflich machen könnten. Genug, unser Heiland ist der eingeborne Sohn Gottes; nicht, daß er von Gott wegen seines Gehorsams zum Sohne angenommen wäre. Er ist Gott; nicht, daß er nur wegen seiner Vorzüge so genennet würde. Er



ist der wahrhaftige Sohn Gottes, weil er aus dem Wesen Gottes gezeuget worden; und er ist wahrhafter Gott, weil sein Wesen das Wesen Gottes ist. Füget aber diesem, meine Zuhörer! noch diese nöthige Anmerkung bey, daß das Wesen Gottes in seiner Natur einfach und unzertrennlich ist. Es kann nicht mehr als Ein unendliches Wesen seyn. Ein unendliches Wesen würde dadurch gleich seine Unendlichkeit verlieren, wenn man es theilen wollte. Es hiesse so viel, als wenn man Eins zertheilen, und doch behaupten wollte, daß eine jede Hälfte noch das vorige Ganze sey. Es ist deswegen der allergrößte Widerspruch, mehr als Ein göttliches Wesen zu glauben. Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott! Dieses bleibt in Ewigkeit der erste und wesentlichste Grundsatz aller Religionen. Die Gottheit Jesu kann also keine besondere Gottheit ausmachen. Wenn wir dieses behaupteten, so wäre unser Glaube verwerflich und abgöttisch, und die gezwungenste und unnatürlichste Verdrehung der Sprüche, die wir zum Beweise der Gottheit Christi vorher angeführet haben, müßte erst wahr seyn, ehe dieses daraus folgen könnte. Christus und der Vater müssen deswegen Eins seyn. Der Vater muß in ihm, und Er im Vater seyn. Joh. 14, 11. 17, 11. Es bleibt also nur Ein Gott und Ein göttliches, ewiges, unendliches, allmächtiges Wesen, nämlich Vater, Sohn, und Geist. Weil aber doch der Vater nicht der Sohn, und der Sohn nicht der Vater seyn kann,

so

so müssen in diesem einigen göttlichen Wesen drey besondere = Wie sollen wir dieses nennen? Drey besondere Wesen? Das wäre so viel als drey Götter; drey besondere Eigenschaften, schickt sich eben so wenig; denn es sind mehr Eigenschaften, als drey, in Gott. Lasset uns das nun schon so lange gebrauchte Wort, Person, behalten, und sagen, es sind in dem Einen einfachen göttlichen Wesen drey Personen, Vater, Sohn, und Geist, und diese sind Ein Gott. Das Wort, Person, drückt freylich die Sache nicht geschickt und deutlich aus. Denn, nach dem ordentlichen Begriffe, machen drey Personen drey verschiedene Wesen aus. Aber wir haben kein geschickter. Man hat ein Wort annehmen müssen, um sich gegen die Feinde der Gottheit Christi erklären zu können. Das Wort, Person, hat die Kirche Christi nun schon vierzehnen Jahrhunderte gebraucht; warum wollen wir es jezo noch verwerfen, da wir kein deutlicheres wieder finden können? Wir müssen nur alle Begriffe, die uns zu einer Vorstellung von drey besondern Wesen Anlaß geben könnten, davon absondern. Und so lange wir dieses thun, so wird uns die Dreieinigkeit zwar allezeit unbegreiflich bleiben, aber nie wird aller Wiß der Menschen einen Widerspruch in dieser Lehre zeigen können. Die Feinde, welche dieses zu behaupten unternehmen, müssen uns erst überführen, daß sie das Wesen Gottes vollkommen begreifen können. So lange sie dieses nicht können, so lange machen sie den ersten falschen Schluß, wenn



wenn sie behaupten wollen, die Dreieinigkeit, so wie wir dieselbe nach dem Worte Gottes erkläret, sey ein Widerspruch.

Dieses ist aber auch alles, meine Zuhörer! was wir von diesem grossen Geheimnisse mit Wahrheit sagen können. Bis hieher haben wir die deutlichen Zeugnisse der heiligen Schrift davon zur Anweisung gehabt. Aber hier ist dieses Licht aus, und dieser Leitfaden ist zu Ende. Wir möchten uns verirren, und auf gefährliche Abwege kommen, wenn wir diese Tiefen der Gottheit noch weiter mit unserer Vernunft ergründen, und uns allerhand selbst ersonnene Erklärungen machen wollten, wie etwa diese Zeugung des Sohnes von Ewigkeit zu begreifen; wie der Ausgang des Geistes vom Vater und Sohne zu erklären; und welches eigentlich die Verhältnisse zwischen diesen dreien Personen wären. Wir würden dieses nach unsern irdischen Begriffen erklären, die allezeit falsch seyn müßten, weil sie von endlichen Dingen hergenommen wären. Die Schrift hat uns keine Erklärungen davon gegeben; ein deutlicher Beweis, daß sie uns wenigstens jezo noch überflüssig sind. Sie hat uns auch keine davon geben können. Wir müßten die Natur Gottes verstehen, wenn wir dieses begreifen wollten. Wer sind wir aber, daß wir mit unserer bloßen, eingeschränkten und engen Vernunft, die sich keinen endlichen Geist, die ihre eigene Seele sich nicht vorstellen kann, das unendliche und unermess-



meßliche Wesen Gottes begreifen wollen? Hiesse dieses nicht die Welt mit einer Hand umspannen, oder den Himmel in ein Tuch fassen wollen? So viel mußten wir zur Gewißheit unsers Glaubens wissen, wer der Heiland sey, der uns zu erlösen gekommen; ob er ein Mensch, oder ob er mehr als ein Mensch gewesen; ohne diese Gewißheit würde alle unsere Hoffnung wie auf Sand gebauet, bey einer jeden geringen Anfechtung umstürzen. Für diese Gewißheit hat aber die Güte und Weisheit Gottes in seinem Worte auch gesorget. Lasset uns beschweden diese zu ihrem Endzweck nur recht anwenden, und unsere übrige Nachforschung so lange sparen, bis dieses Stückwerk aufhören wird, und wir Gott sehen werden, wie er ist. Alsdann werden wir mit verklärten Augen, und mit mehrerer Sicherheit, als jezo, dieses Geheimniß weiter untersuchen können.

Dies ist der Erste Theil unserer Abhandlung, meine Zuhörer. Ich habe die ordentlichen Grenzen der Abtheilungen schon überschritten, und die Zeit, die zur Ausführung des übrigen Stückes bestimmt war, damit weggenommen. Aber die Wichtigkeit der Sache und die Nothwendigkeit, dieselbe deutlich zu machen, hat diese Weitläufigkeit erfordert. Wir werden auch zur Erklärung des zweyten Satzes so viel weniger Zeit nöthig haben. In unsern Tagen, da die Bekenner des Evangelii nur mit Feinden der Gottheit Christi zu streiten haben, ist die Verthei-

di.



digung seiner Menschheit weniger nöthig und gemeldet
 geworden. Diejenigen, die im Anfange des Christen-
 thums den Gnostischen Irrthümern ergeben waren,
 mußten die Wahrheit der menschlichen Natur leugnen,
 wegen des Irrthums, den sie von den Körpern über-
 haupt hatten, wie wir im Eingange gesehen. Nach-
 dem diese unsinnige Philosophie aber vom Erdboden
 verschwunden, hat sich dieser daraus entstandene Irr-
 thum von dem Leibe des Heilandes auch verlohren.
 Es haben hernach zwar noch einige andere unrichtig
 davon geredet, deren größter Fehler aber vielleicht
 darinn bestanden, daß sie sich nicht deutlich genug
 entweder haben erklären können oder wollen. Wir
 müssen indessen die Wahrheit seiner menschlichen Na-
 tur bekennen, wenn wir nicht die Wahrheit seines
 Leidens und seines Todes, und die wichtige Wahr-
 heit von seiner Genugthuung, die sich darauf gründet,
 wollen hinfallen lassen. Seine Genugthuung bestund
 darinn, daß er unsere Krankheit trug, und un-
 sere Schmerzen auf sich lud. Er mußte, wenn
 wir frey werden und Friede haben sollten, un-
 sere Strafen auf sich nehmen. Er mußte um
 unserer Missethat willen verwundet werden, und
 durch diese Wunden mußten wir heil werden.
 Dieses Leiden würde aber nur ein Blendwerk und
 Schatten, und die dadurch erworbene Erlösung folg-
 lich ein leeres Wortspiel gewesen seyn, wenn er nur
 den Schein und nicht das Wesen einer menschlichen
 Natur angenommen hätte. Paulus macht dieses beß-
 re

wegen zur ausdrücklichen Ursache seiner Menschwerdung. Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel. Ebr. 2, 14. Was heißt dieses anders, als Christus mußte Mensch werden, um sterben und durch diesen Tod die Menschen von dem ewigen Tode erlösen zu können. Denn da er nicht gekommen ist, die Engel, sondern Menschen, den Saamen Abrahams, an sich zu nehmen und zu erlösen, so mußte Er auch aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und als ein treuer Hoherpriester vor Gott, nämlich durch sein Blut, die Sünden des Volks versöhnen könnte. Die zweite Ursache seiner Menschwerdung ist gewesen, daß er uns, wie Petrus sagt, ein Vorbild lassen möchte, dessen Fußstapfen wir folgen könnten. 1 Petr. 2. Würden nicht aber die Exempel seiner Demuth, seiner Sanftmuth, und Gelassenheit alle Stärke bey uns verlieren, wenn er nicht eine gleiche Natur mit uns gehabt hätte? Wie viele Ausnahmen würde unser Fleisch und Blut, welches ihm so ungern auf dem Wege der Verleugnung folget, gegen die Möglichkeit machen, ihm in der Verleugnung folgen zu können, wenn seine göttliche Gestalt nur mit dem Scheine der menschlichen sich bekleidet hätte?

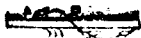


Es werden aber zur menschlichen Natur zwey wesentliche Theile, nämlich Seele und Leib, erfordert; die wir beyde dem Heiland auch beylegen müssen. Sein Leiden und Tod würde nicht wahrhaftig gewesen seyn, und sein Exempel würde eben so unkräftig für uns bleiben, wenn seine göttliche Natur nur allein einen Leib angenommen, und denselben anstatt der Seele unmittelbar belebet hätte. Denn durch die Verbindung der Seele mit dem Leibe haben wir die Empfindung von Schmerzen, und in der Trennung der Seele von dem Leibe bestehet der Tod. Die göttliche Natur konnte also die Stelle der Seele nicht vertreten; weil die göttliche Natur durch die körperlichen Sinne keine Schmerzen empfinden, und die Trennung der göttlichen Natur von dem Leibe auch kein Tod genennet werden kann. Denn unter diesen beyden hat keine natürliche Verbindung Staat. Christus ist also wahrer Gott und wahrer Mensch. Er mußte wahrer Mensch seyn, um durch seinen Tod dem ewigen Tode die Macht zu nehmen, und als ein treuer Hohenpriester die Sünden seines angenommenen Volks durch sein Blut versöhnen zu können; aber seine göttliche Natur mußte auch unzertrennlich mit der menschlichen vereinigt seyn. Denn wenn sich diese, bey der Erniedrigung und Annehmung der Knechtsgestalt, von jener wiederum abgesondert hätte, so wäre Christus in diesem Stande der Erniedrigung nichts, als ein blosser Mensch, gewesen, und so würden sein Leiden
und



und sein Tod zwar wahrhaftig, aber nicht von mehrerer Kraft, als das Leiden eines bloß natürlichen Menschen, gewesen seyn. Unser Heiland mußte also, um uns erlösen zu können, Mensch werden; aber seine göttliche Natur mußte allen Handlungen der Erlösung die unendliche Gültigkeit und Stärke geben. Dieß ist nun das große Geheimniß, Gott ist offenbaret im Fleisch. Das Wort, das ewige, selbstständige Wort Gottes ist Fleisch geworden, und wir haben jezo seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Ich hatte mir anfangs vorgesetzt, meine andächtigen Zuhörer! auch diese Gnade und Wahrheit, als die Ursachen der Menschwerdung, noch zu erklären; aber diese beyden Stücke sind einzeln viel zu wichtig, als daß wir in denen wenigen Minuten, die ich etwa davon noch reden könnte, sie mit Nutzen betrachten sollten. Wir wollen dieses auf die nächste Gelegenheit, die sich dazu finden wird, verschieben.

Erlaubet mir dießmal nur noch zwey Worte zu sagen, meine werthesten Zuhörer! Diese Lehre, in so weit sie euch heute vorgetragen ist, gehöret eigentlich unter die Wahrheiten des Verstandes. Aber daß wir ja nicht denken, sie sey uns auch zu anders nichts, als zur müßigen Beschäftigung unsers Wizes und zur Schärfung des Verstandes allein gegeben. Ist

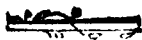


alle Schrift, von Gott eingegeben, geschickt, unsere Besserung zu befördern; wie sollte die Lehre, die ihren ganzen Inhalt ausmacht, todt und unfruchtbar seyn können? Alle Lehrsätze unserer Religion, ohne Ausnahme, haben die Heiligung unsers Herzens zum Endzwecke; wie könnte denn der Grund davon ein rauher und dürrer Felsen seyn? Nein, meine Freunde! durch leere Töne und sinnreiche Gedanken werden wir nicht selig, und diese machen kein Stück eines vernünftigen Gottesdienstes aus. Dazu ist dieses Geheimniß zu groß, und die Erniedrigung des eingebornen Sohnes Gottes zu wichtig, als daß wir nur unsere Urtheilskraft damit üben sollten. So würden wir, nach Pauli Ausdruck, die Lehre Gottes unser Heilandes schänden. Diese heilsame Gnade, die uns erschienen ist, weist uns an, daß wir auch sollen verläugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht, und gottselig leben in dieser Welt. Tit. 2, 11. 12. 14. Unser Heiland hat sich vornehmlich für uns hingegeben, auf daß er uns von unserer Ungerechtigkeit erlösete; aber auch zu diesem Ende, daß er ihm dadurch ein Volk zum Eigenthume reinigte, das fleißig zu guten Werken wäre. Denn Christus ist uns nicht allein zur Erlösung gemacht; er ist uns auch zur Heiligung gegeben. Und wie können wir an das große Geheimniß gedenken, daß der Sohn Gottes, um uns Sünder selig zu machen,



then, die Herrlichkeit seines Vaters hat verlassen, und in die Welt kommen müssen, ohne über die Größe unsers Verderbens, über die Größe der göttlichen Gerechtigkeit, und über die Unmöglichkeit, ihm mit unsern Sünden zu gefallen, Furcht und Schrecken zu empfinden? Wie können wir an dieses große Geheimniß der Liebe unsers Erlösers gedenken, und uns doch noch weigern, sein heiliges Exempel zu unserm Vorbilde anzunehmen? Wer ist es, der uns dieses Exempel hinterlassen hat? Der Sohn Gottes ist es, der, aus Liebe für uns, sich zur Knechtsgestalt erniedriget hat; und sollte der uns dieses Vorbild, um uns von unserer wahren Glückseligkeit zu verführen, zur Nachfolge vorgestellt haben? Sollte er uns etwas Unmögliches anbefohlen haben? Sehet seine Fußstapfen an; es sind Fußstapfen eines Menschen. Wir sollen ihm in seiner Liebe, in seiner Demuth, in seiner Geduld, in seiner Sanftmuth folgen. Lauter Pflichten, die sich für die Natur der Menschen schicken. Und wo gehen endlich seine Fußstapfen hin? Von der Erniedrigung zur Erhöhung; von der Erde zum Himmel; vom Kreuze zur göttlichen Herrlichkeit.

Heiliger Vater! gieb uns deinen Geist, der auf diesen seligen Weg uns leite; so hat deine Liebe ihren Endzweck an uns erreicht. So ist dein Sohn uns zur Heiligung und zur Erlösung



sung geworden, und so haben wir das Recht, daß wir uns deine Kinder wieder nennen dürfen. Nimm indessen für deine Liebe, daß du uns diesen deinen eingebohrnen Sohn gegeben, die schwachen Opfer unserer Lippen an, bis wir zu seiner Herrlichkeit erhaben, dich ewig dafür preisen können. Amen.

G



Die

Die neunte Predigt.

Von

der Schuldigkeit
der Christen,

in diesem Leben

vornehmlich

nach der Ewigkeit zu streben.

Ueber das ordentliche Evangelium
am IX. Sonntage nach Trinitatis.

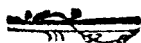
Luc. XVI, 1-9.



Luc. am 16ten v. 1:9.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umbracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir, thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter sprach bey sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir, graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesezet werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Meine andächtigen Zuhörer! Unser Heiland will uns in diesem Gleichnisse zu einer Pflicht ermuntern, die die allerwichtigste in unserm ganzen Leben



ben ist. Er will uns in demselben die seltsame Klugheit lehren, daß wir in unsern gegenwärtigen Tagen und zu jenem künftigen Leben, das uns unausbleiblich bevorsteht, vorbereiten sollen. Es ist nicht genug, einen Endzweck sich vorzusetzen, und um die Erlangung desselben unbekümmert zu bleiben. Die Klugheit erfordert, daß man auch die Zeit und Mittel dazu anwende, die zur Beförderung unserer Absicht nöthig sind. Wenn wir nun in Dingen, die unsere vergänglichste Wohlfahrt nur betreffen, diese Vorsichtigkeit für billig halten, wie viel Ernst und Sorgfalt sind wir da nicht schuldig anzuwenden, wo wir eine ewige Glückseligkeit entweder zu gewinnen oder zu verlieren haben! Der Heiland will uns von dieser Wahrheit, unter dem Bilde eines ungerechten Haushalters, überführen. Er stellt uns einen Menschen vor, dem sein Herr die Rechnung von den Gütern abfordern will, wovon er ihm die Verwaltung anvertrauet hatte. Der Haushalter wußte aber, wie wenig er im Stande seyn würde, seine bisherige Aufführung zu rechtfertigen, und sich in seinem Amte zu erhalten. Er sah, daß sein Verbrechen zu groß war, um von seinem Herrn Vergebung erwarten zu können, und daß seine Ungerechtigkeit zu sehr kund werden würde, als daß er hoffen könnte, von andern wiederum in Dienste genommen zu werden. Er konnte also nichts als das äußerste Elend, mit der Veränderung seines Zustandes, erwarten, wenn er demselben nicht durch geschickte Mittel noch bey Zeiten zuvorkäme. Er versäumte deswegen von der kurzen Zeit, die er
noch

noch zur Ueberlegung übrig hatte, keinen Augenblick, sondern suchte alles hervor, wodurch er glaubte, sein künftiges Leben sich erträglich machen zu können. Er untersuchte die Kräfte seines Leibes, er prüfte die Neigungen seines Gemüths. Und wie er sich zur Handarbeit zu zärtlich, und zum Betteln zu hochmüthig fand, so nahm er ein anderes Mittel, wovon er seinen künftigen Unterhalt so viel gewisser hoffen konnte. Er hatte die Güter seines Herrn noch unter Händen. Dieser kurzen Zeit bediente er sich mit einer solchen Klugheit, daß er der bevorstehenden Veränderung seines Zustandes mit aller Gelassenheit entgegen sehen konnte. Er machte sich mit den eigenen Gütern seines Herrn seinen nöthigen Unterhalt aus. Denn er rief die Schuldner zusammen, und ließ den, der jährlich hundert Tonnen Oels hatte liefern müssen, seinen Pachtbrief ändern, und auf funfzig setzen, und derjenige, der für die Miete der Aecker bisher hundert Malter Weizen gegeben hatte, mußte seinen Brief auf achtzig herunter schreiben. Nunmehr konnte er den Ausgang seiner Sache mit Ruhe erwarten. Er kannte die Nachlässigkeit seines Herrn, und wußte, daß dieser den Betrug nicht entdecken würde. Hergegen war der Vortheil, den er den Schuldnern seines Herrn dadurch verschaffte, so groß, daß diese ihn reichlich dafür ernähren konnten, und der Betrug verband sie auch, daß sie sich niemals weigern durften, die ausgemachten Bedingungen ihm zu halten.



Wenn wir, meine andächtigen Zuhörer! die Ungerechtigkeit dieses Menschen, daß er sich verbotener Mittel zu Erlangung seines Endzwecks bediente, bey Seite setzen, so bleibt seine Klugheit allezeit eine Regel, die von uns nachgeahmt zu werden verdient. Dieser Mann soll seinen gegenwärtigen Zustand in kurzer Zeit mit einem ganz andern Stande verwechseln. Er stellet sich alle die Umstände desselben aufs lebhafteste vor; er denkt bey Zeiten an die Mittel, wodurch er sich denselben erträglich machen möge; er verliert keinen Augenblick von der Zeit, die er dazu übrig hat; die Mittel, die ihm dazu befallen, sind ihm auch nicht alle gleich; er sucht das geschickteste dazu aus, und weiß es mit solcher Vorsichtigkeit anzubringen, daß er niemals fürchten darf, sein vorgesehtes Glück wieder zu verlieren. Ist dieses nicht eine Klugheit, worinn wir alle, die wir Kinder des Lichts seyn wollen, den Kindern dieser Welt ähnlich zu werden suchen sollten? Wir leben in einer Welt, die wir verlassen müssen, so bald es dem Herrn über Leben und Tod gefällt, uns aus derselben abzufordern; und wir sind zu einem andern Leben bestimmt, wo entweder eine ewige Glückseligkeit, oder ein ewiges Unglück auf uns warten. Wie unverantwortlich würde nun unsere Nachlässigkeit seyn, wie gefährlich würde unsere Sicherheit werden, wenn wir uns durch eitle und vergängliche Dinge an der Erlangung jenes vollkommenen Lebens hindern lassen, und die so nöthige Vorbereitung zu dieser Ewigkeit auf eine Zeit verschieben wollten, wovon wir keinen Augenblick gewiß seyn



seyn können? Wir würden die Nachlässigkeit eines Menschen für sträflich halten, der sich von seinem zeitlichen Glücke durch eine Kleinigkeit liesse abhalten; wie unverantwortlich würden wir aber nicht gegen uns selbst handeln, wenn wir über unsere Eitelkeiten unsere allervollkommenste und ewige Glückseligkeit versäumen wollten?

Wir wollen deswegen zu unserer mehrern Ermunterung diese Pflicht, die der Heiland hier von uns fordert, jezo weitläufiger ausführen, und

Die Schuldigkeit der Christen erweisen, in diesem Leben vornehmlich nach der Ewigkeit zu streben.

Wir brauchen zu diesem Beweise zwey Sätze. Der erste ist: Daß unsere Seelen unsterblich sind. Der zweyte ist dieser: Daß wir in dieser Welt keine wahre Glückseligkeit finden können.

Hieraus wird hernach die Schuldigkeit, wozu wir uns überreden wollen, natürlich folgen.

Ewiger Gott! Herr unsers Lebens! Komm mit deiner Gnade unserer Schwachheit zu Hülfe. Lehre du uns selbst die Nichtigkeit dieser Welt, und den Werth deiner ewigen Güter, die du uns bereitet hast, recht erkennen. Und mache uns geschickt, daß wir unser ganzes Leben so einrichten, damit wir den grossen Endzweck, wozu uns deine Gnade bestimmt hat, glücklich erreichen mögen. Erhöre uns um deiner ewigen Liebe willen.

Vernunft und Schrift überzeugen uns, meine anständigen Zuhörer! daß der Geist, der in uns wohnet, zur Ewigkeit erschaffen sey. Es ge-
hört



höret diese Wahrheit mit unter diejenigen, deren Erkenntniß einen wesentlichen Theil unserer Glückseligkeit ausmacht, und die Vorsehung Gottes hat darinn besonders für uns gesorget, daß sie eine Lehre, die der Grund aller unserer Hoffnung und Ruhe ist, mit so vielen und überzeugenden Beweisen bestätigt hat, daß auch der Einfältigste die lebhafteste Ueberzeugung davon haben kann.

Es würde überflüssig seyn, alle Gründe, wor mit dieselbe erwiesen werden kann, hier anzuführen. Sie würden auch bey einem jeden von uns nicht alle von gleicher Stärke seyn, weil etliche eine tiefe Einsicht in andern Dingen voraussetzen, die an sich noch ihre Dunkelheiten haben. Unsere eigene Empfindung ist ausser Streit der deutlichste und natürlichste Beweis davon.

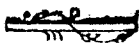
Wenn wir auf uns selber Achtung geben, so finden wir, daß alle Triebe, alle Begierden, die wir nur in uns entdecken können, aufs Unendliche hinausgehen. Wir finden nirgends mit unsern Gedanken Ruhe, als in den Vorstellungen der Ewigkeit. Eine abgemessene Zeit kömmt uns als etwas Unnatürliches vor, woran wir nur mit Zwang und Widerwillen gedenken können. Man häufe sich Jahre auf Jahre, man vervielfältige dieselben, so viel man nur Zahlen ersinnen kann, und man stelle sich dabey vor, daß mit dem Ende derselben unser Wesen auch aufhören solle, so werden uns tausend Jahre nur wie



wie ein Tag vorkommen, und das gefetzte Ziel wird uns so nahe scheinen, daß wir uns dasselbe nicht ohne Unruhe und Schrecken werden vorstellen können. In der ganzen Natur ist uns kein erschrecklicherer Gedanke, als die Vorstellung von einer gänzlichen Vernichtung unsers Wesens, und wir müssen uns Gewalt anthun, wenn wir an eine Zeit gedenken wollen, worinn wir selber nicht mehr seyn würden.

Wir können diesen Trieb zur Unsterblichkeit nicht unter die Vorurtheile der Erziehung rechnen. So lange Menschen gewesen sind, ist die Unsterblichkeit der Seele für die wichtigste Wahrheit gehalten worden; und bey den entlegensten Völkern, deren Lehrsätze und Sitten sonst in keinem einzigen Stücke mit den unsrigen überein kommen, finden wir, daß diese Lehre eines der vornehmsten Stücke ihres Gottesdienstes ausmache. Würde es aber nicht thöricht seyn zu behaupten, daß Völker, die nie eine Gemeinschaft mit einander gehabt haben, und deren Meinungen und Sitten in allen Stücken mit einander streiten, über ein einziges Vorurtheil sich verglichen haben sollten? Man würde eben so leicht die Begierde sich zu erhalten, die wir bey allen Menschen antreffen, unter die Vorurtheile der Erziehung rechnen können.

Sollte aber Gott dieses Verlangen zur Ewigkeit vergeblich in unsere Seelen gepflanzt haben? Wir finden in allen seinen Werken die vollkommenste Ordnung;



nung; und je genauer wir die Theile der Natur kennen lernen; destomehr müssen wir die unendliche Weisheit ihres Urhebers bewundern. Nichts ist mangelhaft in derselben, nichts ist überflüssig, nichts ist vergeblich. Alles hat seine bestimmten Absichten, alles hat seine angewiesenen Mittel, alles hat seine abgemessenen Kräfte. Die allergeringsten Geschöpfe sind von dieser unendlichen Weisheit die deutlichsten Zeugen. Ihre Triebe sind der Beschaffenheit ihrer Natur gemäß, ihre Begierden kommen mit dem Endzweck, wozu sie bestimmt sind, überein, und ihr Schöpfer läßt es ihnen an keinem Mittel fehlen, ihre Triebe zu erfüllen.

Sollte nun Gott diese Weisheit bey seinem alleredelsten Geschöpfe allein aus den Augen gesetzt haben? Sollte der Mensch allein von dieser weisen Vorsorge ausgeschlossen, und ein Zeuge der Unordnung und Verwirrung seyn? Sollte Gott diesen allein mit so widersprechenden Trieben erschaffen haben, die mit dem Endzwecke seiner Schöpfung, und mit der Beschaffenheit seiner Natur gar nicht überein kämen? Zu was Ende hätte uns aber Gott so unendliche Begierden anerschaffen, wenn er uns nur zu einer so kurzen Dauer, als unser gegenwärtiges Leben ist, bestimmt hätte? Wären die eingeschränkten Triebe, die wir bey andern Geschöpfen finden, hiezu nicht genug gewesen? Was hülfte uns das Verlangen ewig zu leben, zu einer Glückseligkeit, die nur eine so kurze Zeit dauern soll? Mußten wir denn zu einem
 Les

Leben, das selten über funfzig Jahre reicht, mit der Begierde unsterblich zu seyn, geböhren werden?

Man könnte hiegegen noch einwenden, daß wir aus dieser Erfahrung einen falschen Schluß machten. So viel sey gewiß, daß eine unendliche Begierde, glücklich zu seyn und zu leben, sich bey uns finde; aber diese Begierde sey nichts anders, als der natürliche Trieb uns zu erhalten, den Gott allen Creaturen anerschaffen, und, um den Endzweck seiner Schöpfung zu erreichen, bey allen habe gleich unendlich machen müssen. Man könne aber daraus so wenig ein wirklich ewiges Leben schließen, so wenig man daraus die Unsterblichkeit der Thiere beweisen könne. Wir müssen auch gestehen, meine Zuhörer! daß es schwer seyn würde, diesen Einwurf gründlich zu beantworten, wenn unser Beweis sich auf das bloße Verlangen gründete. Aber wir finden nicht allein ein Verlangen nach der Ewigkeit bey uns, sondern wir finden auch, daß wir ein Recht dazu haben, weil uns Gott auch unendlicher Vollkommenheiten fähig gemacht hat, und dieses ist es, was unsere Triebe von den Trieben der Thiere aufs deutlichste unterscheidet. Alle andern Geschöpfe erreichen hier in der Welt ihre Vollkommenheit. Sie erlangen in wenig Jahren diejenige Geschicklichkeit, welcher ihre Natur fähig ist. Allein die Fähigkeit der menschlichen Seele ist unendlich, und kann von einer Vollkommenheit zur andern ewig fortgehen. Nun aber ist unser gegenwärtiges Leben unmöglich dasjenige, worin wir



wir diese Gaben anwenden können. Raum haben wir hier unser Geschlecht fortgepflanzt, und unsern Nachkommen so viel Erziehung geben können, als sie nöthig haben, sich selber zu erhalten, so müssen wir ihnen auch schon wiederum weichen.

Wir scheinen gar nicht in dieses Leben gesetzt zu seyn, daß wir es selber gessen, sondern nur, daß wir es andern überliefern sollen. Denn wir sterben schon, wenn wir kaum den Anfang haben machen können, die Kräfte unserer Seele zu gebrauchen. Unser Leben währet siebenzig, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre. Aber wenn wir erst die Jahre unserer Kindheit, und hernach die vielen andern Schwachheiten hievon abrechnen, die uns hindern, die Fähigkeiten unsers Geistes zu unserer Vollkommenheit recht anzuwenden, so haben wir in allen diesen Jahren kaum so viel Zeit gehabt, daß wir die Unordnungen unserer Begierden haben mäßigen, daß wir etliche einzelne Erfahrungen sammeln, und uns von unsern größten Vorurtheilen haben befreien können; und die größte Weisheit, wozu wir es gebracht haben, wenn wir das Leben schon wieder verlassen, ist diese, daß wir wissen, wie wir weise hätten werden können, wenn unser Leben länger gewähret hätte.

Die Kürze dieses Lebens ist es noch allein nicht; der Leib, den Gott unserer Seele hier zur Wohnung angewiesen hat, steht unserer Vollkommenheit eben so sehr im Wege. Unser Leib ist zu schwer, unsere Sinne



Sinne sind zu stumpf. Wir würden bey dem längsten Leben höchstens die Geschöpfe, die auf dieser Erde sind, kennen lernen; und zuletzt würde unsere Wissenschaft davon doch nichts vollkommener seyn, als was sie jetzt ist: Wir würden ihre äußerliche Gestalt, ihre Farben, und ihre Namen kennen. Unsere Erkenntniß würde deswegen eben so mangelhaft, unsere Schlüsse eben so unsicher, unsere Empfindungen eben so unordentlich, und unsere Seele würde eben so begierig, und über ihre unvollkommene Einsicht eben so misvergnügt seyn, als sie jetzt ist. Sollte nun Gott so grosse Gaben vergeblich, und ohne alle Absicht an uns verwendet, sollte er uns auf einer Seite mit so herrlichen Fähigkeiten ausgerüster, und auf der andern wieder so eingeschränkt haben, daß wir dieselben zu seiner Ehre und zu unserer Glückseligkeit nie gebrauchen könnten? Welch ein Widerspruch wäre dieß in seinen Werken, worinn durchgehends so viel Ordnung und Weisheit herrscht! Er hat unsern Geist fähig gemacht, die Wunder seiner Weisheit und Allmacht zu erkennen. Was könnte aber vergeblicher seyn, wenn er uns dazu kein anders, als dieses Leben, hätte vergönnen wollen, worinn wir kaum die Zeit haben, die Namen der Geschöpfe, die am nächsten um uns stehen, zu erlernen, und worinn unser Leib uns kaum zu dieser Geschicklichkeit kommen läßt, daß wir die ersten und größten Entdeckungen in seinen Werken machen können? Was für einen Endzweck hätte er bey so unzeitig vollkommenen Ge-



schöpfen haben können? Würden wir diese Vorzüge nicht mehr zu unserer Marter, als zu unserer Glückseligkeit, empfangen haben, bey einer vernünftigen Seele, die sich unaufhörlich nach der Ewigkeit sehnet? Alle Augenblicke das gänzliche Ende seines Wesens befürchten zu müssen; bey den unersättlichsten Trieben zur Vollkommenheit, die Unmöglichkeit, sie jemals erfüllen zu können, vor Augen zu sehen; und bey der größten Fähigkeit vollkommen zu werden, sich dennoch alle Hoffnung dazu versagen zu müssen; was könnte grausamer, als ein solcher Zustand, seyn? Welche Creaturen könnten unglücklicher, als wir, seyn, die wir unter den sichtbaren die edelsten heißen? Nein, Gott kann uns zu unserer Marter nicht erschaffen, und zu unserer Quaal nicht vernünftig gemacht haben. Er erschuf uns aus Nichts. Was konnte er dazu für einen andern Bewegungsgrund, als seine Liebe, was konnte er dazu für einen andern Endzweck, als seine Ehre, das ist, unsere Glückseligkeit, haben? Seine Liebe wird uns deswegen auch so glücklich machen, als wir nach seiner Weisheit nur werden können. Wir können aber unendlich glücklicher werden, als wir jezo sind; wir können ewig vollkommener werden. Der Geist, den er uns gab, beweiset es. Unsere Hoffnung, daß wir nach diesem Leben ein ewiges und weit vollkommeneres Leben zu erwarten haben, ist deswegen fest und gegründet; denn sie ist unmittelbar auf die ewige Liebe unsers Schöpfers gegründet, die auch bey unsern Sünden nicht

nicht aufgehört hat, für unsere Seligkeit zu sorgen. Denn von Natur hatten wir zwar das Recht zu dieser glücklichen Unsterblichkeit verloren. Aber ehe Gott diesen grossen Endzweck seiner Schöpfung, und ehe wir dieses ewige Leben, wozu er uns erschaffen, hätten verlieren sollen, so war seine Liebe so groß, daß er, um seiner Gerechtigkeit eine Genugthuung dafür zu geben, seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahin gab, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben dieses ewigen Lebens nach unserer Hoffnung wieder werden möchten. Röm. 8, 32. Tit. 3, 7.

Da wir nun, meine Freunde, von der Unsterblichkeit unserer Seele eine so überzeugende Gewissheit haben, so laßt uns jezo mit dieser hohen Natur und Bestimmung unsere Seele die Güter dieser Erde vergleichen. Unsere Seele ist unsterblich. Nichts Unvollkommenes, nichts Unbeständiges kann uns deswegen beruhigen. Unsere Seele ist zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen, und durch das Blut des Sohnes Gottes wieder dazu erkaufte. Es müssen auch deswegen unvergängliche, es müssen vollkommene Güter seyn, die dieselbe glücklich machen sollen. Wo sollen wir aber diese Beständigkeit suchen? Wo sollen wir diese vollkommenen Güter für unsere Seele suchen? Hier in der Welt? Und wo? Wo ich mich in der Welt hinwende, da finde ich nichts, als Bilder der



Eitelkeit; wo ich hinsehe, da sehe ich nichts als Fußstapfen der Vergänglichkeit. Ich sehe sie auf den Thronen der Könige so deutlich, als in dem Staube der Elenden; ich finde sie in den Pallästen der Reichen so häufig, als in den Hütten der Armen. Ich mag in der Welt hingehen, wo ich will, ich mag mich zu beruhigen suchen, wo ich will, meine Seele bleibt überall gleich unruhig, gleich misvergnügt; ich finde nirgends die rechte Nahrung, womit ich sie sollte sättigen können.

Nein, diese Seel kann ihre Ruh
Im Zeitlichen nicht finden;
Was ich hier vornehm, was ich thu,
Wie Rauch pflegt zu verschwinden.
Unsterblich ist die Seel, und muß
Unsterblich seyn, was ohn Verdruß
Mich ewig soll vergnügen.

Wir mögen Reichthümer, wir mögen Ehre, wir mögen Ergößungen nehmen; die höchste Glückseligkeit, die wir davon erhalten, ist diese, daß wir uns unser gegenwärtiges Leben damit erträglich, aber nie ruhig und glücklich machen. Wir erwerben sie mit Unruhe und Mühe, wir besitzen sie mit Sorgen und Gefahr, wir genießten sie mit Unempfindlichkeit, und wir verlassen sie mit eben der Unruhe wieder, mit welcher wir darnach gestrebt hatten. Möchte es uns erlaubt seyn, Groste der Erden! uns euer Zeugniß hier auszubitten. Wir sind nicht im Stande, den
Werth



Werth der irdischen Güter so genau, als ihr, zu bestimmen. Wir sehen zum Theil nur ihren äußerlichen Glanz von fern; ihr besizet sie aber. Ihr empfindet alles, was wir in der Welt nur glücklich nennen können. Ihr könnet uns also das beste und sicherste Zeugniß davon geben. Euer Stand erhebt euch über so viele Tausende eurer Mitgeschöpfe; euer Wille ist andern ein Gesetz; euer Reichthum öfnet euch alle Schätze der Natur; die entlegensten Länder liefern euch ihre Kostbarkeiten, und so viel hundert Menschen sind täglich bereit, die Wünsche eures Herzens zu erfüllen. Ihr habt alles, was eure Sinnen ergötzt, ihr besizet alles, was euer Herz wünscht, ihr genießet alles, was eure Einbildung nur ersinnen kann. Aber saget uns, empfindet ihr auch wirklich davon diejenige Glückseligkeit, die wir uns dabey einbilden? Belohnet euch der Genuß eurer Güter auch allezeit die Unruhen, die damit verknüpft sind? Geben sie euch auch die Ruhe, die Zufriedenheit, wornach sich unsere Seelen so sehr sehnen? - Dringt die Unruhe nie in eure Palläste? Unterbrechen die Sorgen nie eure ruhigen Nächte? Macht euch der Vorzug, den ihr vor so vielen andern habt, auch so viel glücklicher, als andere? Wir wünschen es auch. Aber werdet ihr nicht an dem Ende eurer Tage, mit einem achtzigjährigen Barfilai, allen Geschmack an diesen Gütern verlohren haben, und euch mit ihm nach einer Ruhe sehnen, die ihr in dem prächtigen Geräusche der Welt nicht finden konntet? Werdet ihr nicht

end:



endlich das Zeugniß Salomons bestätigen müssen: Ich sahe an alles, was unter der Sonnen ist, und siehe, es war alles eitel. Pred. Sal. 2, 11. Unwidersprechliches Zeugniß? Wäre Salomo kein Prophet, kein außerordentlich erleuchteter Mann Gottes gewesen, so würde dieses Zeugniß dennoch allen Glauben bey uns verdienen. Wer hat jemals mehr Erfahrung von irdischen Dingen gehabt, als Salomo? Wer hat die Güter dieser Welt jemals mehr genossen, als er? Wer hat mehr Wiß gehabt, über den Geschnack derselben zu künsteln, als eben dieser große König? Und was fällt dieser glückliche, dieser kluge Herr davon endlich für ein Urtheil? Ich sahe an alles, was unter der Sonnen ist, und siehe, es war alles eitel. Seine eigenen Worte sind zu nachdrücklich, als daß wir sie nicht anführen sollten. Ich that grosse Dinge, sagt er. Ich baute Häuser, ich pflanzte Weinberge, ich machte mir Gärten und Lustgärten. Ich hatte Knechte und Mägde, ich sammelte mir Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz. Ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen und allerlei Saitenspiel und Bollust der Menschen. Alles, was meine Augen wünschten, ließ ich ihnen, und ich wehrte meinem Herzen keine Freude, daß es fröhlich war. Sehet da, Sterbliche, den Inbegriff eurer Glückseligkeit! Aber höret auch jezo das Urtheil dieses glücklichen Menschen an. Da ich aber ansehe alle Werke, die meine Hand

ge-



gethan hat, und alle Mühe, die ich gehabt habe, siehe, so ist alles eitel, und nichts mehr unter der Sonnen. Da die Hitze meiner Jugend jetzt vorüber ist, und ich die Luste mit den Augen meiner Vernunft nunmehr ansehen kann; was sind nun alle meine Ergößungen, mein Ueberfluß, meine Wollüste gewesen? Nichts, als Thorheit und Mühe. Aus einer Unruhe versiel ich in die andere; die eine Thorheit verführte mich immer zu einer noch größsern; hatte ich die eine Begierde erfüllet, so war die andere schon wiederum rege, mich zu beunruhigen; und wann ich meynete, mein Verlangen vollkommen gestillet zu haben, wann ich den Gipfel meiner Glückseligkeit glaubte erreicht zu haben, so war meine Seele schon wiederum eben so begierig, eben so unruhig, als wenn sie nichts genossen hätte. Kurz, der Genuß meiner Glückseligkeit machte mich wohl müde, aber nie ruhig und zufrieden; und alles, was ich jetzt davon übrig behalten, ist ein geschwächter Leib, abgenutzte Sinne, eine unruhige Seele, ein nagendes Gewissen, und ein betrübtes Andenken meiner vorigen Eitelkeit.

Aber brauchen wir auch, meine Zuhörer! eine achtzigjährige Erfahrung, brauchen wir auch das Zeugniß eines Salomo, um uns von der Eitelkeit dieser Welt zu überzeugen? Ein jeder von uns erinnere sich nur der Dinge, die er wohl ehemals für seine größte Glückseligkeit gehalten hat. Mit wie vieler Ungeduld strebten wir darnach, wie eigensinnig waren unsere Wünsche, wie ungestüm waren unsere



Begierden, die eingebildete Glückseligkeit zu erhalten? Keine Mühe war uns zu schwer, keine Ruhe zu süß, keine Gefahr zu groß. Ruhe, Gesundheit, Leben, Gewissen, nichts schien uns mit der Glückseligkeit, die wir suchten, zu vergleichen zu seyn. Wie wir aber endlich die Besitzer der gewünschten Herrlichkeit wurden, wie lange wahrte sie? Der Genuß machte sie uns gleich gewöhnlich, die Gewohnheit gemein, hierauf verächtlich, endlich eckelhast, und die Ruhe der Seele war wiederum verschwunden. Unsere Begierden regten sich von neuem, unsere Unruhe fieng wieder an; wir glaubten, wir hätten das rechte Gut nun nicht gehabt; wir suchten ein anders; wir erhielten endlich auch dieses; wir genossen es; aber die arme Seele wurde eben so wenig gesättigt, als vorhin. Die gehofte Ruhe verschwand wieder, und alles, was uns übrig blieb, war Eckel, Ungeduld, Misvergnügen, und die alte Unruhe. Wir trachteten nach Wollüsten, und sie mißfielen uns, so bald wir sie kennen lernten; wir suchten Ergänzungen, und ihr eigener Genuß machte uns ihrer müde; wir fingen an nach Ehrenstellen zu streben, und wie wir sie besaßen, wurde uns die dabey nicht vermuthete Last auch unerträglich. Endlich nahmen wir zu den Reichtümern unsere Zuflucht; aber so bald erhielten wir auch diese nicht, so erfuhren wir, daß sie eben so mühselig zu besitzen sind, als sie sauer werden zu erwerben. Und so erfuhren wir endlich Stück vor Stück, daß das Ganze nichts als Eitelkeit und Mühe ist.



Ist die Herrlichkeit der Welt nichts, als das, eitle Sterbliche! so erhebet eure Seelen, und sehet, was ihr für eine Glückseligkeit verlieren würdet, wenn ihr über diese Eitelkeiten euer ewiges Glück verkäufmen wolltet. Haltet Zeit und Ewigkeit, Erde und Himmel, Geschöpfe und den Schöpfer gegen einander. Haben diese irdischen Güter, die wir mit so vielen Sorgen besitzen, die wir mit so vielem Kummer erwerben, und woben wir dennoch keinen Augenblick sicher sind, doch noch ihren Werth in unsern Augen; wie unendlich schätzbar müssen nun nicht jene vollkommenen Güter der Ewigkeit seyn, die keine Zeit verzehren, die keine Motten noch Rost verderben, und kein Dieb uns jemals rauben können? Matth. 6. Finden wir in den Ergößungen dieser Erde, die so bald verschwinden, und doch oft mit so vieler Galle vermischt sind, noch so viele Reizungen; wie entzückend müssen nun jene reinen Wollüste nicht seyn, die kein Kummer jemals unterbrechen, die keine Furcht, sie zu verlieren, jemals stören wird? Kann ein angenehmer Augenblick unsere Seelen hienieden schon in Entzückung setzen; wie unaussprechlich muß nun jene Glückseligkeit seyn, wo wir mit unendlich reinern und vollkommenern Wollüsten, als mit unerschöpflichen Strömen, werden getränkt werden? Psalm 36, 9. Haben die unvollkommenen Geschöpfe in unsern Augen schon so viele Schönheit; wie herrlich muß der Anblick des unendlichen Schöpfers seyn, wenn wir diesen von Angesicht zu Angesicht sehen, wenn

u 5

wir



wir mit diesem höchsten Gute selbst vereinigt, und an allen denen Vollkommenheiten ewig Theil nehmen werden, wodurch er selbst das allerglücklichste Wesen ist? O glückliche Unsterblichkeit! O selige Ewigkeit! Ist ein schwacher Blick, den wir hier in die Werke der Allmacht Gottes thun, uns schon so angenehm, da wir noch nichts, als die äussern Schalen, davon sehen können; giebt uns die unvollkommene Einsicht in die geringsten Theile der Natur hier schon so viel Vergnügen; und sind die Wirkungen seiner Liebe uns hier, da wir noch alles stückweise erkennen, schon so entzückend: Wie unaussprechlich wird unsere Glückseligkeit seyn, wann dieses Stückwerk aufhören wird, wann wir, mit verklärten Sinnen, das Wesen der Dinge selbst einsehen, wann wir die vollkommenen Gesetze, wornach die Weisheit Gottes diese Welt regieret, in allen ihren Theilen und in ihrem ganzen Zusammenhange aufs deutlichste übersehen werden! wann die ewigen Rathschlüsse Gottes von unserer Seligkeit, die wir jetzt nur in einem dunkeln Worte noch sehen, vor unsern Augen aufgedeckt seyn werden; wann wir den Erwerber unserer Seligkeit zur Rechten seines Vaters in seiner Herrlichkeit sehen, und dieses himmlische Reich, das er uns durch sein Blut wiederum erwarb, wirklich mit ihm theilen, und alle Herrlichkeit desselben ewig mit ihm genießten werden! Und diese ewige, diese über alle Maassen wichtige Herrlichkeit, sollten wir um der kurzen, um der unvollkommenen Glückseligkeit dieser Erden willen fahren lassen.



lassen? Dieses höchste Gut sollten wir um schöner, um vergänglichlicher Güter willen verleugnen, von denen wir selber die Empfindung haben, daß sie uns die Glückseligkeit, die wir darinn suchen, nicht geben können? O uns Thoren! was hülfe uns da alle die Vorzüge, wodurch uns Gott so glücklich hat machen wollen? Was hülfe uns dieser unsterbliche Geist, wenn wir uns um die rechte Glückseligkeit, wornach er sich sehnet, nicht bekümmern wollten? Was hülfe es uns, daß uns so viele Herrlichkeit von Unbeginn der Welt bereitet ist? Was hülfe es uns, daß uns der Sohn Gottes zu diesem Leben so theuer erkauft, daß er sein Blut für uns vergossen hat, um uns zu Miterben seines Reichs zu machen, wenn wir diese Seligkeit selber nicht achten, wenn wir die Zeit der Vorbereitung aus Nachlässigkeit versäumen, oder wenn wir aus Muthwillen die Mittel von uns stossen wollten, die uns Gott mit so vieler Gnade zur Erlangung derselben verordnet hat? Würden wir nicht durch eben diese Unsterblichkeit, wodurch wir, nach den Absichten unsers Schöpfers, so glücklich werden sollten, die allerunglücklichsten Geschöpfe werden? Würde nicht eben die Ewigkeit, wornach wir uns so sehr sehnen, für uns das Allerschrecklichste werden? Würden wir nicht glücklicher seyn, wenn wir nie geboren wären? Würden wir nicht glücklicher seyn, wenn wir an dem Ende unsers Lebens in unser voriges Nichts wiederum verwandelt würden, als wenn wir jezo diese Seligkeit versäumen sollten? Denn, meine Freunde! Gott wird



wird jezo die Natur der Dinge nicht mehr ändern. Wir mögen uns durch Buße und Glauben bereiten, oder wir mögen in Unglauben und Unbußfertigkeit beharren: eine Ewigkeit bleibt uns gewiß, unsere Seele bleibt unsterblich, und sie wird ihr Verlangen, glücklich zu seyn, nie verlieren; sie wird auch ihre Empfindungen von Freude und Quaal, von Ruhe und Unruhe nie verlieren. Wenn wir nun durch unsern Unglauben, und durch den unmäßigen Gebrauch der Güter dieser Welt, uns jener ewigen Seligkeit unfähig machen wollten, was würden wir anders, als eine ewige Quaal, als das unaussprechlichste Unglück, zu erwarten haben? Denn, bey den heftigsten Begierden, glücklich zu seyn, sich auf ewig von aller Glückseligkeit entfernt sehen; in der allergrößten Marter kein Ende hoffen dürfen, und in der unaussprechlichsten Quaal die Liebe Gottes rechtfertigen, seine angebotenen Gnadenmittel für zureichend erkennen, und sich selbst als die einzige Ursache seines ewigen Unglücks verdammen müssen; was kann grausamer, als eine solche Marter, was kann schrecklicher, als eine solche Unsterblichkeit, seyn? Wie wollen wir aber dieser Verdamniß entgehen, wenn wir jene Seligkeit verlieren? Und wie wollen wir diese erhalten, wenn wir uns nicht durch Buße und Glauben dazu vorbereiten? Wird uns der König des Himmels auch in einem befleckten Rocke unter dem Haufen seiner Auserwählten dulden? Wird sich dieses höchste Gut auch mit muthwilligen Sündern vereinigen können?

Wird

Wird Gott auch seine Gerechtigkeit verleugnen, und die Sünden, die ein Greuel in seinen Augen sind, mit ewigen Belohnungen krönen? Wird der Sohn Gottes auch die Verächter seines Verdienstes, und die Feinde seines Vaters zu Miterben seines Reichs annehmen? So würde Gott seine ewige Gerechtigkeit selbst zum Spotte der Sünder machen; so würde der Sohn Gottes seine eigene Erlösung für überflüssig, und für nichtig erklären. Nein, meine Zuhörer! wir können von der Liebe Gottes nichts Unmögliches fordern. Seine Liebe kann seine Gerechtigkeit nicht aufheben. Sie hat alles gethan, sie hat uns alle mögliche Mittel zur Erlangung dieser Seligkeit bereitet, sie hat selbst das Versöhnungsmittel für uns ausgesunden; wollen wir aber dieses Gnadenmittel jeſu verachten, und den Weg, der uns dadurch zum Leben wieder geöfnet ist, nicht gehen, so werden wir es auch niemals finden. Unser Heiland ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Joh. 14, 6. Wollen wir nun diesem nicht folgen, wollen wir in seine Fußstapfen nicht treten, so ist es auch nicht möglich, daß wir mit ihm zur Herrlichkeit eingehen können. Wie wollen wir ihm aber nachfolgen, wenn wir ihm in der Wiedergeburt nicht folgen, Matth. 19, 28. und diese Welt nicht verleugnen wollen? Zween widriggesinnten Herren zugleich dienen wollen, Gott und die Welt zugleich für sein höchstes Gut halten wollen, dieses ist unmöglich.

Wir



Wir müssen das eine nothwendig hassen. Denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Halten wir nun die Welt für unser höchstes Gut, so kann es Gott nicht seyn; sondern so werden wir Gott, als etwas geringers, der Welt allezeit nachsetzen, und die sündlichen Reizungen der Welt werden allezeit mehr Stärke, als die heiligen Befehle Gottes über uns haben. Wie wollen wir aber, wenn wir Knechte der Welt und der Sünde sind, Gottes Erben werden können? Knechte bleiben nicht ewiglich im Hause, Kinder bleiben ewiglich, diesen gehört allein das Erbe zu. Wollen wir nun Kinder seyn, so müssen wir auch durch den Glauben an den Sohn Gottes frey gemacht seyn, und so müssen wir auch die Art der Kinder durch Liebe und Gehorsam gegen unsern himmlischen Vater beweisen.

Wie voll ist nicht das Herz der Menschen von Widersprüchen! Wir sind überzeugt, daß uns eine unausbleibliche Ewigkeit bevorsteht, und dennoch sind wir zu nichts träger, als zu dieser Ewigkeit uns vorzubereiten. Wir fühlen die Triebe zur Unsterblichkeit in unserer Seele, und es schaubert uns, wenn wir an ein künftiges Leben gedenken sollen. Wir empfinden die Unendlichkeit unserer Begierden, wir erfahren täglich die Undollkommenheit der irdischen Güter, und dennoch bezeigen wir uns, als wenn eine wohlzugerichtete Speise, ein wohlschmeckender Trank, ein schönes Kleid, ein glänzender Stein, uns
auf



auf ewig beruhigen könnten. Wir tragen die Wirkungen unserer unordentlichen Begierden an unserm Leibe, und wir suchen in eben diesen Begierden unsere Arznei. Und indem wir die Vorboten unserer Verwesung schon in allen Gliedern fühlen, so sinnem wir noch auf Mittel, wie wir uns den erstorbenen Geschmack für die Luste der Welt noch auf einige Augenblicke wieder geben mögen; so nehmen wir das Andenken der verlohrnen Luste noch zu Hülfe, um die gegenwärtigen damit so viel reizender, und den Uebergang zur Ewigkeit uns so viel schwerer zu machen.

Wann wollen wir aber doch aufhören, solche Feinde von uns selbst zu seyn? Wann wollen wir doch im Ernst anfangen, für unsere wahre Glückseligkeit zu sorgen? Wollen wir es bis auf den letzten Augenblick, wann uns Gott zur Ewigkeit abfordern wird, verschieben? Soll in diesem letzten Augenblicke, wann die Seele schon in Verwirrung ist, wann ihre Kräfte schon erstorben sind, wann der Leib voller Schmerzen ist, diese wichtige Vorbereitung geschehen? Was nennet ihr doch Bekehrung, ihr, die ihr bis auf diese Stunde dieselbe verschiebet? Und was für Versicherungen habet ihr, daß euch diese Stunde nicht unvermuthet übereilen werde? Sollen wir auch jezo noch, nachdem wir eine ganze Rede von der Vergänglichkeit der Welt gehalten haben, diese Ungewißheit unserer Todesstunde beweisen? O Stunde des
Lo,



Todes! Stunde des Schreckens! für den, welchen sie unvermuthet überreilet, und dem sein Gewissen sagt, daß er dem Richter der Lebendigen und der Todten von den Jahren seiner Vorbereitung keine Rechenschaft geben könne. Er soll aus einer Welt gehen, worinn er seine einzige Glückseligkeit bisher gesucht hat; die Güter, worauf er sich verließ, fangen ihn an zu verlassen; der Trost, den er sonst darinnen fand, verschwindet; ihre Reizungen verlieren ihre Kraft; die Freunde seiner bisherigen Unmäßigkeit stehen bestürzt um ihn herum, und bezeugen ihm mit ihren Thränen, daß sie leidige Tröster sind; die Hoffnung, noch Zeit zur Bekehrung zu haben, ist aus; die Kräfte der Seele sind schon verschwunden; die Lebensgeister sind in Unordnung, und die Glieder, die schon zu sterben anfangen, verkündigen ihm sein bevorstehendes Ende. Je näher er der Ewigkeit kömmt, je gewisser wird sie ihm; alle seine vorigen Zweifel verschwinden; die beängstigte, die zitternde Seele sieht sie schon, sie sieht die Thore der Ewigkeit schon vor sich offen; sie sieht schon die unendliche Tiefe; sie erblicket schon, (o ihr Berge, möchtet ihr über sie fallen! O ihr Hügel, möchtet ihr diese unglückliche Seele bedecken!) sie erblicket der HölLEN Rachen schon gegen sich aufgesperret; sie sieht den Dampf ihrer Quaal aus diesem Pfuhl schon herauströmen; sie höret schon das Heulen und Zähnkappen der Verdammten; sie fühlet die unaufhörliche Unruhe schon; sie empfindet die ewigen Schrecken schon, die auf

auf sie warten. Sie sieht nicht den Erlöser schon, den sie verspottet; sie sieht zu ihrer Qual die unaussprechliche Herrlichkeit schon, wozu sie erschaffen worden, die ihr von Ewigkeit bereitet war, aber die sie versäumt, die sie verachtet, die sie von sich gestossen, und wovon sie jezo auf ewig wiederum verstoßen bleiben soll.

Wie ruhig, wie sanft, wie selig wird hergegen das Ende unserer Tage seyn, meine Freunde! wenn wir dasselbe, als den Anfang unserer wahren Glückseligkeit allezeit angesehen haben! Wie ruhig werden wir diese Welt verlassen können, wenn wir sie uns nie als eine bleibende Stätte vorgestellt haben! Und mit wie vieler Gelassenheit werden wir aus diesem Leben gehen können, wenn wir es allezeit nur als eine Vorbereitung zur Ewigkeit angesehen! O wie freudig wird der unsterbliche Geist die Auflösung seiner Bande ansehen, die ihn bisher gehindert hatten, zu der Vollkommenheit, wornach er sich hier vergeblich gesehnet, zu gelangen! Wie entzückend wird ihm der Anblick der Ewigkeit seyn, wann er das höchste Gut, womit er von nun an auf ewig vereinigt werden soll, erblicken, wann er seinen himmlischen Vater, dessen Freundlichkeit er hier schon geschmeckt hat, von Angesicht zu Angesicht schauen, und wann er seinen Erlöser, dem er hier in der Verläugnung folgte, in seiner Herrlichkeit sehen, und die erfreuliche Stimme von ihm hören wird: Komm herein, du Gesegneter meines Vaters; du frommer und getreuer Knecht



bist über wenig getrennt gewesen, ich will dich über
Vieles sehen; ererbe das Reich, das dir bereitet ist
von Anbeginn der Welt.

Herr! verleihe uns die Gnade, daß wir
die Tage, die du uns hier zu leben noch be-
stimmt hast, so anwenden mögen, daß wir alle
dieser Seligkeit theilhaftig werden. Dir sey
Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Amen.

Die zehnte Predigt.
Von
der Natur
und
den Verrichtungen
der Engel.

Ueber das ordentliche Evangelium
am heiligen Michaelis-Feste.
Matth. XVIII, 1-10.



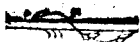
Matth. im 18ten Cap. v. 1-10.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dieß Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsien einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt, der Uergerniß halben! Es muß ja Uergerniß kommen. Doch wehe dem Menschen, durch welchen Uergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwei Hände oder zweien Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiße es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.



Die Gottseligkeit unserer Vorfahren hat verordnet, meine andächtigen Zuhörer! daß, an einem besondern Tage im Jahre, die Lehre von der Natur und von den Verrichtungen der Engel in den Gemeinden des Herrn soll vorgetragen werden. Diese Verordnung ist gerecht und löblich. Denn, ist die Betrachtung der Geschöpfe nöthig, um die Herrlichkeit des Schöpfers daraus kennen zu lernen; wie vielmehr verdienen diejenigen Geschöpfe unsere Aufmerksamkeit, die unter allen andern die vollkommensten und edelsten sind. Es ist dieses die einzige Ursache nicht, die diese Verordnung nützlich und nöthig macht. Es ist weder in der Natur noch Offenbarung eine Lehre, die dem Aberglauben und dem Unglauben so sehr ausgesetzt wäre, als die Lehre der Geister. Sie ist wechselseitig von beiden verstelllet worden. Der Aberglaube, der allezeit das Außersordentliche und Wunderbare liebt, hat bey den geringsten Begebenheiten in der Natur, wovon ihm die Ursachen unbekannt gewesen, gleich die Geister zu Hülfe gerufen, um die Wirkungen der Natur, die ihm dunkel waren, dadurch zu erklären. Wir finden deswegen Zeiten in den Geschichten der Weisen und der Kirche, da man von nichts als Geistern wissen wollen, und die ordentlichsten Wirkungen der Natur ihnen zugeschrieben hat. Dieser Irrthum hat vornehmlich in den dunkeln und unwissenden Zeiten geherrscht. Denn aller Aberglaube ist ein Kind der Unwissenheit. Je weniger man also die Kräfte der Natur erforscht hätte; desto mehr Begebenheiten kamen

men vor, die man aus ihren ordentlichen Regeln nicht zu erklären wußte. Weil man aber gemeiniglich lieber eine ungereimte Ursache angeben, als seine Unwissenheit bekennen will, so war kein ander Mittel, als daß man zu den Geistern seine Zuflucht nahm, und diese von tausend Dingen zur Ursache machte; woran sie nicht den geringsten Antheil hatten. Der Weltweise fing an, der Natur beynahe alle Kräfte, sich zu bewegen, abzusprechen, weil er sie nicht kannte, und besetzte alles mit Geistern. Von der Sonne an bis auf den Epheu, der aus der Wand wächst, wurde alles mit Geistern belebt. Die Geister mußten den Lauf der Sterne regieren; die Geister mußten das Wasser flüssig, und das Feuer brennend machen; die Geister mußten alle Pflanzen wachsend und blühend machen. Ihr Name wurde zur Unterhaltung des Aberglaubens in der Religion nicht weniger gemißbraucht. Man setzte Vernunft und Schrift beyseite, und wollte alles durch Engel thun, was man durch jene sich nicht zu beweisen getraute. Sollte eine neue Lehre, oder ein neuer Gebrauch, als göttlich eingeführet werden, wovon man den Grund in dem Worte Gottes nicht zu finden wußte, so mußte ein Engel erschienen seyn, der die Wahrheit desselben bestätiget hatte. Und war ein veraltetes Heiligthum in Gefahr, sein Ansehen zu verlieren, so mußte wiederum ein Engel zu Hülfe kommen, der die Hochachtung für dasselbe bey dem Volk erneuerte. Gute und böse Geister mußten das Ihrige dazu beitragen. Machten die guten nicht Eindruck genug, so mußten auch



die bösen Zeugen der Lehre werden, die man behaupten wollte, und durch ihre fürchterlichen Erscheinungen das ungehorsame Volk zur Annehmung derselben bewegen. Endlich wurden die Geister so gemein, daß man sie zur Ursache aller Träume, und zum Schrecken der Kinder machte. Alles dieses aber war nichts als eine Wirkung der Unwissenheit, der man sich zugleich zur Bedeckung des Müßiggangs und der Arglist sehr vortheilhaft zu bedienen wußte. Denn was ist leichter, als den Namen eines Weltweisen zu behaupten, wenn man alles in der Natur durch unmittelbare Wirkungen der Geister erklären kann? Und wie vortheilhaft ist es nicht, sich auf das Zeugniß eines Geistes berufen zu können, wo man etwas zum Stücke der Religion machen will, da die Beweise aus der Vernunft und aus der Offenbarung fehlen. Je weiter wir bestreiten in die finstern Zeiten zurück gehen, oder je näher wir denen Ländern kommen, wo noch heutiges Tages die Untersuchung der Wahrheit ein Verbrechen ist, desto größer werden wir auch diesen Aberglauben von den Geistern finden. Je erleuchteter hergegen die Zeiten sind, oder je näher wir denen Ländern kommen, wo eine reinere Erkenntniß der Wahrheit und der Religion die Unwissenheit vertrieben hat, destoweniger wird man auch von den Wirkungen der Geister etwas hören, sondern die meisten Begebenheiten der Natur, ohne eine fremde Hülfe, aus ihren ordentlichen Gesetzen erklärt finden.

Unter allen unglücklichen Wirkungen aber, die der Aberglaube hervorbringt, ist diese eine der allerschäd-

schädlichsten, daß er zu den gegenseitigen Irrthum ordentlich wieder Anlaß giebt. So ist die Schwachheit der Menschen. Aus einer Ausschweifung verfallen wir in die andere. Selten wissen wir die Mittelstrasse zu halten. Der Furchtsame wird auf einmal verwegen; der Lasterhafte verfällt aus dem wildesten Leben plötzlich in die ängstlichste Schwermüthigkeit; und der eine Zeitlang ohne Vernunft und Ueberlegung alles glaubte, der will auf einmal nichts mehr glauben. Die Ursache seiner schleunigen Veränderung ist natürlich. Denn, wenn der Irrthum, oder der Fehler, den wir an uns haben, so groß wird, daß uns die übeln Wirkungen davon gar zu empfindlich rühren, so wird der Eindruck, den sie in uns machen, so lebhaft, daß wir anfangen zu glauben, an unserer vorigen Art zu denken sey alles falsch und sündlich gewesen. Darauf nehmen wir gerade die Gegenseite von allem demjenigen, was wir vorher als wahr oder gut angesehen haben, um in den vorigen Irrthum, der uns so verhaßt geworden, nicht wieder zu verfallen. Und so entstehen die seltsamen und plötzlichen Veränderungen bey vielen Menschen, die einem, wenn man diese Ursache nicht vor Augen hat, so unnatürlich scheinen. Eben diese Ursache aber ist es auch, daß die Menschen zuweilen von dem größten Uberglauben auf einmal auf einen Unglauben verfallen, der eben so ausschweifend und unvernünftig, als jener, ist. Denn wenn der Uberglaube zuletzt so unvernünftig wird, daß er anfängt unerträglich zu werden, so gehen endlich den Klügern die Augen auf,



daß sie die Thorheit desselben entdecken und lächerlich machen. Aber alsdann gehet der Haß auch ordentlich wieder zu weit. Denn wenn man den Irrthum in den meisten Stücken gefunden hat, so fasset man gleich ein Mißtrauen gegen die ganze Lehre; und, um zu zeigen, daß man sich demselben völlig entrisen habe, so fängt man alles an zu läugnen. Gleich darauf will niemand mehr Theil an einer Lehre haben, die für unvernünftig und lächerlich gehalten wird. Da will der Blödsinnigste ein starker Geist heißen, und der Welt einen Beweis von seiner scharfen Einsicht geben. Aber worinn besteht die armselige Stärke? Er ergreift eben so blindlings die Meinung der Klügern, als er vorher dem Irrthum folgte; und versällt also aus eben dem Mangel der Einsicht in Unglauben, wodurch er vorher zum Aberglauben verleitet war.

Die Lehre von den Geistern hat eben dieses Schicksal gehabt. Denn wie der Aberglaube, den man damit trieb, gar zu unvernünftig wurde, so fingen die Klügern endlich an, dieser Thorheiten sich zu schämen, und die Natur selbst genauer zu untersuchen. Und wie sie bey einer bessern Einsicht in dieselbe sahen, daß die meisten Begebenheiten, die man bisher den Geistern zugeschrieben, aus ganz natürlichen Gründen sich erklären ließen; so wollte man endlich gar keine andern Wirkungen in der Welt, als solche, erkennen, und fing an, ohne Ausnahme alles zu den Fabeln der Einfältigen zu zählen, was man nur von den Geistern vorbringen konnte. Dar
durch



durch ist diese Lehre zu unsern Zeiten so verächtlich wieder geworden, daß man fast davon nicht sprechen kann, ohne sich des Uberglaubens und der Unwissenheit verdächtig zu machen.

Wir haben uns deswegen vorgesetzt, meine Zuhörer! da uns dieses Fest Gelegenheit dazu giebt, von der Natur und den Berrichtungen der vollkommenen Geister, welche die heilige Schrift Engel nennet, zu reden.

Wir wollen in der ganzen Betrachtung die Lehren, die wir in der heiligen Schrift davon finden, zum Grunde legen, und zeigen, daß in diesen nichts enthalten sey, welches die Vernunft auch nur mit einigem Scheine sich weigern könne anzunehmen. Zuerst wollen wir beweisen:

Daß dergleichen vollkommene Geister wirklich sind. Im zweyten Theile aber wollen wir ihre Berrichtungen deutlich machen.

Der Herr lasse diese Untersuchung zu seiner Ehre ge-
reichen. Er gebe uns die Gnade, daß wir sie nach der Richtschnur seines Wortes vortragen mögen; und lasse uns dadurch ermuntert werden, unsere Seelen diesen vollkommenen Geistern ähnlich zu machen, damit wir mit ihnen auch dermaleinst zu einem gleichen Lichte kommen, und der vollkommenen Glückseligkeit, welcher sie genießen, theilhaftig werden. Amen.

Wir haben erst zu erweisen, daß es dergleichen Geister, die wir Engel nennen, gebe.

So deutlich dieses in der heiligen Schrift gegrün-
det zu seyn scheint, so haben sich dennoch
Leu,



Leute gefunden, die auch dieses in Zweifel gezogen haben. Ihr Irrthum ist daher entstanden. Die Ebräischen und Griechischen Wörter in der Schrift, die dasjenige ausdrücken, was wir Geist oder Engel nennen, haben eigentlich eine sehr weitläufige Bedeutung. Der Wind und eine jene unsichtbare Ursache wird in beyden Sprachen mit denselbigen Wörtern benennet, die einen Geist bedeuten. Und die beyden Wörter, die einen Engel bedeuten, heißen eigentlich, ein Gesandter oder Bote. Es ist nicht zu leugnen, daß diese weitläufigern Benennungen nicht sehr oft Platz hätten. Aber so vernünftig es ist, von der eigentlichen Bedeutung eines Worts ohne Noth nicht abzugehen, so unvernünftig würde es auch seyn, wenn man dieselbe beybehalten wollte, wo die Umstände eine andere Erklärung nothwendig erfordern. Diesen Fehler haben diejenigen unstreitig begangen, die alle Stellen der Schrift, wo von Geistern und Engeln die Rede ist, von Menschen oder körperlichen Dingen erkläret haben. Man müßte hundert Stellen des Alten und Neuen Testaments Gewalt anthun, wenn man diese Erklärung durchgehends behaupten wollte. Die Eigenschaften, die diesen Wörtern beygelegt werden, sind die richtigste Regel ihrer Auslegung. Sind diese so beschaffen, daß sie ohne Zwang von Menschen oder körperlichen Dingen verstanden werden können, so bleibt diese Uebersetzung auch die richtigste. Sind aber dieselben von solcher Art, daß man sie keinen irdischen Dingen beylegen kann, so würde es unvernünftig seyn, sie von etwas anderm,

als

als von den außerordentlichen Boten Gottes, oder Engeln, zu verstehen. Wie viel Stellen der heiligen Schrift sind aber nicht, wo von den Engeln gesagt wird, daß sie plötzlich erschienen, und auf einmal auch wieder unsichtbar geworden; oder wo ihnen solche Verrichtungen bezeugt werden, die natürlichen Menschen unmöglich sind? Müßte man sich nicht vorgesetzt haben, unvernünftig zu seyn, wenn man dergleichen Sprüche von Menschen verstehen wollte? Wir führen keine davon an, weil sie so häufig sind, daß sie keinem von uns unbekannt seyn können. Wir wollen nur das einzige Zeugniß unsers Textes zum Beweise nehmen. Die Jünger trugen ihren gewöhnlichen Streit dem Heilande zur Entscheidung vor, wer von ihnen in seinem bevorstehenden Reiche, welches sie sich noch als ein weltliches Reich vorstellten, der Größte seyn würde. Die Juden waren gewohnt, daß Reich des Messias das Himmelreich zu nennen, und die Jünger bedienten sich, so oft sie davon redeten, derselbigen Redensart. Dieser Streit war doppelt sträflich. Er verrieth, bey der größten Unwissenheit in den Absichten des Erlösers, die unmäßigste Eitelkeit ihres Herzens. Jesus aber stellte ihnen, um sie von beyden zu überführen, ein Kind vor, und sagte, daß sein Reich von einer ganz andern Natur sey, als sie es, nach ihrer Eitelkeit sich einbildeten. An diesem Reiche würde niemand einigen Antheil haben, der sich nicht der Unschuld eines solchen Kindes ähnlich machte; und derjenige würde darinn der Größte seyn, der, wie ein Kind, die wenigste



Empfindung von Neid, Eitelkeit und Hochmuth hätte. Die Gegenwart des Kindes giebt ihm hierauf Gelegenheit, von einigen Pflichten gegen die Kinder zu sprechen, und besonders von der nöthigen Behutsamkeit, daß man ihnen zu sündlichen Vorstellungen keinen Anlaß gebe. Sehet zu, sind seine Worte, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Die Redensart, das Angesicht Gottes sehen, kann auf keine leibliche Weise verstanden werden. Das Wesen Gottes bleibt auch den vollkommensten Geistern unsichtbar. Sein Angesicht sehen, heißt also so viel, als eine deutliche und vollkommene Erkenntniß von Gott haben. Deshwegen ist die Schrift auch gewohnt, durch diese Redensart die künftige Glückseligkeit der Seligen auszudrücken, die in einer vollkommenen Erkenntniß Gottes vornehmlich bestehen wird. Der Verstand der Worte des Heilandes ist also dieser: Man sollte sich ja hüten, den Kindern ein Uergerniß zu geben, weil sich Gott ihrer mit einer so sonderbaren Vorsorge annehme, daß er sie der Aufsicht der vollkommensten Geister, der Engel selbst, anvertrauet habe. Wir wollen mit diesem Zeugniß hier noch weiter nichts, als dieses, beweisen, daß es dergleichen Wesen, die wir Engel nennen, wirklich giebt. Denn es ist unmöglich, diesem Spruche die geringste andere Bedeutung, die nur erträglich wäre, beizulegen.

Jetzt wollen wir ihre Natur untersuchen. Die heilige Schrift nennet sie ausdrücklich Geister. Wir
füh-

führen zum Beweise davon nur den einzigen Spruch aus dem ersten Cap. des Briefes an die Ebräer an. Paulus will daselbst den Vorzug Christi vor allen übrigen Geschöpfen beweisen. Er vergleicht ihn zu dem Ende mit den allervollkommensten Creaturen, nämlich den Engeln, und macht daraus den Schluß: Christus müsse unendlich vollkommener seyn. Denn Gott habe zu ihm gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße; da hergegen die Engel nichts als dienstbare Geister wären, ausgesandt zum Dienste, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. v. 13. 14. Das Wort Geist, wenn es von Engeln gebraucht wird, kann unmöglich etwas anders, als ein denkendes Wesen bedeuten, welches Verstand und Willen hat. Denn die heilige Schrift leget ihnen beständig die größten Vollkommenheiten des Verstandes und Willens bey. Der Heiland sagt in unserm Texte, daß sie allezeit das Angesicht Gottes anschauen. Wir haben schon erwiesen, daß diese Redensart eine deutliche und vollkommene Erkenntniß Gottes andeute. Im achten Cap. Joh. stehet, daß sie in der Wahrheit erschaffen worden, worinn die bösen Geister, die von ihnen abgefallen, nicht beständig geblieben wären. Und im Alten Testamente wird die Redensart, Er ist wie ein Engel Gottes, 2 Sam. 14, 17. 20. beständig gebraucht, um die vollkommenste Weisheit damit auszudrücken.

Die Heiligkeit des Willens ist eine Folge eines erleuchteten Verstandes. Diese wird ihnen wiederum



an der Schrift auf verschiedene Art bengelegt. Es heißt von ihnen, daß sie Gott unaufhörlich loben; daß sie allezeit bereit sind, den Willen Gottes zu vollbringen, seine Ehre auszubreiten, die Glückseligkeit ihrer Mitgeschöpfe, zu befördern. Dieses alles sind Werke einer vollkommenen Heiligkeit, worinn sie auch jezo durch die fortdaurende Erkenntniß der Wahrheit und des Guten so bestätigt sind, daß sie nunmehr in keine Sünden mehr verfallen können. Aus dieser Vollkommenheit fließt endlich auch ihre vollkommene Glückseligkeit. Denn was ist die Glückseligkeit anders, als diejenige lebhaft und angenehme Empfindung, die aus der Erkenntniß und dem Gesusse des Guten entstehet. Gott ist das allerhöchste Gut, und die Quelle aller Glückseligkeit; und je genauer ein Geschöpf mit diesem unenlichen Wesen vereinigt ist, je glückseliger muß nothwendig auch sein Zustand seyn. Da nun, nach den vorhergehenden Zeugnissen, die Engel, durch die erleuchtete Erkenntniß und den heiligsten Willen, mit dem höchsten Gute aufs genaueste verbunden sind, so muß auch ihre Glückseligkeit die vollkommenste, reinste, und beständigste seyn. Die Schrift drückt diese Glückseligkeit mit der Redensart aus, daß sie beständig vor dem Throne Gottes stehen. Der Thron Gottes bedeutet die höchste Herrlichkeit desselben. Vor dem Throne Gottes stehen, kann also hier nichts anders heißen, als, daß diese vollkommenen Geister an der Herrlichkeit, Weisheit, und Güte dieses höchsten und allervollkommensten Wesens beständig Theil nehmen, ohne



ohne daß sie in dem Genuß ihrer Glückseligkeit jemals gestört würden.

Bei dieser Untersuchung von der Natur der Engel entsteht noch diese Frage: ob sie auch mit einer Art von Körper umgeben, oder ob sie von aller Materie gänzlich frey sind? Wir sind aber nicht im Stande, meine Freunde! dieselbe zu entscheiden. Daß sie sich mit einem Körper bekleidet haben, wenn sie den Menschen haben sichtbar werden wollen, dieses ist außer Streit. Unsere Sinne sind nach denen Körpern, die hier auf Erden sind, eingerichtet, und es wird eine gewisse Größe der Materie erfordert, wenn sie gerührt werden sollen. Die Engel haben deswegen, wenn sie von Gott zu den Menschen gesandt sind, einen größern Leib annehmen müssen. Aber dieses ist wenigstens ihr ordentlicher Leib nicht, weil sie gleich wiederum verschwunden sind. Ob sie aber, außer diesen Erscheinungen, beständig mit einem feinem Leibe umgeben sind, der uns unsichtbar ist, dieses können wir, ohne zu breißen zu seyn, weder leugnen noch bejahen. Wir kennen das Wesen eines Geistes nicht genug. Von unserer Seele, die ein Geist ist, wissen wir, daß sie, nach ihrem jetzigen Zustande, ohne Hülfe der leiblichen Sinne, natürlicher Weise nichts empfindet. Wir begreifen also nicht, wie es möglich sey, ohne einen Leib, und ohne Sinne etwas zu empfinden; vielweniger wie es möglich sey, ohne Sinne, eine Empfindung von körperlichen Dingen zu haben. Und da die Engel doch nothwendig noch eine vollkommenere Erkenntniß, als wir, von den Ge-



schöpfen Gottes haben; so müßten wir, nach unsern jetzigen Begriffen, daraus schließen, daß sie auch eine Art sinnlicher Empfindungen haben müßten, die unsern Sinnen ähnlich wären. Aber dagegen ist unsere Seele nur eine einzelne Art von Geistern, wornach wir sie nicht alle beurtheilen können; und der Schluß, den wir von ihrem gegenwärtigen Zustande machen, ist auch nicht so allgemein, daß man etwas daraus beweisen könnte. Von Gott sind wir zwar gewiß, daß er alle Dinge unmittelbar erkennet. Denn es hiesse sein Wesen leugnen, wenn man ihm körperliche Sinne zuschreiben wollte. Aber Gott ist ein unendlicher Geist, mit dem wir wiederum keine endlichen Geister in allen Stücken vergleichen können. Kurz, die Schrift hat uns nichts deutliches davon gemeldet, und die Vernunft kann es nicht; eine jede Meinung, die man erwählen wollte, würde also ihre Wahrscheinlichkeiten und ihre Ungewißheiten behalten. Dieses ist indessen gewiß, daß ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unsrige, seyn muß. Denn sie mögen von aller Materie befreyet, oder sie mögen auch mit einem zarten Leibe umgeben seyn, so bleiben dennoch ihre Bewegungen viel geschwinder, und ihre Empfindungen viel feiner; folglich muß auch ihre Erkenntniß viel vollkommener, als die unsrige, seyn.

Es gehören hieher zwei andere Anmerkungen, die sich aus der Schrift, wenigstens überhaupt, deutlicher beweisen lassen. Die eine betrifft die Anzahl dieser vollkommenen Geister; die andere ihre Abtheilungen und Classen. Ihre Zahl wird durchgehends
als

die allergrößte beschrieben. Sie werden die Heerschaaren Gottes, die Heere des Himmels, genennet. Tausendmal tausend, sagt Daniel, dienten ihm, und zehn hundertmal tausend stunden vor ihm. Dan. 7, 10. Ihre Abtheilungen sind eben so deutlich darinn gegründet. Etliche werden Cherubim, etliche Seraphim, etliche Erzengel genennet; wiederum werden sie in Thronen, Herrschaften und Fürstenthümer abgetheilet. Coloss. 1, 16. Gott hat es für uns nicht nöthig gefunden, uns eine genauere Erkenntniß ihrer verschiedenen Stände zu geben. So viel können wir indessen, ohne zu dreist zu seyn, daraus schließen, daß ein Unterschied unter ihnen, und Grade in ihren Vollkommenheiten seyn müssen. Dieses aber, meine Zuhörer! wird beynähe auch alles seyn, wenn wir noch ihre Stärke hier beifügen, was uns die Schrift von der Natur dieser vollkommenen Geister gelehret hat. Aus der Vernunft können wir nichts hinzuthun. Sie sind uns unsichtbar. Alle unsere Erforschungen sind deswegen zu schwach, von ihrem Wesen dadurch etwas entdecken zu können. Und die Geschichte, die wir, ausser der Schrift, von ihren Verrichtungen auf der Erde haben, sind zu unvollkommen und zu dunkel, als daß sich daraus etwas mit Gewisheit sollte schließen lassen.

Indessen ist in allem diesem, was die Schrift von ihnen meldet, nichts enthalten, welches die Vernunft anstößig oder unwahrscheinlich nennen könnte. Es ist vielmehr alles begreiflich, natürlich, und wahrscheinlich. Ja, es fordert fast die Vernunft von uns, zu



schliessen, daß außer uns noch vollkommenere Arten von vernünftigen Geschöpfen, als wir sind, seyn müssen. Denn, wenn wir die Erde, die wir bewohnen, mit der unermesslichen Grösse des ganzen Weltgebändes vergleichen, so wird dieselbe so unendlich klein, daß das geringste Sandkorn, gegen diese Kugel, noch für grösser zu halten ist. Sollte nun dieser geringe Punkt vor allen andern unendlich grössern Weltkörpern den Vorzug haben, daß er allein mit vernünftigen Geschöpfen besetzt wäre, die durch die Allmacht und Güte Gottes glücklich würden; und sollten die unzähligen andern Körper, die so viel grösser als unsere Erde sind, davon leer geblieben seyn? Wir wissen, daß Gott alles erschaffen hat, um glückliche Geschöpfe zu machen. Würde es nicht aber eine grosse Armuth in dem Reiche Gottes anzeigen, wenn er die Wohnungen dieser Geschöpfe so erstaunlich, so unendlich groß erschaffen, und kaum den geringsten Theil davon mit vernünftigen Creaturen besetzt hätte, die durch die Betrachtung und den Genuß seiner Allmacht, Weisheit und Güte glücklich werden könnten. Dieser Beweis verlieret nichts von seiner Stärke, wenn man gleich dagegen einwendet, daß alles um unsertwillen erschaffen sey. Die unendliche Zahl der übrigen Himmelskörper bleibt allezeit für uns der allerstärkste Beweis von der unbegreiflichen Allmacht und Weisheit Gottes. Aber deswegen könnten sie dennoch bewohnt seyn. Will man aber damit behaupten, daß alles übrige eigentlich und nur allein zu unserm Dienste bestimmt sey,



sey, so wird man viele Mühe haben, die Gründe zu diesem Beweise zu finden. Unsere einzige Sonne erleuchtet uns mehr, als alle übrige Gestirne des Firmaments. Warum hätte Gott also noch eine unzählbare Menge anderer Lichter, die jenem an Grösse nichts nachgeben, erschaffen, und sie durch ihre Entfernung uns wiederum unbrauchbar gemacht? Denn zu was für einem Dienste für uns wollen wir diejenigen Sterne bestimmen, die wir mit blossen Augen gar nicht entdecken können, oder die uns höchstens wie die geringsten Punkte scheinen? Können uns auch die schönsten Lichter nützlich werden, wenn ihre Strahlen uns nie zu Gesichte kommen? Wird auch ein Künstler das Meisterstück seiner Geschicklichkeit so weit aus dem Gesichte der Menschen setzen, daß man weder Farbe noch Bildung mehr daran sehen, und nichts davon wahrnehmen kann, als daß es rund oder viereckig sey? Ist es aber aus diesen Sätzen wahrscheinlich, daß außer uns noch eine Menge vernünftiger Geschöpfe möglich ist; mit welchem Rechte will man denn die Lehre der Schrift und unserer Kirche von den Engeln unwahrscheinlich nennen?

Wir haben zweitens aus der Schrift erwiesen, daß die Engel viel vollkommener, als wir, sind. Auch hierinn ist nichts enthalten, welches der Vernunft anstößig oder fremd seyn könne. Wir müßten sehr eitel und hochmüthig seyn, wenn wir Menschen jezo schon von uns glauben wollten, daß wir die vollkommensten Geschöpfe wären. Das einzige, was uns unsern gegenwärtigen Zustand erträglich macht,



ist die gewisse Versicherung, daß wir vollkommener werden sollen. Unsere gegenwärtigen Schwachheiten, die uns keinen Augenblick verlassen, unsere eingeschränkte Erkenntniß, unsere Vorurtheile, unsere unordentlichen Begierden, sind alle demüthigende Beweise für uns, daß wir keine Ursache haben, unter die vollkommensten Geschöpfe uns vor jeſu noch zu zählen. In dem Raume, der zwischen uns und Gott ist, sind noch unendliche Arten von Geschöpfen möglich, die alle vollkommener, als wir, seyn können. Sollte nun Gott diesen unermesslichen Raum ganz leer gelassen, und von allen diesen Arten nur die geringste zur Wirklichkeit gebracht haben? Dieses ist nach aller Vernunft höchst unwahrscheinlich. Wenn wir von uns herunter zählen, so sehen wir alles mit Geschöpfen angefüllt, die, von dem Menschen an bis auf die leblosen Dinge, nur stufenweise von einander unterscheiden sind. Wie mannigfaltig sind nicht die Arten der Thiere, wie unzählbar sind nicht die Arten der Gewürme, die sich alle durch die verschiedenen Stufen ihrer Vollkommenheit von einander unterscheiden! Sollte nun Gott, bey Erschaffung der unvernünftigen Thiere, sich so mild, und hergegen, bey der Schöpfung der vernünftigen, sich so sparsam erwiesen haben? Sollte er unzählbare Arten von Gewürmen, die doch seine Vollkommenheiten nicht empfinden können, hervorgebracht, und dagegen nur eine einzige, und zwar eine der geringsten Arten von solchen Wesen erschaffen haben, die seiner herrlichen Vollkommenheiten fähig sind? Man müßte gar nicht wissen,

was

was wahrscheinlich ist, wenn man dieses behaupten wollte. Die Vernunft schließt vielmehr mit Recht also: Da Gott, von dem Menschen an bis auf die leblosen Dinge, die Welt mit unzähllichen Arten von geringern Creaturen angefüllet, und nicht den geringsten Raum leer gelassen, daß er auch den unendlich größern Raum, der von uns bis an sein allerhöchstes Wesen hinangehet, nicht werde wüßt und unbewohnt gelassen haben. Vornehmlich, da hieher lauter vollkommene und vernünftige Geschöpfe gehören, die alle, (welches doch die Hauptabsicht seiner Schöpfung war,) seine herrlichen Eigenschaften zu erkennen, und dadurch glücklich zu werden, fähig sind.

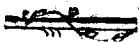
Es ist also in allem, was die Schrift von der Natur und Beschaffenheit der Engel meldet, nichts enthalten, was die Vernunft nicht selbst für höchst wahrscheinlich und begreiflich erkennen müßte. Dieß ist aber auch alles, was wir von dem Wesen dieser glücklichen Geschöpfe mit Grunde sagen können, = Sie sind Geister; sie sind vollkommene und glückliche Geister; und sie sind in ihrer Vollkommenheit von einander unterschieden. Was wir außer diesem von ihrer besondern Beschaffenheit, von ihren Wohnungen, oder von ihren verschiedenen Ordnungen beybringen wollten, würden nichts als Muthmassungen seyn, die eben so falsch als wahr seyn könnten. Wir würden nur nach unsern eingeschränkten irdischen Begriffen davon reden, von denen wir nicht wissen, ob sie, außer dem engen Umfange unserer Erde, auch noch gelten. Es hat Gott gefallen, uns nicht mehr das



von Kund zu thun. Ein deutlicher Beweis, daß eine mehrere Erkenntniß davon uns vorziet noch überflüssig ist. Wenn wir diesen verklärten Geistern werden ähnlicher geworden seyn, so werden wir auch ihre Natur deutlicher erkennen lernen. Gott hat uns nur in diese Welt gesetzt, daß wir uns durch Glauben und Tugend zu jenem vollkommenen Leben vorbereiten sollen, und dazu ist die Erkenntniß genug, die er uns gegeben.

Iezo wollen wir, in eben dieser Ordnung, die **Verrichtungen** dieser vollkommenen Geister mit einander betrachten, und die Zeugnisse der Schrift das bey wiederum zum Grunde legen.

Der allgemeine Begriff, den uns die Offenbarung von den Verrichtungen der Engel giebt, ist dieser, daß sie Boten und Diener des Höchsten sind. Der Apostel nennet sie in dem angeführten ersten Cap. des Briefes an die Ebräer dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen. Wir finden auch in dem Alten und Neuen Testament überflüssige Exempel davon. Es kann dieses die Hoheit dieser vollkommenen Geister nicht verringern. Wie können die Geschöpfe ihre Kräfte seliger anwenden, als wenn sie dieselben zur Verherrlichung ihres Schöpfers, und zur Vollbringung seiner Befehle, zur Glückseligkeit ihrer Mitgeschöpfe, gebrauchen? Die Bereitwilligkeit der Engel, die Gebote des Herrn auszurichten, und die Seligkeit der Menschen zu befördern, ist also der größte Beweis ihrer Vollkommenheit. Ob sich aber Gott bey



bey der Regierung der Welt beständig dieser Geister bediene, oder ob er sie nur in außerordentlichen Fällen gebrauche, davon ist das letztere gewisser, als das erste. Die Juden und der größte Theil der Kirchenväter waren zwar in der ersten Meynung, und behaupteten ausdrücklich, daß ein jedes Reich und ein jeglicher Mensch, seinen besondern Schutzensengel habe. Aber man weiß die Quelle, woraus dieser Irrthum entsprungen. Die Juden waren zu den Zeiten des Heilandes einer Weltweisheit ergeben, die von nichts als Geistern und Engeln redet, und die ersten Kirchenlehrer sind derselben oft nur gar zu blindlings gefolget. Wir finden auch nichts in der heiligen Schrift, welches uns zu diesem Lehrsatze, der dem Aberglauben sehr nahe kömmt, Anlaß geben könnte. Was in der Weissagung Daniels von dem Streite Michaels gegen den Fürsten des Königreichs Persien steht, daraus läßt sich wenig erweisen. Dan. 10. 13. Daniel beschreibet dieses Gesicht mit lauter hohen und verblühten Worten, die viel zu dunkel sind, als daß wir einen allgemeinen Schluß daraus sollten machen können. Und aus dem folgenden wird es deutlich werden, daß aus unserm Texte die Meynung von den besondern Schutzensengeln der Menschen eben so wenig sich erweisen lasse. Es läßt sich auch diese Lehre mit der Erfahrung nicht vereinigen. Denn, wenn Gott die Welt beständig durch Engel hätte regieren lassen wollen, wie überflüssig würden die ordentlichen Mittel seyn, die er zur Erhaltung der Welt in die Natur gelegt hat? Aus der Schrift können wir ihnen nur dreierley Verrichtungen mit Gewisheit beylegen.



Die erste ist, daß sich Gott ihrer zur Ver-
richtung seines Willens hier auf Erden bey aus-
serordentlichen Fällen bedienet.

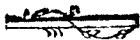
Die zweite, daß sie zur Erhaltung, und
zum Dienste der Frommen bestimmt sind.

Die dritte ist endlich, daß ihnen Gott vor-
nehmlich die Vorsorge für die Kinder anver-
trauet hat.

Von dem Erstern sind die Zeugnisse und Exem-
pel im Alten und Neuen Testament so überflüssig,
daß wir unnöthig weitläufig seyn würden, wenn wir
dieselben hier anführen wollten. In allen ist aber
nichts enthalten, welches die Vernunft unwahrschein-
lich nennen könnte. Wer kann Gotte das Recht oder
das Vermögen absprechen, einige seiner Befehle durch
seine Engel hier auf Erden ausrichten zu lassen? Ist
er nicht ihr Herr? Macht er nicht täglich alle übris-
gen Geschöpfe zu Werkzeugen seines Willens? Mit
was für Recht wollen wir diese vollkommenen Ge-
schöpfe davon ausschließen? Man wendet dagegen ein,
die Engel gehörten nicht in den Zusammenhang dieser
Welt. Dieses kann leicht gesagt, aber schwer bewie-
sen werden. Wir geben es zu, daß eine gewisse Ver-
knüpfung der Dinge hier in der Welt ist. Aber wie
wollen wir bestimmen, wie weit dieselbe sich erstreckt,
welches dazu gehöre, oder welches davon auszuschlie-
ßen sey. Unsere Einsicht ist viel zu kurz, als daß
wir die Verbindung der ganzen Welt übersehen könn-
ten. Kennen wir auch alle die Gesetze schon, wor-
nach die Weisheit Gottes diese Welt regieret? Wie
viele

viele Jahre sind es, daß man zuletzt glaubt, dieselben erfunden zu haben? Von denen aber, die man jezo für unrichtig hält, redte man ehedem mit eben der Sicherheit; und wer weiß, was den jeßigen noch für ein Schicksal bevorsteht? Gesezt aber, daß etliche von diesen Regeln ausgemacht sind; will man deswegen alle freye Handlungen der Geister läugnen? So müßten auch unsere Seelen nicht zu dieser Welt gehören, weil ihre Handlungen von den Gesezen der Bewegung, die wir in den Körpern wahrnehmen, ganz unterschieden sind.

Die zweite Berrichtung, die den Engeln in den Worte Gottes ausdrücklich bengelegt wird, ist diese, daß sie eine besondere Vorsorge für die Erhaltung und Seligkeit der Frommen haben. Der Spruch, den wir schon etlichemale aus dem Briefe an die Ebräer angeführet haben, wird von neuem ein Zeugniß dieser Wahrheit. Sie sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen. David ist von dieser Vorsorge so lebhaft überzeugt, daß er an mehr als einem Orte sich damit beruhiget. Der Engel des Herrn, sagt er, lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus. Psalm 34, 8. Und im ein und neunzigsten Psalm rechnet er es unter die besondere Vorsorge Gottes für die Frommen, daß er seinen Engeln anbefehlen werde, sie auf allen ihren Wegen zu behüten, und sie auf den Händen zu tragen, daß sie ihren Fuß an keinen Stein stoßen.



sen. Ihre Freude über die Seligkeit der Menschen ist ebenfalls ein Beweis der Vorsorge, die sie für dieselben haben. Denn ob sie gleich eine ganz andere Art von Geschöpfen, als wir, sind; und obgleich ihre Seligkeit, auch ohne die unsrige, eben so vollkommen bleiben würde, so haben sie dennoch an der Erlösung der Menschen mit der größten Freude Theil genommen. Die Menge dieser himmlischen Heerschaaren lobte Gott mit Frohlocken und Danken, wie der Heiland uns geböhren wurde. Es gelüstet sie, das Geheimniß dieses Evangelii anzuschauen, 1 Petr. 1, 12. und sie freuen sich, nach dem Ausspruche des Heilandes, über einen jeden Sünder, der Buße thut. Luc. 15, 10. Es fließet diese willige Vorsorge für die Erhaltung und Seligkeit der Menschen unmittelbar aus ihrer Vollkommenheit. Der angenehmste Dienst, den ein Geschöpf seinem Schöpfer erweisen kann, ist dieser, daß es für die Wohlfahrt seiner Mitgeschöpfe sorget. Dieß ist die Ehre, die Gott von seinen Creaturen fordert. Er will durch die Glückseligkeit seiner Geschöpfe verherrlicht werden. Je mehr also eine Creatur ihren Schöpfer liebet, destomehr wird sie auch ihren Nächsten lieben, und dessen Glückseligkeit zu vermehren suchen. Da nun die Engel, als vollkommen tugendhafte Geister, beständig bereit sind, ihren Schöpfer zu loben, und seine Ehre auszubreiten; so folget auch daraus, daß sie eine wahre Liebe für das menschliche Geschlecht haben, und unermüdet seyn müssen, die Erhaltung und die Seligkeit mit derselben zu befördern.

bern. Wir wissen zwar nicht, wie diese Beschützung eigentlich zugehet. Aber wir sind diejenigen nicht, die das Recht hätten, alles dasjenige zu läugnen, was wir nicht begreifen können. Wie vieles ist uns in der Vorforge Gottes unbekannt, wovon wir dennoch täglich die gnädigsten Wirkungen empfinden? Gott könnte freylich auch die Seinen ohne den Schutz dieser Geister erhalten; aber er könnte auch die ganze Welt ohne die ordentlichen Mittel erhalten. Es hat seiner Weisheit indessen gefallen, sie durch gewisse Mittel zu regieren. Und was kann ihn hindern, einen Theil seines Willens durch solche, und den andern durch andere Gesetze vollbringen zu lassen?

Wir kommen endlich zu der letzten Verrichtung, welche die Schrift den Engeln beyleget. Diese ist die Beschützung und Erhaltung der Kinder. Wenn wir die Worte unsers Textes: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel, nicht mit Gewalt verdrehen wollen, so können wir ihnen keine andere Erklärung als diese geben, daß Gott die Erhaltung der Kinder der besondern Aufsicht und Vorforge dieser Geister anbefohlen habe. Die Vernunft kann auch hiergegen nichts mit Grunde einwenden. Wo die ordentlichen Mittel unserer Erhaltung zureichend sind, da sind die außersordentlichen überflüssig. Wo aber die ordentlichen mangeln, da muß Gott durch außerordentliche Mittel dieselben ersetzen, wenn wir erhalten werden sollen. Welches sind aber die ordentlichen Mittel an unserer Seite? Vernunft und Erfahrung. Einem Kinde



Kinde fehlet beides. Es ist eben so sicher bey der
 grösssten Gefahr, als in dem Schoosse seiner Mutter.
 Die größte Behutsamkeit der Eltern kann aber
 diesen Mangel nicht ersetzen. Hundert Wärterinnen
 sind mit aller ihrer Wachsamkeit und Sorgfalt nicht
 vermögend, die unglücklichen Zufälle zu verhüten,
 denen ein Kind, wegen seiner Schwachheit und Un-
 vorsichtigkeit, alle Augenblicke unterworfen ist. Und
 wie viel sind Eltern, deren Umstände es leiden, ih-
 ren Kindern besondere Wärter zu bestellen? Wie viel
 sind Eltern, deren Geschäfte es leiden, sich ihrer
 Kinder selber anzunehmen? Ja wie viele Eltern sind,
 die Vernunft und Menschlichkeit genug haben, für
 die Erhaltung ihrer Kinder recht zu sorgen? Würden
 den auch von Tausend zehn erhalten werden, wenn
 Gott nicht besonders für sie sorgte? Würden nicht
 die Kinder der Armen und der Ruchlosen fast alle
 umkommen? Und dennoch leben sie, und sind gesund,
 und werden so glücklich, als die Kinder der Reichen,
 erhalten, die die vorsichtigste Pflege haben. Sie
 sind täglich in der augenscheinlichsten Gefahr. Diese
 Gefahr währet so viele Jahre, und dennoch werden
 sie erhalten. Was ist es aber, das sie erhält? Ihre
 Vernunft können sie nicht gebrauchen; Erfahrungen
 haben sie nicht; die Wachsamkeit ihrer Eltern ist al-
 lein nicht genug; wir müssen deswegen schliessen, daß
 eine besondere Sorgfalt über sie wache, die sich nach
 den ordentlichen Regeln nicht erklären läßt; und wenn
 wir nicht sagen wollen, daß Gott alle Augenblicke
 Wunder thue, so würden uns beynähe die blossen
 Schlüsse



Schlüsse der Vernunft dahin bringen, daß wir die Engel für die Beschützer dieser Kinder halten müßten.

Und hienit, meine andächtigen Zuhörer! haben wir unser Vorhaben erfüllet, und die Lehre von der Natur und den Verrichtungen der Engel euch vorgetragen. Wir sind denen Nachrichten, die uns die heilige Schrift davon gegeben, allein gefolgt, und können daher versichert seyn, daß wir sowohl die Abwege des Uberglaubens als des Unglaubens vermieden haben. Lasset uns aber nicht gedenken, daß diese Lehre allein in unfruchtbaren Betrachtungen bestehe. Nichts ist vielmehr geschickter, uns die Allmacht, Weisheit, und Liebe Gottes verehrungswürdig zu machen, als dieselbe. Wir können die Allmacht des weisen Schöpfers nicht genug bewundern, wenn wir nur die verschiedenen Arten der Geschöpfe, die auf dieser Erde sind, betrachten. Das unansehnlichste Thier, ein Wurm, eine Blume, ein gemeines Kraut, macht uns seine Weisheit und Allmacht schon unbegreiflich. Wie groß, wie anbetenswürdig muß uns aber dieser Schöpfer werden, wenn wir diese Erde nur als einen geringen Theil seiner Werke ansehen! Wenn wir uns die unzählbare Menge so vieler edeln Creaturen, so vieler vollkommenen Geister vorstellen, die den unermesslichen Raum, der noch über uns ist, erfüllen! Wie unendlich muß die Liebe dieses unbegreiflich grossen Wesens seyn, welches so viele Arten von vernünftigen Geschöpfen aus Nichts hervorgebracht hat, um sie seiner herrlichsten Glückseligkeit ewig theilhaftig zu machen! Ja wir
unende



unendlich groß muß die Vorsorge dieses gütigen Gottes für unsere Glückseligkeit insbesondere seyn, daß er auf so mannigfaltige Weise dafür gesorget hat! Er hat uns zu Einwohnern eines Erdkreises gemacht, wo alle Geschöpfe die Werkzeuge unserer Erhaltung und unsers Vergnügens seyn müssen. Er hat uns, neben der Vernunft, noch eine außerordentliche Offenbarung gegeben, die uns noch zu einer weit vollkommenern Glückseligkeit den Weg zeigen soll. Er hat uns seinen eigenen Sohn gesandt, der uns diese Glückseligkeit hat erwerben müssen; und außer diesem allen hat er seinen allervollkommensten und edelsten Geschöpfe noch verordnet, uns in ihren Schuß zu nehmen, und für die Erhaltung unserer Seligkeit zu sorgen. Wie lange wollen wir aber diese Allmacht und Weisheit unsers Gottes ohne Hochachtung und Furcht betrachten? Wie lange wollen wir bey dieser unendlichen Liebe unsers Gottes ohne Rührung, ohne Erkenntlichkeit und Gegenliebe bleiben? Wie lange wollen wir uns den gnädigsten Absichten, die dieser liebevolle Gott für unsere Wohlfahrt hat, widersetzen? Unglückliche, verkehrte Neigungen unsers Herzens! Gott wendet alle möglichen Mittel an, die seine Allmacht und Weisheit nur erfinden können, um uns zeitlich und ewig glücklich zu machen; und wir wenden dagegen alle möglichen Kräfte an, die unser verderbtes Herz nur hervorbringen kann, um uns aller dieser Glückseligkeiten ewig unfähig zu machen. Fremde Geschöpfe frenen sich über unsere Bosheit; und wir bleiben bey unserer Unbussfertigkeit unempfindlich.

Fremde



Fremde Geschöpfe sorgen für unsere Wohlfahrt; und wir lauern auf das Verderben unserer eigenen Mitgeschöpfe. Fremde Geschöpfe suchen die Vollkommenheit unsers Geschlechts; und wir arbeiten unermüdet an dem Untergange desselben. Jene Geister, die vor dem Throne Gottes stehen, die unendlich vollkommen, als wir, sind, werden mit Freuden unsere Diener; und wir, die wir alle gleich elend, gleich unvollkommen sind, wir wissen nicht, wie wir uns einer über den andern erheben, wie wir unsere Mitbrüder verachten, wie wir unsere Mitgeschöpfe quälen wollen. Wollen wir denn, unserm Geschlechte zur Schande, die einzigen unempfindlichen und lieblosen Geschöpfe in der Natur seyn, die zur Ehre ihres Gottes und zur Vollkommenheit der Welt nichts beitragen wollen? Die Blumen auf dem Felde preisen die Allmacht ihres Schöpfers; die Morgensterne loben ihn, und jauchzen ihm entgegen. Die Engel, die starken Helden, richten seine Befehle aus, und preisen seine Herrlichkeit. Und wir wollen allein die Allmacht unsers Gottes nicht fürchten; wir wollen allein seine Weisheit nicht verehren; wir wollen allein seine Güte nicht erkennen? Die unvernünftigen und leblosen Geschöpfe, die so viel geringer sind, als wir, tragen zur Vollkommenheit der Welt, das Thiergeheul, und werden die Werkzeuge unserer Glückseligkeit? die allervollkommensten Geschöpfe, die so viel höher, als wir, sind, machen wiederum ihr größtes Geschäfte daraus, uns zu dienen: Und wir wollen allein die widerspenstigen Geschöpfe seyn, welche die



Welt in Unordnung und Verwirrung setzen, welche die Welt, die ein Beweis der Liebe Gottes seyn sollte, zu einem Schauplatze von Noth und Elend machen, und sich und ihren eigenen Mitgeschöpfen zur Quaal und Marter leben? Unnatürliche Lieblosigkeit! Unvernünftiger Hochmuth! Was gewinnen wir mit unserm unnatürlichen Menschenhass, mit dem steifen Stolze? Werden wir dadurch unglücklicher, wenn unsere Nächsten neben uns glücklich sind? Werden wir dadurch geringer, wenn wir andern dienen? Verlieren die Engel, diese vollkommenen Geister, dadurch etwas an ihrer Glückseligkeit, daß sie für die unsrige mit sorgen? Sie würden auch ohne uns die glücklichsten Geister bleiben, und dennoch lieben sie uns; wir hergegen haben kein ander Mittel, uns glücklich zu machen, als eine allgemeine Liebe; und dennoch hassen wir uns, dennoch verfolgen wir uns. Sie machen es zu ihrem ersten Vorzuge, daß sie dienstbare Geister sind, die den Willen ihres Schöpfers ausrichten, und zur Erhaltung seiner Creaturen behülfslich seyn können; und wir fürchten, daß wir uns erniedrigen, wenn wir zu dieser Absicht arbeiten. Siehe zu, bete mich nicht an, sagt ein Engel zum Johannes, ich bin dein Knecht, bete Gott an. Und wir Armseligen wollen von unserm eigenen Geschlechte für Gottheiten angebetet werden; wir wollen die Tyrannen unsrer Knechte seyn, und wissen nicht, wie wir unsers gleichen tief genug gegen uns erniedrigen wollen? Wer seyd ihr denn, stolze Menschen! die ihr euch so groß, so hoch erhaben dünket?

Gehet



Sehet die Stufen der Geschöpfe durch. Wie viele habt ihr unter euch? Würmer und Thiere, mit denen ihr einerley Gebrechen, einerley Begierden, einerley Erhaltung habt, und die euch noch so oft beschämen. Unmittelbar auf diese folget ihr. Und ihr wollt euch schon über alles erheben; ihr wollt schon die Tyrannen in der Natur seyn? Eitle Geschöpfe, sehet über euch, sehet den unendlichen Raum an, der zwischen euch und Gott ist, und der mit unzähligen Geschöpfen angefüllet ist, die alle weit edler, weit weiser, weit vollkommener, weit glücklicher sind, als ihr seyd. Und diese schämen sich nicht, sich eure Misknechte zu nennen; diese machen es zu ihren ersten Berufe, daß sie dienstbare Geister des Höchsten sind; und wir wollen uns schämen, zur Ehre Gottes, und zur Glückseligkeit unserer Nächsten, zu arbeiten? Wie wenig wissen wir Eiteln doch, was wir groß, was wir glücklich nennen. Vor dem einen Menschen, der nicht mehr, wie wir, ist, kriechen wir, damit wir über den andern, der eben so gut, wie wir, ist, uns erheben mögen. Dieß nennen wir groß. Und wenn wir andere nur unglücklicher, als uns, machen können, wenn wir andere nur verlästern, wenn wir andere nur berauben, wenn wir andere nur betrüben können, so halten wir uns schon für geehrt, vergnügt, und reich, so dünken wir uns schon glücklich. Wann wollen wir doch lernen, daß es die höchste Hohelt einer Creatur sey, wenn sie an den Absichten ihres eigenen Schöpfers mit arbeiten, und zur Vollkommenheit der Welt mit helfen kann? Und



wann wollen wir doch das göttliche Vergnügen kennen lernen, glückliche Geschöpfe zu machen? O möchte die ewige Liebe Gottes, möchte die Liebe seines Sohnes, möchte die Liebe seiner Engel uns doch endlich hiezu erwecken!

Herr! verleihe uns diese Gnade, und laß uns durch das Vorbild dieser reinen Geister ermuntert werden, daß wir ihren Vollkommenheiten nachfolgen, bis wir unter ihrem Haufen vor deinem Throne deine Liebe ewig preisen können. Dir sammt dem Sohne und dem heiligen Geiste, sey Lob und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die eilfte Predigt.

Die
felige Beruhigung
derer,

die durch den Glauben die Versicherung haben,
daß sie von Gott geliebt
werden.

Aus dem ordentlichen Evangelio
am fünften Sonntage nach Ostern
Joh. XVI, 23 : 30.

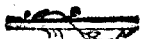
in Gegenwart des Königl. Preussischen und Hochfürstl.
Braunschweigischen Hofes auf dem Schlosse Salz-
bathum gehalten.



Joh. am 16ten, v. 23 / 30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Solches habe ich zu euch durch Spruchwort geredt: Es kömmt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Spruchwort mit euch reden werde, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger; Siehe, nun redest du frey heraus, und sagest kein Spruchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Alle Menschen empfinden einen Trieb in ihrer Seele, eine beständige Ruhe und Zufriedenheit zu suchen. Dieser Trieb ist uns allen so natürlich, so natürlich uns das Verlangen ist, glücklich zu seyn: Denn beyde Vollkommenheiten sind so wesentlich mit einander verbunden,



den, daß wir sie allezeit zugleich besitzen, und zugleich verlieren. Unsere Neigungen mögen deswegen noch so sehr von einander unterschieden seyn, und unsere Handlungen mögen noch so widersprechend scheinen; so wird dennoch die Zufriedenheit unserer Seele, ohne daß wir selber oft daran denken, unser allgemeiner letzter Endzweck seyn. Aber so allgemein diese Begierde, und so natürlich dieser Trieb uns ist, so selten erlangen wir dennoch diese Vollkommenheit, die wir mit so vielem Eifer und so mühsam suchen; und die Hestigkeit unserer Bemühungen wird oft selbst das unglückliche Mittel, wodurch wir uns von unserm vorgesezten Ziel am weitesten entfernen.

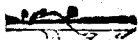
Wir prüfen die Natur unserer Seele und die Natur der Dinge nicht genug, womit wir uns diese Ruhe verschaffen wollen. Wir glauben sie aufs vollkommenste zu erreichen, wenn wir unsere sinnlichen Begierden nur befriedigen können. Hoheit, Ergößungen, Reichthümer, und die übrigen Güter und Vorzüge dieser Erden sind also nach unserer Meinung die einzigen Mittel, wodurch wir unsere Glückseligkeit erlangen müssen. Wir wollen zwar diesen Gütern ihren Werth absprechen, den Gott ihnen selbst, so lange sie nach seiner Verordnung gebraucht werden, beigelegt hat. Der Ueberfluß und die mannigfaltige Schönheit der Geschöpfe dieser Erden, und die Zärtlichkeit und Nothwendigkeit der Empfindungen unserer Sinne, sind ein deutlicher Beweis, daß Gott sie nicht allein zu unserer Erhaltung, sondern auch zu unserm Vergnügen und zur Versüßung der Beschwerden dieses

les



Lebens uns gegeben habe; und wir würden undankbar gegen seine Liebe seyn, wenn wir mit einer angenommenen heuchlerischen Unempfindlichkeit anders davon urtheilen wollten. Aber so unnatürlich es seyn würde, wenn wir die Empfindungen unserer Sinne verleugnen wollten; so unmöglich würden wir auch wiederum den grossen Endzweck unserer Natur erreichen, wenn wir in dieser Sättigung unserer sinnlichen Begierden, oder, welches gleich viel ist, in dem Genuß der Güter dieser Erden, unsere einzige und vollkommene Ruhe suchen wollten.

Zu unserer wahren Zufriedenheit werden nothwendig diese drey Bedingungen erfordert. Es muß in unserm Vermögen seyn, daß wir uns die Mittel dazu verschaffen können; sie müssen von einer solchen Natur seyn, daß wir unser Verlangen auch wirklich damit sättigen können; und endlich müssen unsere Empfindungen davon allezeit gleich lebhaft bleiben. Wir mögen aber diese Welt ansehen, von welcher Seite wir wollen; so treffen wir keine von diesen Eigenschaften auch nur einzeln in ihr an. Unsere vergeblichen Wünsche, und unsere unzähligen fruchtlosen Bemühungen geben uns täglich neue Beweise, wie wenig es in unserm Vermögen ist, mit den Gütern dieser Welt unsere Begierden, wie wir wollen, zu sättigen. Diese Vorzüge haben nur wenige unter uns, daß sie sich nichts versagen dürfen; und dennoch müssen sie so wohl, als wir Geringern, ihren Begierden noch sehr genaue Schranken setzen, wenn sie nicht mit uns dieselbigen Empfindungen von ihrem Unvermögen ha-



ben wollen. Wenn wir aber auch ja glücklich genug sind, die geliebten Güter, wornach wir trachten, endlich zu erreichen; was brauchen wir mehr als sie nur eine Zeitlang zu genießen, um uns von ihrer Unbeständigkeit und Unvollkommenheit zu überzeugen?

Wer ist unter uns, meine Zuhörer! der diese Erfahrung nicht schon mehr als einmal mit seinen besten Glückseligkeiten gemacht hätte? Wir hielten sie für vollkommen, so lange sie noch von uns entfernt waren; und so lange glaubten wir auch unsre Ruhe darin zu finden. Aber so bald wir sie erlangten, so wurden wir auch der damit verknüpften Unvollkommenheiten gewahr, die wir in der Ferne nicht gesehen hatten. Wir hatten anfangs zwar das Herz noch nicht, den Gütern selbst diese Unvollkommenheit beizulegen. Wir glaubten noch, die Schuld läge an uns, wir hätten die rechte Wahl nur nicht getroffen. Wir suchten deswegen andere, und nach unserer Meinung bessere: Wir fanden sie auch; aber die wahre Zufriedenheit, die wir suchten, fanden wir nie. Entweder wir verlohren unsere Glückseligkeit bald wieder; so kränkte uns ihre kurze Dauer: oder wir behielten sie; so wurde sie uns gewöhnlich und gemein, und je feiner wir unsern Geschmack zu schärfen suchten, je eher wurden unsere Sinne stumpf, daß wir endlich auch die reizendsten Lüste nicht mehr schmecken konnten.

Dies ist die Natur von allen Gütern dieser Erde, m. Z. und wenn wir Geringern glauben möchten, daß die Erfahrungen, die wir davon haben, nicht genug wären es zu bestätigen, so werdet ihr uns eure Zeug-

Zeugnisse nicht versagen, die ihr mehr, als wir, Gelegenheit gehabt habet, die Welt von ihren schönern Seiten kennen zu lernen. Aber so unmöglich es ist, in den Gütern der Erde diese Ruhe zu finden; so sicher sind die Mittel, welche die Religion zur Erlangung dieser Glückseligkeit uns anweist, und wovon der Glaube an unsern Erlöser der einzige und wahrhaftige Grund ist. Der Heiland versichert seinen Jüngern selbst in dem heutigen Evangelio die vollkommenste Beruhigung davon. Er hatte nunmehr, da die Zeit seines Leidens so nahe war, den Anfang machen müssen, seinen Jüngern den eigentlichen Zweck seiner Sendung deutlicher, als es bisher ihre Schwachheit hatte leiden wollen, zu erklären, und ihnen alle die Trübsale anzukündigen, die sie von ihrem Bekenntniß von nun an würden zu erwarten haben. Aber dennoch, fährt er in dem vorgelesenen Texte fort, würden sie auch bey ihren widerräthigsten Schickungen die vollkommenste Freudigkeit und Ruhe in ihren Seelen behalten. Denn die Ueberzeugung von seiner Wahrheit, die von nun an immer lebendiger in ihnen werden würde, würde ihnen zugleich die lebendige Versicherung geben, daß sie von Gott geliebt würden. Diese Versicherung aber von der Liebe Gottes würde sie bey allen bevorstehenden Abwechselungen ihres Lebens in der seligsten Zufriedenheit erhalten, und ihnen Muth und Stärke geben, auch die größten Trübsale mit Freudigkeit zu überwinden. Ihr habet zwar jezo Traurigkeit, sind seine Worte, aber ich will euch wieder sehen, und
euer



euer Herz soll alsdann eine Freude empfinden, die euch nichts soll rauben können. v. 22. Bisher ist euch diese Freude noch unbekannt gewesen, weil ihr mich und die eigentliche Absicht meiner Erlösung noch nicht deutlich genug gekannt habt. Daher habt ihr noch keine wahre Zuversicht zu mir gehabt, (ihr habet noch nichts gebeten in meinem Namen) v. 24, und um eurer Schwachheit willen habe ich euch selbst noch keine deutlichere Erklärung davon geben können. Ich habe noch immer in allgemeynen Ausdrücken (in Sprüchwörtern) v. 25. mit euch reden, und zufrieden seyn müssen, daß ihr nur erst überhaupt von der Wahrheit meiner göttlichen Sendung eine Ueberzeugung hättet, und dieß ist die Ursache, daß ihr auch jetzt zu meinem himmlischen Vater noch so wenig Vertrauen habt, und bey der jetzigen Annäherung meines Abschiedes so viele traurige Gemüthsbewegungen bey euch empfindet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüche worte mit euch reden, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater, und die Absichten meiner Sendung, und meines bevorstehenden Leidens, euch vollständig und deutlich erklären werde. Und wenn ihr alsdann (an demselben Tage) durch meine Auferstehung und durch die Erleuchtung des Geistes, welchen ich euch senden werde, von der Wahrheit und Vollkommenheit meiner Erlösung lebhafter als jezo werdet überzeuget seyn, so werdet ihr bitten in meinem Namen, und mit der freudigsten Zuversicht auf meine Verheißungen euch verlassen. Und
ohne

ohne daß ich alsdann zu eurem Trost noch nöthig hätte, euch die Versicherung von meiner Fürbitte zu geben, (und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will) v. 26. so werdet ihr aus eigener Ueberzeugung eure Schicksale eurem himmlischen Vater mit dem freudigsten Vertrauen übergeben. Denn eben dieser Glaube, in welchem ihr mich als euren wahrhaften Erlöser kennen und lieben werdet, wird euch zugleich die lebendige Versicherung geben, daß ihr von Gott geliebt seyd, und daß ihr ihn als euren Vater ansehen könnet, der unmöglich etwas anders als eure wahre und beständige Glückseligkeit bey allen seinen Schicksalen kann zur Absicht haben. Der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von ihm ausgegangen bin. v. 27. Und diese Worte unsers Erlösers sind es, meine Zuhörer, die wir zum Grunde unserer Andacht heute legen wollen.

Wir wollen die selige Beruhigung derer daraus erweisen, die durch den Glauben die Versicherung haben, daß sie von Gott geliebt werden.

Dieser Beweis beruhet auf zween Sätzen.

Der erste ist:

Daß wir ohne Glauben keine beruhigende Gewißheit von der Liebe Gottes haben können.

Der



Der andere aber ist :

Daß der Glaube uns dieser seligen Beruhigung wirklich theilhaftig mache.

Wir müssen zuerst beweisen: Daß wir ohne Glauben keine beruhigende Gewißheit von der Liebe Gottes haben können.

Zu unserer Zufriedenheit, wenn sie vollkommen und beständig seyn soll, gehören zwey wesentliche Stücke. Wir müssen erst versichert seyn: daß wir einen gnädigen Gott haben, der alle Schicksale unsers gegenwärtigen Lebens mit Liebe zu unserm Besten lenkt. Und zweitens müssen wir auch diese Versicherung haben: daß wir nach diesem Leben eine glückliche Ewigkeit von seiner Liebe hoffen können.

Es ist ein Gott. Es herrscht ein ewiges, unumschränktes, heiliges und weises Wesen über uns. Diesen Gedanken können wir mit aller Gewalt aus unsern Herzen nicht vertilgen. Denn die Welt kann nicht ohne Ursache entstanden seyn. Eine ewige Reihe von lauter Wirkungen, die alle ihre vorhergehende Ursache haben müssen, und von Ewigkeit doch keine erste Ursache gehabt hätten, dieß ist der unsinnigste Widerspruch. Denn so wäre nichts die wirkende Ursache aller Dinge.

Es muß deswegen von Ewigkeit nothwendig ein unveränderliches Wesen seyn, welches durch seine eigene Natur nothwendig, und die erste Ursache aller Dinge ist. Die Welt selbst kann dieses ewige nothwendige Wesen nicht seyn. Denn sonst müßte sie
ent-



entweder nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung von Ewigkeit nothwendig seyn, oder ihre Einrichtung müßte die Wirkung einer ewigen Materie seyn, und beides ist unmöglich. Es ist erstlich unmöglich, daß die gegenwärtige Einrichtung der Welt durch sich selbst von Ewigkeit nothwendig seyn könnte. Denn alles, was jetzt zugleich mit uns da ist, bestehet aus lauter Wirkungen, wovon keine ohne ihre vorhergegangene Ursache da seyn würde. Eine unendliche Reihe von Jahren kann hierinn nichts verändern. Diese Dependenz würde vor Millionen Jahren dieselbige gewesen seyn; es würden allezeit dieselbigen Wirkungen gewesen seyn, die so wenig als die gegenwärtigen ohne Ursache durch sich selbst hätten da seyn können. Soll nun die ganze Welt dennoch ewig seyn; So ist das Ganze durch sich selbst nothwendig, da zugleich alle Theile dieses Ganzen zufällig sind; so ist die Bewegung eine wesentliche und nothwendige Eigenschaft der Materie; und so sind alle gegenwärtige Bewegungen in der Welt, so sind alle gegenwärtige Verbindungen der Geschöpfe, so sind ihre verschiedenen Gestalten, so ist ihre Zahl so nothwendig, daß es unmöglich wäre, daß ein einziges Geschöpfe sich auf eine andere Art bewegen könnte, als es wirklich thut; daß es widersprechend unmöglich wäre, daß ein einziges Geschöpf anders gebildet wäre, als es wirklich ist; daß es keine Welt mehr seyn könnte, wenn ein Stern, wenn ein Thier, wenn ein Blatt im Walde, mehr oder weniger da wäre, oder sich auf eine andere Art bewegte, als es wirklich thut. Denn so ist alles Gott. So sind
alle

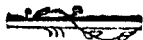


alle Theile der Welt Eigenschaften Gottes, die so nothwendig als sein Wesen selber sind; und so gehöret ein jedes Sandkörn, das in dem Grunde des Weltmeeres liegt, so nothwendig zu dem Wesen der Welt, als es unmöglich ist, sich Gott ohne eine Ewigkeit zu gedenken.

Auch kann die gegenwärtige Einrichtung der Welt keine Wirkung einer ewigen Materie seyn. Die Materie ist wenigstens kein durch sich selbst freyes und denkendes Wesen. Die mannigfaltige Vollkommenheit so vieler unzähligen Geschöpfe und ihre herrliche Uebereinstimmung ist also ohne Absicht, und durch einen blinden Zufall so gerathen. So ist es dann von ohngefähr, daß ein jedes Geschöpf in seiner Art so vollkommen, und alle Geschöpfe nach ihren Geschlechtern durch so genau abgemessene Stufen in ihrer Vollkommenheit von einander unterschieden sind, daß sie sich nie vermischen, und nirgend einen ungleichen Raum zwischen sich lassen. So ist es von ohngefähr, daß der Bau eines jeden Geschöpfs nach dem Elemente, worinn es lebt, und nach der Nahrung, die es nöthig hat, so sorgfältig eingerichtet, daß ein jedes Glied zu seinen Absichten so geschickt gebildet ist, und alle Glieder in ihrer Zusammensetzung den Platz bekommen haben, der zur Erhaltung des Leibes der bequemste ist. So ist es von ohngefähr, daß die Geschlechter in den Geschöpfen sich allezeit in einer gewissen Gleichheit vermehren, und daß die Vermehrung aller Geschöpfe wiederum eine beständige Gleichheit mit der Nahrung hat, die sie andern Geschöpfen geben



geben müssen. So ist es von ohngefähr, daß diese unzähligen Geschöpfe, die alle einzeln nach besondern Trieben sich bewegen, dennoch zu einem allgemeinen Endzweck arbeiten, den sie selbst nicht kennen; daß sie diesen Endzweck nie verfehlen, daß sie sich nie verwirren, daß sie bey ihren verschiedenen Naturen sich nie zerstören, und, wenn sie sich zu zerstören scheinen, die Welt allemal verjüngern, und eine neue Vollkommenheit hervorbringen. So ist es endlich von ohngefähr, daß die Natur in allen ihren Geschäften den kürzesten Weg beständig beobachtet; daß sie nie ausschweift, daß sie nichts vergebens thut, daß sie zu allen ihren Absichten allezeit die geringste Kraft anwendet, und daß die Mittel den Absichten, und die Kräfte den Wirkungen beständig gleich bleiben. So ist dieß alles das Werk eines blinden und todtten Wesens. So bin ich auch nichts mehr. Aber so bin ich mehr wie mein Gott, wenn eine ewige Materie der Ursprung aller Dinge seyn soll. Denn ich empfinde, ich denke; dieß thut der Gott nicht. Oder mein Bewußtseyn, und meine Empfindungen müssen nichts, als Wirkungen der zufälligen Zusammensetzung meiner Theile seyn. Aber aus aller Zusammensetzung kann in Ewigkeit keine andere Wirkung, als Figur und Bewegung, entstehen, und Bewegung kann in Ewigkeit nichts anders, als Bewegung wirken; so müßte dann mein Empfinden nichts anders, als Figur, und mein Bewußtseyn nichts anders, als Bewegung seyn.



So unsinnig muß der Thor werden, der in seinem Herzen sagen will: Es ist kein Gott.

Es ist ein Gott. Es muß von Ewigkeit ein denkendes, freyes, weises, und von der Welt unterschiedenes Wesen seyn, wovon die Welt ihren Ursprung hat.

Wir, meine Zuhörer! sind ein Theil dieser Welt. Wir haben unser Leben nicht durch uns, wir haben auch unsere Schicksale nicht in unsern Händen. Sondern der Gott, der diese Welt erschaffen hat, der herrscht auch über uns, und der Gott, der die übrigen Theile dieser Welt nach seinem Wohlgefallen regieret, der ist auch der Herr von uns, und kann auch unsere Schicksale nach seinem Willen lenken. Wir können also zu keiner wahren Zufriedenheit gelangen, so lange wir von der Gnade dieses Gottes keine gewisse Versicherung haben. Die natürliche Unbeständigkeit der Dinge, die zu unserer Wohlfahrt gehören; die beständigen Abwechselungen und Veränderungen in der Welt, die wir weder voraus sehen noch lenken können; die verschiedenen Absichten und Kräfte der Menschen, unter welchen wir wohnen, und die blinde Hestigkeit unserer ersten Leidenschaften, machen uns unsere Glückseligkeit beständig ungewiß. Die scharfsichtigste und behutsamste Klugheit kann uns hlergegen nicht schützen. Denn unsere Vorsicht ist zu kurz, unser Vermögen zu schwach. Unsere Vorsicht reicht selten mit Gewißheit über das Gegenwärtige, und darüber sind wir unzählichmal in Gefahr, mit Ver-

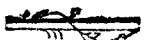
Versäumung eines viel bessern Glücks, etwas als unsere edelste Glückseligkeit zu suchen, wovon uns die nächsten Folgen schon verderblich sind. Nennet dieses nicht allemal Mangel von Klugheit oder Ueberelung, ihr, die ihr die Weisesten unter den Sterblichen euch zu seyn dünket, und keine andere Fürsorge als eure eigene Klugheit kennen wollet! Wir geben es euch zu, so wenig es auch ein Eigenthum der Menschen ist, daß die Stärke eurer Einsicht und die Herrschaft über eure Leidenschaften, in der Wahl eurer wahren Glückseligkeit euch niemals irren lassen. Eure Ruhe ist aber darum noch nichts gesetzter als die unsrige. Eure Klugheit kann euch diejenigen Mittel lehren, die die kräftigsten seyn würden, die Erfüllung eurer Absichten zu befördern, wenn die Verbindung der übrigen Umstände in der Welt, die zur Reifung eines Endzwecks nöthig sind, damit überein käme. Aber könnet ihr eure Mittel auch gegen die Gewalt des Zufalls schützen? Könnet ihr euch auch auf den Lauf der Veränderungen der Welt so fest als auf euch selbst verlassen? Seyd ihr auch gewiß, daß keiner unter den übrigen Menschen, daß nichts in der ganzen Natur euren Absichten entgegen arbeitet? Wie unzählige Mittelursachen werden nicht zur Beförderung eines einzigen Endzwecks erfordert, die wir alle selbst nicht kennen, die alle in der Hand des Herrn der Welt, bis sie seinen Willen ausrichten sollen, verschlossen sind, und die wir mit allem unsern Nachsinnen und Sorgen so wenig



erzwingen können, so wenig wir die Gestalt unsers Leibes nach unserm Sinne ändern, und unserer Länge eine Elle zusetzen können. Matth. 6, 127. Gebet demnach diesem Herrn der Welt, dem Schöpfer eures Glücks und eurer Vernunft die Ehre, und bekennet mit uns, daß die wahre Ruhe der Menschen sich allein auf diese Versicherung gründe; daß Gott, der die Veränderung der Welt nach seinem Wohlgefallen bestimmt, auch die Zufälle unsers Lebens so regiere, wie er nach seiner ewigen Weisheit und Liebe es für uns am besten hält. Wo sollen wir aber diese Versicherung hernehmen? Die Vernunft sagt uns zwar, daß Gott ein gütiges Wesen sey. Ja, dieß ist gewiß. Alle Geschöpfe, die ich um mich sehe, sind die Zeugen seiner Liebe. Er hat mich also unmöglich aus der grausamen Absicht erschaffen können, daß ich allein unglücklich seyn sollte. Er kann mir die vielen Fähigkeiten, meine und meiner Mitgeschöpfe Glückseligkeit zu befördern, nicht umsonst, und das seine Gefühl meiner Glückseligkeit mir nicht zur Marter gegeben haben. Aber erfülle ich diesen Endzweck auch so wie ich sollte, so wie ich könnte? Suche ich mich, suche ich meinen Nächsten auch so vollkommen zu machen, als ich Kräfte und Fähigkeiten dazu erhalten habe? Lebe ich auch allezeit so, daß die Ehre meines gütigen Schöpfers durch mich könnte verherrlicht werden? Beweise ich es allezeit mit meinem Vertrauen, daß ich ihn für das gütigste und weiseste Wesen halte? Beweise ich es allezeit



zeit mit meiner Liebe, daß ich ihn für mein höchstes Gut halte? Beweise ich es allezeit mit der Bereitwilligkeit meines Gehorsams, daß ich seinen heiligen Willen für mein erstes und für das billigste Gesetz halte? Meine Schuldigkeit erkenne ich. Ich erkenne, daß dieses solche Pflichten sind, von deren genauesten Erfüllung mich keine Entschuldigung, ja Gott selbst nicht lossprechen kann. Gott selbst kann mir die Erlaubniß nicht geben, ihn weniger zu lieben als seine Geschöpfe; Gott selbst kann mir es nicht verzeihen, Menschen höher als ihn zu halten, oder meinen Eigennuß und meine Leidenschaften den grossen Absichten seiner Schöpfung, der Vollkommenheit meiner Mitgeschöpfe vorzuziehen. Aber kann ich hier meinen Gott auf tausend auch nur eins antworten? Bin ich nicht vielmehr das unglückliche und verkehrte Geschöpf, welches von allen diesen Pflichten keine einzige recht erfüllet? Ich wurde zur Ehre meines Gottes erschaffen; und wie oft habe ich seine Vollkommenheiten aus den schönsten Absichten verläugnet? Ich bekam die stärksten Triebe, ich bekam das zärtlichste Gefühl von einer wahren Glückseligkeit; aber wie oft ist dieselbe ein Opfer meiner thörichtsten Leidenschaften geworden? Ich sollte, weil ich vor allen andern Geschöpfen diese grossen Vorzüge bekam, als der Stadthalter Gottes hier auf Erden, die allgemeine Ordnung und Vollkommenheit auch vor allen andern zu erhalten suchen: Aber wo ist sie? An Mitteln hat es mir nie in keinem Stande gefehlet, aber wie habe ich



ich sie gebraucht? Wo soll ich jetzt die Ursachen zu einer gegründeten Ruhe hernehmen? Darf ich jetzt, da ich die gnädigen Absichten meines Schöpfers so mangelhaft erfülle, da ich seine weisen Verordnungen, da ich den ersten Beruf meiner Schöpfung meinen eigennützigen Nebenabsichten so oft hintansetze, Wohlthaten und Belohnungen von ihm hoffen? So muß es diesem weisen Gott gleich viel seyn, ob sein Wille halb oder ganz erfüllet wird; so muß dieser heilige Gott, bey der Ordnung und Unordnung der Welt, und bey der Vollkommenheit und Unvollkommenheit seiner Geschöpfe, gleich unempfindlich seyn: oder so ist alles, was ich Ordnung und Unordnung, was ich Gehorsam und Ungehorsam, was ich gut und böse nenne, nichts als leere Worte. So mag ich dann so verkehrt leben als ich will, so erfülle ich allezeit die Absichten dieses heiligen Wesens; so mag ich die Wohlfahrt meiner Mitgeschöpfe, so weit meine Gewalt reicht, meinen ungerechtesten Begierden aufzuopfern suchen, so thue ich allezeit was ich soll; so mag ich als ein Vieh oder als ein Mensch leben, so lebe ich allezeit zur Ehre Gottes; und so muß die Welt bey meinen unnatürlichsten Lastern eben so vollkommen bleiben, als sie seyn würde, wenn ich in allen meinen Handlungen den Regeln der Weisheit, der Mäßigkeit und der Menschenliebe folgte. So muß ich aber den Gott, den ich eben erkannt habe, wieder läugnen, oder ich muß gestehen, daß er meine Uebertretungen nach seiner Gerechtigkeit bestrafen; daß

er

er dadurch den Ernst seines heiligen Willens beweisen, und die unwandelbare Verbindlichkeit seines Gesetzes gegen seine Geschöpfe rechtfertigen muß. So lange ich aber in diesem Stande bin, (und mein Gewissen sagt mir, daß ich darinn von Natur, auch bey dem besten Vorsatz, bin) so lange kann ich auch zu keiner vernünftigen und gesetzten Ruhe kommen, wenn ich nicht dieß Ruhe nennen will, daß ich meine Augen über mein Schicksal zudrücken, und mit einer unnatürlichen Unempfindlichkeit die Zufälle, die mir be gegnen sollen, blindlings erwarten will. Meine Vernunft kann mir wenigstens keine Bedingungen vorschlagen, auf welche ich die Vergebung meiner Sünden mit Gewißheit hoffen könnte. Die Vorstellung, daß ich jetzt noch glücklich bin, hilft mir hier zu meiner Ruhe nichts. Auch mein noch wachsendes Glück kann mich nicht sicher machen. Denn alle Güter der Erden sind zu meinem Glück und Unglück gleichgeltende Mittel. Die Liebe Gottes kann ihnen allein ihren wahren Werth, und mir bey ihrem Besiz die wahre Ruhe geben. Denn wenn Gott beschlossen hat, nach seiner Gerechtigkeit mich für meine Sünden noch zu demüthigen: so werden meine gegenwärtigen Vorzüge mir meine Strafen nur noch empfindlicher machen. Und kann mich die Gerechtigkeit Gottes nicht deswegen noch steigen lassen, damit sie einen so viel offenern Schauplaß habe, und ihre Gerichte an mir, der Welt zur Warnung, so viel mehr in die Augen leuchten?



Doch dieß wäre noch der geringste Theil meiner Unruhe, wenn ich für keine andere Glückseligkeit, als für die von diesem Leben zu sorgen hätte. Ich will noch mehr sagen. Wenn ich in diesem Leben allein den ganzen Zorn eines erzürnten Gottes zu fürchten hätte: so würde ich mir meine Unruhe noch können erträglich machen. Ich wollte noch Kräfte genug finden, mich hart dagegen zu machen, und die Hoffnung, daß nach zehn oder zwanzig unglücklichen Jahren ein erwünschter Tod doch endlich meiner Marter ein Ende machen müsse, sollte mir mein Unglück überwinden helfen. Aber meine Vernunft sagt mir, und ich fühle es, daß sich mein Wesen mit diesem Leben noch nicht endigen wird. Ich fühle, daß ich noch ein anders Leben, als das gegenwärtige ist, zu gewarten habe. Ich bin für die Ewigkeit erschaffen; oder meine eigene Natur täuscht mich. Denn warum habe ich ein so unersättliches Verlangen ewig zu seyn, daß, wenn ich mir auch in meinen Gedanken ein Ziel von Millionen Jahren setze, ich dennoch an das Ende meines Wesens nicht ohne Zittern denken kann? Musste ich dann zu einem Leben, das selten über fünfzig Jahre geht, mit der Begierde unsterblich zu seyn, und zur Fortbringung der wenigen mühseligen Tage, mit dem Verlangen nach ewigen Glückseligkeiten gebohren werden? O du gütiger Schöpfer! dessen Liebe die ganze Natur verherrlicht, warum wäre meine Natur allein, ehe ich dich noch beleidigen konnte, zu einer solchen Marter erschaffen, daß ich mit den unersättlichsten

Artes



Erleben erschaffen wäre, die ich in dem Stande, worinn ich jezt bin, unmöglich befriedigen kann; daß ich mit dem heftigsten Verlangen nach einer Glückseligkeit erschaffen wäre, woben ich immer hungriger, immer dürstiger werde, je mehr ich es hier zu sättigen suche? Sollten die Vorzüge der Vernunft, womit du mich ausrüstetest, ein Beweis deiner vorzüglichen Liebe seyn; Allmächtiger Gott! warum ließ deine Liebe dieß Geschenk so unvollkommen? War es deiner Allmacht unmöglich, die Bestimmungen meiner Natur ihren Vorstellungen und Empfindungen gleich zu machen? Da deine Hand die Vorstellungen einer Ewigkeit meiner Seele so tief eindrückte, warum ließ sie dein Werk unausgearbeitet, daß sie nicht auch meine Natur für eine Ewigkeit bereitete? Ich erkenne es, du bist einem Geschöpfe, so vollkommen du es auch gemacht hast, so wenig eine zukünftige Ewigkeit schuldig, als es mit dir rechten kann, warum du es nicht von Ewigkeit erschaffen hast. Du bist Herr, du kannst die Dauer deiner Geschöpfe, so wie ihre übrigen Vollkommenheiten, nach deinem Wohlgefallen bestimmen. Wenn es aber deiner Weisheit nicht gefiel, mir eine Ewigkeit zu geben, warum blieben meine Wünsche nicht so eingeschränkt, als die Bestimmung meiner Natur? Warum prägte dein Finger das Bild der Ewigkeit mit so unauslöschlichen Zügen in meine Seele? Wozu hülfe mir der dürstige Vorzug, nach unmöglichen ewigen Glückseligkeiten zu seufzen, als die Empfindungen aller meiner wenigen gegenwärtigen Glückselig,



seligkeiten mir dadurch völlig zu nehmen, und mein Elend mir so viel grösser zu machen? So wäre ich durch meine Vernunft, die mich über meine Mitgeschöpfe erheben sollte, das Unglücklichste unter allen Creaturen geworden. Ihr Thiere auf dem Felde! ja so hätte ich ein Recht eure Glückseligkeit euch zu beneiden. Denn ihr wohnet in euren Wäldern ungestört, ihr findet in einem jeden Felde für euch ein Paradies, und ihr kommt in wenig Jahren zu der Vollkommenheit, wozu eure Natur gelangen kann. Eure Vollkommenheit ist zwar eingeschränkt; aber genug, ihr kennet keine bessere, ihr wünschet keine grössere, und euer Ende kommt wenigstens ungesehen und ungesüchtet. Das Lamm leckt seinem Mörder noch die Hand, die schon das Messer hält, es zu erwürgen. Da hergegen euer armselig stolzer Herr, der Mensch, mit unersättlichen Begierden, unter lauter Eitelkeiten, die ihn nicht beruhigen können, nach einer Glückseligkeit seufzt, die er nicht erreichen kann, und das schreckliche Ende seines Daseyns in seinem ganzen Leben dabey vor Augen haben muß.

Aber vielleicht ist diese Unruhe meine eigene Schuld? Vielleicht ist das Verlangen, das ich bey mir fühle, nichts anders, als der natürliche Trieb, mich zu erhalten, welcher auch in den Thieren unüberwindlich seyn mußte, und woraus meine Eitelkeit, die nie mit dem Gegenwärtigen zufrieden ist, sich ein Recht zu Ewigkeiten macht. Warum gewöhne ich aber meine Einbildung, sich ewige Glückseligkeiten zu gedenken?

Und

Und warum begnüge ich mich nicht mit dem Leben, das ich habe? Es ist wahr: Unsere Eitelkeit ist eine Quelle vieler unbilliger Wünsche, und wir können uns unzählige Glückseligkeiten einbilden, die der Schöpfer bey aller seiner Liebe uns nicht zu geben schuldig ist. Aber wenn ich das Verlangen nach einer Ewigkeit mit unter die Ausschweifungen meiner Eitelkeit rechnen soll; warum ist es mir so unüberwindlich? Warum fällt es meiner Eitelkeit nicht ein, daß ich mir die Stärke eines Löwen, oder die Geschwindigkeit eines Adlers wünsche? Warum harret alle Creatur so ängstiglich mit mir auf diese Erlösung? Röm. 8, 19. f. Ich gehe in die Prachtzimmer der Großen, ich gehe in das Gemach des Weisen, ich gehe in die Hütten der Armen, ich finde überall dieselbigen Unruhen, dieselbigen Wünsche. Auch der Wilde sehnet sich nach einer Ewigkeit, und macht sich seinen Tod damit erträglich. Und wenn endlich diese Sehnsucht nach der Ewigkeit eine Eitelkeit ist; warum ist die wahre Weisheit nur bey den Lasterhaften? Warum hat die Lehre von der ewigen Sterblichkeit des Menschen, so oft der Feind der Tugend sie auf den Schauplatz gebracht hat, nur alsdann Beyfall gefunden, wann die Zeiten die allerverderbtesten gewesen sind, und die Ueppigkeit und Leichtsinigkeit unter den Menschen am meisten geherrscht haben? Und warum wird dieses Verlangen so viel heftiger, je mehr alle anderen Begierden gemäßigt sind, je reiner die Liebe zur Tugend wird, und je mehr der Mensch alle übrigen Verordnungen Gottes mit Gelassenheit annimmt.



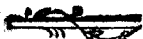
Es ist auch das Vertrauen zu der Liebe Gottes nicht allein, worauf ich meine Hoffnung gründe. Die Betrachtung seiner Weisheit und Heiligkeit sind es, die mich vornehmlich darinn bestärken. Wenn ich die ganze Natur ansehe, so finde ich überall die herrlichste Ordnung. Nichts ist mangelhaft, nichts ist überflüssig; ich finde überall die genaueste Gleichheit der Mittel mit ihren Absichten; ich finde überall die Kräfte nach ihren bestimmten Wirkungen mit der weisesten Sparsamkeit abgemessen. Aber was für eine unendliche Verschwendung der edelsten Kräfte wäre in meiner Natur vorgegangen, wenn ich nur allein für dieses gegenwärtige Leben erschaffen wäre? Ich bin mit solchen Kräften ausgerüstet, die mich einer unendlich größern Vollkommenheit fähig machen, als ich in meinem gegenwärtigen Zustande jemals erreichen kann. Denn was könnte mich hindern, durch eine tiefere Einsicht in das Wesen der Dinge meinen Verstand mit den gründlichsten und fruchtbarsten Wahrheiten zu bereichern, wenn ich meine Erkenntniß nicht durch solche Sinne schöpfen müßte, die zu stumpf sind, in die innern Geheimnisse der Natur einzudringen; und was könnte meinem Geiste, da ich so viele einzelne und abgerissene Stücke fassen kann, im Wege stehen, die großen Werke der Natur in ihrer vollen Verbindung nach und nach zu übersehen, und dadurch von einer Vollkommenheit zur andern, bis zu dem Thron der Herrlichkeit meines Schöpfers hinan zu steigen, wenn er nicht mit einem so schweren Leibe

vers

verbunden wäre, der sich über den engen Erdbereich, worauf er geböhren ist, ohne Mühe kaum etliche Schritte bewegen kann? Und zu was für einer grossen Aehnlichkeit mit Gott würde mich dieses Wachsthums in seiner Erkenntniß bringen, wie rein, wie feurig würde meine Liebe zu ihm werden, wenn ich diese Welten seiner Allmacht, Weisheit und Liebe in der Nähe bewundern könnte? Wenn ich aber für kein längers Leben, als das gegenwärtige ist, erschaffen bin: so ist der edelste und grösste Theil dieser Fähigkeiten mir schlechterdings umsonst gegeben. Denn so bleibt mir kaum so viele Zeit übrig, daß ich die Namen, die Gestalt, die Farben und einen geringen Theil von den Kräften derer Geschöpfe kennen lernen kann, die mir am meisten in die Sinnen fallen; so bringe ich es kaum so weit, daß ich das herrliche Bild meines himmlischen Vaters in der Ferne kennen lerne; so muß ich, o unerseßlicher Verlust! dieses höchste Gut schon wieder verlieren, wenn ich seine Vollkommenheiten kaum habe schmecken lernen. Weiser Gott! da alle übrige Geschöpfe zu ihrer Reise kommen, was konnte deine Absicht seyn, daß du ein so unreif vollkommen Geschöpf machtest? Konnte dieß der ganze Endzweck so prächtiger Fähigkeiten seyn; daß ich, durch einige arme Creaturen, die nicht vollkommener als ich werden sollen, meine Gebrechen und meine Mühseligkeiten fortpflanze, und daß ich, wenn ich kaum mein Leben empfunden habe, mit meinem Moder den Acker dünge, wo man mich hinbegeben wird



wird, und einigen Pflanzen und Würmern zum Wachsthum diene? Ein Mangel deiner Liebe kann hievon die Ursache nicht seyn. Es müßte denn meine längere Dauer dem grossen Plan deiner Schöpfung entgegen seyn. Aber sahst du, wie du die Anlage meiner Natur machtest, dieses nicht vorher? Und warum machtest du, grosser Gott! eine so unendliche Welt, die unendlich in ihrer Grösse, und in ihrer Mannigfaltigkeit und Ordnung ein Spiegel deiner unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte seyn sollte, zu deren Betrachtungen Ewigkeiten erfordert werden; wenn du keine unsterbliche Geschöpfe machen wolltest, die Zeit genug hätten, diese Tiefen deiner Vollkommenheiten zu bewundern? Was kann ein sterbliches Auge hievon sehen? Was sollen Augenblicke, um deine Vollkommenheiten zu ermessen? Wie könnte es dann dem Plan deiner Schöpfung entgegen seyn, wenn die Fähigkeiten, die du mir selbst hiezu gegeben hast, zu ihrer Reife kämen? Dieß begreife ich wohl; wie ein höherer Grad irdischer Vollkommenheiten, wenn ich mehr Reichthum, mehr Ansehen, mehr Kräfte haben wollte, als deine Hand mir beschieden hat, dem Entwurf deiner Weisheit zuwider seyn könne; und daß ich mich hier auf meine grössern Fähigkeiten zu berufen kein Recht habe. Denn diese Vorzüge könnten, wenn ich sie hätte, einer allgemeinen Vollkommenheit hinderlich werden; ich könnte selbst eitel, stolz, und vermessen dadurch werden; ich könnte, wenn ich zu satt würde, dich, o Gott, selbst verläng-



läugnen, und fragen: wer ist der Herr? Sprüchw. Salom. 30, 9. Aber daß ich in deinen eigenen Vollkommenheiten, so weit als ich von dir die Fähigkeit habe, fortgehe; daß ich in deiner Weisheit, in deiner Liebe, in deiner Heiligkeit wachse, und deinem Bilde, o Gott! ewig ähnlicher werde, wie kann dieß den Absichten deiner Weisheit entgegen seyn? Wie kann hiedurch eine grössere Vollkommenheit gehindert werden, wenn alles vollkommen, o Gott! wie du, wird; wenn alles zu deiner Fülle eingetretet, wenn du alles in allem bist, I Cor. 15, 28. und alles sich in ewiger Heiligkeit und Liebe mit dir vereinigt? Wie könntest du dann, o Gott! dein eigenes Werk in mir zerstören; wie könntest du dein eigenes Bild hassen, und mich hindern, deinen eigenen Vollkommenheiten ähnlich zu werden? So müßte ein Widerspruch in deinen Vollkommenheiten seyn.

Und wo sollte ich endlich Muth, wo sollte ich Stärke genug hernehmen, deinen Willen, o Herr! hier auf Erden zu erfüllen, wenn ich zu einem künftigen Leben keine Hoffnung hätte? Wenn die Bestrebung nach der Tugend meinem Leben Mühe und Unruhe drohet; wenn deine Ehre, wenn dein Gesetz, wenn mein Nächster, wenn das Vaterland, meinen eigenen Nutzen, meine angenehmsten Begierden, ja selbst mein Leben als ein Opfer von mir fordern; wo soll ich hiezu die Kräfte hernehmen, wenn mein Leben, was ich zu verlieren habe, mein höchstes Gut, und der Tod mein größtes Uebel ist, was ich befürchten kann



Kann? Tugend, Verdienste, Menschenliebe, Vaterland, Religion, so seyd ihr hinfort für mich nichts als die leersten Worte! So ist der Held, der für die allgemeine Wohlfahrt sein Leben in Gefahr setzt; so ist der Heilige, der sich über den Gräbern der Todten taufen läßt, 1 Cor. 15, 29 = 32. und sich anheischig macht, für die Ehre seines Gottes sein Leben zu lassen, wenn die Todten nicht auferstehen, der größte Thor. So ist es die größte Weisheit, wozu wir es bringen können, daß wir unsern Begierden folgen; So lasset uns essen und trinken und fröhlich seyn, denn morgen sind wir todt v. 32.

Dies weiß ich demnach gewiß; wenn mich nicht alle Erkenntniß trügt, die ich von der Liebe, von der Weisheit Gottes und von den Absichten seiner Schöpfung habe, daß ich zur Ewigkeit erschaffen bin; und daß dieß gegenwärtige Leben nichts anders als der erste Anfang meines Wesens seyn kann. Aber fühle ich nun in meiner Seele auch wirklich die freudige Zufriedenheit, die diese Betrachtung natürlicher Weise in mir erwecken müßte? Habe ich auch das Herz, mit gesetzten Blicken in diese Ewigkeit hinein zu sehen, und mir diese grosse Veränderung, die meiner Natur bevorstehet, mit ihren Schicksalen mit einer wahren Freudigkeit vorzustellen? Ja; wenn meine Natur noch so rein wäre, als sie aus den Händen meines Schöpfers kam; wenn ich ihrer grossen Bestimmung allezeit gemäß gelebt; wenn ich die mir anerschaffenen edlen Kräfte, zur Ehre meines Gottes, wie ich gesollt,



folgt, allezeit angewandt; wenn ich in der Nachahmung seiner Vollkommenheiten allezeit mein höchstes Gut gesucht, und aus der Erfüllung seines heiligen Willens allezeit mein erstes Gesetz gemacht hätte; wenn ich diesen meinen himmlischen Vater über alles geliebt, über alles gefürchtet, über alles allezeit geehret hätte; so würde die Ewigkeit in ihrer Entfernung schon für mich eine Quelle der reinsten Freuden, und ihre Betrachtung die vergnügteste Beschäftigung in meinem Leben ausmachen; so würde mir diese Welt jezo schon zu klein, so würde mir mein Leben zu lange währen; ich würde aus Ungeduld, um von dem beschwerlichen Dienste dieser Vergänglichkeit frey zu werden, der Ewigkeit in meinen Gedanken entgegen eilen, und die bevorstehende Veränderung meiner Natur als die größte Wohlthat meiner Natur ansehen. Denn ich weiß, ich würde, sobald das Verwesliche das Unverwesliche angezogen, in geraden Stufen zu einer ewigen Glückseligkeit fortgehen, und die genauere Vereinigung mit meinem Gott würde mich unmittelbar zu dem Genuß aller der Vollkommenheiten bringen, wornach meine Natur sich jezo sehnet.

Aber, wenn ich nicht bloß mit den angenehmen, Bildern der Ewigkeit meine Einbildung unterhalten, sondern mich auch selbst nach der Wahrheit ansehen, und den Grund meines Herzens recht erforschen will; so fühle ich, bey allen diesen Beweisen von der Unsterblichkeit meiner Seele, doch noch eine heimliche Unruhe, daß ich vor dem Ende meines Lebens zit-



tere, als wenn ich in eine ewige Verwerfung gehen sollte; und daß die Ewigkeit, wornach meine Natur sich so heftig sehnet, mir wiederum als eine Nacht vorkommt, wo ich ohne Grauen nicht kann hinein sehen. Denn mein Gewissen sagt mir, ich sey zu verkehrt, ich sey zu unrein; und dieß erweckt in mir alle Vorstellungen der göttlichen Gerechtigkeit wieder, die mich vorher schon beunruhigen, und jezo, da ich mich an den Thoren der Ewigkeit sehe, meine Unruhe noch unendlich grösser machen. Ich erkenne, daß die Liebe Gottes mich zu einer glücklichen Ewigkeit bestimmt hat; ich erkenne es, daß seine Weisheit mich von Anfang dazu bereitet hat. Aber wie habe ich diese Liebe meines Schöpfers beantwortet? Wie habe ich die Natur, die Gott zu so edlen Absichten erschaffen, nicht erniedrigt? Wie schlecht habe ich meinen Geist zu seiner grossen Bestimmung nicht bereitet? Wie sinnlich, wie thierisch habe ich ihn nicht gewöhnet? Wie klein sind mir seine grossen Vorzüge nicht oft gewesen? Wie beleidigend ist mir der Gedanke einer Ewigkeit nicht zuweilen gewesen? Wie wenig Hochachtung habe ich oft für die ewigen Gesetze, für die ewigen Gesetze seiner Weisheit und Heiligkeit gehabt, die Gott mit so unauslöschlichen Buchstaben in meine Seele geschrieben? Ich selbst habe sie darinn gelesen; ich selbst habe es mir gesagt, daß es meine erste Pflicht sey, meinen Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele, und meinen Nächsten wie mich selbst zu lieben. Aber wie habe ich sie erfüllet? Kann ich



Ich nun noch das Ende meines Lebens als einen Fortgang zu einer ewigen Vollkommenheit ansehen? Kann sich dieses heilige Wesen mit einem so verkehrten Geschöpfe vereinigen? Kann ich von dem Gott, den ich hier so oft verleugnet, dessen Wohlthaten ich oft so verächtlich gehalten, dessen Gesetz ich so oft übertreten, ewige Glückseligkeiten zur Belohnung erwarten? Sein Wille; daß ich heilig seyn soll, wie er heilig ist; ist so unveränderlich, als sein eigenes Wesen. Wie kann es ihm dann gleichgültig seyn, ob ich denselben erfüllet oder nicht erfüllet? Und wie kann er dann meine Uebertretungen unbestraft lassen, und mich zu einer ewigen Glückseligkeit aufnehmen? So wäre sein Wille nicht sein Wille; so würde sein ewiges Gesetz ein Gespött seiner eigenen Geschöpfe werden. O Gott, du kannst mich ewig tödten! Ich, ich habe mich selbst des Lebens, wozu du mich erschaffen hast, durch meine eigene Schuld unfähig gemacht. Du hast genug gethan. Deine Liebe wird ewig ohne Vorwurf bleiben, wenn du mich zu Rechtfertigung deiner Ehre, zum Beweis deiner Heiligkeit, und zur Warnung der ganzen Natur ewig von dir stößest.

Grausame Unruhe! was soll ich mir jetzt wünschen? Soll ich mir einen ewigen Tod wünschen? O wie kann ich meine Natur so verleugnen! Soll ich mir eine Ewigkeit wünschen? Aber was für eine? Hier verläßt mich meine Vernunft, o ihr Berge, fallt über mich? sie schweigt; sie zittert. Die Stunde meines Todes rückt heran. Ich sehe meinen Richter,



wie soll ich ihn versöhnen? Wie soll ich mich ver-
 antworten? Soll ich ihn bitten, daß er von der
 Strenge seiner Forderungen gegen mich nachlasse? Dieß
 kann er nicht: Sein Gesetz ist unveränderlich und ewig.
 Soll ich mich mit dem Mangel meiner Erkenntniß
 entschuldigen? Aber wie oft hat mir meine Vernunft
 meine Schuldigkeit selber zugerufen; und womit will
 ich meine Trägheit und meinen Hochmuth rechtfertigen,
 daß ich ihrer Stimme nicht mehr gehorcht habe?
 Soll ich mich auf die Schwachheit meiner jetzigen Na-
 tur berufen? Aber meine Natur widerlegt mich selbst;
 sie erkennet dieß Gesetz noch als das ihrige; und die
 Gedanken, die mich so oft angeklagt, sind mir der
 Vorwurf, daß ich wenigstens stärker hätte seyn köns-
 nen. Soll ich endlich die Heftigkeit meiner Begierden
 zu meiner Entschuldigung anführen? Aber wofür hatte
 ich eine Vernunft? Warum habe ich ihnen so viele
 Nahrung gegeben, warum habe ich sie beständig ge-
 reizt, warum habe ich in ihrer Erfüllung eine so
 grosse Glückseligkeit gesucht? So will ich dann mit
 meinen Thränen seine unendliche Barmherzigkeit zu
 erweichen, und dadurch die Vergebung meiner Sünden
 zu erhalten suchen. Ja seine Barmherzigkeit ist un-
 endlich. Aber sind meine Thränen auch eine Genig-
 thuung seines Gesetzes? Kann ein ewiges Gesetz auch
 ohne Erfüllung bleiben? Ist diese Barmherzigkeit,
 worauf ich hoffe, nicht einer ewigen Gerechtigkeit zu-
 wider? Ist seine Heiligkeit nicht eben so unendlich?
 Kann Gott die Uebertretungen seines heiligen Ge-
 ses

seßes, was er zum Grundgesetze der ganzen Natur gemacht hat, so leicht vergeben? Wird die Ehre, wird die unveränderliche Verbindlichkeit dieses ewigen Gesetzes in den Augen der Geschöpfe dadurch nicht geschwächt werden? Wo ist die Vernunft, die mich hierüber beruhigen kann? Und wenn endlich die Barmherzigkeit Gottes mich auf meine bloße Reue annehmen kann; woher nehme ich die Versicherung, daß es Gott thun will? Alle Vernunft muß wenigstens gestehen, dieß sey die allerfreieste Gnade, die er mir zu erweisen gar nicht schuldig sey; worauf ich mich aber mit keinem Schein von Ruhe verlassen kann, so lange ich nicht von Gott selbst davon eine unmittelbare Versicherung habe.

Diese Versicherung aber giebt uns der Glaube an unsern Erlöser. Der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von ihm ausgegangen. Denn dieser Jesus ist der Mittler zwischen Gott und uns, welchen die ewige Liebe Gottes in die Welt gesandt hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren würden, sondern das ewige Leben haben; Joh. 3, 16. Auf daß alles, es sey im Himmel oder auf Erden, durch ihn versöhnet; Col. 1, 20. und wir zu der lebendigen Hoffnung jenes unvergänglichen Erbes, was uns im Himmel aufbehalten, wiedergeboren würden. 1 Petr. 1. 3. 4. O ein theuer werthes Wort! Jesus Christus



ist kommen in die Welt, die Sünder selig zu machen. 1 Tim. I, 15. Hiedurch ist die Ruhe, die wir suchten, uns aufs seligste bestätigt. Denn hiedurch sind die beyden schreckenden Zweifel, die unserer Vernunft so unauslöselich waren, aufs seligste für uns aufgelöst. Wir haben hier die unmittelbare Versicherung, daß uns Gott, wenn wir in wahrer Buße zu ihm kommen, zu Gnaden wiederum aufnehmen will; und zugleich finden wir in diesem Erlösungsmittel die vollkommenste Rechtfertigung des göttlichen Gesetzes, die die Vernunft von jeher so nöthig gehalten, und in Opfern und willkührlichen Martern so ängstlich gesucht hat. Wir wissen zwar, daß der Welt, die in ihrer Weisheit die Weisheit Gottes nicht erkennen will, dieser Glaube ein Uergerniß und eine Thorheit ist. Uns aber bleibt er deswegen eine göttliche Kraft und eine göttliche Weisheit, und wir schämen uns nicht, den Grund der Hoffnung, die in uns ist, allen Richtersthühlen der Vernunft zur Prüfung zu übergeben.

Hier ist unser Bekenntniß in wenig Worten. Im Anfang, wie Gott eine Welt erschuf, so beschloß seine ewige Liebe, in der Reihe der Wesen dem menschlichen Geschlechte einen Platz zu geben, wovon es zu einer ewigen Glückseligkeit hinaufsteigen sollte. Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. Er bekam einen unsterblichen Geist, und eine rechtschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit nach dem Eben-
 : bil-

Bilde der Vollkommenheiten seines Schöpfers. Dieser Geist wurde mit einem sinnlichen Leibe vereinigt, (denn er sollte ein Mensch seyn,) und seine erste Wohnung war diese körperliche Welt. Der Mensch hatte indessen Erkenntniß und Kräfte genug, den Reizungen seiner Sinne zu widerstehen. Eine heitere Vernunft war ihm zur Beherrschung seiner Sinne gegeben. Er kannte seinen Gott, und der Wille seines Gottes war mit unauslöschlichen Buchstaben in seine Seele geschrieben. Er kannte die grossen Belohnungen, die er von seinem Gehorsam zu erwarten hatte; er wußte auch die Strafen, die mit seinem Ungehorsam verbunden waren. Aber er mißbrauchte seine Freiheit; er vergaß seinen Gehorsam; er ließ seine Begierden zu heftig werden; er fiel. Gott sahe es von Ewigkeit; aber Gott blieb an diesem Falle unschuldig. Sollte er ihn gegen die Reizungen seiner Sinne unüberwindlich gemacht haben, so wäre er kein Mensch geblieben; sollte er ihm gar keine Freiheit gelassen haben, so wäre er weniger als ein Mensch geworden. Gott wollte indessen dieses zur Ewigkeit erwählte Geschlecht nicht lassen verloren werden; sein ewiges Gesetz sollte aber auch nicht verleugnen, die Sünde sollte nicht unbestraft bleiben; so beschloß seine ewige Liebe, dem gefallenen menschlichen Geschlechte seinen eingebornen Sohn, den Erstgebornen vor allen Creaturen, durch welchen er die Welt gemacht, zum Erlöser zu geben; der der Mittler der Vers



söhnung werden, der das verlorhrne Ebenbild Gottes wiederum in uns erneuern, und durch seine Genugthuung das Recht zu einer ewigen Glückseligkeit und wiederum erwerben sollte. Und dieser Heiland kam, wie die Zeit erfüllet war. Er kam mit allen Kennzeichen eines eingebornen Sohnes Gottes und eines Erlösers begleitet. Die deutlichsten Weissagungen von seiner Ankunft und von seinem Amte giengen vor ihm her; und die unlengbarsten Wunder bestätigten die Wahrheit seiner göttlichen Sendung. Von keinem glänzenden Ansehn begleitet, von keiner irdischen Gewalt unterstützt, predigt er der Welt die Einigkeit Gottes; und auf dieß Wort stürzen die Götzen von ihren Altären; die Orakel werden lächerlich; der Aberglaube vergift seinen eigenen Gewinn, und reißt seine Tempel ein, woran ganze Jahrhunderte gearbeitet hatten; und die Welt erkennt mit Erstaunen ihre Blindheit, daß sie den Gott nicht wahrgenommen, der ihr so nahe war, und den sie in so vielen Schulen der Weisen nicht gefunden hatte. Röm. 1, 19. u. f. Apost. Gesch. 17, 27.

Er predigt der Welt ein neues Gesetz; und diese Predigt ist eben so siegend. Die prächtigsten Laster, die der Stolz und der Eigennuß schon vergöttert hatten, werden entlarvt; die Pflichten der Freundschaft, und der Liebe des Vaterlandes, werden dem allezeit gerechten Gesetze einer allgemeinen Men-

Menschenliebe unterworfen; die Heuchelen verliert alle ihre Vortheile; der Stolz seinen Schein; die Luste ihrer Nahrung; die Liebe Gottes bestimmt allein den Werth der Tugenden; das verderbte Herz sieht seine wahre Blöße; es knirscht gegen diese Lehre, und doch muß es das alte Gesetz seiner Natur darin erkennen; es hasset sie, und doch stiehlt es sie, wenn es seine Schwäche noch jetzt bedecken will.

So göttlich stark waren die Lehren dieses Erlösers; und nachdem er der Welt diesen Unterricht gegeben, so vollendete er das Opfer für ihre Sünden. Er starb. Aber er starb auch als der eingeborne Sohn Gottes; und seine Auferstehung war der unwidersprechlichste Beweis von der Wahrheit seiner Erlösung. Die Person dieses Erlösers, eines eingebornen Sohnes Gottes, ist der Vernunft zwar unbekannt; aber die Vernunft findet in diesem ewigen Ausgange aus dem göttlichen Wesen so wenig etwas Widersprechendes, als in der Schöpfung der Welt. Sie erkennet, daß in einem unendlichen Wesen für sie unendliche Geheimnisse sind, und daß ihr alles unbegreiflich seyn müsse, so bald uns Gott über das, was wir aus den Geschöpfen von ihm erkennen, sich uns offenbaren will. Aber die Art der Erlösung ist unserer Vernunft ein Geheimniß; aber sie hält nichts in sich, welches der Natur einer vernünftigen Religion, oder einer Vollkommenheit Gottes entgegen wäre. Sie verändert in den Grundsätzen der natura-



lichen Religion nichts, sie erhebt und bestätigt sie; sie schwächt keine von den Vollkommenheiten Gottes, sondern sie stellet sie alle zugleich in der anbetenswürdigsten Grösse dar. Ihre erste Forderung an uns, wenn wir Theil an dieser Erlösung haben wollen, ist: daß wir die Grösse der Sünde recht kennen lernen, daß wir in Ernst unseren sündlichen Begierden widerstehen, daß wir dagegen der ersten Reinigkeit unserer Natur uns befleißigen, und die Vollkommenheiten Gottes zur ersten Richtschnur unserer Gedanken und Werke machen. Sie entledigt uns also von keiner Pflicht des Gesetzes. Sie gibt uns die Versicherung von einer fremden Genußthuung; dieß ersforderte unsere Beruhigung und unsere Schwachheit; aber unsere Verbindlichkeit, Gott von ganzem Herzen und von allen Kräften, und unsern Nächsten als uns selbst zu lieben, bleibt ewig unveränderlich. Wir sollen die Gnade nur als eine unverdiente Gnade annehmen; und ihm dafür nichts als Knechte aus Furcht, sondern aus einem edlern Grunde, aus einer kindlichen Liebe, dienen. Und was ist stärker, eine solche Liebe in uns zu entzünden, als dieser Glaube? Denn wie kann die Liebe Gottes uns grösser und anbetenswürdiger werden, als durch die Betrachtung, daß er, um uns einer ewigen Seligkeit fähig zu machen, uns seinen eingebornen Sohn gegeben; und was kann zugleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes den Augen der Natur vollkommener und erhabener, und die unaussprechliche

Vers



Verbindlichkeit seines ewigen Gesetzes fürchterlicher darstellen, als eben dieses: daß seine Liebe zwar bereit ist, die Menschen auf ihre Busse zu Gnaden wieder anzunehmen, aber doch, daß seiner Heiligkeit zugleich eine Genugthuung, und seinem Gesetze die vollkommenste Erfüllung geleistet werde? Dieß ist unser Glaube; widerlegt ihn. Wir wissen, daß er uns eine Beruhigung schaft, die wir in der Vernunft vergeblich suchen, und daß wir uns für öffentliche Feinde der Tugend erklären müßten, wenn wir diese Lehre hassen könnten, wenn wir auch von ihrer Göttlichkeit nicht so viel überzeugende Beweise hätten. Und auf diesen Glauben gründet sich unsere Ruhe. Eine Ruhe, die uns im Leben und im Tode nicht verlassen kann. Der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet. Nun leben wir mit einer wahren Ruhe. Unsere Schicksale sind in den Händen eines weisen, eines gnädigen Gottes. Können wir, die wir noch unsere Leidenschaften an uns haben, unsern Kindern keine andere als gute Gaben geben, wie sollte dieser himmlische Vater unsere wahre Wohlfahrt uns verweigern können? Matth. 7, 11. Ist die Liebe Gottes gegen uns so groß gewesen, daß er uns zu ewigen Glückseligkeiten erwählet hat; wie sollte er uns die wenigen Mittel weigern können, die wir zur Erhaltung dieses kurzen Lebens bedürfen? Ist seine Liebe so unendlich gewesen, daß er seines eingebornen Sohnes wegen nicht verschonet hat, wie sollte er uns mit



mit ihm nicht alles schenken? Röm. 8, 32. So will ich dann von nun an auch alle die kindischen Pläne von meiner Glückseligkeit, die meine Eitelkeit entworfen hat, zerreißen. Nun will ich besser für meine Ruhe sorgen. Mein Gott soll nach seiner Weisheit den Entwurf davon erwählen, er soll ihn nach seiner Liebe ausführen. Ich will das Meine thun; ich will arbeiten, ich will beten. Ich will arbeiten. Ich will mich bestreben, die Pflichten redlich zu erfüllen, welche die verschiedenen Verbindungen, worinn ich nach seiner Verordnung stehe, von mir fordern; ich will dabey mit bedachtsamer Uebersetzung alle die Mittel gebrauchen, die die Vernunft und die Gerechtigkeit mir als die geschicktesten zur Beförderung meiner Wohlfahrt an die Hand geben. Dabey will ich beten. Die Wirkung dieser Mittel will ich seiner ewigen Weisheit und Güte mit Demuth und Vertrauen überlassen. Will er sie segnen, oder sollen sie unfruchtbar und ohne Wirkung bleiben; meine Ruhe soll ungestöhret bleiben. Alles Gute will ich mit Zuversicht als so viele wahre Beweise seiner Liebe annehmen. Ich will es nach seiner Förschrift gebrauchen; ich will es mit meinem Nächsten mit Freudigkeit theilen, und mein Antheil mit Dankagung genießen. Dieses Vertrauen sollen aber auch die widerwärtigen und bittern Umständen meines Lebens nicht schwächen können. Ich will mich gewöhnen, sie als Mittel meiner künftigen Wohlfahrt anzunehmen, deren Wirkung ich nur noch nicht voraus kenne;

ne; ich will sie als Mittel ansehen, die mich vor einem größern Uebel bewahren sollen; ich will in der Eitelkeit meines Herzens die Ursache seiner Verordnungen suchen, und es seiner Weisheit danken, daß er den Saamen des Stolzes, der Ueppigkeit, der Ungerechtigkeit, der alle in mir verborgen liegt, die Nahrung dadurch hat entziehen wollen. Und wenn ich auch die Absichten seiner Liebe gar nicht entdecken könnte, so behalte ich doch überhaupt die beruhigende Versicherung, daß eher Berge weichen und Hügel umfallen könnten, ehe er mir seine Gnade entziehen könnte, so lange ich mit aufrichtiger Liebe meinem Erlöser folge. Mit dieser Ruhe will ich leben. Mit dieser Ruhe will ich auch sterben; denn ich sterbe auch mit der Versicherung von der Gnade meines Gottes. Ja, wenn ich noch mit der vorlgen Furcht für seine Gerechtigkeit meinen Tod erwarten müßte; so wollte ich eher dem Nichts zurufen, daß es mich verschlinge. Aber mit dieser siegenden Versicherung, die mir mein Glaube giebt, gehe ich dieser grossen Veränderung meiner Natur getrost entgegen. Gott ist hie, der gerecht macht, Christus ist hie, der für mich gestorben, und die Versöhnung für meine und der Welt Sünde geworden ist. Röm. 8, 33. 1 Joh. 2, 2. Nun ist der Tod die zweyte Stufe zu meiner Glückseligkeit. Meine Schöpfung war die erste; und wie unendlich sind die, die ich vor mir sehe! O was werden hier Kronen und Königreiche,



che, was werden hier Welten klein in meinen Augen! Was könnte mich bey der Annäherung meines Endes jezo noch beunruhigen? Was verlasse ich? Eine eitle Welt, die mich unaufhörlich gelockt, und so oft ich ihr gefolgt, zu Thorheiten verführet hat; eine falsche Welt, die mir immer geschmeichelt, und allezeit, wenn ich ihr geglaubt, mit Eitelkeit und Mühe mich bezahlt hat; die mir lauter vollkommene Güter versprochen, und die, wenn ich sie recht angesehen, in meinen eigenen Augen Kleinigkeiten gewesen sind; die ich keinen Augenblick mit Sicherheit besessen, und wenn ich sie recht genießten wollen, mitten in dem Genuße schon ihren Geschmack verlohren haben. Und dabey verlasse ich noch einen hinfälligen, beschwerlichen, trügen Leib. Einen hinfälligen Leib, an dem ich beständig bessern muß, und den ich doch von einem Augenblicke zum andern kaum erhalten kann. Einen beschwerlichen Leib, dessen Erhaltung mir die meisten Sorgen, und dessen Schwachheit mir die meiste Unruhe macht. Einen trügen Leib, der mich an so vielem Guten hindert; der meinen sündlichen Begierden so viele Nahrung giebt; der mir bey der Erkenntniß der Wahrheit am allermeisten im Wege stehet; dessen Sinne scharf genug sind, mich zur Untersuchung derselben anzureißen, und die zu stumpf sind, wenn ich mich mit einer gründlichen Erkenntniß beruhigen will. Daß alles mein Wissen so elendes Stückwerk ist; daß ich von der un-

enda



enblichen Weisheit meines Gottes oft so unvollkommene Begriffe habe; daß die elenden Reizungen dieser Erde mich zu so vielen ekelhaften Thorheiten verführen; daß meine Leidenschaften mir so schwer zu überwinden sind, und nach hundert mühsamen Siegen, mich bey der geringsten Sicherheit doch noch überwinden; zu allen diesen Gebrechen ist dieser Leib die Gelegenheit. O glücklicher Tausch für mich, wenn diese Schwachheit aufhören, und das Sterbliche in das Unsterbliche wird verkleidet werden! Wie freudig wird der Geist diese Bande ablegen! Wie schnell werden seine Bewegungen, wie scharf, wie rein, wie heilig, wie verklärt werden seine Empfindungen seyn! Mit welcher Freyheit wird er sich erheben, mit welcher Entzückung wird er zu dem Thron seines Schöpfers, mit tausendmal tausend Engeln umringt, sich nahen! Wie viel Vollkommenheiten wird er in diesen Tiefen entdecken, wie viel neue Freuden werden ihn alle Augenblicke entzücken! Welche Glückseligkeit! Welche Erleuchtung! wenn es die Herrlichkeit seines Schöpfers mit aufgedecktem Angesichte sehen; wenn er die Natur in ihrer ganzen Verbindung, wenn er die geheimen Wege der Vorsehung in ihren vollkommenen Zusammenhänge betrachten, wenn die Tiefen der Allmacht, der Weisheit, der Liebe dieses höchsten Wesens sich vor ihm öffnen werden; wenn er die erhabenen Stufen so vieler vollkommenen Geschöpfe entdecken, und wenn er seinen Erlöser in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes

zur



zur Rechten der göttlichen Majestät erblicken wird!
 O seliger Tod! Selige Ewigkeit! Seliger Gewinn
 von meinem Glauben! Nie soll die Liebe zu diesem
 Erlöser aus meiner Seele kommen. Ich will ihn be-
 kennen, ich will seine Wahrheit verkündigen, ich will
 ihm bis an den letzten Augenblick meines Lebens ge-
 treu bleiben. Denn durch ihn habe ich die Versiche-
 rung von aller Glückseligkeit, die ich suchte. Ich
 weiß, daß ich einen gnädigen Gott in jenem Leben
 finden werde. Wie ruhig kann ich jezo leben, da ich
 in einer solchen Hoffnung lebe; wie ruhig kann ich
 jezo sterben, da ich zu einer solchen Ewigkeit über-
 gehen soll.

O Vater! versiegele diese Wahrheit in uns-
 fer aller Herzen, daß wir im Leben und im
 Tode die selige Kraft davon empfinden mögen!
 Amen.



Die zwölfte Predigt.

Von

dem Himmel

und

der ewigen Seligkeit.

Aus dem ordentlichen Evangelio
am Himmelfahrtstage.

Marc. XVI, 14:20.



Marc. am 16ten Cap. v. 14: 20.

Zulezt, da die Eilse zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, daß sie nicht gegläubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen. Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da gläuben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und so sie etwas tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sihet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Eine der prächtigsten Erscheinungen, die Gott jemals einem sterblichen Menschen von seiner Herrlichkeit zu geben gewürdigt hat, ist unstreitig diejenige, die dem Erzvater Jakob in der ersten Nacht wiederfuhr, nachdem er seines Vaters Haus verlassen hatte.



Er sahe, nach der kurzen Beschreibung, womit Moses gewohnt ist die Geschichte der ersten Welt abzufassen, im Gesichte, eine Leiter, die von der Erde bis an den Himmel reichte, an deren Stufen die Engel Gottes auf und nieder stiegen, und an deren Spitze der allerhöchste Gott selber stand. 1 B. Mos. 28, 12. 13.

Gott wollte nunmehr den Anfang machen, Jakob zu dem grossen Endzweck zuzubereiten, wozu er nach seiner Gnadenwahl ihn bestimmt hatte. Jakob sollte nach dieser Wahl derjenige seyn, an dessen Geschlecht die Verheissungen, die Abraham geschehen, sollten erfüllet, und wodurch der Segen auf alle Geschlechter der Erde sollte fortgepflanzt werden. 1 B. Mos. 22, 18. Er sollte der Stammvater desjenigen Volks seyn, welches Gott, nach seinem geheimen und freyen Rathschlusse, durch die ausserordentlichsten Vorzüge von allen andern Völkern unterscheiden wollte; bey welchem die Grundsätze der wahren Religion in ihrer ersten Lauterkeit aufbehalten und bewahret werden, und aus welchem endlich der Heiland abstammen sollte, der diese Gnade und Wahrheit über alle Geschlechter der Erden bringen, der die wahre Erkenntniß Gottes unter den Menschen allgemein machen, und den Weg zum ewigen Leben durch seine Versöhnung ihnen allen eröffnen sollte. Bis hieher kannte Jakob diese seine grosse Bestimmung eigentlich noch nicht. Er wußte noch nicht; ob die Vorsehung ihn, oder seinen ältern Bruder dazu erwählen würde. Denn Gott hatte sich ihm noch nicht
offens

offenbahret. Aber nunmehr wollte ihm Gott entdecken, daß er ihn zu dem grossen Stammvater ausersuchen hatte, durch welchen dieser verheissene Segen sich über alle Geschlechter der Menschen ausbreiten sollte. Der Inhalt dieser Verheissung war aber so wichtig und gross, daß es die Weisheit Gottes für nöthig hielt, ihn vorher durch eine vollkommenere Offenbarung dazu zu bereiten. Jakob kannte zwar den Gott seiner Väter schon. Denn obwohl der grösste Theil der Menschen die wahre Erkenntniß Gottes schon verloren, und sich besondere Landgötter zur Verehrung erwählet hatte; so wurde doch Gott in dem Hause Abrahams, als der Herr Himmels und der Erden, noch im Geist und in der Wahrheit angebetet; so wie die wiederholte Verheissung von dem Erlöser, dessen Erscheinung Abraham mit so vieler Sehnsucht gewünscht hatte, ihm eben so wenig unbekannt seyn konnte. Joh. 8, 56. Aber nunmehr, da sich Jakob als den unmittelbaren Erben dieser grossen Vorzüge ansehen sollte; nunmehr, da er, als der Lehrmeister des menschlichen Geschlechts die Grundlehren des wahren Gottesdienstes durch seine Nachkommen weiter fortpflanzen, und nun, da er vornehmlich die Grösse der Verheissungen vom Erlöser, und die Grösse der Seligkeit einsehen sollte, wozu Gott das ganze menschliche Geschlecht durch diese Erlösung erhaben; nun hielt es die Weisheit Gottes für nöthig, seinen Glauben durch eine nähere Offenbarung vorher noch zu stärken, und seine Erkenntniß von der Grösse und Herrlichkeit Gottes, und sei-



nes ewigen Reichs noch vollkommener und gewisser zu
 machen. Und wie hätte ihm Gott von seiner uner-
 meßlichen Majestät, und von der Gewißheit und Herr-
 lichkeit seines ewigen Reichs, eine vollkommene Er-
 kenntniß geben können, als in diesem Gesichte; da er
 gleichsam mit einem Blicke das ganze unermessliche
 Reich der Ewigkeit übersah; da er auf einmal die
 unzähligen Classen aller der vollkommenen Geschöpfe
 entdeckte, die den unermesslichen Raum, der zwischen
 dieser Erde und Gott ist, anfüllen, und die alle in
 ihrer Glückseligkeit und Größe bis an das allerhöchste
 Wesen hinan, stufenweise von einander unterschieden
 sind. Dieß war die Leiter, die von der Erde bis an
 den Himmel reichte, auf welcher die Engel stufenweise
 übereinander standen, und an deren Spitze Gott war,
 der, als der Herr des Himmels und aller dieser Heers-
 chaaren, an Herrlichkeit und Vollkommenheit über
 alles unendlich erhaben, ihm zusprach: Ich bin der
 Herr; Abrahams deines Vaters und Isaaks
 Gott: dieß Land, worauf du liegst, will ich
 dir, und deinem Saamen geben; dein Saame
 soll werden wie der Staub auf Erden, und
 durch dich und deinen Saamen sollen alle Ge-
 schlechter auf Erden gesegnet werden. Diese Er-
 scheinung machte auch in der Seele Jakobs den leb-
 haftesten Eindruck. Er erwachte mit einer Erleuch-
 tung, und mit einer Glaubensstärke, die er vorher
 noch nie empfunden hatte. Gewißlich ist der Herr
 auch an diesem Orte, und ich wußte es nicht.
 Wie unvollkommen sind meine bisherigen Vorstellun-
 gen

gen von der Grösse dieses unendlichen Wesens gewesen? Wie eingeschränkt habe ich mir sein Reich und seine Herrlichkeit bisher eingebildet? Ich dachte, diese Erde, worauf ich walle, faßte seine ganze Grösse in sich, und ich Kleingläubiger verließ deswegen die Hütten meines Vaters mit Furcht und Bekümmerniß, weil ich glaubte, daß er mit seiner Vorsehung und Herrlichkeit da herum am nächsten sey, weil er sich meinen Vätern da besonders offenbahret. Aber nun erkenne ich erst die unumschränkte Grösse des Gottes, den ich bisher angebetet. Ich habe ihn auch an diesem Orte gefunden. Auch hier, von den Wohnungen meines Vaters entfernt; auch hier in den unermesslichen Tiefen des grenzenlosen Raums, den ich über mir sehe, weit über alle Ende der Erden und des Himmels erhaben, da, wohin sich meine Gedanken nicht mehr hinaus schwingen können, da, wo ich nichts mehr zu sehen glaubte, da habe ich meinen Gott gesehen, und o! in welcher unaussprechlichen Herrlichkeit haben meine Augen ihn gesehen! Wie klein ist diese Erde gegen diese unendliche Reich, welches ich habe kennen gelernt? Wie viel neue Geschöpfe habe ich entdeckt, wie viel herrliche Geschöpfe, wie viel Classen dieser glücklichen Geschöpfe haben sich meinen Augen in diesem unermesslichen Raume dargestellt? Und in welcher Majestät, in welchem entzückenden Glanze habe ich meinen Gott selbst, an der Spitze dieser Leiter aller Wesen, als den Herrn, unendlich über dieselben erhaben erblicket? O wie heilig ist diese Stätte! Wie herrlich sind diese



Wohnungen Gottes! Ja, ja dieß ist die eigentliche Wohnung seiner Herrlichkeit! Hier ist nichts anders als Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels. Hier hinan, über alles Sichtbare der Erden, muß der Geist des Menschen sich erheben; hier in diese unsichtbaren Wohnungen der Ewigkeit muß der Geist des Menschen hinaufsteigen, wenn er die Größe, die Majestät, die Liebe seines Gottes in ihrer Herrlichkeit sehen, wenn er die Würde seiner eigenen Seele, und die Größe seiner wahren Bestimmung recht erkennen will. Mit wie vieler Ehrfurcht will ich von nun an den Gott meiner Väter anbeten, mit wie vieler Zuversicht will ich mich seinen Führungen überlassen, mit wie vieler Freude will ich mein irdisches Erbtheil jetzt vergessen, nachdem ich die Vollkommenheiten dieses himmlischen Reichs erblicket habe; und mit wie vieler Treue, Gehorsam und Gegenliebe will ich, in meinem ganzen Leben, die Liebe meines Gottes preisen, die mich und mein Geschlecht, und, durch mich, alle Geschlechter der Menschen, zu einer solchen Glückseligkeit erwählet hat.

Dieß waren die Empfindungen, die in der Seele Jakobs erregt wurden, wie er von Gott gewürdigt ward, die zukünftige Herrlichkeit des Himmels anzuschauen.

Wir, meine Zuhörer! sind eben dieser Gnade, wir sind noch einer größern Erleuchtung theilhaftig geworden. Gott hat sich uns in einem noch vollkommern Lichte offenbahret, und wir können der zukünftigen Herrlichkeit seines himmlischen Reichs mit einer
 Lebens

lebendigen Zuerblick entgegen sehen, nachdem der Erlöser, welchen Jakob noch in einer dunkeln Entfernung sah, schon vor uns hergegangen, und unsere Natur bis zu jenem Thron der göttlichen Herrlichkeit wirklich schon mit sich erhaben hat. Denn sie ist in seiner Person nicht allein zu dieser Herrlichkeit erhaben. Er ist vorausgegangen, auch uns die Stätte zu bereiten, und in seiner Verherrlichung uns die Versicherung und zugleich das Bild von derjenigen Herrlichkeit zu geben, wovon auch wir demaleinst durch sein Verdienst die Erben seyn sollen. Denn dieß war noch das letzte Gebet zu seinem himmlischen Vater: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Joh. 17, 24.

Möchte demnach die Offenbahrung dieser Herrlichkeit doch auch in unsern Seelen diejenigen Regungen hervorbringen, die den Glauben Jakobs so lebendig und freudig machten! Mögte doch, auch in uns, so oft uns Gott in seinem Worte die Pforten des Himmels öfnet, durch den Anblick dieser unvergänglichen Güter, ein lebendiges Verlangen nach denselben erregt werden! Wie viel würde dieses zur Beruhigung des Geistes beitragen, der schon von Natur die Triebe zur Ewigkeit so lebhaft empfindet. Wie richtig würden wir dadurch den Werth der irdischen Güter bestimmen lernen, deren Ueberfluß und Mangel uns jetzt zu so vielen Unruhen Anlaß giebt. Denn mit wie vieler Mäßigung würden wir ihren Reichthum besiz-



hen, und mit wie vieler Gelassenheit würden wir denselben doch in andern Händen sehen können, wenn unsere Erkenntniß von der Wahrheit und Grösse jener himmlischen Güter recht lebendig wäre. Und wie sehr würde vornehmlich der Werth der Menschlichkeit in unsern Augen sich vergrößern, wie unendlich würde es uns werden, unsere Seele, den edeln Geist, durch die gröbsten Leidenschaften so zu erniedrigen, wenn wir uns gewöhnen könnten, dem Heilande mit unsern Gedanken zu folgen, und die Hoheit, worzu unsere Natur dort zur Rechten der Majestät Gottes erhaben ist, anzuschauen. O verkürter Heiland, erleuchte unsere Augen, daß wir deine Herrlichkeit sehen mögen! Und da wir zur Anfeuerung unsers Glaubens, uns zu dieser Betrachtung bereitet haben, so laß durch jene Wolken, die dich unserm leiblichen Gesichte entzogen, einige Strahlen der göttlichen Majestät, die dich von nun an umgiebt, in unsere Seelen fallen, die uns durch und durch mit einem himmlischen Lichte erfüllen, daß wir den Glanz einer Ewigkeit ertragen mögen. Und wenn unsere Sprache zu dürstig ist, und die irdischen Abbildungen unserer Worte zu arm sind, diese Herrlichkeit, die noch kein sterbliches Auge gesehen hat, uns deutlich und lebhaft genug vorzustellen, so erfülle dafür unsere Herzen mit einem innerlichen Gefühle, welches den Mangel unserer Ausdrücke ersetzt.

Ihr aber, meine werthesten Zuhörer! reiniget eure Herzen von allen irdischen Vorstellungen, die, wenn sie auch unschuldig sind, dennoch unsere Seele zu sehr

sehr einnehmen, damit das Bild des Himmels und der Ewigkeit Raum finden möge, sich darinn auszudrücken.

Wir wollen vom Himmel und von der ewigen Seligkeit reden.

Unser Endzweck ist aber nicht, unsere Einbildung nur mit willkührlichen und selbst erdichteten Bildern zu erhitzen. Die Hoffnung unserer zukünftigen Herrlichkeit muß auf Wahrheit gegründet seyn; und zu dem Ende wollen wir auch allein diejenigen Abbildungen bey unserer Betrachtung vor Augen behalten, die uns Gott in seinem Worte selbst davon gegeben hat. Zuvörderst wollen wir, um mehrerer Deutlichkeit willen; von dem Himmel reden, in so weit er uns als die selige Wohnung des allerhöchsten Gottes selbst beschrieben wird.

Es würde überflüssig seyn, hier erst aus der heil. Schrift viele Stellen anzuführen, wo die herrliche Gegenwart Gottes der Himmel genennet wird. **Unser Vater im Himmel;** dieß ist die beständige Benennung, worunter der Heiland selbst uns dieses allerhöchsten Wesen bekannt macht.

Wir müssen uns aber diesen Himmel nicht als einen besondern Ort, oder als einen eingeschränkten Raum vorstellen, wo Gott, seinem Wesen nach, nur allein gegenwärtig wäre. Gott hat sein Wesen von Ewigkeit durch sich selbst; Er ist also in seinem Wesen eben so unumschränkt, als er in seinem Daseyn unendlich und ewig ist. Er ist nothwendig durch sich selbst. So unmöglich es deswegen ist, eine Zeit zu gedenken, da Gott nicht gewesen wäre, so unmöglich ist



ist es auch, ausser Gott, einen Ort zu gedenken, wo sein Wesen aufhörte, oder wo es nur möglich wäre, daß er nicht seyn könnte. Ein Wesen, welches an einem Orte abwesend seyn kann, dasselbe kann ohne Widerspruch auch an mehreren abwesend seyn, und ist folglich nirgends nothwendig. Nur Geschöpfe haben in ihrer Dauer eine bestimmte Zeit, und einen unumschränkten Ort, wo sie gegenwärtig sind. Denn sie haben ihr Daseyn und ihr Wesen von der Willkühr dessen, der sie schuf, und der beyden ihre bestimmten Grenzen gab. Aber welche Hand hätte diesem durch sich selbst nothwendigen Wesen seine Grenzen bestimmen können? Dieser unendliche Geist ist demnach in allen Theilen des grenzenlosen Raums wesentlich zugegen. Der Himmel und aller Himmel Himmel umgibt ihn nicht umfassen. 1 B. Kön. 8, 27. Der Himmel ist sein Stuhl, die Erde sein Fußschemel. Jes. 66, 1. Er erfüllet alles in allem. In ihm ist, lebet, und bewegt sich alles. Er ist überall Gott. Ap. Gesch. 17, 28. Seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte wirken überall zugleich. Indem er die Sonne in ihrem Gleichgewichte erhält, und ihrem Feuer die Nahrung giebt, daß es nicht verlöscht: so erhält er auch die Erde in ihren Angeln, und die Tiefen in ihren gesetzten Ufern. Und indem er die Welten in ihren Kreisen führet, und sie alle mit Stimmen ruft: Jes. 40, 26. so sorgt seine Liebe zugleich für den Schmuck der Lilien auf dem Felde, und sein wachendes Auge bemerkt alle Haare, die von unserm Haupte fallen. Wo sollte also der Ort seyn, den dieser unumschränkte Geist nicht

nicht erfüllte? Führe ich gen Himmel: so bist du da; bettete ich mir in die Hölle; siehe so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe, und flöhe bis ans äusserste Meer: so würde ich, o du allgegenwärtiges Wesen! dich auch daselbst finden. Ps. 139. 7. u. f.

Gott ist also, seinem Wesen nach, an einem Orte des unermesslichen Raums nicht mehr, als an dem andern, sondern überall gleich gegenwärtig. Aber die Aeußerungen der Vollkommenheit n eines Wesens, welches durch sich selbst ist, sind sowohl der Art, als den Graden nach, unendlich. Gott kann also seine ewige Majestät und Herrlichkeit an einem Orte auf eine überschwenglich herrlichere Weise, als an dem andern offenbaren. Seine Gegenwart kann zwar nirgend ohne die wohlthätigsten Wirkungen seyn. Denn wo Gott ist, da ist allezeit wirkende Weisheit und Güte. Von dem jungen Raben bis zu dem Engel, der dem Throne seiner Herrlichkeit am nächsten ist, empfindet alles seinen Gott, und ist glücklich. Aber Gott ist nicht schuldig, diese Vollkommenheiten seinen Geschöpfen auf einmal und in einem gleichen Maaße mitzutheilen. Seine Weisheit richtet sich hierinn nach den verschiedenen Ständen, und Fähigkeiten, nach welchen er seine Geschöpfe eingetheilet hat, um sein Reich so viel vollkommener und herrlicher zu machen. Uns, hier auf der Erde, und so weit jezt noch unsere Empfindungen reichen, hat er seine Vollkommenheiten in der mannigfaltigen Schönheit der sichtbaren Geschöpfe offenbaret. Und diese Offenbarung ist, nach

uns



unserm jetzigen Zustande, noch hinreichend genug, da unsere Seele zu ihren Empfindungen noch leibliche Gliedmassen braucht, und es noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden; sondern da wir erst noch in dem Anfange unsers Wesen sind. Denn sie ist, wenn wir ihrer wahrnehmen, groß und deutlich genug, uns von der ewigen Kraft und Gottheit dieses allerhöchsten Wesens zu überführen, Röm. 1, 20. und durch die lebhaftesten Empfindungen seiner Allmacht, Weisheit und Güte, das Verlangen in uns zu unterhalten dieser Quelle aller Glückseligkeit noch näher zu kommen, und mit diesem allervollkommensten Wesen noch genauer vereinigt zu werden. Aber wie arm würden wir uns die unerschöpflichen Vollkommenheiten dieses allerhöchsten Wesens vorstellen, wie enge Grenzen würden wir dem unendlichen Reiche seiner Herrlichkeit setzen, wenn wir uns überreden wollten, daß in dieser Tiefe der Gottheit keine andere Vollkommenheiten mehr verborgen wären, als die wir in dieser körperlichen Welt mit unsern Sinnen fassen können, und daß seine ewige Majestät nicht anders, als durch Feuer und Wasser, durch Thiere, Pflanzen und Farben, sollte können empfunden werden? Dieß hiesse alle verborgene Wunder des Weltmeers aus einem Tropfen bestimmen wollen.

Wir müssen uns von dem Reichthum der Herrlichkeit unsers Gottes erhabnere und vollkommnere Begriffe machen. Es fließt aus der Unendlichkeit seines Wesens, daß seine unerschöpflichen Vollkommenheiten sich auch, auf eine unendlich verschiedene Art, offenbaren, nachdem die Fähigkeiten, die er unter seinen

Ges



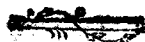
Geschöpfen ausgetheilet, und die Grade der Glückseligkeit, wozu er sie nach den besondern Absichten seiner Weisheit erwählt hat, verschieden sind. Nehmet hier, um diese Unendlichkeit der Majestät eures Gottes euch einigermaßen begreiflich zu machen, eure Einbildung zu Hülfe. Steiget mit euren Gedanken von dieser Erde, durch alle die Weltkörper, die über euch sind, und gehet von den entferntesten, die eure Augen entdecken können, bis zu denjenigen hinauf, deren Licht vielleicht von dem Anfange ihrer Schöpfung an, noch bis jetzt nicht zu uns herunter gekommen ist! Die Unermesslichkeit des göttlichen Reichs leidet diese Vorstellung. Sehet in eurer Einbildung alle diese Körper als so viele Wohnungen von Geschöpfen an, die alle, in ihren Empfindungen, stufenweise, wie ihre Wohnungen, von einander unterschieden sind! Von da erhebet euch in jenes unsichtbare Reich der Geister, und sehet mit euren Gedanken durch die unzählbaren Reihen jener reinen Geschöpfe, die den noch unermeßlichen Raum, der von der körperlichen Welt bis zu dem allerhöchsten Wesen Gottes selbst hinangehet, bewohnen! Alle diese Geschöpfe, alle diese unzählbaren Classen von Geschöpfen werden die Majestät ihres Gottes empfinden; aber allen wird sie sich in verschiedenen Stufen der Herrlichkeit und Größe offenbaren, nachdem die Grade der Vollkommenheiten sind, wozu seine Weisheit bey der Schöpfung sie erwählt hat, und wozu, er sie, bey dem ewigen Fortgange ihres Wesens, nach seiner Liebe, wird hinauf steigen lassen.

Fol.



Folget es aber aus der Unendlichkeit Gottes, daß er auch in seinen Vollkommenheiten unendlich ist, und ist es seiner Weisheit und Güte gemäß, daß er seine Herrlichkeit dem einen Geschlechte seiner Geschöpfe mehr, als dem andern, zu empfinden giebt: So folget auch dieß hieraus von selbst, daß Gott denen Geschöpfen, welche er zur höchsten Glückseligkeit berufen hat, seine Vollkommenheiten auch auf die höchste und herrlichste Art offenbare, so viel nämlich ein vollkommener Geist, der aber allezeit endlich bleibt, dieselbe in einer Ewigkeit nur fassen kann. Wir sind zwar nach unsern gegenwärtigen Fähigkeiten noch nicht vermögend, uns eine deutliche Vorstellung von dieser Herrlichkeit zu machen. Denn wir wandeln noch, wie Paulus sagt, im Glauben, und nicht im Schauen. 2 Cor. 5, 7. Aber dann, wann wir mit verklärten Sinnen werden angethan, wann wir, durch das Verdienst unsers Heilandes, zu der hohen Stufe der Glückseligkeit jener vollkommenen Geister werden erhaben seyn, dann werden wir ihn auch sehen, wie er ist, und in diesen Tiefen der Gottheit noch unzählige Vollkommenheiten entdecken, die hier, nach dem Geständnisse des erleuchteten Apostels, lauter unaussprechliche Dinge sind, 2 Cor. 12, 4. weil wir sie noch auf keine Art empfinden, noch mit einigem bekannten Bilde vergleichen können.

Der Ort nun, wo die göttliche Majestät ihre Allmacht, Weisheit, Güte, und ihre übrigen unaussprechlichen Vollkommenheiten in der größten Herrlichkeit offenbaret, der wird eigentlich in der heiligen Schrift der Himmel genennet, 2 Cor. 12, 4. und uns,



unter den verschiedenen Vorstellungen des Paradieses, des Throns Gottes, der Stadt Gottes, des dritten Himmels, abgebildet. Ps. 33, 14. Ebr. 12, 22. 2 Cor. 12, 2. Und dieß sind eben die seligen Wohnungen, wo jene unzählbaren Heere der Engel und die Seelen der vollendeten Gerechten die Liebe ihres Schöpfers mit einem ewigen Lobgesange preisen; dieß ist der Thron der göttlichen Majestät, vor welchem zehnhundertmal tausend der vollkommensten Geister dienend stehen, Dan. 7, 10. vor welchem die Cherubim mit bedecktem Antlitze Heilig! Heilig! Heilig! ausrufen, Jes. 6, 2. 3. weil sie hier die Herrlichkeit ihres Schöpfers in einem Glanze erblicken, den selbst ihre Augen nicht vermögend sind, zu ertragen.

In welcher Gegend des unendlichen Raums aber diese eigentliche Wohnung der Majestät Gottes, und wie groß ihr Umfang sey, dieses können wir nicht bestimmen. Der Heiland beschreibt sie uns nur überhaupt wenn er sagt: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Joh. 14, 2. Ihre Grösse wird indessen allezeit der Grösse der Herrlichkeit, und der Zahl der glücklichen Einwohner gleich seyn, wofür sie bereitet sind. Eine Grösse, die vielleicht nie ein endliches Auge, durch alle Ewigkeiten, wird übersehen und ausmessen können. Denn in diesem Hause Gottes sind die Wohnungen aller derer unzähligen Heere von glücklichen Geschöpfen, die den unendlichen Raum, der zwischen uns, und Gott ist, anfüllen; und hier sollen zugleich die ewigen Wohnungen derer seyn, die, durch das Blut ihres Erlösers, von ihren Sünden



gereinigt, zu der Herrlichkeit der Kinder Gottes erhoben worden. Hat nun Gott diese sichtbare Welt, die vergänglichen Wohnungen der geringern und sterblichen Geschöpfe, so unermesslich gemacht; ist diese irdische Wohnung für uns Menschen allein erschaffen, so herrlich und groß, und ist die Majestät Gottes, wo sie sich in vergänglichen Dingen zeigt, für unsere Augen schon unendlich: Wie unermesslich werden jene Palläste des Friedens seyn, wo der größte und edelste Theil aller erschaffenen Wesen seine Behausung hat, wo die göttliche Majestät, wenn alle sichtbaren Himmel und Welten vergehen, noch Raum behalten wird, ihre unzähligen Vollkommenheiten in aller ihrer Unendlichkeit zu offenbaren, und wo der Verlust ganzer Welten vielleicht so wenig merklich seyn wird, als in unsern Augen hier auf Erden die Vermissung eines einzigen Sternes bey heitern Himmel ist. Vielleicht aber werden, wenn ich mich hier eines fremden Gedankens bedienen darf, diese Wohnungen demaleinst auch noch erweitert, wenn die gegenwärtigen Behältnisse der irdischen Welt, die jetzt noch zu Wohnungen für körperliche Geschöpfe ausgerüstet sind, vergehen, und Alles ein neuer Himmel und eine neue Erde seyn wird. 2 Petr. 3, 13. Off. Joh. 21, 1.

Diese Wohnung der göttlichen Herrlichkeit ist nun auch der Himmel, zu welchem unser Heiland hinaufgefahren, nachdem er mit seiner sichtbaren Gegenwart diese Welt verlassen hat. Er ward aufgehoben, sagt unser Text, und sitzt zur rechten Hand Gottes. Paulus giebt uns in dem Briefe an die Ebräer

von



von dieser Erhöhung dieselbige Beschreibung. Wir haben einen solchen Hohenpriester, sagt er, der da sitzt zur Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel. Ebr. 8, 1. Und er selbst, der Heiland, nimmt von seinen Jüngern mit eben diesen Worten Abschied: Ich fahre nun auf zu meinem Gott und zu eurem Gott; zu meinem Vater und zu eurem Vater. Joh. 20, 17. Wir erkennen es aus der vorhergegangenen Erklärung auch schon, daß wir uns diese Himmelfahrt nicht anders vorstellen dürfen, als so, daß der Heiland, nachdem er das Opfer für unsere Sünden vollendet, den Stand seiner Erniedrigung verlassen, und da, wo die Majestät Gottes in ihrer Fülle wohnet, den völligen Besiz von aller Herrlichkeit wieder übernommen habe, welcher er nach seiner göttlichen Natur, als der eingebohrne Sohn Gottes, von Ewigkeit theilhaftig gewesen.

Wir müssen deswegen diese Erhöhung nicht als den ersten Eingang unsers Heilandes in den Himmel, noch als die erste Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit ansehen. Wir würden dadurch die Wahrheit seiner göttlichen Natur verleugnen, die die heilige Schrift mit so unwidersprechlichen Zeugnissen bestätigt hat; und diesem eingebornen Sohne Gottes den wesentlichen Vorzug rauben, den er sich selber in seinem letzten Gebet ausdrücklich beylegt: Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 17, 5. Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebet, ehe die



Welt gegründet war. v. 24. Der Himmel ist also schon von Ewigkeit die Wohnung des Heilandes gewesen. Dieß Wort war im Anfang bey Gott. Joh. I, 1. Denn so, wie er von Ewigkeit sein Leben von dem Vater, der das Leben in ihm selbst hat, erhalten: Joh. 5, 26. So ist er auch, durch diese ewige Mittheilung der göttlichen Natur, zugleich der göttlichen Herrlichkeit von Ewigkeit theilhaftig gewesen. Nach dieser göttlichen Natur hat der Heiland also zu keiner neuen, zu keiner vollkommenern Herrlichkeit erhaben werden können. Aber er hat nicht in dieser Natur allein den Thron der göttlichen Herrlichkeit wieder eingenommen. Seine menschliche Natur ist zugleich mit ihm darauf erhaben, und dieß ist die Verherrlichung, in die er nach seiner Erniedrigung von seinem himmlischen Vater aufgenommen ist; daß er auch in dieser Natur ihn zu der Rechten seiner Majestät gesetzt, und über alles, was in dieser und in jener Welt nur genannt werden mag, unendlich erhaben hat. Eph. 1, 20. Der Apostel Paulus drückt diese Wahrheit an zweien Orten seiner Briefe ohne alle Dunkelheit aus. Ein jeglicher sey gesinnet, schreibt er an die Philipper, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, dennoch diese Vorzüge nicht zeigte, sondern sich vielmehr selbst äusserte und Knechtsgestalt annahm. Darum hat ihn auch Gott erhöht, und hat ihm einen Namen gegeben, das ist, solche Vorzüge und eine solche Hoheit gegeben, die alles, was man Hoheit nennen kann, übersteigt, indem in seinem Namen sich die Knie aller derer beugen sollen, die im Him-

Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen ihn zur Ehre Gottes des Vaters als ihren Herrn und Heiland bekennen sollen. Phil. 2, 5. f.

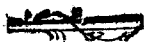
Sein zweytes Zeugniß in dem Briefe an die Ebräer ist eben so deutlich. Gott, sagt er daselbst, wie er die Vorzüge des N. Testaments mit dem Alten vergleicht, Gott hat, nachdem er vorher durch die Propheten mit uns geredet, in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn geredet, welchen er zum Erben über alles gesetzt hat, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, sintemal er der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, nach vollbrachter Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, sich zur Rechten der Majestät Gottes in der Höhe gesetzt hat, und nun auch in dieser Natur so viel herrlicher, als die Engel geworden ist, so viel höhere Vorzüge er vor ihnen, schon ehe sie erschaffen waren, nach seiner göttlichen Natur ererbet und besessen hat. Ebr. 1, 1-4. Der Apostel leget hier diese Vorzüge, die der Heiland über alle Engel erhalten, offenbar der menschlichen Natur bey, weil er gleich damit verbindet, daß er vor ihrer Schöpfung der Erbe dieser Vorzüge schon gewesen. Denn so war das Wohlgefallen Gottes bey der Sendung seines Sohnes. Er sollte unsere Natur annehmen, damit wir in dieser Erniedrigung die Größe unsers Verderbens so viel mehr erkennen möchten; und diese Natur sollte er in seiner Erhöhung auch behalten, damit wir, in seiner Verherrlichung, die Versicherung und zugleich das



Bild von derjenigen Herrlichkeit haben möchten, wozu unsere Natur durch sein unendliches Verdienst dermal einſt ſoll erhaben werden. Nur müſſen wir dieſe Mittheilung der himmliſchen Herrlichkeit, wenn ſie dem Heilande bezeugt wird, uns unendlich vollkommener vorſtellen, als wozu einige Creatur jemals kommen kann. Die Schrift hat in allen ihren Beſchreibungen, die ſie uns von dieſer Erhöhung giebt, dieſen Unterſchied ſehr deutlich beobachtet. Sie ſagt allemal, er habe ſich zur Rechten der Majestät im Himmel, er habe ſich auf den Thron Gottes geſetzt. Dieſe Ausdrücke ſollen die unmittelbare und allernächſte Mittheilung der göttlichen Herrlichkeit anzeigen, wovon der Heiland als der eingeborne Sohn Gottes, Kraft ſeiner göttlichen Natur, Beſitz genommen, dahergegen die allervollkommenſten Geſchöpfe, die alle nur aus Gnaden zu dieſer Herrlichkeit berufen ſind, als ſtehend vor dem Throne Gottes abgebildet werden.

Nahet euch jezt im Geiſte voraus zu dieſem Throne, meine allertheuerſten Zuhörer! damit ihr nunmehr die Seligkeit, die auch ihr daſelbſt durch das Verdienſt eures Heilandes, nach Ablegung des Irriſchen, werdet bereitet finden, erkennen möget.

Ihr nahet euch zwar zu einem Lichte, wozu kein Sterblicher kommen kann. 1 Tim. 6, 16. Es kann kein ſterbliches Auge die Herrlichkeit noch ſehen, und keines Menſchen Herz vermag die Glückſeligkeit noch zu faſſen, die Gott denen, die ihn lieben, in ſeinem Himmel bereitet hat. 1 Cor. 2, 9. Aber auch die wenigen Strahlen, die er uns in ſeinem Worte davon er-
blicken



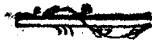
blicken läßt, werden schon lebhaft genug seyn, die entzückendsten Empfindungen in unserer Seele zu erregen, die, ob sie gleich noch schwach und einzeln, dennoch sehr wahr und richtig sind; so wie wir nicht die volle Sonne, sondern nur einige Strahlen nöthig haben, die Schönheiten des Lichts mit Vergnügen zu empfinden. Wir brauchen zu unserer Ermunterung mehr nichts, als diese Versicherung: Daß wir demaleinst in den seligen Zustand versetzt werden sollen, wo wir die Herrlichkeit Gottes und unsers Heilandes in aller ihrer Vollkommenheit sehen und empfinden werden. Diese Versicherung ist für uns genug, und diese finden wir in der heil. Schrift aufs deutlichste bestätigt. Meine Lieben, sagt Johannes, wir sind Gottes Kinder; und ob es wohl noch nicht erschienen ist, was wir seyn werden, ob wohl die Belohnungen, die unserm Glauben verheißen worden, noch nicht gegenwärtig noch sichtbar sind: so wissen wir doch zu unserer Beruhigung schon genug. Denn wir wissen, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. 1 Joh. 3, 2. Von dem Heilande selbst haben wir eben diese Versicherung. Vater, ich will, ist sein letztes Gebet, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Joh. 17, 24.

In dieser unmittelbaren Empfindung der Vollkommenheiten Gottes wird demnach das Wesen unserer Seligkeit bestehen; und o wie viele Tiefen der unaussprechlichsten Glückseligkeit und Wonne eröffnen sich

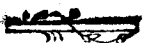


hiermit auf einmal unsern Augen! Es wird zwar, ehe wir zu dieser Vollkommenheit gelangen können, eine Veränderung in unserer Natur vorgehen, die für uns etwas fürchterliches hat. Denn wir müssen den Leib vorher ablegen, der das einzige Werkzeug unserer gegenwärtigen Empfindungen ist, und ohne welchen es uns schwer wird, uns andere Empfindungen als möglich vorzustellen. Aber diese Veränderung ist nur bey dem ersten Anblick fürchterlich. Denn wir legen ihn nur ab, um von den Unvollkommenheiten und Einschränkungen frey zu werden, die mit einem sterblichen Leibe verbunden sind; wir legen ihn nur ab, um jener reinern und vollkommenern Glückseligkeit fähig zu werden, wozu die Empfindungen unsers jetzigen Leibes noch zu träge und zu stumpf sind, weil dieser nur nach dem gegenwärtigen Zustande unserer irdischen Wohnung eingerichtet ist. Diesen Leib lassen wir demnach der Erde, wozu er erschaffen war. Dagegen aber wird, nach der Versicherung des Apostels, das Verwesliche das Unverwesliche, und das Sterbliche das Unsterbliche anziehen. 1 Cor. 15, 53. Eine Veränderung, die schon allein unendliche Glückseligkeiten für uns mit sich führen wird.

In was für einer glücklichen Freyheit wird sich dieser unsterbliche Geist nicht auf einmal fühlen, wenn er von der Verbindung mit einem Leibe erlöst ist, dessen ermüdende Reizungen ihn nie aus dem Kampfe mit den niedrigsten Begierden kommen lassen; und dessen Dürftigkeit und Schwere ihm kaum die Empfindung übrig lassen, daß er ein Geist ist! Wie werden sich



sich seine Kräfte nicht ausbreiten, wenn er sich von der trügen Last des Leibes befreuet fühlen wird, der ihm seine wesentliche Kraft zu denken kaum einige Stunden nach einander genießen läßt, weil er gleich zu seiner Stärkung so viele Nahrung und Ruhe braucht, wovon der geringste Mangel und der geringste Ueberfluß ihn wieder beyde gleich stumpf machen! O wie leicht, wie wohl wird mir auf einmal werden, wenn ich von dem Leibe werde erlöst seyn, aus dessen Pflege ich, mit Hintansetzung meiner wesentlichsten Vollkommenheiten, fast mein wichtigstes Geschäfte machen muß; um dessentwillen ich diesem schon so eingeschränkten Geiste noch dickere Kerker bauen, und seine kurze Aussicht noch mehr einschränken muß, weil ein einziger rauher Wind den richtigen Umlauf seiner Säfte stören, und mir völlig alle Fähigkeit zu denken rauben kann; ja, um dessentwillen, (welche Einschränkung für ein denkendes Wesen!) ich die geborgten Kräfte von Menschen und Vieh gleich zu Hülfe nehmen muß, wenn ich auf dem kleinen Erdstrich, worauf ich klebe, kaum einige Schritte weiter kommen will. O! wenn ich hier im Geiste voraus auf die Stufen eines Engels, oder meiner künftigen Verklärung trete, und von da auf diese Erde zurück sehe, wie klein wird alle ihre sogenannte Hoheit auf einmal in meinen Augen? Was sind Palläste, was sind prächtige Kleider, was sind üppige Tafeln für demüthigende Denkmale unserer gegenwärtigen Dürftigkeit? Was sind das Schnauben der Rosse, und das Rasseln der Wagen für sprechende Vorwürfe von der Trägheit unserer jetzigen Natur? Wie



schnell, wie lebhaft, wie stark hergegegen werden auf einmal meine Empfindungen seyn, sobald meine Seele von diesen Fesseln, von allen diesen Einschränkungen wird befreiet seyn; wenn die Wahrheit von allen Seiten wie das Licht in mich dringen; wenn meine Aussicht eben so unumschränkt als meine Begierde seyn wird, und alle Blicke mich mit neuen und fruchtbaren Erkenntnissen bereichern werden. Wie glücklich wird sich hier meine Lehrbegierde belohnt halten, wenn ich, von keinen Vorurtheilen mehr verleitet, von keinen Dunkelheiten aufgehalten, von keinen Zweifeln mehr verwirret, von einer Wahrheit zur andern ungehindert fortgehen werde? Und mit wie vielem Geschmack wird sich meine Seele sättigen, wenn sie erst lauter deutliche, lauter vollständige und nützliche Wahrheiten zu ihrer Nahrung haben wird; da hier mein bestes Wissen nichts als Stückwerk ist; da ich hier gleichsam in die Mitte von zwei Unendlichkeiten gesetzt bin, wo meinen Augen, wo sie sich hinwenden, entweder alles unendlich zu groß, oder unendlich zu klein ist; ja da sich hier oft meine Seele, um ihren Hunger zu stillen, mit bloßen Schaa-len sättigen, und nur um den Schein eines denkenden Wesens zu haben, sich oft mit leeren Worten, oder eben so unfruchtbaren Dingen anfüllen muß, die der Stolz oder vielmehr die allgemeine Dürstigkeit zur Wissenschaft gemacht; und die in meinen eigenen Augen keinen andern Werth als von der Mühe und der edlen Zeit haben, die mir die Erwerbung ihrer Erkenntniß gekostet hat.

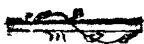
Und wenn ich dann mit diesen verklärten Sinnen zu jenem Ort der Herrlichkeit werde erhaben werden,



wo die Majestät meines Gottes sich in aller ihrer Unendlichkeit offenbahret, wo kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß meine Untersuchung jemals unterbrechen, sondern der Glanz von tausend Sonnen mich unaufhörlich begleiten wird; mit wie unaussprechlichen Empfindungen wird der unersättliche Geist, der hiernach schon so lange sich gesehnet, in diesem Reiche des Lichts und der Vollkommenheit sich ausbreiten.

Das erste Blatt, das ich hier im Walde finde; der kleine Wurm, der sich mir jetzt auf die Hand setzt, ist, wenn ich die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in seinem Bau und in seiner Erhaltung betrachten will, für mich schon ein Abgrund, worinn ich mich mit Vergnügen und Erstaunen verliere. Die kleinste Gegend von etlichen Wiesen und Hügeln hat hier schon für mich unendlich mehr Reizungen, als alle gekünstelte Pracht königlicher Leppigkeiten. In welche Entzückung von Verwunderung und Vergnügen werde ich demnach hingerissen werden, wenn ich in diese selige Gegenden komme, wo ich die Vollkommenheiten meines Gottes in ihrer herrlichsten Größe erblicken werde. Ist das Reich Gottes in Bergen und Hügeln so prächtig; sind seine Allmacht und Liebe in den Wohnungen der sterblichen Geschöpfe so entzückend reich; ist der sprachlose Umgang mit diesen Geschöpfen, die noch so viel unvollkommener als ich sind, für mich so lehrreich: Was werde ich für Wunder der Weisheit und Liebe entdecken, was für neue und unaussprechliche Empfindungen von Glückseligkeit werden durch alle Kräfte meiner Seele bringen, wenn ich, von

einem



einem ewigen Lichte begleitet, in jene neue Welten der Herrlichkeit, in jene Wohnungen der glücklichsten Geister, in jene Stadt Gottes, die seine Majestät zu ihrer Ausbreitung sich selbst gewählt hat, kommen, und allda die unzähllichen Geschlechter aller der vollkommenen und erhabenen Geister werde kennen lernen, die mit ihrer Vollkommenheit bis an das allerhöchste Wesen selbst hinansteigen?

Das edelste und reinste Vergnügen, dessen ich hier theilhaftig werden kann, ist der Umgang mit vernünftigen und redlichen Freunden; denen ich aber doch noch allezeit ihre Schwachheiten zu gute halten muß, und die mir wieder eben so viele Fehler verzeihen müssen, wenn ich nicht einen grossen Theil von dieser Glückseligkeit wieder verlieren will. Ihr Seelen der Gerechten, die ihr eure Vorurtheile, eure Leidenschaften nun schon alle abgelegt habt! Ihr vollkommenen Geister! die ihr von der Schöpfung an, der Herrlichkeit eures Gottes so nahe seyd; die ihr in der Verherrlichung eures Schöpfers, und in der Glückseligkeit eurer Mitgeschöpfe eure erste eigene Vollkommenheit sucht; und die kleine Furcht der Sterblichen, daß eure Glückseligkeit durch die meinige geringer werden möchte, nie gekannt habt, die ihr vielmehr alle Zeugnisse meiner Buße, die eure Hoffnung von meiner künftigen Seligkeit gewisser machen können, mit der liebeichsten Sorgfalt euch anmerkt! Was werde ich in eurer Gesellschaft für Erleuchtung, für Liebe, für Vergnügen finden? Wie viel Ordnung, wie viel Heiligkeit, wie viel Freude werde ich in eurem Reiche antreffen? ..
wie

wie voll, wie ruhig will ich meine Glückseligkeit genießen; wenn ich erst unter lauter glücklichen Geschöpfen bin, wo keine Glückseligkeit mehr beneidet noch beneidet wird; und wo ich auch die meinige ohne den ängstlichen Vorwurf genießen kann, daß jemand an der meinigen dadurch etwas möchte verlohren haben; wenn ich erst in der Gesellschaft von lauter solchen Geschöpfen lebe, wo die Niedrigern alle Vorzüge der Höhern, aus einer allgemeinen Liebe, als ihre eigenen mit genießen, wo die Höhern wieder alle ihre Vollkommenheiten jenen mitzutheilen suchen, und wo kein Neid, kein Eigennuß, kein Stolz das ewige Band dieser glücklichen Freundschaft trennen kann. Ihr treuen Freunde meiner Ewigkeit! wie will ich euch, wenn es meinem Schöpfer gefallen wird, mich von meinen hiesigen Verbindungen loß zu machen, wie will ich euch entgegen eilen! Ihr sollt meine Führer seyn; mit euch will ich von einer Quelle der Glückseligkeit zur andern gehen; mit euch will ich die ewigen Stufen der Herrlichkeit durchreisen; mit euch will ich bis zu jenem Thron der Majestät Gottes hinaufsteigen, daß ich meine Natur mit der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes Gottes bekleidet sehen möge; und ihr sollt mich indessen die ewigen Loblieder lehren, daß, wenn ich hinaufkomme, ich meinen Erlöser, der mit seiner tiefsten Erniedrigung mir diese Herrlichkeit erkauft hat, für seine unendliche Liebe möge preisen können. Und wenn ich dann auch dich, du allerhöchstes Wesen! Vater der Himmel und der Heerschaaren! Du ewige Quelle aller Vollkommenheiten! Du allerhöchstes Gut! wenn ich



ich dich von Angesicht zu Angesicht schauen werde; wenn meine Augen in den unerschöpflichen Tiefen deiner ewigen Weisheit und Liebe ein Wunder der Vollkommenheit nach dem andern entdecken werden: werde ich auch Empfindungen genug haben, meine Glückseligkeit zu fassen? Werde ich auch mit allen meinen glücklichen Mitgeschöpfen Zungen genug haben, deine Herrlichkeit und deine Liebe zu preisen, die uns aus nichts zu einer solchen Seligkeit berufen hat? Heilig! Heilig! Heilig bist du Herr Zebaoth! Alle Lande, alle Himmel sind deiner Ehre voll!

Sterbliche! stellet euch dieses Anschauen eures Gottes als keine müßige Betrachtung seiner Eigenschaften vor, woben ihr nichts desto weniger unvollkommen bleiben könntet. Die Vollkommenheiten Gottes empfinden, und glücklich sehn, ist allezeit eins. Gehet alle eure gegenwärtigen Glückseligkeiten durch; prüfet alle die Empfindungen, die euer Leben hier auf der Erde vergnügt und angenehm machen. Sind es nicht alles Empfindungen der Vollkommenheiten eures Schöpfers? Was empfindet ihr in eurer Freude, in euern Bequemlichkeiten, in eurem Prachte, selbst in euren sträflichen Ueppigkeiten anders, als Wirkungen der Allmacht und Liebe eures Gottes? Empfindungen, die bey aller ihrer Unvollkommenheit euch doch noch unendlich glücklicher machen würden, als sie wirklich thun, wenn ihr sie durch eure Unordnungen nicht selber schwächtet! Sind aber die Vollkommenheiten unsers Gottes, in dieser Entfernung, bey unserm noch so matten Gefühl, und in so geringen und vergänglichem Dingen, als Kräuter, Thiere und Gewächse sind, für uns schon

schon so reich an den entzückendsten Empfindungen; wie sollte seine Herrlichkeit keine Empfindungen von Glückseligkeit in uns erwecken, da, wo wir sie so viel näher empfinden; da, wo sie sich in aller ihrer Fülle uns darstellen; wo wir sie in einem ewigen Ueberflusse genießen werden; und wo keine Vergänglichkeit, kein Mangel, keine Furcht, uns in ihrem Genuße jemals stören wird. Denn diese Glückseligkeit wird in keinem Genuß vergänglicher Geschöpfe mehr bestehen. Sie wird, wie die Glückseligkeit Gottes selbst, unendlich und ewig seyn. Denn wir sollen mit ihm selbst aufs genaueste vereinigt werden; wir sollen seiner ewigen Vollkommenheiten, wodurch er selbst das allerglücklichste Wesen ist, unmittelbar theilhaftig werden. Eine Glückseligkeit, wozu keine Creaturen mehr nöthig sind; so wie Gott schon, wie er noch allein die Ewigkeiten erfüllte, durch sich selbst das allerhöchste Gut war; deren Wahrheit wir auch, selbst hier, in denjenigen himmlischen Augenblicken schon fühlen, da wir, von allen Creaturen am meisten entfernt, die unaussprechliche Süßigkeit der Vereinigung mit Gott in unserer Seele empfinden. Dieß ist die Glückseligkeit, wozu wir erhaben werden sollen. Wie können wir sie größer ausdrücken! Gott will sich selbst mit uns vereinigen. O Gott, was sind wir Menschen, daß du dich unser so annimmst, und was ist unsere Natur, daß du ihrer durch die ganze Geschichte unsers Wesens so geachtet hast! Was hatten wir erstlich, wie wir in jener ewigen Nacht noch verborgen lagen, für Verdienste, daß du uns vor so vielen andern möglichen Wesen ans Licht brachtest, und uns Empfindung und Leben gabst?

Und

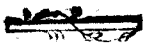


Und wie du den Rathschluß von unserer Schöpfung faßtest, was hatten wir da für ein Recht, daß wir gleich mit dem Anfang unsers Wesens auf eine so hohe Stufe in der Natur von dir gesetzt; daß wir gleich zu Herren über eine ganze Welt von Geschöpfen erhaben, und mit dem Recht und der Fähigkeit ausgerüstet wurden, alle diese Geschöpfe sowohl zu unserm Vergnügen als zu unserer Nothdurft anzuwenden? Wo ist ein sichtbares Gefugtes unter allen, welches so vieler Vorzüge gewürdiget, welches mit so zarten und lebhaften Empfindungen ausgerüstet wäre, und überhaupt so viel Mittel und Fähigkeiten zu seiner Glückseligkeit überkommen hätte? Gültiger Schöpfer! wie viele Ursachen hätten wir nicht, dich für deine Liebe zu preisen, wenn dieß unsere ganze Glückseligkeit wäre, wenn dieses gegenwärtige Leben die ganze Dauer von unserm Wesen ausmache, wozu du uns bestimmt hättest! Ein jeder Anblick der geringern Creaturen, die unter uns sind, würde uns zu dieser Dankbarkeit ermuntern; eine jede Empfindung, die wir mehr als das geringste Insekt haben, würde uns zum Preis deiner ewigen Liebe erwecken müssen. Aber alle diese Vorzüge waren in deinen Augen für uns noch zu geringe. Wir sollten einer ewigen Dauer, wir sollten einer unendlichen Glückseligkeit fähig werden. Du gabst uns eine unsterbliche Seele. Wir achteten dieser Vorzüge nicht; wir verließen deine Befehle, und folgten der Eitelkeit unserer sinnlichen Lust. Wie wenig warst du, o Gott! nach diesem Ungehorsam schuldig, uns wieder zu Gnaden aufzunehmen! Können auch Kinder, deren Stammvater wegen eines vorsehl-

chen



den Verbrechens seiner Würden und Güter verlustig geworden, es eine Ungerechtigkeit nennen, daß sie die Güter nicht besäßen, die sie gehabt haben würden, wenn ihr Vater in seinen Pflichten treu geblieben wäre? Aber deine Liebe blieb gegen uns unendlich. Du wolltest den Tod der Sünder nicht. Unser Geschlecht sollte leben. Da gabst du der Welt deinen eingebornen Sohn, der uns das Recht zu der ewigen Glückseligkeit erwerben mußte, wozu wir bey unserer Schöpfung aus Gnaden bestimmt waren. O! meine Zuhörer! möchte unsere Seele in unsern eigenen Augen doch eben diesen Werth haben! Möchte die Seligkeit, wozu wir erhaben werden sollen, unsern Augen doch eben so wichtig scheinen, als sie in den Augen unsers Schöpfers ist! Aber wo ist diese Hochachtung? Wie bereiten wir diesen edlen Geist zu seiner hohen Bestimmung? Ach kennet sie auch oft nur den Gott, durch dessen Anschauen sie bermalenst zu dieser Seligkeit soll erhaben werden? Lassen die Eitelkeiten, womit wir sie von Jugend auf anfüllen, auch oft nur so viel Raum in ihr, daß der Begriff von einem Gott, der sie erschaffen, von einem Heiland, der sie erlöst hat, darinn Platz finden kann? Hat sie je nur das Gefühl von ihrer Unsterblichkeit gehabt? Hat sie je nur dieß Gefühl gehabt, daß ihre Natur von der Natur eines bloß sinnlichen Geschöpfes unterschieden ist? Fühlet sie es jezo schon? Lassen die Zerstreuungen, die sie betäuben, ihr so viel Ruhe, lassen die niedrigen Lüste, womit sie erstickt wird, ihr auch so viel Kraft, daß sie sich noch so weit erheben, und an sich, an Gott, an die Ewigkeit denken kann? Betrübte Erniedrigung für etren



Geist, der zu solchen Vollkommenheiten bestimmt ist! Unglückliche Vorbereitung einer Seele, deren ewige Glückseligkeit dermaleinst in der Vereinigung mit Gott, und in der Empfindung seiner Vollkommenheiten bestehen soll! Elender Gebrauch von den Kräften eines unsterblichen Geistes, die zu nichts, als zur Empfindung sinnlicher Ueppigkeiten gebraucht werden, welchen die Beurtheilung der Speisen und Kleider das ernstlichste Geschäft ist. Ja! wenn wir für keine andere Welt, als die gegenwärtige ist, gemacht wären, so möchte es endlich gleich viel seyn, wie wir diesen edlen Geist beschäftigten. Aber daß die Seele, die die Triebe nach einer ewigen Glückseligkeit unaufhörlich in sich fühlet; daß die Seele, die nirgends als in den Vorstellungen einer Ewigkeit Ruhe finden kann, und deswegen bey allen Glückseligkeiten der Erde, wenn sie keine beständigere zu hoffen hätte, sich für unglücklicher als die geringsten Geschöpfe halten würde; daß diese bey der Verheißung der höchsten Vollkommenheit aller Geschöpfe, so unempfindlich ist, und zu einer ewigen Herrlichkeit, die der Sohn Gottes ihr so theuer erworben hat, sich so nachlässig bereitet, als wenn es gleich viel wäre, einige Jahre wie ein Thier gelebt zu haben, oder ewig den Engeln Gottes gleich zu seyn; dieß ist eine Unempfindlichkeit, die den allertiefsten Grund unsers Verderbens anzeigt. Was giebt sich nicht der Mensch für Mühe um irdischer Güter willen; wie aufmerksam sind wir nicht auf alle Mittel, zu einem jeden kleinen Glücke zu kommen, wovon wir nicht wissen, ob wir es morgen noch genießen werden, und wovon wir gewiß voraus wissen,

daß

daß es allezeit unvollkommen seyn wird. Und zu einer Seligkeit, die vollkommen und ewig seyn soll, sind uns die billigsten Bedingungen unerträglich. Unser Widerwille hätte noch eine Entschuldigung, wenn Gott die Verheißung dieser Seligkeit an solche Bedingungen verknüpft hätte, die uns unüberwindlich wären, oder wo bey wir unserer Natur gar zu viele Gewalt anthun müßten. Aber hätte uns Gott den Weg zu diesem Leben ebener und leichter machen können? Also hat er die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Fasset aber diese Forderung Gottes recht, meine Zuhörer! Denn so billig und anständig sie der göttlichen Weisheit ist, so schändlich pflegen wir sie oft zu verkehren. An den Sohn Gottes glauben, heißt nicht das leichtsinnige Bekenntniß, womit wir seinen Namen aussprechen; Glauben heißt nicht die fleischliche Sicherheit, womit wir uns bey allen unsern herrschenden Sünden des Verdienstes Jesu Christi trösten, und uns, bey aller unserer Liebe zu den Unordnungen der Welt, als Erben der Seligkeit ansehen. Es wäre der Heiligkeit Gottes unanständig, uns auf solche Bedingungen seine Gnade mitzutheilen; es wäre Gott unmöglich, uns auf solche Bedingungen selig zu machen. Und wenn wir, oder ein Engel vom Himmel, euch einen solchen Glauben predigten, so würde die erlogene Anweisung zum Himmel der gerade Weg zu eurem ewigen Verderben seyn. Wir können an den Sohn Gottes nicht glauben, ohne ihn zu kennen; wir können ihn nicht kennen, ohne



die Natur der Sünde vorher einzusehen, und aus einem lebendigen Gefühl unsers eigenen Verderbens in aufrichtiges Verlangen nach der Vereinigung mit Gott zu haben. Wo aber dieß Gefühl der Sünde lebendig ist; wo dieß Verlangen nach der Versöhnung mit Gott wahrhaftig ist; da muß (denn wer kann eine solche Erlösung erkennen, und fühllos bleiben?) da muß auch die Liebe gegen Gott wahrhaftig und lebendig seyn. In einem Herzen aber, wo Gott das höchste Gut, und die Erlösung Christi die höchste Wohlthat ist, da kann die Liebe zur Welt unmöglich die Oberhand mehr haben, da muß der Wille Gottes auch nothwendig das höchste Gesetz und die Vollbringung desselben die größte Freude seyn. In einer solchen Gemüthsverfassung das Verdienst des Sohnes Gottes sich zueignen, das heißt glauben; und dieß ist die Forderung Gottes, wenn wir seiner Herrlichkeit theilhaftig werden wollen. Hätte aber Gott weniger von uns fordern können, als daß wir aufhören, ihn zu beleidigen, wenn er uns lieben soll; daß wir aufhören, durch unsere unordentlichen Lüste und Sünden uns selber zu verderben, wenn wir zu einer wahren Glückseligkeit kommen wollen; und daß wir ihn, als das allervollkommenste Wesen über alles lieben, wenn wir durch die Mittheilung seiner Vollkommenheiten an seiner Seligkeit Theil haben wollen? Aber Gott fordert auch von uns, daß wir die Welt verleugnen sollen! Ja, diese Forderung ist unbedungen. Aber haben wir auch das Herz, uns selbst zu erklären, wenn wir dieß zur Entschuldigung unsers Unglaubens anführen? Denn was ist der Inhalt dieser Forderung?



fordert Gott, wenn wir Theil an dem ewigen Leben haben wollen, daß wir die Güter, die seine Liebe uns hier auf Erden gab, nicht mit Vergnügen genießen; daß wir die angenehmen Verbindungen, die uns die Natur gab, zerreißen; daß wir den Vortheilen der menschlichen Gesellschaft entsagen, und alle Empfindungen von Freundschaft und Vergnügen verleugnen sollen? Warum hätte Gott die Natur in ihren Gütern so schön, und unsere Empfindungen so lebhaft gemacht, wenn ihr Genuß mit dem unvermeidlichen Verlust unserer ewigen Glückseligkeit verbunden wäre? Nein, dieß ist die Verleugnung der Welt nicht, die Gott von uns fordert. Aber dieß ist sie: Daß wir diese Güter, die seine Liebe uns gab, nach seiner Verordnung mit Mäßigkeit und Vernunft gebrauchen; daß wir ihnen keinen höhern Werth beylegen, als sie wirklich haben; daß wir sie nie anders als nach dem Verhältnisse messen, das sie mit einer ewigen Glückseligkeit haben; daß wir sie deswegen nie als unser höchstes Gut ansehen, und unser Herz daran hängen, weil wir darüber aus Unerfättlichkeit unmäßig und ungerecht werden, und unmöglich zu der Seligkeit kommen würden, wozu wir eigentlich berufen sind. Wenn aber auch Gott die völlige Verläugnung aller zeitlichen Glückseligkeiten zur Bedingung dieses ewigen Lebens gemacht hätte; würden wir nicht dennoch die größten Feinde von uns selbst seyn, wenn wir uns weigern wollten, sie auch unter dieser Bedingung anzunehmen? Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und dagegen seine Seele verlöhre? Matth. 16, 26.



Denn was ist die vollkommenste Glückseligkeit, so lange sie ein Ende hat, gegen die ewige zu rechnen? Nehmet den Besiz aller Herrlichkeit der Erden; erdenkt euch selbst zu ihrem Genuß die längste Reihe der Jahre; aber mit der Bedingung, daß ein ewiger Tod das Ende derselben beschliessen soll. Wird dadurch nicht diese Glückseligkeit ihren ganzen Werth verlieren; werden wir nicht das Ende derselben mit eben der Unruhe ansehen, als wenn wir sie nur so viele Minuten zu genießten hätten? Indessen bleibe für uns allemal noch eine Entschuldigung übrig, wenn wir, durch eine solche Glückseligkeit verblendet, die Herrlichkeit eines ewigen Lebens nach ihrem wahren Werth zu schätzen vergäßen. Aber warum verdammt sich jezt der Sünder? Ist es der Besiz einer Welt? Ist es ein Genuß von tausend Jahren? Mein Volk thut eine zwiefache Sünde; mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich dagegen ausgehauene Brunnen, die löchricht sind, und kein Wasser geben. Jerem. 2, 13. Er verdammt sich, um einer Handvoll Güter willen, von denen er nicht weiß, ob er sie noch morgen hat; und von denen er voraus weiß, wenn er sie länger genießt, daß sie seiner Unruhe, seiner Sorgen und Mühe noch mehr machen; er verdammt sich, um einer Thorheit willen, die der unvernünftigste Theil der Menschen zum Wohlstand gemacht hat; er verdammt sich, um einen gemeinen Ausdruck, um ein niederträchtiges Wortspiel anzubringen; er verdammt sich, um das Vergnügen zu haben, einige Stunden ein Vieh seyn zu können. Sehet dieß ist der Preis, wofür der

Freund



Freund der Welt seine ewige Seligkeit verkauft! Dieß ist in den Augen eines Sünders der Werth seiner Seele, die Gott zur Ewigkeit erschaffen hat, die Gott bis zu seiner Herrlichkeit zu erheben würdigen will.

Ach! meine Zuhörer! hat denn diese unendliche Herrlichkeit und Majestät Gottes, hat denn sein ewiges Reich in allen seinen Schätzen nichts mehr, das uns ermuntern könnte, nach seiner Gerechtigkeit im Ernst zu trachten? Sind denn alle Triebe unserer Seele; sind denn die täglichen Empfindungen der Unvollkommenheit unsers jetzigen Lebens, ist denn die gewisse Vergänglichkeit unserer Jahre nicht stark genug, uns zu ermuntern, daß wir besser für unsere Seele sorgen? Was lassen wir uns bey den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu unserer Beruhigung, was lassen wir uns an dem Ende unsers Lebens zu unserm Troste übrig, wenn wir uns diese Hoffnung des ewigen Lebens rauben? Und womit wollen wir unsern unordentlichen Begierden das Gegengewichte geben, wenn die Erfüllung unsrer Sinne die höchste Glückseligkeit seyn soll, wornach wir streben? Hergegen, wenn wir uns von nun an gewöhnen, die Güter der Welt, und die Güter der Ewigkeit allemal in ihrem wahren Verhältniß vor Augen zu haben, und durch einen lebendigen Glauben den Anfang zu der seligen Vereinigung machen, die uns in der Ewigkeit zu der verheissenen unendlichen Glückseligkeit führen soll; wie viele überschwengliche Vorthelle werden sich von dieser seligen Gemüthsverfassung schon über unser ganzes jetziges Leben ausbreiten? Wie viel werden wir nicht für unsere Ruhe gewinnen



gewollten, wie viel leichter werden wir uns nicht die Ueberwindung unserer Begierden machen, die jetzt noch die Quellen von so vielen betrübten Unordnungen sind, wenn die Hoffnung nach einer Glückseligkeit in unserer Seele lebendig ist, deren Vorzüge wir hier in der Entfernung schon unendlich herrlicher, als alle Reizungen der Welt, gefunden haben? Wie erträglich wird uns endlich der Vorschmack dieser zukünftigen Herrlichkeit die Beschwerden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens machen; wie freudig werden wir der letzten Stunde selbst entgegen gehen, und unsere Güter, unsere Verbindungen, und unsern Leib verlassen können, wenn wir im Glauben in diese ewigen Wohnungen des Friedens schon vorausgegangen; wenn wir die unvergänglichen Güter, die uns daselbst aufbehalten sind, schon kennen; wenn wir den verklärten Leib unsers Heilandes, dem wir ähnlich werden sollen, schon im Glauben erblicken, und die Herrlichkeit in unsrer Seele schon wirklich empfinden, die Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat.

O du Anfänger und Vollender unsers Glaubens! stärke uns durch deine Gnade, daß diese Ueberzeugung von nun an immer lebendiger in uns werden möge! Amen.

